Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

M161
b

Kant's
gesammelte Schriften

Herausgegeben

von der

Königlich Preußischen Akademie
der Wissenschaften

Band II

Erste Abtheilung: Werke

Zweiter Band

Berlin
Druck und Verlag von Georg Reimer
1905

Kant's Werke

Band II

Vorkritiſche Schriften II

1757—1777

Berlin
Druck und Verlag von Georg Reimer
1905

102193

Inhaltsübersicht des Bandes.

1757.

Entwurf und Ankündigung eines Collegii der phyſiſchen Geographie nebſt dem Anhange einer kurzen Betrachtung über die Frage: Ob die Weſtwinde in unſern Gegenden darum feucht ſeien, weil ſie über ein großes Meer ſtreichen 1

1758.

Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der damit verknüpften Folgerungen in den erſten Gründen der Naturwiſſenſchaft 13

1759.

Verſuch einiger Betrachtungen über den Optimismus 27

1760.

Gedanken bei dem frühzeitigen Ableben des Herrn Johann Friedrich von Funk 37

1762.

Die falſche Spitzfindigkeit der vier ſyllogiſtiſchen Figuren erwieſen 45

1763.

Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeins Gottes 63

Vorrede 65

Erſte Abtheilung, worin der Beweisgrund zur Demonſtration des Daſeins Gottes geliefert wird 70

1. Betrachtung. Vom Daſein überhaupt 70
2. Betrachtung. Von der innern Möglichkeit, in ſo fern ſie ein Daſeyn vorausſetzt 77
3. Betrachtung. Von dem ſchlechterdings nothwendigen Daſein 81
4. Betrachtung. Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeins Gottes 87

Zweite Abtheilung von dem weitläuftigen Nutzen, der dieſer Beweisart beſonders eigen iſt 93
1. Betrachtung, Worin aus der wahrgenommenen Einheit in den Weſen der Dinge auf das Daſein Gottes a posteriori geſchloſſen wird 93
2. Betrachtung. Unterſcheidung der Abhängigkeit aller Dinge von Gott in die moraliſche und unmoraliſche 100
3. Betrachtung. Von der Abhängigkeit der Dinge der Welt von Gott vermittelſt der Ordnung der Natur, oder ohne dieſelbe. 103
4. Betrachtung. Gebrauch unſeres Beweisgrundes in Beurtheilung der Vollkommenheit einer Welt nach dem Laufe der Natur 108
5. Betrachtung. Worin die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Methode der Phyſikotheologie gewieſen wird. 116
6. Betrachtung. Verbeſſerte Methode der Phyſikotheologie . . 123
7. Betrachtung. Kosmogonie 137
8. Betrachtung. Von der göttlichen Allgenugſamkeit 151

Dritte Abtheilung, Worin dargethan wird: daß außer dem angeführten Beweisgrunde kein anderer zu einer Demonſtration vom Daſeyn Gottes möglich ſei 155

Verſuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen 165
Vorrede 167
Erſter Abſchnitt. Erläuterung des Begriffes von den negativen Größen überhaupt 171
Zweyter Abſchnitt. In welchem Verhältniß aus der Weltweisheit angeführet werden, darin der Begriff der negativen Größen vorkommt 179
Dritter Abſchnitt. Enthält einige Betrachtungen, welche zu der Anwendung des gedachten Begriffs auf die Gegenſtände der Weltweisheit nöthig ſind 188

1764.

Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen . . 206
Erſter Abſchnitt. Von den unterſchiedenen Eigenſchaften des Gefühls vom Erhabenen und Schönen 207

Zweiter Abschnitt. Von den Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt 211
Dritter Abschnitt. Von dem Unterschiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältniß beider Geschlechter 228
Vierter Abschnitt. Von den Nationalcharaktern, in so fern sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen 243

Versuch über die Krankheiten des Kopfes 257

Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral 273
Einleitung 275
Erste Betrachtung. Allgemeine Vergleichung der Art zur Gewißheit im mathematischen Erkenntnisse zu gelangen mit der im philosophischen 276
Zweite Betrachtung. Die einzige Methode, zur höchstmöglichen Gewißheit in der Metaphysik zu gelangen 283
Dritte Betrachtung. Von der Natur der metaphysischen Gewißheit 290
Vierte Betrachtung. Von der Deutlichkeit und Gewißheit, deren die erste Gründe der natürlichen Gottesgelahrtheit und Moral fähig sind 296

1765.

Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre von 1765—1766 303

1766.

Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik 315
Ein Vorbericht, der sehr wenig für die Ausführung verspricht 317
Der erste Theil, welcher dogmatisch ist 319
1. Hauptstück. Ein verwickelter metaphysischer Knoten, den man nach Belieben auflösen oder abhauen kann 319
2. Hauptstück. Ein Fragment der geheimen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt zu eröffnen 329
3. Hauptstück. Antikabbala. Ein Fragment der gemeinen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt aufzuheben . . . 342
4 Hauptstück. Theoretischer Schluß aus den gesammten Betrachtungen des ersten Theils 348
Der zweite Theil, welcher historisch ist 353
1. Hauptstück. Eine Erzählung, deren Wahrheit der beliebigen Erkundigung des Lesers empfohlen wird 353

2. Hauptſtück. Ekſtatiſche Reiſe eines Schwärmers durch die Geiſterwelt 357
3. Hauptſtück. Praktiſcher Schluß aus der ganzen Abhandlung . 368

1768.

Von dem erſten Grunde des Unterſchiedes der Gegenden im Raume 375

1770.

De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis 385
Sectio I. De notione mundi generatim 387
Sectio II. De sensibilium atque intelligibilium discrimine generatim 392
Sectio III. De principiis formae mundi sensibilis 398
Sectio IV. De principio formae mundi intelligibilis 406
Sectio V. De methodo circa sensitiva et intellectualia in metaphysicis 410

1771.

Recenſion von Moscatis Schrift: Von dem körperlichen weſentlichen Unterſchiede zwiſchen der Structur der Thiere und Menſchen . 421

1775.

Von den verſchiedenen Racen der Menſchen 427

1776—1777.

Aufſätze, das Philanthropin betreffend 445
Erſter Aufſatz 447
Zweiter Aufſatz. An das gemeine Weſen 449

Anmerkungen 453

M. Immanuel Kants

Entwurf und Ankündigung

eines

Collegii der phyſiſchen Geographie

nebſt dem Anhange einer kurzen Betrachtung

über die Frage:

Ob die Weſtwinde in unſern Gegenden darum feucht ſeien,
weil ſie über ein großes Meer ſtreichen.

Der vernünftige Geschmack unserer aufgeklärten Zeiten ist vermuthlich so allgemein geworden, daß man voraus setzen kann, es werden nur wenige gefunden werden, denen es gleichgültig wäre diejenigen Merkwürdigkeiten der Natur zu kennen, die die Erdkugel auch in andern Gegenden in sich faßt, welche sich außer ihrem Gesichtskreise befinden. Es ist auch für keinen geringern Vorzug anzusehen, daß die leichtgläubige Bewunderung, die Pflegerin unendlicher Hirngespinste, der behutsamen Prüfung Platz gemacht hat, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, aus beglaubigten Zeugnissen sichere Kenntnisse einzuziehen, ohne in Gefahr zu sein, statt der Erlangung einer richtigen Wissenschaft der natürlichen Merkwürdigkeiten uns in einer Welt von Fabeln zu verirren.

Die Betrachtung der Erde ist vornehmlich dreifach. Die mathematische sieht die Erde als einen beinahe kugelförmigen und von Geschöpfen leeren Weltkörper an, dessen Größe, Figur und Cirkel, die auf ihm müssen gedacht werden, sie erwägt. Die politische lehrt die Völkerschaften, die Gemeinschaft, die die Menschen unter einander durch die Regierungsform, Handlung und gegenseitiges Interesse haben, die Religion, Gebräuche u. s. w. kennen; die physische Geographie erwägt bloß die Naturbeschaffenheit der Erdkugel und, was auf ihr befindlich ist: die Meere, das feste Land, die Gebirge, Flüsse, den Luftkreis, den Menschen, die Thiere, Pflanzen und Mineralien. Alles dieses aber nicht mit derjenigen Vollständigkeit und philosophischen Genauheit in den Theilen, welche ein Geschäfte der Physik und Naturgeschichte ist, sondern mit der vernünftigen Neubegierde eines Reisenden, der allenthalben das Merkwürdige, das Sonderbare und Schöne aufsucht, seine gesammelte Beobachtungen vergleicht und seinen Plan überdenkt.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß die erste zwei Gattungen der Erdbetrachtung Hülfsmittel genug für sich finden, wodurch ein Lehrbegieriger auf eine so bequeme als hinreichende Art fortzukommen im Stande ist; allein eine vollständige und richtige Einsicht in der dritten führt mehr Bemühung und Hindernisse mit sich. Die Nachrichten, die hiezu dienen, sind in vielen und großen Werken zerstreuet, und es fehlt noch an einem Lehrbuche, vermittelst dessen diese Wissenschaft zum akademischen Gebrauche geschickt gemacht werden könnte. Daher faßte ich gleich zu Anfange meiner akademischen Lehrstunden den Entschluß, diese Wissenschaft in besondern Vorlesungen nach Anleitung eines summarischen Entwurfes vorzutragen. Dieses habe ich in einem halbjährigen Collegio zur Genugthuung meiner Herren Zuhörer geleistet. Seitdem habe ich meinen Plan ansehnlich erweitert. Ich habe aus allen Quellen geschöpft, allen Vorrath aufgesucht und außer demjenigen, was die Werke des Varenius, Buffon und Lulofs von den allgemeinen Gründen der physischen Geographie enthalten, die gründlichsten Beschreibungen besonderer Länder von geschickten Reisenden, die allgemeine Historie aller Reisen, die Göttingische Sammlung neuer Reisen, das Hamburgische und Leipziger Magazin, die Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Stockholm u. a. m. durchgegangen und aus allem, was zu diesem Zweck gehörte, ein System gemacht. Ich liefere hier hievon einen kurzen Entwurf. Man wird urtheilen können, ob es, ohne dem Namen eines Gelehrten Abbruch zu thun, erlaubt sei, in diesen Dingen unwissend zu sein.

Kurzer Abriß der physischen Geographie.

Vorbereitung.

Die Erde wird kürzlich nach ihrer Figur, Größe, Bewegung und den Cirkeln, die wegen dieser auf ihr müssen gedacht werden, betrachtet, doch ohne sich in diejenige Weitläuftigkeit einzulassen, die für die mathematische Geographie gehört. Alles dieses wird auf dem Globo und zugleich die Eintheilung in Meere, festes Land und Inseln, die Proportion ihrer Größe, die Klimata, die Begriffe der Länge, der Breite, der Tageslänge und der Jahreszeiten kürzlich gewiesen.

Abhandlung.

I. Allgemeiner Theil der physischen Geographie.

Erstes Hauptstück.

Vom Meere.

Dessen Eintheilung in den Ocean, die mittelländischen Meere und die Seen. Von Archipelagis. Von den Busen, Meerengen, Häfen, Ankerplätzen. Vom Boden des Meeres und dessen Beschaffenheit. Von der Tiefe desselben, in verschiedenen Meeren gegen einander verglichen. Vom Senkblei und der Täucherglocke. Methoden, versunkene Sachen in die Höhe zu bringen. Vom Druck des Meerwassers. Von seiner Salzigkeit. Verschiedene Meinungen der Ursache derselben. Zubereitung des Meersalzes. Methoden, Seewasser süß zu machen. Von der Durchsichtigkeit, dem Leuchten, der Farbe desselben und den Ursachen ihrer Verschiedenheit. Von der Kälte und Wärme desselben in unterschiedlichen Tiefen. Ob das Weltmeer in allen seinen Theilen gleich hoch stehe. Warum das Meer von den Flüssen nicht voller werde. Ob Meere und Seen eine unterirdische Gemeinschaft haben. Bewegung des Meeres durch die Stürme. Wie weit dieselbe sich in der Tiefe erstrecke. Die Meere und Seen, die am unruhigsten sind. Von der Ebbe und Fluth. Gesetze derselben und Ursache. Abweichung von diesen Gesetzen. Allgemeine Bewegung des Meeres. Wie diese durch die Küsten und Felsen anders bestimmt werde. Von den Meerströmen. Von Meerstrudeln. Ursachen derselben. Von dem Zuge der Wasser in den Meerengen. Vom Eismeer. Schwimmende Eisfelder. Nordisches Treibholz. Einige andere Merkwürdigkeiten. Von Klippen und Sandbänken. Von inländischen Seen und Morästen. Merkwürdige Seen wie der Cirknitzer und andere.

Zweites Hauptstück.

Geschichte des festen Landes und der Inseln.

Von den unbekannten Ländern, die es entweder gänzlich oder zum Theil sind. Die Berge, Gebirge, das feste Land und die Inseln in einem systematischen Begriffe betrachtet. Von Vorgebirgen, Halbinseln, Landengen. Verglichene Höhe der namhaftesten Berge über den ganzen Erdkreis. Allerlei Beobachtungen auf ihren Spitzen in verschiedenen Welt-

theilen. Vom Gletscher oder dem schweizerischen Eismeere. Methoden, ihre Höhe zu messen. Von den natürlichen und künstlichen Höhlen und Klüften. Von der Structur des Erdklumpens. Den Stratis ihrer Materie. Ordnung und Lage. Von den Erzgängen. Von der Wärme, Kälte und der Luft in verschiedenen Tiefen. Historie der Erdbeben und feuerspeienden Berge auf der ganzen Erdkugel. Betrachtung der Inseln, sowohl derer, die gewiß als solche erkannt werden, als von denen es zweifelhaft ist.

Drittes Hauptstück.

Geschichte der Quellen und Brunnen.

Verschiedene Hypothesen von ihrem Ursprung. Beobachtungen, daraus derselbe kann erkannt werden. Quellen, welche periodisch fließen. Versteinernde, mineralische, heiße und überaus kalte Quellen. Vom Cementwasser. Entzündbare Brunnen. Vom Petroleo und Naphta. Von Veränderung, dem Entstehen und Vergehen der Quellen. Vom Graben der Brunnen.

Viertes Hauptstück.

Geschichte der Flüsse und Bäche.

Ursprung der Flüsse. Vergleichung der merkwürdigsten auf der Erde in Ansehung der Länge ihres Laufs, ihrer Schnelligkeit, der Menge ihres Wassers; von ihrer Richtung, der Größe ihres Abhanges, Aufschwellung, Überschwemmung, Dämmen und Buhnen, den berühmtesten Canälen. Von Wasserfällen. Von Flüssen, die im Lande versiegen. Von solchen, die sich unter die Erde verbergen und wieder hervorkommen. Von Flüssen, die Goldsand führen. Methode es abzusondern. Von der unterschiedenen Schwere des Wassers der Flüsse.

Fünftes Hauptstück.

Geschichte des Luftkreises.

Höhe der Atmosphäre. Die drei Regionen derselben. Vergleichung der Eigenschaften der Luft in verschiedenen Weltgegenden, in Ansehung der Schwere, Trockenheit, Feuchtigkeit, Gesundheit. Betrachtung ihrer Eigenschaft in großen Höhen und Tiefen. Wirkung der Luft auf das Licht der Sterne in verschiedenen Ländern.

Geschichte der Winde.

Die vornehmsten und geringern Ursachen derselben. Ihre Eintheilung nach den Weltgegenden. Winde von verschiedenen Eigenschaften, der Trockenheit, Feuchte, Wärme, Kälte und Gesundheit. Vom Passatwinde, dessen allgemeinen und besondern Gesetzen nach Beschaffenheit der Erdstriche. Von den Moussons. Von den abwechselnden See- und Landwinden. Von denen, die in einer Gegend die mehreste Zeit herrschen. Von der Schnelligkeit der Winde. Von den Windstillen, den Stürmen, Orkanen, Typhons, der Wasserhose und Wolkenbrüchen, nach den Weltgegenden, worin sie herrschen, ihren Gesetzen und Ursachen erwogen. Die Winde in verschiedenen Erhöhungen von der Erde mit einander verglichen. Kurze Betrachtung einiger besondern Luftbegebenheiten.

Sechstes Hauptstück.

Von dem Zusammenhange der Witterung mit dem Erdstriche oder den Jahreszeiten in verschiedenen Ländern.

Worin der Winter in der heißen Zone bestehe. Warum nicht in allen Erdstrichen, die eben dasselbe Klima haben, der Winter oder Sommer zu gleicher Zeit und auf gleiche Art geschieht. Woher der heiße Erdstrich bewohnbar sei. Aufzählung der Länder, die unter einem Himmelsstriche liegen und doch in Ansehung der Wärme und Kälte sehr unterschieden sind. Von der Kälte in dem südlichen Ocean und Ursache derselben. Von den Gegenden der größten Hitze und Kälte auf dem Erdboden, den Graden und Wirkungen derselben. Von Ländern, darin es niemals, und andern, darin es fast beständig regnet.

Siebentes Hauptstück.

Geschichte der großen Veränderungen, die die Erde ehedem erlitten hat.

a) Von den Veränderungen, die auf derselben noch fortdauren.

Wirkung der Flüsse in Veränderung der Gestalt der Erde aus den Exempeln des Nils, Amazonenstroms, Missisippi und anderer. Wirkungen des Regens und der Gießbäche. Ob das feste Land immer erniedrigt und das Meer nach und nach erhöht werde. Von der Wirkung der Winde auf

die Veränderung der Erdgestalt. Von der Veränderung derselben durch Erdbeben. Durch den Menschen. Bestätigung durch Beispiele. Von der fortdaurenden Veränderung des festen Landes in Meer und des Meeres in festes Land. Beobachtungen hievon und Meinungen von den Folgen derselben. Hypothese des Linnäus. Ob die Bewegungen der Erde, die tägliche sowohl als die jährliche, einer Veränderung unterworfen seien.

b) Denkmale der Veränderung der Erde in den ältesten Zeiten.

Alles feste Land ist ehedem der Boden des Meeres gewesen. Beweisthümer aus den in der Erde und auf hohen Bergen befindlichen Muschelschichten, versteinerten oder in Stein abgeformten Seethieren und Seepflanzen. Beweisthümer des Buffons aus der Gestalt der Gebirge. Daß die Veränderung des festen Landes in Meer und des Meeres in festes Land in langen Perioden oftermals auf einander gefolgt sei; aus den stratis, welche Überbleibsel des Seegrundes enthalten und mit denen, so Producte des festen Landes in sich schließen, abwechseln, bewiesen. Von unterirdischen Wäldern. Lage ihrer verschütteten Bäume. Woher in diesen Erdschichten mehrentheils von indianischen Thieren und Gewächsen Überbleibsel anzutreffen seien. Beurtheilung der sogenannten Spiele der Natur. Von den Steinen, welche eigentlich versteinerte Teile aus dem Thierreich sind.

c) Theorie der Erde, oder Gründe der alten Geschichte derselben.

Ob eine einzige allgemeine Überschwemmung wie die Noachische alle diese Veränderungen habe hervorbringen können. Allgemeine Betrachtung der Gestalt des festen Landes, der Richtung und des Abhanges der Gebirge, der Landesspitzen und Inseln, aus deren Analogie auf die Ursache ihres Ursprungs und ihrer Veränderungen geschlossen wird. Folgerung aus der Beschaffenheit der Erdschichten und dem, was sie in sich enthalten. Ob die Achse der Erde sich ehedem verändert habe. Beurtheilung der Hypothesen des Woodward, Burnet, Whiston, Leibniz, Buffon u. a. m. Resultat aus den verglichenen Beurtheilungen.

Achtes Hauptstück.

Von der Schifffahrt.

Von den Rhombis, der Loxodromie, der Schiffsrose, der Schätzung des Weges und Correction derselben. Von Erfindung der Länge und

Breite. Prüfung des Grundes. Andere Merkwürdigkeiten bei der Seefahrt. Von den merkwürdigsten Seereisen alter und neuer Zeiten. Von der Vermuthung neuer Länder und den Bemühungen sie zu entdecken.

II. Der physischen Geographie besonderer Theil.

1) Das Thierreich, darin der Mensch nach dem Unterschiede seiner natürlichen Bildung und Farbe in verschiedenen Gegenden der Erde auf eine vergleichende Art betrachtet wird; zweitens die merkwürdigsten Thiere, sowohl die auf dem Lande als in der Luft als auch im Wasser sich aufhalten, die Amphibien und merkwürdigste Insecten, nach der Geschichte ihrer Natur erwogen werden.

2) Das Pflanzenreich, davon alle diejenige Gewächse der Erde, die die Aufmerksamkeit entweder durch ihre Seltsamkeit oder besondern Nutzen vornehmlich auf sich ziehen, erklärt werden.

3) Das Mineralreich, dessen angenehmste und in den menschlichen Nutzen oder Vergnügen am meisten einfließende Merkwürdigkeiten auf eine historische und philosophische Art durchgegangen werden.

Ich trage dieses zuerst in der natürlichen Ordnung der Classen vor und gehe zuletzt in geographischer Lehrart alle Länder der Erde durch, um die Neigungen der Menschen, die aus dem Himmelsstriche, darin sie leben, herfließen, die Mannigfaltigkeit ihrer Vorurtheile und Denkungsart, in so fern dieses alles dazu dienen kann, den Menschen näher mit sich selbst bekannt zu machen, einen kurzen Begriff ihrer Künste, Handlung und Wissenschaft, eine Erzählung der oben schon erklärten Landesproducte an ihren gehörigen Orten, die Luftbeschaffenheit u. s. w., mit einem Worte, alles, was zur physischen Erdbetrachtung gehört, darzulegen.

Alles wird in schriftlichen summarischen Aufsätzen, welche zur leichteren Wiederholung dieser ohnedem durch ihre Annehmlichkeit die Aufmerksamkeit genug unterhaltenden Wissenschaft dienen sollen, zusammen gefaßt werden.

* * *

Die Wissenschaft, wovon gegenwärtiger Abriß einen Entwurf darlegt, wird in diesem Sommerhalbenjahre vorgetragen werden. Ich werde auch die Naturwissenschaft nach Anleitung des Handbuches des Herrn

D. Eberhard in beſondern Vorleſungen erklären. Die Logik wird nach der Meieriſchen kurzen Einleitung und die Metaphyſik nach der Anweiſung des Baumeiſters geleſen. Ich habe im verwichenen halben Jahre auf Verlangen einiger Herren dieſen Wechſel mit dem zwar gründlichern, aber ſchwereren Baumgarten zu ihrer Befriedigung angeſtellt. Man wird indeſſen die Freiheit der Wahl haben, von welchem von beiden man ſich größere Vortheile verſprechen wird. In der Mathematik werden die alten Vorleſungen fortgeſetzt und neue angefangen. Meine Bemühungen werden glücklich genug ſein, wenn ſie den Beifall derjenigen, die zwar nicht den größten, doch ſchätzbarſten Theil ausmachen, nämlich der Vernünftigen, erwerben können.

Anhang einer kurzen Betrachtung über die Frage:

Ob die Weſtwinde in unſeren Gegenden darum feucht ſeien, weil ſie über ein großes Meer ſtreichen.

Wenn man die Urſache der Naturbegebenheiten, die von der Himmelsgegend und Beſchaffenheit der Erdſtriche abhängen, einſehen will, ſo läuft man oft Gefahr ſein Syſtem durch eine nicht vorhergeſehene Inſtanz über den Haufen fallen zu ſehen, wenn man nicht vorher verglichene Erſcheinungen und Beobachtungen anderer Länder zu Rathe gezogen hat. Es fällt jedermann leicht ein, die naſſe Witterung, die uns die Weſtwinde zuziehen, der Lage unſeres Landes zuzuſchreiben, welchem ein großes Meer gegen Abend liegt. Allein dieſe ſo leicht, ſo natürlich ſcheinende Erklärung wird durch Vergleichung mit der Witterung anderer Länder ſehr zweifelhaft gemacht, wo nicht gänzlich aufgehoben. Muſchenbroek, der ſonſt eben derſelben Meinung zugethan iſt, wird demnach darin ein wenig ungewiß, wenn er erwägt, daß der Nordwind in den Niederlanden ein trockener Wind ſei, ob er gleich über das große deutſche Meer und ſelbſt über den nordiſchen Ocean ſtreicht. Er ſchreibt ſeine Trockenheit der Kälte deſſelben zu. Allein wenn im Sommer die Sonne dieſen Ocean hinlänglich erwärmt, ſo fällt dieſer Vorwand weg, und der Wind bleibt dem ungeachtet trocken. Man findet aber in der phyſiſchen Geographie noch ſtärkere Gründe wider die gemeine Meinung.

In dem ganzen indischen Ocean vom Archipelagus der Philippinen an bis in das Arabische Meer herrschen das Jahr hindurch zwei Wechselwinde: der Nordostwind vom October bis in den Mai und der Südwestwind vom Mai bis in den October. Der erste führt eine heitere Luft mit sich, und der letzte ist die Ursache der Regenmonate in diesen Ländern, obgleich einer sowohl als der andere über große Meere streicht. Bei den philippinischen Inseln, in Mindanao und den übrigen, wird dieses noch sichtbarer. Der östliche Mousson kommt über das fast gränzenlose stille Meer her und bringt dennoch heiter Wetter zuwege; dagegen der westliche Wechselwind, der über Gegenden streicht, die mit Inseln und Landesspitzen besäet sind, die Regenzeit mit sich führt. Kolbe führt an, daß auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, sowohl auf der westlichen als östlichen dazu gehörigen Gegend, die Ostwinde das trockene Wetter, die Westwinde aber die nasse Jahreszeit zuwege bringen, obgleich nicht abzusehen ist, warum der Westwind lediglich feucht sein sollte, da gegen Osten ein ebenso weites Meer als gegen Westen liegt. In dem mexikanischen Meerbusen an der Landenge von Panama, in Carthagena und anderwärts wechseln so wie im indischen Meere die N.O.- und W.S.W.-Winde die zwei Jahreshälften hindurch. Die ersten, welche man Brisen nennt, sind trocken und machen eine heitere Luft. Die letzte, welche man Vendavalen nennt, sind feucht, und mit ihnen kommt die Regenzeit. Nun kommen aber die N.O.-Winde über den großen Atlantischen Ocean und sind nichtsdestoweniger trocken. Die W.S.W.-Winde aber können von keinem großen Striche des stillen Meeres herkommen, weil in einer mittelmäßigen Entfernung vom festen Lande beständige Ostwinde diese See beherrschen. Auf der Fahrt, die die manillische Gallion von Acapulco nach Manilla anstellt, und da sie, um den Ostwind zu genießen, sich nicht weit vom Äquator entfernt, findet sie fast beständig heiteres Wetter. Allein bei der Reise von Manilla nach Acapulco, da sie auf eine gewisse Höhe über den nordlichen Wendezirkel steuret, fährt sie mit Hülfe der daselbst herrschenden Westwinde nach Amerika und ist so gewiß daselbst öftere Regen anzutreffen, daß sie sich auf diese lange Fahrt nicht einmal mit Wasser versorgt, und alle verloren sein würden, wenn sie ausbleiben sollten. Nun sage man mir, wenn man die gemeine Meinung behauptet, eine begreifliche Ursache, warum der Ostwind, der auf dem stillen Meere und zwar in der wärmsten Gegend streicht, allein trocken, der Westwind aber, der über denselben Ocean weht, feucht und regenhaft sein müsse.

Mich dünkt, dieſes ſei mehr als zureichend, den Gedanken zum wenigſten zweifelhaft zu machen: daß bei uns die Weſtwinde ihre Feuchtigkeit von dem gegen Weſten gelegenen Meere entlehnen. Es ſcheint vielmehr, daß die Weſtwinde in allen Gegenden der Erde eine Urſache der feuchten Witterung abgeben, ob ich gleich nicht in Abrede ſein will: daß die Beſchaffenheit der Gegenden, darüber ſie ſtreichen, öfters dieſe Eigenſchaft verringern könne; ſo wie in dem ſüdlichen Theile von Perſien geſchieht, da die Südweſtwinde, welche über die verbrannte Gegenden von Arabien ziehen, dürre und heiße Luft mit ſich führen. Die Enge des Raumes hindert mich die Urſache von dieſer Eigenſchaft der Weſtwinde zu erklären. Sollten nicht dieſelbe, da ſie dem allgemeinen und natürlichen Zuge der Luft von Morgen gegen Abend, der in dem vierten Cap. der phyſ. Geographie erklärt wird, entgegen ſtreichen, eben um deswillen die Dünſte zuſammen treiben und verdicken, damit die Luft jederzeit erfüllt iſt? Zum wenigſten, wenn man die Luft als ein Auflöſungsmittel (menstruum) der Feuchtigkeit auf der Erde anſieht, ſo iſt es nicht genug ſie mit dieſer bis zur Sättigung angefüllt anzunehmen, wenn man erklären will, warum ſie dieſelbe fallen laſſe, d. i. warum es regne, ſondern man muß eine Urſache anzeigen, die ſie niederſchlägt (præcipitirt), das iſt, die die Luft nöthigt, ſie aus ihren Zwiſchenräumen fahren zu laſſen, damit die Dünſte ſich vereinigen und herabfallen können.

M. Immanuel Kants

Neuer Lehrbegriff

der

Bewegung und Ruhe

und

der damit verknüpften Folgerungen

in den erſten

Gründen der Naturwiſſenſchaft,

wodurch zugleich ſeine

Vorleſungen in dieſem halben Jahre angekündigt werden.

Den 1ſten April 1758.

Wenn in einer philosophischen Frage das einstimmige Urtheil der Weltweisen ein Wall wäre, über welchen zu schreiten, es für ein gleich sträfliches Verbrechen mit demjenigen, welches Remus beging, müßte gehalten werden, so würde ich mir den Vorwitz wohl vergehen lassen, meinen Einfällen wider das entscheidende Gutachten des ehrwürdigen großen Haufens diejenige Freiheit zu erlauben, die durch nichts weiter als durch die gesunde Vernunft gerechtfertigt ist. Ich würde, wenn es mir einfiele, ein Gesetz zu bestreiten, welches nach dem Rechte des Herkommens einen unangefochtenen Besitz in den Lehrbüchern der Weltweisen schon seit Jahrhunderten her behauptet hat, mich selbst bald bescheiden, daß ich entweder hätte eher kommen oder damit zurück bleiben sollen. Nun ich aber eine große Menge solcher unternehmenden Köpfe um mich erblicke, die mit dem Gesetze des Ansehens nichts wollen zu schaffen haben, und gegen die man doch so viel Nachsicht hat ihre Meinungen wohl gar zu prüfen und ihnen nachzudenken, so wage ich es auf ein gleich günstiges Schicksal mich unter sie zu mengen und die Begriffe der Bewegung und der Ruhe, imgleichen der mit der letztern verbundenen Trägheitskraft zu untersuchen und zu verwerfen; ob ich gleich weiß, daß diejenige Herren, welche gewohnt sind, alle Gedanken als Spreu wegzuwerfen, die nicht auf die Zwangmühle des Wolfischen oder eines andern berühmten Lehrgebäudes aufgeschüttet worden, bei dem ersten Anblick die Mühe der Prüfung für unnöthig und die ganze Betrachtung für unrichtig erklären werden.

Neue Begriffe der Bewegung und Ruhe.

Ich wünsche, daß sich meine Leser auf einen Augenblick in diejenige Verfassung des Gemüths versetzen könnten, welche Cartes für so unumgänglich nöthig zur Erlangung richtiger Einsichten hält, und worin ich mich jetzt befinde, nämlich sich so lange, als diese Betrachtung währt, aller erlernten Begriffe vergessen zu machen und den Weg zur Wahrheit ohne einen andern Führer als die bloße gesunde Vernunft von selber anzutreten.

In dieser Stellung erkenne ich, daß die Bewegung die Veränderung des Orts sei. Ich begreife aber auch bald: daß der Ort eines Dinges durch die Lage, durch die Stellung, oder durch die äußere Beziehung desselben gegen andere, die um ihn sind, erkannt werde. Nun kann ich einen Körper in Beziehung auf gewisse äußere Gegenstände, die ihn zunächst umgeben, betrachten, und dann werde ich, wenn er diese Beziehung nicht ändert, sagen, er ruhe. So bald ich ihn aber in Verhältniß auf eine Sphäre von weiterem Umfange ansehe, so ist es möglich, daß eben der Körper zusammt seinen nahen Gegenständen seine Stellung in Ansehung jener ändert, und ich werde ihm aus diesem Gesichtspunkte eine Bewegung mittheilen. Nun stehts mir frei, meinen Gesichtskreis so sehr zu erweitern, als ich will, und meinen Körper in Beziehung auf immer entferntere Umkreise zu betrachten, und ich begreife, daß mein Urtheil von der Bewegung und der Ruhe dieses Körpers niemals beständig sei, sondern sich bei neuen Aussichten immer verändern könne. Setzet z. E., ich befände mich in einem Schiffe, welches auf dem Pregel an der Rehde liegt. Ich habe eine Kugel vor mir auf dem Tische liegen; ich betrachte sie in Ansehung des Tisches, der Wände und anderer Theile des Schiffes und sage, sie ruhe. Bald darauf sehe ich aus dem Schiffe nach dem Ufer hin und merke, daß das

Tau, womit es befestigt war, aufgeknüpft sei, und das Schiff langsam den Strom herabtreibe; ich sage alsbald: die Kugel bewegt sich und zwar von Morgen gegen Abend nach der Richtung des Flusses. Jemand sagt mir aber, die Erde drehe sich in der täglichen Bewegung mit viel größerer Geschwindigkeit von Abend gegen Morgen; alsbald werde ich anderes Sinnes und lege der Kugel eine ganz entgegen gesetzte Bewegung bei, mit einer Geschwindigkeit, die aus der Sternenwissenschaft leicht bestimmt wird. Aber man erinnert mich, daß die ganze Kugel der Erde in Ansehung des Planetengebäudes von Abend gegen Morgen in einer noch schnellern Bewegung sei. Ich bin genöthigt dieselbe meiner Kugel beizulegen und ändere die Geschwindigkeit, die ich ihr vorher gab. Zuletzt lehrt mich Bradley, daß das ganze Planetengebäude zusammt der Sonne wahrscheinlicher Weise eine Verrückung in Ansehung des Fixsternenhimmels erleide. Ich frage: nach welcher Seite und mit welcher Geschwindigkeit? Man antwortet mir nicht. Und nun werde ich schwindlicht, ich weiß nicht mehr, ob meine Kugel ruhe oder sich bewege, wohin und mit welcher Geschwindigkeit. Jetzt fange ich an einzusehen, daß mir in dem Ausdrucke der Bewegung und Ruhe etwas fehlt. Ich soll ihn niemals in absolutem Verstande brauchen, sondern immer respective. Ich soll niemals sagen: Ein Körper ruht, ohne dazu zu setzen, in Ansehung welcher Dinge er ruhe, und niemals sprechen, er bewege sich, ohne zugleich die Gegenstände zu nennen, in Ansehung deren er seine Beziehung ändert. Wenn ich mir auch gleich einen mathematischen Raum leer von allen Geschöpfen als ein Behältniß der Körper einbilden wollte, so würde mir dieses doch nichts helfen. Denn wodurch soll ich die Theile desselben und die verschiednen Plätze unterscheiden, die von nichts Körperlichem eingenommen sind?

Nun nehme ich zwei Körper an, deren der eine B in Ansehung aller mir zunächst bekannten Gegenstände ruht, der andere A aber gegen ihn mit einer bestimmten Geschwindigkeit anrückt. Die Kugel B mag nun in einer noch so unveränderten Beziehung gegen andere äußere Gegenstände beharren, so ist sie darin doch nicht, wenn man sie in Ansehung der bewegten Kugel A betrachtet. Denn ihre Beziehung ist gegenseitig, die Veränderung derselben also auch. Die Kugel B, welche in Ansehung gewisser Objecte ruhend genannt wird, nimmt an der Veränderung der gegenseitigen Relationen mit der Kugel A gleichen Antheil, sie kommen beide einander näher. Warum soll ich denn trotz allem Eigensinn der Sprache

nicht sagen: Die Kugel B, die zwar in Ansehung anderer äußerlichen Gegenstände in Ruhe ist, befindet sich doch in Ansehung der bewegten Kugel A in gleichmäßiger Bewegung?

Ihr werdet mir zugestehen: daß, wenn von der Wirkung, die die beide Körper im Zusammenstoße gegen einander ausüben, die Rede ist, die Beziehung auf andere äußere Dinge hiebei nichts zu schaffen habe. Wenn man also die Veränderung, die hier vorgeht, bloß in Ansehung der beiden Körper A und B betrachten muß, und man zieht seine Gedanken von allen äußeren Gegenständen ab, so sage man mir: ob man aus dem, was zwischen beiden vorgeht, abnehmen könne, daß einer von beiden ruhe und bloß der andere sich bewege, und welcher von ihnen ruhe oder sich bewege? Wird man die Bewegung nicht beiden und zwar beiden in gleichem Maße beilegen müssen? Die Annäherung derselben gegen einander kommt einem so gut als dem andern zu. Setzet, daß eine Kugel A von 3 ℔. Masse sich gegen eine andere B von 2 ℔, welche in Ansehung des umgebenden Raums ruht, bewege; der Raum von 5 Fuß, der zwischen beiden war, wird in einer Secunde zurückgelegt. Und wenn ich also bloß auf die Veränderung, die zwischen beiden Körpern vorgeht, sehe, so kann ich nichts weiter sagen, als: 3 ℔. Masse und 2 ℔. Masse kommen einander in einer Secunde um 5 Fuß näher. Da ich nun nicht die geringste Ursache habe dem einen von diesen Körpern vor dem andern einen größeren Antheil an dieser Veränderung beizulegen, so werde ich, um auf beiden Seiten eine vollkommene Gleichheit zu erhalten, die Geschwindigkeit von 5 Fuß in einer Secunde in umgekehrtem Verhältniß der Massen vertheilen müssen, d. i. der Körper von 3 ℔. wird 2 Grade Geschwindigkeit, der von 2 ℔ aber 3 Grade zu seinem Antheile bekommen, und mit diesen Kräften werden sie wirklich bei dem Stoße in einander wirken. Unerachtet aller Ruhe also, darin der Körper B in Ansehung der andern nächsten Gegenstände des Raumes sein mag, hat er dennoch eine wahrhafte Bewegung in Ansehung eines jeden Körpers, der gegen ihn anrückt, und zwar eine Bewegung, die jenes seiner gleich ist; so daß beider Bewegungen Summe derjenigen gleich ist, die in dem Körper A allein gedacht werden muß, wenn man sich B als in absoluter Ruhe vorstellt.

Wollte man sich diesem ungeachtet den Eigensinn der Sprache anfechten lassen, so gebe ich auf zu bedenken, ob man auch wohl bei einerlei Rede bleiben werde. Wenn eine 12pfündige Kanonenkugel in der Gegend

von Paris vom Morgen gegen Abend wider eine Mauer geschossen wird, so sagt selbst der Philosoph, sie bewege sich mit 600 Fuß in einer Secunde Geschwindigkeit, ob er gleich zugesteht: daß, weil die Erde in dieser Breite beinahe eben die Bewegung von Abend gegen Morgen hat, die Kraft des Pulvers eigentlich nichts anders gethan hat als nur diese Bewegung der Kugel aufzuheben; gleichwohl, und ohne sich durch die tägliche oder jährliche Bewegung der Erde irren zu lassen, gesteht man heimlich: daß die Verhältnisse, die die Kugel und die Mauer in Ansehung des nahe oder weit umher umgebenden Raumes haben, hier nichts zur Sache thun, sondern es bloß auf die Beziehung ankomme, die diese zwei Körper gegen einander haben. Bei solchem Geständnisse aber, welchem von beiden wollte man respective auf den andern die Ruhe beilegen? da das Phänomenon der Veränderung nichts anders zu erkennen giebt, als daß beide einander genähert werden, wenn man nicht vielmehr zugiebt, daß beide sich gegen einander bewegen, die Kugel gegen die Mauer und die Mauer gegen die Kugel, und zwar eine mit so viel Kraft als die andere.

Man sehe nämlich den Raum, der zwischen beiden Körpern zurückgelegt wird, dividirt durch die Zeit, als die Summe der beiderseitigen Geschwindigkeiten an; man spreche: wie sich verhält die Summe der Massen A und B zu der Masse des Körpers A, so verhält sich die gegebene Geschwindigkeit zu der Geschwindigkeit des Körpers B, welche, wenn man sie von der gedachten Totalgeschwindigkeit abzieht, die Geschwindigkeit von A übrig läßt. Alsdann wird man die ganze vorgegangene Veränderung unter beide Körper gleich vertheilt haben, und mit diesen gleichen Kräften werden sie einander auch im Stoße treffen. Ich ziehe hieraus zu meinem Zwecke nur folgende 2 Corollarien.

1) Ein jeder Körper, in Ansehung dessen sich ein anderer bewegt, ist auch selber in Ansehung jenes in Bewegung, und es ist also unmöglich, daß ein Körper gegen einen anlaufen sollte, der in absoluter Ruhe ist.

2) Wirkung und Gegenwirkung ist in dem Stoße der Körper immer gleich.

Von der Trägheitskraft.

Es würde vielleicht niemals einem Menschen eingefallen sein vorzugeben: daß ein Körper, der, so lange ein gegen ihn anlaufender Körper ihn noch nicht berührt, völlig ruhig, oder wenn man es so will, im Gleichgewichte der Kraft ist, dennoch im Augenblicke des Stoßes plötzlich eine

Bewegung gegen den stoßenden von selber annehmen, oder sich in ein Übergewicht versetzen sollte, um in ihm eine entgegen gesetzte Kraft aufzuheben, wenn nicht aus der Erfahrung erhellte, daß in einem Zustande, den ein Jeder für den Zustand der Ruhe hält, der Körper in einen jeglichen handelnden mit gleichem Grade entgegen wirkte. Nun ich aber bewiesen habe, daß, was man fälschlich für eine Ruhe in Ansehung des stoßenden Körpers gehalten hat, in der That beziehungsweise auf ihn eine Bewegung sei: so leuchtet von selber ein, daß diese Trägheitskraft ohne Noth erdacht sei und bei jedem Stoße eine Bewegung eines Körpers gegen einen andern, mit gleichem Grade ihm entgegen bewegten angetroffen werde, welches die Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung, ohne eine besondere Art der Naturkraft erdenken zu dürfen, ganz leicht und begreiflich erkläre. Gleichwohl dient diese angenommene Kraft augenscheinlich dazu alle Bewegungsgesetze sehr richtig und leicht daraus herzuleiten. Aber dazu dient sie nur eben so, wie die Newtonische Anziehungskraft oder Materie zu Erklärung der großen Bewegungen des Weltbaues, nämlich nur als das Gesetz einer durch die Erfahrung erkannten allgemeinen Erscheinung, wovon man die Ursache nicht weiß, und welche folglich man sich nicht berechtigt auf eine dahin gelegte innere Naturkraft zu schieben.

Ich kann, ohne etwas von dem Rechte meines Lehrgebäudes zu vergeben, in diesem Verstande ganz wohl zugestehen, daß alle Körper in Ansehung der gegen sie bewegten eine Trägheitskraft haben, d. i. eine Kraft, der Handlung im gleichen Grade entgegen zu wirken, denn dieses ist nichts als ein Erfahrungsgesetz; allein sie scheinen nur so in beständiger Ruhe als eine innere Kraft an sich zu haben, denn sie haben sie in der That bloß darum, weil sie gegen den anhaltenden in merklicher und gleicher Bewegung sind, und sie haben solche nimmer, so wie sie sich vorstellen auf ihm in Ruhe befinden.

Es kann auch gar wohl neuer oder der angenommene Begriff der Trägheitskraft mit andern Gründen zu widerlegen.

Denn da es mir von Körpern noch in viel Fällen haben, wenn sie in Ruhe sind, so müssen sie doch wirklich gegen ihn in Bewegung sein. Wie will es denn gegeben, daß, z. B. der fortgehende Körper seine vorigen Bewegungen behalte, der folgende sich gänzlich leider in seine gegen die Seite des anstoßenden Körpers gehende Bewegung oder Bestrebung versetzen soll, um in ihm einen Theil seiner Kraft zu verlieren? Denn wenn eine innere Kraft

selbst im Augenblicke des Stoßes noch immer im Gleichgewichte sein, so würde sie dieser mit nichts Widerstand leisten. Und gesetzt auch daß

2) diese plötzlich entstandene Bestrebung möglich wäre, so würde der leidende Körper selbst von dem Stoße keine Bewegung bekommen; denn der Stoß und die Gegenwirkung würden sich einander aufheben, und es würde daraus nichts mehr folgen, als daß beide Körper aufhörten in einander zu wirken, nicht aber, daß der gestoßene sich nach diesem bewegen sollte. Und außer diesem, weil die Trägheitskraft eine natürliche Kraft ist, so müßte sie, wenn gleich das Gleichgewicht durch den Stoß aufgehoben worden, sich doch den Augenblick drauf von selber wieder herstellen, d. i. der gestoßene Körper müßte alsbald nach dem Stoße wieder ruhig sein.

Ich enthalte mich noch weit mehrerer Gründe, die ich wider den Begriff der Trägheitskraft in Bereitschaft habe anzuführen. Ich würde eben so wohl die metaphysische Beweise beleuchten können, die man davon vor sich findet. Allein ich habe hier nicht ein Buch, sondern einen Bogen zu schreiben, in dessen kleinen Inbegriff sich diese fruchtbare Materie muß beschränken lassen.

Von dem Gesetze der Continuität, in so fern es von dem Begriffe der Trägheitskraft unzertrennlich ist.

Was die Vertheidiger des gemeinen Begriffes von der Bewegung am meisten in Verlegenheit setzen muß, ist dieses, daß sie nicht umhin können, sich ein anderes, willkürliches Gesetz wider ihren Willen aufdringen zu lassen, wenn sie die Bewegungsgesetze nach ihrem Lehrbegriffe erklären wollen. Diese hülfleistende Hypothese ist das Gesetz der Continuität, wovon vielleicht die wenigsten Mechaniker bemerkt haben mögen, daß, so sehr sie auch selbigem entgegen sein wollen, sie es doch heimlich annehmen müssen, wenn sie den Stoß der Körper aus den angenommenen Begriffen der Bewegung erklären wollen. Ich verstehe aber hierunter nur das physische Gesetz der Continuität, welches sich niemals beweisen, aber wohl widerlegen läßt; denn was das im logischen Sinne*) anlangt, so ist es

*) Ich will, ohne die Formel dieser Regel hier hinzusetzen, nur einige Beispiele davon anführen. Was da überhaupt gilt, wenn ein Körper auf einen andern bewegten anstößt, das gilt auch, wenn er einen ruhenden trifft, denn die Ruhe ist als eine unendlich kleine Bewegung anzusehen. Wenn ein Kräftenmaß von der wirklichen Bewegung überhaupt gilt, so muß es auch vom bloßen Drucke gelten;

Wenn ich vorgebe, daß ein Körper in einen andern niemals mit einem Grade Kraft auf einmal wirken könne, ohne alle mögliche kleine Zwischengrade vorher durchzugehen, so, sage ich, werde er in ihn gar nicht wirken können. Denn es mag noch so ein unendlich kleines Moment sein, womit er in einem Augenblicke wirkt, und welches sich in einem bestimmten Zeittheilchen zu einer gegebenen Geschwindigkeit häuft, so ist dieses Moment immer eine plötzliche Wirkung, die nach dem Gesetze der Continuität erstlich hätte durch alle unendliche Grade der gringeren Momente durchgehen sollen und auch können; denn es läßt sich immer von einem gegebenen Moment ein anderes, kleineres denken, aus dessen Summirung jenes erwachsen ist. Z. E. das Moment der Schwere ist gewiß unendlich kleiner, als das Moment der Handlung bei dem Stoße der Körper, weil diese in einer ganz unmerklichen Zeit große Grade Geschwindigkeit zuwege bringen kann, welche die Schwere in weit längerer nur erzeugen könnte. Also ist selbst das Moment der Wirkung beim Stoße plötzlich und dem Gesetze der Continuität zuwider. Man darf auch nicht vorwenden, es gebe gar keine vollkommen harte Körper in der Natur. Denn es ist hier genug sie nur zu gedenken und die Bewegungsgesetze derselben zu bestimmen, weil nur vermittelst derselben diejenige, nach welchen biegsame Körper einander stoßen, gefunden werden können. Und überdem hat doch ein jeglicher weiche Körper einen gewissen Grad des Zusammenhanges, mit welchem er in Ansehung des ihm gleichen oder kleinern Moments in der Kraft des stoßenden als ein harter Körper kann angesehen werden, und wenn nur in Ansehung dieses eine plötzliche Wirkung möglich ist, so wird sie auch in Ansehung größerer Grade statt finden können.

Schlüssel zur Erläuterung der Gesetze des Stoßes nach dem neuen Begriffe der Bewegung und Ruhe.

Was in dem Stoße zwischen den beiden gegenseitig wirkenden Körpern vorgeht, ist nach unserm Lehrbegriffe aus dem vorigen schon klar. Es besteht nämlich bloß darin: daß Wirkung und Gegenwirkung beiderseitig gleich sind, und daß beide Körper nach dem Stoße beziehungsweise aufeinander ruhen, wenn sie einander nämlich gerade zu getroffen haben, und man von aller Federkraft abstrahirt. Allein unter der Benennung von Bewegungsgesetzen versteht man nicht bloß die Regeln der Beziehung, die die stoßende Körper einer in Ansehung des andern bekommen, sondern

vornehmlich auch die Veränderung ihres äußern Zustandes in Absicht auf den Raum, darin sie sich befinden. Dieses ist eigentlich zu reden nur das äußere Phänomenon heißen, was unmittelbar zwischen ihnen vorgegangen ist; und hierin verlangt man zu wissen.

Zu dem Ende nehme man erstlich zwei Körper A und B, den erstern von 3 a Masse, den zweiten von 2 a und diesen letztern in Ansehung des Raumes, darin er sich befindet, als ruhend, den erstern aber in Absicht auf diesen Raum als bewegt mit einer Geschwindigkeit von 5 Graden an in einem geraden Anlaufe auf den Körper B. Weil nun dem Körper B nach seinem Sitze beziehungsweise auf A eine Geschwindigkeit von 3 Graden, dem A aber gegen B von 2 Graden beigelegt muß, so werden durch den Stoß beide zwei gleiche Stöße einander entgegen, und beide werden gegen einander reponirt sein. Weil aber B, welches beziehungsweise auf die andere Gegenstände ruhig, diesem gerade eine reponirte Bewegung von 2 Graden an A hat, so wird ohne Zweifel auch dem ungeänderten Raume zugleich und in gleicher Geschwindigkeit mit dem Körper B müssen zurückgesetzt werden. Also hebt der Stoß von A diese Bewegung von 2 Graden in B auf, setzt aber in dem angedeuteten Raume, als in welchem nicht gemißt wird, also wird hier verfahren sich nach der vorigen Richtung des Raumes B zu bewegen, aber, welches einerlei ist, der Körper B wird in entgegengesetzter Richtung, nämlich in der Richtung des folgenden A, mit 2 Graden Geschwindigkeit in Ansehung des angenommenen Raumes nach dem Stoße fortgehen, welcher auch der Körper A in derselben Richtung und mit derselben Geschwindigkeit, weil er in Ansehung B ruht. Also werden beide Körper nach dem Stoße mit 2 Graden Geschwindigkeit fortgehen. Wenn jetzt jemand sich einen Körper ausgedacht, welcher von mehreren auf den entferntesten stoßet, in den gehörigen Linie trifft, und dieser stoßet in Ansehung des Raumes seine, in dem folgenden einen gleichen Grad der Bewegung in Absicht auf den Raum in der Richtung der Linie hervorbringt.

Wenn jetzt diesen A und B nun die Stöße wo werden, A aber mit 3 Graden und B mit 2 in entgegengesetzter Richtung gegen einander stoßen, so müssen wenn auch die Art gegenseitiger Verhältniß der Bewegung beider Körper gegen einander Veränderungen, die Geschwindigkeiten A und B, wenn sie nach dem obigen beide Körper gegen die in entgegengesetzten Richtungen der Stöße wirksam werden, so daß A 3 Grade Geschwindigkeit, B aber 2 haben, wenn sie sich gegen [illegible]

heit der entgegengesetzten Kräfte in respective Ruhe gegen einander versetzen. Weil nun durch die respective Bewegung der beiden Körper gegen einander in B eine Geschwindigkeit 3 gesetzt wurde, die B beziehungsweise auf den äußern Raum nicht gänzlich, sondern nur davon 2 Grade hat, so wird nach dem kurz zuvor Angemerkten, die Aufhebung einer Geschwindigkeit, die in dem Körper nicht in Ansehung des Raumes anzutreffen war, eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung in Ansehung eben desselben Raumes festsetzen, d. i. B wird mit einem Grade Geschwindigkeit und A gleichfalls mit diesem Grade, weil es respective auf B ruht, in der Richtung, darin A den Stoß that, fortbewegt werden.

Es wäre leicht, die Gesetze der Bewegung bei dem Stoße der Körper, die mit ungleicher Geschwindigkeit nach einerlei Richtung fortlaufen, imgleichen die Regeln des Stoßes elastischer Körper aus den zum Grunde gelegten Begriffen herzuleiten. Es wäre auch noch nöthig, das Vorgetragene durch mehrere Erläuterungen in ein größer Licht zu setzen. Dieses alles könnte geschehen, wenn in einer so reichen Materie und bei so engen Gränzen des Raumes es möglich wäre vollständig in dem Inhalte und doch auch wortreich im Ausdrucke zu sein.

Der Entwurf von meinen Vorlesungen in dem gegenwärtigen halben Jahre ist folgender: Ich werde die Vernunftlehre über den Auszug des Meiers vortragen. Die Metaphysik gedenke ich jetzt nach dem Handbuche des Baumeisters zu erklären. In einer Mittwochs- und Sonnabendsstunde werde ich die in den vorigen Tagen abgehandelte Sätze polemisch betrachten, welches meiner Meinung nach eins der vorzüglichsten Mittel ist zu gründlichen Einsichten zu gelangen. Die Mathematik wird über Wolffens Auszug angefangen werden. Wenn einige Herren zu einem Collegio der Naturwissenschaft über Eberhards Handbuch Belieben haben, so werde ich ihrem Verlangen ein Gnüge zu leisten suchen. Ich habe in dem verwichenen halben Jahre die physische Geographie nach meinen eigenen Aufsätzen vorgelesen und gedenke diese nützliche und angenehme Wissenschaft aufs neue mit verschiedenen Erweiterungen vorzutragen.

Verſuch
einiger Betrachtungen
über den
Optimismus

von

M. IMMANUEL KANT,

wodurch er zugleich ſeine Vorleſungen
auf das bevorſtehende halbe Jahr ankündigt.

Den 7. October 1759.

Seitdem man sich von Gott einen geziemenden Begriff gemacht hat, ist vielleicht kein Gedanke natürlicher gewesen, als dieser, daß, wenn er wählt, er nur das Beste wähle. Wenn man vom Alexander sagte, daß er glaubte nichts gethan zu haben, so lange für ihn noch etwas zu thun übrig war, so wird sich dieses mit einer unendlich größeren Richtigkeit von dem gütigsten und mächtigsten unter allen Wesen sagen lassen. Leibniz hat auch damit nichts Neues vorzutragen geglaubt, wenn er sagte: diese Welt sei unter allen möglichen die beste, oder welches eben so viel ist: der Inbegriff alles dessen, was Gott außer sich hervor gebracht hat, ist das Beste, was nur hervor zu bringen möglich war; sondern das Neue bestand nur in der Anwendung, um bei den Schwierigkeiten, die man von dem Ursprunge des Bösen macht, den Knoten abzuhauen, der so schwer aufzulösen ist. Ein Gedanke, der so leicht, so natürlich ist, den man endlich so oft sagt, daß er gemein wird und Leute von zärtlichem Geschmacke verekelt, kann sich nicht lange im Ansehen erhalten. Was hat man denn für Ehre davon, mit dem großen Haufen mit zu denken und einen Satz zu behaupten, der so leicht zu beweisen ist? Subtile Irrthümer sind ein Reiz für die Eigenliebe, welche die eigene Stärke gerne fühlt; offenbare Wahrheiten hingegen werden so leicht und durch einen so gemeinen Verstand eingesehen, daß es ihnen endlich so geht wie jenen Gesängen, welche man nicht mehr ertragen kann, so bald sie aus dem Munde des Pöbels erschallen. Mit einem Worte: man schätzt gewisse Erkenntnisse öfters nicht darum hoch, weil sie richtig sind, sondern weil sie uns was kosten, und man hat nicht gerne die Wahrheit gutes Kaufs. Diesemnach hat man es erstlich außerordentlich, dann schön und endlich richtig gefunden, zu behaupten, daß es Gott beliebt habe unter allen möglichen Welten diese zu

wählen, nicht weil sie besser war als die übrige, die in seiner Gewalt waren, sondern weil es kurzum ihm so beliebte. Und warum beliebte es denn dir, du Ewiger, frage ich mit Demuth, das Schlechtere dem Bessern vorzuziehen? Und Menschen legen dem Allerhöchsten die Antwort in den Mund: Es gefiel mir also, und das ist genug.

Ich entwerfe jetzt mit einiger Eilfertigkeit Anmerkungen, die das Urtheil über die Streitigkeit erleichtern können, welche sich hierüber erhoben hat. Meine Herren Zuhörer werden sie vielleicht dienlich finden, den Vortrag, den ich über diesen Artikel in den Vorlesungen thue, in seinen Zusammenhange besser einzuziehen. Ich fange demnach also an zu schließen.

Wenn keine Welt gedacht werden kann, über die sich nicht noch eine bessere denken ließe, so hat der höchste Verstand unmöglich die Erkenntniß aller möglichen Welten haben können; nun ist das letztere falsch, also auch das erstere. Die Richtigkeit des Obersatzes erhellt also: wenn ich es von einer jeden einzelnen Idee, die man sich nur von einer Welt machen mag, sagen kann, daß die Vorstellung einer noch bessern möglich sei, so kann dieses auch von allen Ideen der Welten im göttlichen Verstande gesagt werden: also sind bessere Welten möglich als alle, die so von Gott erkannt werden und Gott hat nicht von allen möglichen Welten Kenntniß gehabt. Ich bitte mir aus, daß der Untersatz von jedem Richtigliebigen werde eingestanden werden und schließe, daß es falsch sei zu behaupten, es könne keine Welt gedacht werden, über die sich nicht noch eine bessere denken ließe oder, welches einerlei ist, es ist eine Welt möglich, über die sich keine bessere denken läßt. Hieraus folgt nun gar leicht nicht, daß eine unter allen möglichen Welten nicht die vollkommenste sein könne, denn wenn zwei oder mehrere derselben an Vollkommenheit gleich wären, so würde, wenn gleich keine besser als eine von beiden könnte gedacht werden, doch keine die beste sein, noch beide zusammen einen Grad der Güte haben.

Nun bleibt gewiß, Schade, nachdem es heraus, daß ich folgende Betrachtung als die mir am wenigsten gefällige übergehe, daß ich die [illegible] Vollkommenheit[*] einer Dinglich, wenn man sie ohne

[*] [illegible]

irgend eine Absicht für sich selbst betrachtet, in dem Grade der Realität setze. Ich habe in dieser Voraussetzung die Beistimmung der meisten Weltweisen auf meiner Seite und könnte sehr leicht diesen Begriff rechtfertigen. Nun behaupte ich, daß Realität und Realität niemals als solche können unterschieden sein. Denn wenn sich Dinge von einander unterscheiden, so geschieht es durch dasjenige, was in dem einen ist und in dem andern nicht ist. Wenn aber Realitäten als solche betrachtet werden, so ist ein jedes Merkmal in ihnen positiv; sollten sich nun dieselbe von einander als Realitäten unterscheiden, so müßte in der einen etwas Positives sein, was in der andern nicht wäre, also würde in der einen etwas Negatives gedacht werden, wodurch sie sich von der andern unterscheiden ließe, das heißt, sie werden nicht als Realitäten mit einander verglichen, welches doch gefordert wurde. Demnach unterscheiden sich Realität und Realität von einander durch nichts als durch die einer von beiden anhängende Negationen, Abwesenheiten, Schranken, das ist nicht in Ansehung ihrer Beschaffenheit (qualitate), sondern Größe (gradu).

Demnach wenn Dinge von einander unterschieden sind, so unterscheiden sie sich jederzeit nur durch den Grad ihrer Realität, und unterschiedliche Dinge können nie einerlei Grad der Realität haben. Also können ihn auch niemals zwei unterschiedene Welten haben; das heißt, es sind nicht zwei Welten möglich, welche gleich gut, gleich vollkommen wären. Herr Reinhard sagt in seiner Preisschrift vom Optimismus: eine Welt könne wohl eben die Summe von Realitäten, aber anderer Art haben als die andere, und alsdann wären es verschiedene Welten und doch von gleicher Vollkommenheit. Allein er irrt in dem Gedanken, als wenn Realitäten von gleichem Grad doch könnten in ihrer Beschaffenheit (qualitate) von einander unterschieden sein. Denn um es nochmals zu sagen, man setze, daß sie es wären, so würde in einer etwas sein, was in der andern nicht ist, also würden sie sich durch die Bestimmungen A und non A unterscheiden, wovon die eine allemal eine wahrhafte Verneinung ist, mithin durch die Schranken derselben und den Grad, nicht aber durch ihre Beschaffenheit; denn die Verneinungen können niemals zu den Qualitäten einer Realität gezählt werden, sondern sie schränken sie ein und bestimmen ihren Grad. Diese Betrachtung ist abstract und würde wohl einiger Erläuterungen bedürfen, welche ich aber anderer Gelegenheit vorbehalte.

dieser Begriff mit demjenigen übereintreffen, da man sagte, es ist etwas vollkommen, in so fern es mit den göttlichen Eigenschaften zusammenstimmt.

Wir sind so weit gekommen gründlich einzusehen, daß unter allen möglichen Welten eine die vollkommenste sei, so daß ihr weder eine an Trefflichkeit vorgeht noch eine andere ihr gleich kommt. Ob dieses nun die wirkliche Welt sei oder nicht, wollen wir bald erwägen; jetzt wollen wir das Abgehandelte in ein größeres Licht zu setzen suchen.

Es giebt Größen, von denen sich keine denken läßt, daß nicht eine noch größere könnte gedacht werden. Die größte unter allen Zahlen, die geschwindeste unter allen Bewegungen sind von dieser Art. Selbst der göttliche Verstand denkt sie nicht, denn sie sind, wie Leibniz anmerkt, trügliche Begriffe (notiones deceptrices), von denen es scheint, daß man etwas durch sie denkt, die aber in der That nichts verstellen. Nun sagen die Gegner des Optimismus: eine vollkommenste unter allen Welten sei so wie die größte unter allen Zahlen ein widersprechender Begriff; denn man könne eben so wohl zu einer Summe der Realität in einer Welt einige mehrere hinzuthun, wie zu der Summe der Einheiten in einer Zahl andere Einheiten können hinzugethan werden, ohne daß jemals was Größtes herauskommt.

Ohne hier zu erwähnen, daß man nicht füglich den Grad der Realität eines Dinges in Vergleichung der kleinern als eine Zahl in Vergleichung mit ihren Einheiten ansehen kann, so führe ich nur folgendes an, um zu zeigen, daß die angeführte Instanz nicht viel gelte. Es ist gar keine größte Zahl möglich, es ist aber ein größter Grad der Realität möglich, und dieser befindet sich in Gott. Siehet da den ersten Grund, warum man hier sich vollkommen der Zahlengröße bedient. Der Begriff einer größten endlichen Zahl ist ein absoluter Begriff der Vielheit schlechthin, welche endlich ist, zu welcher aber gleichwohl mehr hinzugedacht werden kann, ohne daß sie aufhört endlich zu sein; in welcher also die Endlichkeit der Größe keine bestimmte Grenze und abgemessene Schranken hat, weswegen sowol noch größere Zahlen das Prädicat der größten bekommen kann; denn man mag eine beliebige Menge gedenken, wie man will, so kann diese von jede endliche Zahl, ohne Aufhebung der Endlichkeit durch die Hinzufügung vermehren. Der Grad der Realität einer Welt ist hingegen etwas der Endlichkeit Widersprechendes, da Schranken, da der möglich größten Vollkommenheit einer Welt gesetzt sind und nicht blos abgemessene, sondern auch innere Stücke der Realität zu ihr gehören müssen. Die Natur[illegible] der Unendlichkeit, da Vollkommenheit an allen Orten, die [illegible] Welt haben

kann. Hier ist es nicht so wie bei der mathematischen Unendlichkeit, daß das Endliche durch eine beständig fortgesetzte und immer mögliche Steigerung mit dem Unendlichen nach dem Gesetze der Continuität zusammenhängt. Hier ist der Abstand der unendlichen Realität und der endlichen durch eine bestimmte Größe, die ihren Unterschied ausmacht, festgesetzt. Und die Welt, die sich auf derjenigen Sprosse von der Leiter der Wesen befindet, wo die Kluft anhebt, die die unermeßlichen Grade der Vollkommenheit enthält, welche den Ewigen über jedes Geschöpf erheben, diese Welt, sage ich, ist das Vollkommenste unter allem, was endlich ist.

Mich deucht, man könne anjetzt mit einer Gewißheit, welcher die Gegner wenigstens nichts Größeres entgegen zu setzen haben, einsehen: es sei unter allem Endlichen, was möglich war, eine Welt von der größten Vortrefflichkeit das höchste endliche Gut, allein würdig von dem obersten unter allen Wesen gewählt zu werden, um mit dem Unendlichen zusammengenommen die größte Summe, die sein kann, auszumachen.

Wenn man mir das oben Bewiesene zugiebt, wenn man mit mir einstimmig ist, daß unter allen möglichen Welten eine nothwendig die vollkommenste sei, so verlange ich nicht ferner zu streiten. Nicht alle Ausschweifung in Meinungen kann uns zu der Bemühung verbindlich machen sie mit Sorgfalt zu beantworten. Wenn sich jemand aufwirft zu behaupten, die höchste Weisheit habe das Schlechtere besser finden können als das Beste, oder die höchste Güte habe sich ein kleiner Gut mehr belieben lassen als ein größeres, welches eben so wohl in ihrer Gewalt war, so halte ich mich nicht länger auf. Man bedient sich der Weltweisheit sehr schlecht, wenn man sie dazu gebraucht die Grundsätze der gesunden Vernunft umzukehren, und man thut ihr wenig Ehre an, wenn man, um solche Bemühungen zu widerlegen, es noch nöthig findet ihre Waffen aufzubieten.

Derjenige, welchem es zu weitläuftig wäre, sich in alle die feinen Fragen, die wir bis daher aufgeworfen und beantwortet haben, stückweise einzulassen, würde zwar mit etwas weniger Schulgelehrsamkeit, aber vielleicht mit eben so bündigem Urtheil eines richtigen Verstandes von derselben Wahrheit weit leichter können überzeugt werden. Er würde so schließen: Eine vollkommenste Welt ist möglich, weil sie wirklich ist, und sie ist wirklich, weil sie durch den weisesten und gütigsten Rathschluß ist hervorgebracht worden. Entweder ich kann mir gar keinen Begriff von einer Wahl machen, oder man wählt nach Belieben; was aber beliebt, das gefällt; gefallen aber und für gut halten, vorzüglich belieben, sich vorzüg-

lich gefallen lassen und für vorzüglich gut halten, sind meiner Meinung nach nur Unterschiede der Worte. Darum weil Gott diese Welt unter allen möglichen, die er kannte, allein wählte, muß er sie für die beste gehalten haben, und weil sein Urtheil niemals fehlt, so ist sie es auch in der That. Wenn es auch möglich wäre, das höchste Wesen könnte nach der erdichteten Art von Freiheit, die einige auf die Bahn gebracht haben, wählen und unter viel Besserem das Schlechtere vorziehen durch ich weiß nicht was für ein unbedingtes Belieben, so würde es doch dieses nimmer gethan haben. Man mag sich so etwas von irgend einer Untergottheit der Fabel träumen lassen, aber dem Gott der Götter geziemt kein Werk, als welches seiner würdig ist, d. i. welches unter allem Möglichen das Beste ist. Vielleicht ist die größere Übereinstimmung mit den göttlichen Eigenschaften der Grund des Ratzschlusses, der dieser Welt, ohne ihren besondern inneren Vorzug in Betrachtung zu ziehen, das Dasein gab. Wohlan, auch dann ist noch gewiß, daß sie vollkommener sei als alle andere möglichе. Denn weil aus der Wirkung zu sehen ist, daß alle andere in geringerer Übereinstimmung mit den Eigenschaften des Willens Gottes gewesen, in Gott aber alles Realität ist, mit dieser aber nichts in größerer Harmonie ist, als worin selbst eine größere Realität anzutreffen, so muß die größte Realität, die einer Welt zukommen kann, in keiner als in der gegenwärtigen befindlich sein. Es ist ferner dieses vielleicht ein Zwang des Willens und eine Nothwendigkeit, welche die Freiheit aufhebt, nicht nehmen zu können, dasjenige zu wählen, was man deutlich und richtig fürs Beste erkennt. Gewiß, wenn das Gegentheil dieser Freiheit ist, wenn hier zwei Scheidewege in einem Labyrinth von Schwierigkeiten sind, wo ich auf die Gefahr zu irren mich zu einem entschließen soll, so besinne ich mich nicht lange. Dank sei einer solchen Freiheit, die das Beste unter dem, was zu thun möglich war, uns einige Rechte verbannt, um trotz allem Versprechen der Weisheit dem Übel zu gebieten daß es Etwas sei. Wenn ich durchaus unter Irrthümern wählen soll, so liebe ich mir lieber jene gütige Vollmundigkeit meines Ich, so wohl befindet und woraus nichts anders als das Gute entspringen kann. Ich bin demnach und vielleicht ein Theil meiner Welt mit dem Vorsatze, ich bin zufrieden erkannt, mich als einen Bürger in einer Welt zu sehen, die nicht besser möglich war. Von dem besten meines eigenen Willens zu dem vollkommensten unter allen möglichen Gedanken als ein geringer Grad, an mir selbst unmöglich und an den Dingen selbst unerreichbar, übrige ich mein Dasein dieser Güte,

weil ich erkoren ward, in dem beſten Plane eine Stelle einzunehmen. Ich rufe allem Geſchöpfe zu, welches ſich nicht ſelbſt unwürdig macht ſo zu heißen: Heil uns, wir ſind! und der Schöpfer hat an uns Wohlgefallen. Unermeßliche Räume und Ewigkeiten werden wohl nur vor dem Auge des Allwiſſenden die Reichthümer der Schöpfung in ihrem ganzen Umfange eröffnen, ich aber aus dem Geſichtspunkte, worin ich mich befinde, bewaffnet durch die Einſicht, die meinem ſchwachen Verſtande verliehen iſt, werde um mich ſchauen, ſo weit ich kann, und immer mehr einſehen lernen: **daß das Ganze das Beſte ſei, und alles um des Ganzen willen gut ſei.**

* * *

Ich werde in dem bevorſtehenden halben Jahre die Logik, wie ich gewohnt bin, über Meiern, die Metaphyſik über Baumgarten, über eben denſelben auch die Ethik, die phyſiſche Geographie über meine eigene Handſchrift, die reine Mathematik, die ich anfange, in einer beſondern, die mechaniſche Wiſſenſchaften aber in einer andern Stunde, beide nach Wolffen vortragen. Die Eintheilung der Stunden wird beſonders bekannt gemacht. Man weiß ſchon, daß ich jede dieſer Wiſſenſchaften in einem halben Jahre zu Ende bringe und, wenn dieſes zu kurz iſt, den Reſt in einigen Stunden des folgenden nachhole.

Gedanken

bei dem frühzeitigen Ableben

des

Hochwohlgebornen Herrn,

HERRN

Johann Friedrich von Funk,

in einem Sendſchreiben

an die

Hochwohlgeborne Frau,

FRAU

Agnes Eliſabeth,

verwitt. Frau Rittmeiſterin von Funk,

geborne von Dorthöſen,

Erbfrau der Kaywenſchen und Kahrenſchen Güter in Kurland,

des ſelig Verſtorbenen

Hochbetrübte Frau Mutter,

von

M. Immanuel Kant,

Lehrer der Weltweisheit auf der Akademie zu Königsberg.

Hochwohlgeborne Frau Rittmeisterin,

Gnädige Frau!

Wenn die Menschen unter das Getümmel ihrer Geschäfte und Zerstreuungen gewohnt wären bisweilen ernsthafte Augenblicke der lehrreichen Betrachtungen zu mengen, dazu sie das tägliche Beispiel der Eitelkeit unserer Absichten in dem Schicksale ihrer Mitbürger auffordert: so würden ihre Freuden vielleicht weniger rauschend sein, aber die Stelle derselben würde eine ruhige Heiterkeit der Seele einnehmen, der keine Zufälle mehr unerwartet sind, und selbst die sanfte Schwermuth, dieses zärtliche Gefühl, davon ein edles Herz aufschwillt, wenn es in einsamer Stille die Nichtswürdigkeit desjenigen erwägt, was bei uns gemeiniglich für groß und wichtig gilt, würde mehr wahre Glückseligkeit enthalten als die ungestüme Belustigung des Leichtsinnigen und das laute Lachen des Thoren.

So aber mengt sich der größte Haufe der Menschen sehr begierig in das Gedränge derjenigen, die auf der Brücke, welche die Vorsehung über einen Theil des Abgrundes der Ewigkeit geschlagen hat, und die wir Leben heißen, gewissen Wasserblasen nachlaufen und sich keine Mühe nehmen auf die Fallbretter Acht zu haben, die einen nach dem andern neben ihnen in die Tiefe herabsinken lassen, deren Maß Unendlichkeit ist, und wovon sie selbst endlich mitten in ihrem ungestümen Laufe verschlungen werden. Ein gewisser alter Dichter bringt in das Gemälde des menschlichen Lebens einen rührenden Zug, indem er den kaum gebornen Menschen abschildert. Das Kind, spricht er, erfüllt alsbald die Luft mit traurigem Winseln, wie es einer Person zusteht, die in eine Welt treten soll, wo so viel Drangsale auf sie warten. Allein in der Folge der Jahre verbindet dieser Mensch mit der Kunst sich elend zu machen noch diejenige, es vor sich selbst zu verbergen durch die Decke, die er auf die traurigen Gegenstände des Lebens wirft, und befleißigt sich einer leichtsinnigen Achtlosigkeit bei der

Menge der Uebel, die ihn umgeben, und die ihn gleichwohl unwiderstehlich zu einem weit schmerzhaftern Gefühl endlich zurück führen. Ob ihn gleich unter allen Uebeln vor dem Tode am meisten graust, so scheint er doch auf das Verlust derselben bei seinen Mitbürgern sehr wenig Acht zu haben, außer wenn nähere Verbindungen seine Aufmerksamkeit vorzüglich erwecken. In einer Zeit, da ein wüthender Krieg die Flagel des schwarzen Abgrundes eröffnet, um alle Trübsale über das menschliche Geschlecht hervorbrechen zu lassen, da sieht man wohl, wie der gemeinste Anblick der Noth und des Todes denen die Welt mit beyden bedroht werden, eine leichtsinnige Gleichgültigkeit einflößt, daß sie auf das Schicksal ihrer Brüder wenig acht haben. Allein wenn in der ruhigern Stille des bürgerlichen Lebens auch dem Gefühl derer, die uns entweder nahe angehen oder die wir lieben, die in viel oder wehe verschiedene Hoffnungen haben als wir, die mit eben dem Eifer ihren Absichten und Entwürfen nachhängen, als wir ihnen unsere, sage ich, auch dem Natürlichsten weisen, der allmählig über alles gewohnt, mitten in dem Laufe ihrer Bestrebungen ergriffen werden, wenn der Tod an irgendeiner Stelle sich dem Eingeweide des Kranken nähert, wenn dieser Rath, vor dem die Natur schaudert, mit langsamem Fuß herannaht, um ihn in ebenem Arrest abzuholen, alsdann vermögt mich das Gefühl dessen, der so weit in Hoffnungen entfernt ist, das Unvermeidliche Gefühl, welche auch dem Unempfindsamsten des Herzens bemächtigt, mich in einer Versammlung der Meinen einstweilen mit so viel Schein gehört werden, als es einer allgemeinen Empfindung so gewiß ist. Ich bin ein Mensch, und mein Mitmensch widerspricht, wenn auch mich treffen. Der Freund aber auch der Verwandte spricht ja mich selbst. Ich bedarf wenig zu Gedanken und Empfindungen und im Gefühle von Unvergänglichem, und mein Freund braucht sie vor seinem auch zu bewahren, ich gewinne meinen Gedanken wenig und verstehen nun, aber mir wenig, wie wenig! Ich verfolge mich mit meinen Freunden und suche sie nicht darüber.

Ihn aber hat am sanften Tode,
Der nahe umwölkt ihn,
Die Ewigkeit mit ihrem Frieden ist.
Hölty.

Ja diesen sanftesten Gedanken erfasse auch, Geliebte Freunde, das [illegible] Ableben Ihres [illegible] Gemahls, Vaters und Freundes, und [illegible] Ihr [illegible] Ich empfehle mich und meine ganze übrige Familie

dieſen Verluſt mit ſchmerzlichem Beileid, ob ich gleich freilich die Größe der Betrübniß ſchwerlich ausdrücken kann, die diejenige betreffen muß, welche mit dieſem hoffnungsvollen jungen Herrn durch nähere Bande verknüpft waren. Ew. Gnaden werden mir erlauben, daß ich zu dieſen wenigen Zeilen, dadurch ich die Achtung auszudrücken trachte, die ich für dieſen meinen ehemaligen Zuhörer gehegt habe, noch einige Gedanken beifüge, welche bei dem gegenwärtigen Zuſtande meines Gemüths in mir aufſteigen.

Ein jeder Menſch macht ſich einen eigenen Plan ſeiner Beſtimmung auf dieſer Welt. Geſchicklichkeiten, die er erwerben will, Ehre und Gemächlichkeit, die er ſich davon aufs künftige verſpricht, dauerhafte Glückſeligkeiten im ehelichen Leben und eine lange Reihe von Vergnügen oder von Unternehmungen machen die Bilder der Zauberlaterne aus, die er ſich ſinnreich zeichnet und lebhaft nacheinander in ſeinen Einbildungen ſpielen läßt: der Tod, der dieſes Schattenſpiel ſchließt, zeigt ſich nur in dunkeler Ferne und wird durch das Licht, das über die angenehmere Stellen verbreitet iſt, verdunkelt und unkenntlich gemacht. Während dieſen Träumereien führt uns unſer wahres Schickſal ganz andere Wege. Das Loos, das uns wirklich zu theil wird, ſieht demjenigen ſelten ähnlich, was wir uns verſprachen, wir finden uns bei jedem Schritte, den wir thun, in unſeren Erwartungen getäuſcht; indeſſen verfolgt gleichwohl die Einbildung ihr Geſchäfte und ermüdet nicht neue Entwürfe zu zeichnen, bis der Tod, der noch immer fern zu ſein ſcheint, plötzlich dem ganzen Spiele ein Ende macht. Wenn der Menſch aus dieſer Welt der Fabeln, davon er durch Einbildungen ſelbſt Schöpfer iſt und darin er ſich ſo gerne aufhält, in diejenige durch den Verſtand zurückgeführt wird, darin ihn die Vorſehung wirklich geſetzt hat, ſo wird er durch einen wunderſamen Widerſpruch in Verwirrung geſetzt, den er daſelbſt antrifft und der ſeine Plane gänzlich zu nichte macht, indem er ſeiner Einſicht unauflösliche Räthſel vorlegt. Aufkeimende Verdienſte einer hoffnungsvollen Jugend verwelken oft frühzeitig unter der Laſt ſchwerer Krankheiten, und ein unwillkommener Tod durchſtreicht den ganzen Entwurf der Hoffnung, darauf man gerechnet hatte. Der Mann von Geſchicklichkeit, von Verdienſten, von Reichthum iſt nicht immer derjenige, welchem die Vorſehung das weiteſte Ziel des Lebens geſteckt hat, um die Früchte von allen dieſen recht zu genießen. Die Freundſchaften, die die zärtlichſten ſind, die Ehen, die die meiſte Glückſeligkeit verſprechen, werden oft durch den früheſten Tod unerbittlich

zerrissen; indessen daß Armuth und Elend gemeiniglich an dem Rocken der Parzen einen langen Faden ziehen und viele nur scheinen sich oder andern zur Plage so lange zu leben. In diesem scheinbaren Widerspruche theilt gleichwohl der oberste Beherrscher einem jeden das Loos seines Schicksals mit weiser Hand aus. Er verbirgt das Ende unserer Bestimmung auf dieser Welt in unerforschliche Dunkelheit, macht uns durch Triebe geschäftig, durch Hoffnung getrost und durch die glückselige Unwissenheit des Künftigen eben so beflissen auf Absichten und Entwürfe zu denken, wenn sie bald alle sollen ein Ende haben, als wenn wir uns im Anfange derselben befänden:

Daß jeder seinen Kreis vollende, den ihm der Himmel ausersehn.

Pope.

[illegible]

neten Stunde hinweg führte; indeſſen daß Freunde und Verwandte, unwiſſend des Künftigen, den Verluſt derjenigen Jahre beweinen, von denen ſie ſich einbilden, daß ſie das Leben ihres Angehörigen dereinſt rühmlich würden gekrönt haben. Ich will, ehe ich dieſe wenige Zeilen ſchließe, eine kleine Zeichnung von dem Leben und dem Charaktere des ſelig Verſtorbenen entwerfen. Das, was ich anführe, iſt mir aus der Nachricht ſeines getreuen Herrn Hofmeiſters, der ihn zärtlich beweint, und aus meiner eigenen Kenntniß bekannt. Wie viel gute Eigenſchaften giebt es nicht noch, die nur derjenige kennt, der ins Innerſte der Herzen ſieht, und die um deſto edler ſind, je weniger ſie beſtrebt ſind, öffentlich in die Augen zu fallen!

Herr Johann Friedrich von Funk war den 4. Octobr. 1738 aus einem vornehmen adlichen Hauſe in Kurland geboren. Er hat von Kindheit an niemals einer vollkommenen Geſundheit genoſſen. Er wurde mit großer Sorgfalt erzogen, bezeigte viel Fleiß im Studiren und hatte ein Herz, welches von Natur dazu gemacht war, um zu edlen Eigenſchaften gebildet zu werden. Er kam den 15. Junii 1759 nebſt ſeinem jüngern Herrn Bruder unter der Anführung ihres Herrn Hofmeiſters auf hieſige Akademie. Er unterwarf ſich mit aller Bereitwilligkeit dem Examen des damaligen Herrn Decanus und machte ſeinem Fleiße und der Unterweiſung ſeines Herrn Hofmeiſters Ehre. Er wohnte den Vorleſungen des Herren Conſiſtorialraths und Profeſſors Teske, jetziger Zeit Rectoris Magnifici der Univerſität, imgleichen denen des Herren Doct. der Rechtsgelehrſamkeit Funck und den meinigen mit einer Unverdroſſenheit bei, die zum Muſter diente. Er lebte eingezogen und ſtill, wodurch Er auch die wenige Kräfte ſeines zur Abzehrung geneigten Körpers noch erhielt, bis Er gegen das Ende des Februars dieſes Jahres davon nach und nach ſo angegriffen wurde, daß Ihn weder die Pflege und Sorgfalt, die an Ihn gewandt war, noch der Fleiß eines geſchickten Arztes länger erhalten konnte; ſo daß Er den 4. Mai dieſes Jahres, nachdem Er ſich mit der Standhaftigkeit und feurigen Andacht eines Chriſten zu einem erbaulichen Ende vorbereitet hatte, unter dem Beiſtande ſeines getreuen Seelſorgers ſanft und ſelig verſchied und in der hieſigen Kathedralkirche ſtandesmäßig beerdigt ward.

Er war von ſanfter und gelaſſener Gemüthsart, leutſelig und beſcheiden gegen jedermann, gütig und zum allgemeinen Wohlwollen geneigt, eifrig befliſſen, um ſich zur Zierde ſeines Hauſes und zum Nutzen ſeines

Vaterlandes gehörig auszubilden. Er hat niemals jemand wodurch anders betrübt als durch seinen Tod. Er befliß sich einer ungeheuchelten Frömmigkeit. Er wäre ein rechtschaffener Bürger für die Welt geworden, allein der Rathschluß des Höchsten wollte, daß er einer im Himmel werden sollte. Sein Leben ist ein Fragment, welches uns das übrige hat wünschen lassen, dessen uns ein früher Tod beraubt hat.

Er würde verdienen denjenigen zum Muster vorgestellt zu werden, die die Jahre ihrer Erziehung und Jugend rühmlich zurückzulegen denken, wenn ein stilles Verdienst auf flatterhafte Gemüther eben den Eindruck der Nacheiferung wirkte, als die falsch schimmernde Eigenschaften derjenigen thun, deren Eitelkeit nur auf den Schein der Tugend geht, ohne sich um das Wesen derselben zu bekümmern. Er ist von denen, welchen er angehörte, von seinen Freunden und allen denen, die Ihn kannten, sehr bedauert worden.

Dieses sind, Gnädige Frau, die Züge von dem Charakter Dero vormals im Leben mit Recht so geliebten Herren Sohns, welche, so schwach sie auch entworfen werden, gleichwohl viel zu sehr die Wehmuth erneuern werden, die Sie über seinen Verlust empfinden. Aber eben diese bedauerte Eigenschaften sind es, die in solchem Verluste zu nicht geringem Troste gereichen; denn nur denen, welche die wichtigste unter allen Absichten leichtsinnig aus den Augen setzen, kann es gleich viel sein, in welchem Zustande sie die Ihrigen der Ewigkeit überliefern. Ich überhebe mich der Bemühung, Ew. Gnaden weitläuftige Trostgründe in dieser Betrübniß darzulegen. Die demüthige Entsagung unserer eigenen Wünsche, wenn es der weisesten Vorsehung gefällt ein anderes zu beschließen, und die christliche Sehnsucht nach einerlei seligem Ziele, zu welchem andere vor uns gelangt sind, vermögen mehr zur Beruhigung des Herzens, als alle Gründe einer trockenen und kraftlosen Beredsamkeit. Ich habe die Ehre mit größtem Respect zu sein,

Hochwohlgeborne Frau,
Gnädige Frau Rittmeisterin,

Ew. Gnaden

Königsberg,
den 6. Jun. 1760.

gehorsamster Diener
J. Kant.

Die falſche Spitzfindigkeit

der

vier ſyllogiſtiſchen Figuren

erwieſen

von

M. Immanuel Kant.

§ 1.

Allgemeiner Begriff von der Natur der Vernunftschlüsse.

Etwas als ein Merkmal mit einem Dinge vergleichen heißt *urtheilen*. Das Ding selber ist das Subject, das Merkmal das Prädicat. Die Vergleichung wird durch das Verbindungszeichen *ist* oder *sind* ausgedrückt, welches, wenn es schlechthin gebraucht wird, das Prädicat als ein Merkmal des Subjects bezeichnet, ist es aber mit dem Zeichen der Verneinung behaftet, das Prädicat als ein dem Subject entgegen gesetztes Merkmal zu erkennen giebt. In dem erstern Fall ist das Urtheil bejahend, im andern verneinend. Man versteht leicht, daß, wenn man das Prädicat ein Merkmal nennt, dadurch nicht gesagt werde, daß es ein Merkmal des Subjects sei; denn dieses ist nur in bejahenden Urtheilen also; sondern daß es als ein Merkmal von irgend einem Dinge angesehen werde, ob es gleich in einem verneinenden Urtheile dem Subjecte desselben widerspricht. So ist *ein Geist* das Ding, das ich gedenke; *zusammengesetzt* ein Merkmal von irgend etwas; das Urtheil: *ein Geist ist nicht zusammengesetzt*, stellt dieses Merkmal als widerstreitend dem Dinge selber vor.

Was ein Merkmal von dem Merkmale eines Dinges ist, das nennt man ein *mittelbares Merkmal* desselben. So ist *nothwendig* ein unmittelbares Merkmal Gottes, *unveränderlich* aber ein Merkmal des Nothwendigen und ein mittelbares Merkmal Gottes. Man sieht leicht: daß das unmittelbare Merkmal zwischen dem entfernten und der Sache selbst die Stelle eines *Zwischenmerkmals* (nota intermedia) vertrete, weil nur durch dasselbe das entfernte Merkmal mit der Sache selbst verglichen wird. Man kann aber auch ein Merkmal mit einer Sache durch ein Zwischenmerkmal verneinend vergleichen, dadurch daß man erkennt,

daß etwas dem unmittelbaren Merkmal einer Sache widerstreite. Zufällig widerstreitet als ein Merkmal dem Nothwendigen; nothwendig aber ist ein Merkmal von Gott, und man erkennt also vermittelst eines Zwischenmerkmals, daß zufällig sein Gott widerspreche.

Nunmehr errichte ich meine Realerklärung von einem Vernunftschlusse. **Ein jedes Urtheil durch ein mittelbares Merkmal ist ein Vernunftschluß**, oder mit andern Worten: er ist die Vergleichung eines Merkmals mit einer Sache vermittelst eines Zwischenmerkmals. Dieses Zwischenmerkmal (nota intermedia) in einem Vernunftschluß heißt auch sonst der mittlere Hauptbegriff (terminus medius); welches die andere Hauptbegriffe sind, ist genugsam bekannt.

Um die Beziehung des Merkmals zu der Sache in dem Urtheile: die menschliche Seele ist ein Geist, deutlich zu erkennen, bediene ich mich des Zwischenmerkmals vernünftig, so daß ich vermittelst desselben ein Geist zu sein als ein mittelbares Merkmal der menschlichen Seele ansehe. Es müssen nothwendig hier drei Urtheile vorkommen, nämlich:

1. Ein Geist sein ist ein Merkmal des Vernünftigen;
2. Vernünftig ist ein Merkmal der menschlichen Seele;
3. Ein Geist sein ist ein Merkmal der menschlichen Seele;

denn die Vergleichung eines entfernten Merkmals mit der Sache selbst ist nicht anders wie durch diese drei Handlungen möglich.

In der Form der Urtheile würden sie so lauten: Alles Vernünftige ist ein Geist, die Seele des Menschen ist vernünftig, folglich ist die Seele des Menschen ein Geist. Dieses ist nun ein bejahender Vernunftschluß. Was die verneinenden anlangt, so fällt es eben so leicht in die Augen, daß, weil ich den Widerstreit eines Prädicats und Subjects nicht jederzeit klar genug erkenne, ich mich, wenn ich kann, des Hülfsmittels bedienen müsse, meine Einsicht durch ein Zwischenmerkmal zu erleichtern. Setzet, man lege mir das verneinende Urtheil vor: Die Dauer Gottes ist durch keine Zeit zu messen, und ich finde nicht, daß mir dieses Prädicat, so unmittelbar mit dem Subjecte verglichen, eine genugsam klare Idee des Widerstreits gebe, so bediene ich mich eines Merkmals, das ich mir unmittelbar in diesem Subjecte vorstellen kann, und vergleiche das Prädicat damit und vermittelst desselben mit der Sache selbst. Durch die Zeit meßbar sein widerstreitet allem Unveränderlichen, unveränderlich aber ist ein Merkmal Gottes, also u. s. w. Dieses förmlich ausgedrückt

würde so lauten: Nichts Unveränderliches ist meßbar durch die Zeit, die Dauer Gottes ist unveränderlich, folglich u. s. w.

§ 2.

Von den obersten Regeln aller Vernunftschlüsse.

Aus dem Angeführten erkennt man, daß die erste und allgemeine Regel aller bejahenden Vernunftschlüsse sei: Ein Merkmal vom Merkmal ist ein Merkmal der Sache selbst (nota notae est etiam nota rei ipsius); von allen verneinenden: Was dem Merkmal eines Dinges widerspricht, widerspricht dem Dinge selbst (repugnans notae repugnat rei ipsi). Keine dieser Regeln ist ferner eines Beweises fähig. Denn ein Beweis ist nur durch einen oder mehr Vernunftschlüsse möglich, die oberste Formel aller Vernunftschlüsse demnach beweisen wollen, würde heißen im Cirkel schließen. Allein daß diese Regeln den allgemeinen und letzten Grund aller vernünftigen Schlußart enthalten, erhellt daraus, weil diejenige, die sonst bis daher von allen Logikern für die erste Regeln aller Vernunftschlüsse gehalten worden, den einzigen Grund ihrer Wahrheit aus den unsrigen entlehnen müssen. Das Dictum de omni, der oberste Grund aller bejahenden Vernunftschlüsse, lautet also: Was von einem Begriff allgemein bejaht wird, wird auch von einem jeden bejaht, der unter ihm enthalten ist. Der Beweisgrund hievon ist klar. Derjenige Begriff, unter welchem andere enthalten sind, ist allemal als ein Merkmal von diesen abgesondert worden; was nun diesem Begriff zukommt, das ist ein Merkmal eines Merkmals, mithin auch ein Merkmal der Sachen selbst, von denen er ist abgesondert worden, d. i. er kommt den niedrigen zu, die unter ihm enthalten sind. Ein jeder, der nur einigermaßen in logischen Kenntnissen unterwiesen ist, sieht leicht ein: daß dieses Dictum lediglich um dieses Grundes willen wahr sei und daß es also unter unserer ersten Regel stehe. Das Dictum de nullo steht in eben solchem Verhältniß gegen unsere zweite Regel. Was von einem Begriffe allgemein verneint wird, das wird auch von allen demjenigen verneint, was unter demselben enthalten ist. Denn derjenige Begriff, unter welchem diese andere enthalten sind, ist nur ein von ihnen abgesondertes Merkmal. Was aber diesem Merkmal widerspricht, wiederspricht auch den Sachen selbst; folglich was den höhern Begriffen widerspricht, muß auch den niedrigen widerstreiten, die unter ihm stehen.

§ 3.

Von reinen und vermischten Vernunftschlüssen.

Es ist jedermann bekannt, daß es unmittelbare Schlüsse gebe, da aus einem Urtheil die Wahrheit eines andern ohne einen Mittelbegriff unmittelbar erkannt wird. Um deswillen sind dergleichen Schlüsse auch keine Vernunftschlüsse; z. E. aus dem Satze: Eine jede Materie ist veränderlich, folgt gerade zu: was nicht veränderlich ist, ist nicht Materie. Die Logiker zählen verschiedene Arten solcher unmittelbaren Schlußfolgen, worunter ohne Zweifel die durch die logische Umkehrung, imgleichen durch die Contraposition die vornehmsten sind.

Wenn nun ein Vernunftschluß nur durch drei Sätze geschieht, nach den Regeln, die von jedem Vernunftschlusse nur eben vorgetragen worden, so nenne ich ihn einen reinen Vernunftschluß (ratiocinium purum), ist er aber nur möglich, indem mehr wie drei Urtheile mit einander verbunden sind, so ist er ein vermengter Vernunftschluß (ratiocinium hybridum). Setzet nämlich, daß zwischen die drei Hauptsätze noch ein aus ihnen gefolgerter unmittelbarer Schluß müsse geschoben werden und also ein Satz mehr dazu komme, als ein reiner Vernunftschluß erlaubt, so ist es ratiocinium hybridum. Z. E. gedenket euch, es schlösse jemand also:

Nichts, was verweslich ist, ist einfach;
Mithin kein Einfaches ist verweslich;
Die Seele des Menschen ist einfach;
Also die Seele des Menschen ist nicht verweslich,

so würde er zwar keinen eigentlich zusammengesetzten Vernunftschluß haben, weil dieser aus mehreren Vernunftschlüssen bestehen soll; dieser aber enthält außer dem, was zu einem Vernunftschluß erfordert wird, noch einen unmittelbaren Schluß durch die Contraposition und enthält vier Sätze.

Wenn aber auch wirklich nur drei Urtheile ausgedrückt würden, allein die Folge des Schlußsatzes aus diesen Urtheilen wäre nur möglich kraft einer erlaubten logischen Umkehrung, Contraposition oder einer andern logischen Veränderung eines dieser Vorderurtheile, so wäre gleichwohl der Vernunftschluß ein ratiocinium hybridum; denn es kommt hier gar nicht darauf an, was man sagt, sondern was man unumgänglich nöthig hat, dabei zu denken, wenn eine richtige Schlußfolge soll vorhanden sein. Nehmet einmal an, in dem Vernunftschlusse:

Nichts Verwesliches ist einfach;
Die Seele des Menschen ist einfach;
Also die Seele des Menschen ist nicht verweslich,

sei nur in so fern eine richtige Folge, als ich durch eine ganz richtige Umkehrung des Obersatzes sagen kann: nichts Verwesliches ist einfach, folglich nichts Einfaches ist verweslich, so bleibt der Vernunftschluß immer ein vermischter Schluß, weil seine Schlußkraft auf der geheimen Dazufügung dieser unmittelbaren Folgerung beruht, die man wenigstens in Gedanken haben muß.

§ 4.

In der so genannten ersten Figur sind einzig und allein reine Vernunftschlüsse möglich, in den drei übrigen lediglich vermischte.

Wenn ein Vernunftschluß unmittelbar nach einer von unsern zwei oben angeführten obersten Regeln geführt wird, so ist er jederzeit in der ersten Figur. Die erste Regel heißt also: ein Merkmal B von einem Merkmal C einer Sache A ist ein Merkmal der Sache A selbst. Hieraus entspringen drei Sätze:

	C B
C hat zum Merkmal B;	Was vernünftig ist, ist ein Geist;
	A C
A hat zum Merkmal C;	Die menschl. Seele ist vernünftig;
	A B
Also A hat z. Merkm. B.	Also ist die menschl. Seele ein Geist.

Es ist sehr leicht, mehr ähnliche Sätze und unter andern auch auf die Regel der verneinenden Schlüsse anzuwenden, um sich zu überzeugen, daß, wenn sie diesen gemäß sind, sie jederzeit in der ersten Figur stehen, so daß ich hier mit Recht eine ekelhafte Weitläuftigkeit zu verhüten suche. Man wird auch leichtlich gewahr, daß diese Regeln der Vernunftschlüsse nicht hindern, daß außer diesen Urtheilen irgend dazwischen eine unmittelbare Folgerung aus einem oder andern derselben müsse geschoben werden, weil das Argument soll bündig sein, daher ist der Vernunftschluß in [illegible] ersten Figur von reiner Art.

In der zweiten Figur sind keine andre als vermischte Vernunftschlüsse möglich.

Die Regel der zweiten Figur ist diese: Wem ein Merkmal eines Dinges widerspricht, das widerspricht dem Dinge selber. Dieser Satz ist nur darum wahr, weil dasjenige, dem ein Merkmal widerspricht, das widerspricht auch diesem Merkmal, was aber einem Merkmal widerspricht, widerstreitet der Sache selbst, also dasjenige, dem ein Merkmal einer Sache widerspricht, das widerstreitet der Sache selber. Hier ist nun offenbar, daß blos deswegen, weil ich den Obersatz als einen verneinenden Satz schlechthin umkehren kann, eine Schlußfolge vermittelst des Untersatzes auf die Conclusion möglich ist. Demnach muß diese Umkehrung dabei geheim gedacht werden, sonst schließen meine Sätze nicht. Der durch die Umkehrung heraus gebrachte Satz aber ist eine eingeschobene unmittelbare Folge aus dem ersteren, und der Vernunftschluß hat vier Urtheile und ist ein ratiocinium hybridum, z. E. wenn ich sage:

Kein Geist ist theilbar;
Alle Materie ist theilbar;
Folglich ist keine Materie ein Geist,

so schließe ich recht, nur die Schlußkraft steckt darin, weil aus dem ersten Satz: kein Geist ist theilbar, durch eine unmittelbare Folgerung fließt: folglich nichts Theilbares ist ein Geist, und nach diesem alles nach der allgemeinen Regel aller Vernunftschlüsse richtig folgt. Aber da nur kraft dieser daraus zu ziehenden unmittelbaren Folgerung eine Schlußfähigkeit in dem Argumente ist, so gehört dieselbe mit dazu, und er hat vier Urtheile:

Kein Geist ist theilbar;
Und daher nichts Theilbares ist ein Geist;
Alle Materie ist theilbar;
Mithin keine Materie ist ein Geist.

In der dritten Figur sind keine andere als vermischte Vernunftschlüsse möglich.

Die Regel der dritten Figur ist folgende: Was einer Sache zukommt oder widerspricht, das kommt auch zu oder widerspricht einigen, die unter einem andern Merkmale dieser Sache enthalten sind. Dieser Satz selber

ist nur darum wahr, weil ich das Urtheil, in welchem gesagt wird, daß ein anderes Merkmal dieser Sache zukommt, (per conversionem logicam) umkehren kann, wodurch es der Regel aller Vernunftschlüsse gemäß wird. Es heißt z. E.:

Alle Menschen sind Sünder;
Alle Menschen sind vernünftig;
Also einige Vernünftige sind Sünder.

Dieses schließt nur, weil ich durch eine Umkehrung per accidens aus dem Untersatz also schließen kann: folglich sind einige vernünftige Wesen Menschen, und alsdann werden die Begriffe nach der Regel aller Vernunftschlüsse verglichen, aber nur vermittelst eines eingeschobnen unmittelbaren Schlusses, und man hat ein ratiocinium hybridum:

Alle Menschen sind Sünder;
Alle Menschen sind vernünftig;
Mithin einige Vernünftige sind Menschen;
Also einige Vernünftige sind Sünder.

Eben dasselbe kann man sehr leicht in der verneinenden Art dieser Figur zeigen, welches ich um der Kürze willen weglasse.

In der vierten Figur sind keine andere wie vermischte Vernunftschlüsse möglich.

Die Schlußart in dieser Form ist so unnatürlich und gründet sich auf so viel mögliche Zwischenschlüsse, die als eingeschoben gedacht werden müssen, daß die Regel, die ich davon allgemein vortragen könnte, sehr dunkel und unverständlich sein würde. Um deswillen will ich nur sagen, um welcher Bedingungen willen eine Schlußkraft darin liegt. In den verneinenden Arten dieser Vernunftschlüsse ist darum, weil ich entweder durch logische Umkehrung oder Contraposition die Stellen der Hauptbegriffe verändern und also nach jedem Vordersatze seine unmittelbare Schlußfolge gedenken kann, so daß diese Schlußfolgen die Beziehung bekommen, die sie in einem Vernunftschlusse nach der allgemeinen Regel überhaupt haben müssen, eine richtige Folgerung möglich. Von den bejahenden aber werde ich zeigen, daß sie in der vierten Figur gar nicht möglich seien. Der verneinende Vernunftschluß nach dieser Figur wird, wie er eigentlich gedacht werden muß, sich auf folgende Art darstellen:

Kein Dummer ist gelehrt;

Folgl. kein Gelehrter ist dumm.

Einige Gelehrte sind fromm;

Folgl. einige Fromme sind gelehrt;

Also einige Fromme sind nicht dumm.

Es sei ein Syllogismus von der zweiten Art:

Ein jeder Geist ist einfach;
Alles Einfache ist unverweslich;
Also einiges Unverwesliche ist ein Geist.

Hier leuchtet deutlich in die Augen, daß das Schlußurtheil, so wie es da steht, aus den Vordersätzen gar nicht fließen könne. Man vernimmt dieses gleich, so bald man den mittlern Hauptbegriff damit vergleicht. Ich kann nämlich nicht sagen: einiges Unverwesliche ist ein Geist, weil es einfach ist; denn darum, weil etwas einfach ist, ist es nicht sofort ein Geist. Ferner so können durch alle mögliche logische Veränderungen die Vordersätze nicht so eingerichtet werden, daß der Schlußsatz oder auch nur ein anderer Satz, aus welchem derselbe als eine unmittelbare Folge fließt, könnte hergeleitet werden, wenn nämlich nach der in allen Figuren einmal festgesetzten Regel die Hauptbegriffe ihre Stellen so haben sollen, daß der größere Hauptbegriff im Obersatz, der kleinere im Untersatze vorkomme.*) Und obgleich, wenn ich die Stellen der Hauptbegriffe gänzlich verändere, so daß derjenige der kleinere wird, der vorher der größere war, und umgekehrt, ein Schlußsatz, aus dem die gegebene Conclusion fließt, kann gefolgert werden, so ist doch alsdann auch eine gänzliche Versetzung der Vordersätze nöthig, und der nach der vierten Figur erhaltene so genannte Vernunftschluß enthält wohl die Materialien, aber nicht die Form, wor-

*) Diese Regel gründet sich auf die synthetische Ordnung, nach welcher zuerst das entfernte und dann das nähere Merkmal mit dem Subjecte verglichen wird. Indessen wenn dieselbe gleich als blos willkürlich angesehen würde, so wird sie doch unumgänglich nöthig, so bald man vier Figuren haben will. Denn so bald es einerlei ist, ob ich das Prädicat der Conclusion in den Obersatz oder Untersatz bringe, so ist die erste Figur von der vierten gar nicht unterschieden. Einen dergleichen Fehler findet man in Crusii Logik Seite [illegible] die Anmerk.

nach geschlossen werden soll, und ist gar kein Vernunftschluß nach der logischen Ordnung, in der allein die Eintheilung der vier Figuren möglich ist, welches bei der verneinenden Schlußart in derselben Figur sich ganz anders befindet. Es wird nämlich so heißen müssen:

Ein jeder Geist ist einfach;
Alles Einfache ist unverweslich;
Also ein jeder Geist ist unverweslich;
Mithin einiges Unverwesliche ist ein Geist.

Dieses schließt ganz richtig, allein ein dergleichen Vernunftschluß ist von dem in der ersten Figur nicht durch eine andere Stelle des mittlern Hauptbegriffs unterschieden, sondern nur darin, daß die Stellen der Vordersätze verändert worden*) und in dem Schlußsatze die Stellen der Hauptbegriffe. Darin besteht aber gar nicht die Veränderung der Figur. Einen Fehler von dieser Art findet man an dem angeführten Orte der Crusischen Logik, wo man durch diese Freiheit, die Stelle der Vordersätze zu verändern, geglaubt hat in der vierten Figur und zwar natürlicher zu schließen. Es ist schade um die Mühe, die sich ein großer Geist giebt, an einer unnützen Sache bessern zu wollen. Man kann nur was Nützliches thun, wenn man sie vernichtigt.

§ 5.

Die logische Eintheilung der vier syllogistischen Figuren ist eine falsche Spitzfindigkeit.

Man kann nicht in Abrede sein, daß in allen diesen vier Figuren richtig geschlossen werden könne. Nun ist aber unstreitig, daß sie alle, die erste ausgenommen, nur durch einen Umschweif und eingemengte Zwischenschlüsse die Folge bestimmen, und daß eben derselbe Schlußsatz aus dem nämlichen Mittelbegriffe in der ersten Figur rein und unvermengt abfolgen würde. Hier könnte man nun denken, daß darum die drei andere Figuren höchstens unnütze, nicht aber falsch wären. Allein wenn man die

*) Denn wenn derjenige Satz der Obersatz ist, in dem das Prädicat der Conclusion vorkommt, so ist von der eigentlichen Conclusion, die hier aus den Vordersätzen unmittelbar fließt, der zweite Satz der Obersatz und der erste der Untersatz. Alsdann ist aber alles nach der ersten Figur geschlossen, nur so, daß der aufgefundene Schlußsatz aus dem, welcher zunächst aus gedachten Urtheilen folgt, durch eine logische Umkehrung gezogen wird.

Absicht erwägt, in der sie erfunden worden und noch immer vorgetragen werden, so wird man anders urtheilen. Wenn es darauf ankäme, eine Menge von Schlüssen, die unter die Haupturtheile gemengt wären, mit diesen so zu verwickeln, daß, indem einige ausgedrückt, andere verschwiegen würden, es viele Kunst kostete, ihre Übereinstimmung mit den Regeln zu schließen zu beurtheilen, so würde man wohl eben nicht mehr Figuren, aber doch mehr räthselhafte Schlüsse, die Kopfbrechens genug machen könnten, noch dazu ersinnen können. Es ist aber der Zweck der Logik, nicht zu verwickeln, sondern aufzulösen, nicht verdeckt, sondern augenscheinlich etwas vorzutragen. Daher sollen diese vier Schlußarten einfach, unvermengt und ohne verdeckte Nebenschlüsse sein, sonst ist ihnen die Freiheit nicht zugestanden, in einem logischen Vortrage als Formeln der deutlichsten Vorstellung eines Vernunftschlusses zu erscheinen. Es ist auch gewiß, daß bis daher alle Logiker sie für einfache Vernunftschlüsse ohne nothwendige Dazwischensetzung von andern Urtheilen angesehen haben, sonst würde ihnen niemals dieses Bürgerrecht sein ertheilt worden. Es sind also die übrige drei Schlußarten als Regeln der Vernunftschlüsse überhaupt richtig, als solche aber, die einen einfachen und reinen Schluß enthielten, falsch. Diese Unrichtigkeit, welche es zu einem Rechte macht, Einsichten verwickeln zu dürfen, anstatt daß die Logik zu ihrem eigenthümlichen Zwecke hat, alles auf die einfachste Erkenntnißart zu bringen, ist um desto größer, je mehr besondere Regeln (deren eine jede Figur etliche eigene hat) nöthig sind, um bei diesen Seitensprüngen sich nicht selbst ein Bein unterzuschlagen. In der That, wo jemals auf eine gänzlich unnütze Sache viel Scharfsinnigkeit verwandt und viel scheinbare Gelehrsamkeit verschwendet worden ist, so ist es diese. Die so genannte Modi, die in jeder Figur möglich sind, durch seltsame Wörter angedeutet, die zugleich mit viel gekünstelter Kunst Buchstaben enthalten, welche die Verwandlung in die erste erleichtern, werden künftighin eine schätzbare Seltenheit von der Denkungsart des menschlichen Verstandes enthalten, wenn dereinst der ehrwürdige Rest des Alterthums einer besser unterwiesenen Nachkommenschaft die emsige und vergebliche Bemühungen ihrer Vorfahren an diesen Überbleibseln wird bewundern und bedauren lehren.

Es ist auch leicht die erste Veranlassung zu dieser Spitzfindigkeit zu entdecken. Derjenige so zuerst einen Syllogismus in drei Reihen übereinander schrieb (ihn wie ein Schachbrett anlegte) und versuchte, was aus der Verknüpfung der Theilen des Mittelbegriffs herauskommen möchte, der war

eben so betroffen, da er gewahr ward, daß ein vernünftiger Sinn herauskam, als einer, der ein Anagramm im Namen findet. Es war eben so kindisch sich über das eine wie über das andre zu erfreuen, vornehmlich da man darüber vergaß, daß man nichts Neues in Ansehung der Deutlichkeit, sondern nur eine Vermehrung der Undeutlichkeit aufbrächte. Allein es ist einmal das Loos des menschlichen Verstandes so bewandt; entweder er ist grüblerisch und geräth auf Fratzen, oder er hascht verwegen nach zu großen Gegenständen und bauet Luftschlösser. Von dem großen Haufen der Denker wählt der eine die Zahl 666, der andere den Ursprung der Thiere und Pflanzen, oder die Geheimnisse der Vorsehung. Der Irrthum, darin beide gerathen, ist von sehr verschiedenem Geschmack, so wie die Köpfe verschieden sind.

Die wissenswürdige Dinge häufen sich zu unsern Zeiten. Bald wird unsere Fähigkeit zu schwach und unsere Lebenszeit zu kurz sein, nur den nützlichsten Theil daraus zu fassen. Es bieten sich Reichthümer im Überflusse dar, welche einzunehmen wir manchen unnützen Plunder wieder wegwerfen müssen. Es wäre besser gewesen, sich niemals damit zu beläftigen.

Ich würde mir zu sehr schmeicheln, wenn ich glaubte, daß die Arbeit von einigen Stunden vermögend sein werde, den Kolossen umzustürzen, der sein Haupt in die Wolken des Alterthums verbirgt, und dessen Füße von Thon sind. Meine Absicht ist nur, Rechenschaft zu geben, weswegen ich in dem logischen Vortrage, in welchem ich nicht alles meiner Einsicht gemäß einrichten kann, sondern manches dem herrschenden Geschmack zu Gefallen thun muß, in diesen Materien nur kurz sein werde, um die Zeit, die ich dabei gewinne, zur wirklichen Erweiterung nützlicher Einsichten zu verwenden.

Es giebt noch eine gewisse andere Brauchbarkeit der Syllogistik, nämlich vermittelst ihrer in einem gelehrten Wortwechsel dem Unbehutsamen den Rang abzulaufen. Da dieses aber zur Athletik der Gelehrten gehört, einer Kunst, die sonst wohl sehr nützlich sein mag, nur daß sie nicht viel zum Vortheil der Wahrheit beiträgt, so übergehe ich sie hier mit Stillschweigen.

§ 6.

Schlußbetrachtung.

Wir sind demnach belehrt, daß die oberste Regeln aller Vernunftschlüsse unmittelbar auf diejenige Ordnung der Begriffe führen, die man

die erste Figur nennt, daß alle andre Versetzungen des Mittelbegriffs nur eine richtige Schlußfolge geben, indem sie durch leichte unmittelbare Folgerungen auf solche Sätze führen, die in der einfältigen Ordnung der ersten Figur verknüpft sind, daß es unmöglich sei, in mehr wie in einer Figur einfach und unvermengt zu schließen, weil doch immer nur die erste Figur, die durch versteckte Folgerungen in einem Vernunftschlusse verborgen liegt, die Schlußkraft enthält und die veränderte Stellung der Begriffe nur einen kleinen oder größern Umschweif verursacht, den man zu durchlaufen hat, um die Folge einzusehen, und daß die Eintheilung der Figuren überhaupt, in so fern sie reine und mit keinen Zwischenurtheilen vermischte Schlüsse enthalten sollen, falsch und unmöglich sei. Wie unsere allgemeine Grundregeln aller Vernunftschlüsse zugleich die besondern Regeln der so genannten ersten Figur enthalten, imgleichen wie man aus dem gegebenen Schlußsatze und dem mittlern Hauptbegriffe sogleich einen jeden Vernunftschluß aus einer der übrigen Figuren ohne die unnütze Weitläuftigkeit der Reductionsformeln in die erste und einfache Schlußart verändern könne, so daß entweder die Conclusion selber oder ein Satz, daraus diese durch unmittelbare Folgerung fließt, geschlossen wird, ist aus unserer Erläuterung so leicht abzunehmen, daß ich mich dabei nicht aufhalte.

Ich will diese Betrachtung nicht endigen, ohne einige Anmerkungen beigefügt zu haben, die auch anderweitig von erheblichem Nutzen sein könnten.

Ich sage demnach erstlich, daß ein deutlicher Begriff nur durch ein Urtheil, ein vollständiger aber nicht anders als durch einen Vernunftschluß möglich sei. Es wird nämlich zu einem deutlichen Begriff erfordert, daß ich etwas als ein Merkmal eines Dinges klar erkenne, dieses aber ist ein Urtheil. Um einen deutlichen Begriff vom Körper zu haben, stelle ich mir die Undurchdringlichkeit als ein Merkmal desselben klar vor. Diese Vorstellung aber ist nichts anders als der Gedanke: ein Körper ist undurchdringlich. Hiebei ist nur zu merken, daß dieses Urtheil nicht der deutliche Begriff selber, sondern die Handlung sei, wodurch er wirklich wird; denn die Vorstellung, die nach dieser Handlung von der Sache selbst entspringt, ist deutlich. Es ist leicht zu zeigen, daß ein vollständiger Begriff nur durch einen Vernunftschluß möglich sei, man darf nur den ersten Parag. dieser Abhandlung nachsehen. Um deswillen könnte man einen deutlichen Begriff auch einen solchen nennen, der durch ein Urtheil klar ist, einen vollständigen aber, der durch einen Vernunftschluß

deutlich iſt. Iſt die Vollſtändigkeit vom erſten Grade, ſo iſt der Vernunftſchluß ein einfacher, iſt ſie vom zweiten oder dritten, ſo iſt ſie nur durch eine Reihe von Kettenſchlüſſen, die der Verſtand nach der Art eines Sorites verkürzt, möglich. Hieraus erhellt auch ein weſentlicher Fehler der Logik, ſo wie ſie gemeiniglich abgehandelt wird, daß von den deutlichen und vollſtändigen Begriffen eher gehandelt wird, wie von Urtheilen und Vernunftſchlüſſen, obgleich jene nur durch dieſe möglich ſind.

Zweitens eben ſo augenſcheinlich wie es iſt, daß zum vollſtändigen Begriffe keine andere Grundkraft der Seele erfordert werde, wie zum deutlichen (indem eben dieſelbe Fähigkeit, die etwas unmittelbar als ein Merkmal in einem Dinge erkennt, auch in dieſem Merkmale wieder ein anderes Merkmal vorzuſtellen und alſo die Sache durch ein entferntes Merkmal zu denken gebraucht wird): eben ſo leicht fällt es auch in die Augen, daß Verſtand und Vernunft, d. i. das Vermögen, deutlich zu erkennen und dasjenige, Vernunftſchlüſſe zu machen, keine verſchiedene Grundfähigkeiten ſeien. Beide beſtehen im Vermögen zu urtheilen; wenn man aber mittelbar urtheilt, ſo ſchließt man.

Drittens iſt hieraus auch abzunehmen, daß die obere Erkenntnißkraft ſchlechterdings nur auf dem Vermögen zu urtheilen beruhe. Demnach wenn ein Weſen urtheilen kann, ſo hat es die obere Erkenntnißfähigkeit. Findet man Urſache, ihm dieſe letztere abzuſprechen, ſo vermag es auch nicht zu urtheilen. Die Verabſäumung ſolcher Betrachtungen hat einen berühmten Gelehrten veranlaßt, den Thieren deutliche Begriffe zuzuſtehn. Ein Ochs, heißt es, hat in ſeiner Vorſtellung vom Stalle doch auch eine klare Vorſtellung von ſeinem Merkmale der Thüre, alſo einen deutlichen Begriff vom Stalle. Es iſt leicht, hier die Verwirrung zu verhüten. Nicht darin beſteht die Deutlichkeit eines Begriffs, daß dasjenige, was ein Merkmal vom Dinge iſt, klar vorgeſtellt werde, ſondern daß es als ein Merkmal des Dinges erkannt werde. Die Thüre iſt zwar etwas zum Stalle Gehöriges und kann zum Merkmal deſſelben dienen, aber nur derjenige, der das Urtheil abfaßt: dieſe Thüre gehört zu dieſem Stalle, hat einen deutlichen Begriff von dem Gebäude, und dieſes iſt ſicherlich über das Vermögen des Viehes.

Ich gehe noch weiter und ſage: es iſt ganz was anders Dinge von einander unterſcheiden und den Unterſchied der Dinge erkennen. Das letztere iſt nur durch Urtheilen möglich und kann von keinem unvernünftigen Thiere geſchehen. Folgende Eintheilung kann von großem Nutzen ſein.

Logisch unterscheiden, heißt erkennen, daß ein Ding A nicht B sei, und ist jederzeit ein verneinendes Urtheil, physisch unterscheiden, heißt, durch verschiedene Vorstellungen zu verschiedenen Handlungen getrieben werden. Der Hund unterscheidet den Braten vom Brote, weil er anders vom Braten, als vom Brote gerührt wird (denn verschiedene Dinge verursachen verschiedne Empfindungen), und die Empfindungen vom erstern ist ein Grund einer andern Begierde in ihm als die vom letztern,*) nach der natürlichen Verknüpfung seiner Triebe mit seinen Vorstellungen. Man kann hieraus die Veranlassung ziehen, dem wesentlichen Unterschiede der vernünftigen und vernunftlosen Thiere besser nachzudenken. Wenn man einzusehen vermag, was denn dasjenige für eine geheime Kraft sei, wodurch das Urtheilen möglich wird, so wird man den Knoten auflösen. Meine jetzige Meinung geht dahin, daß diese Kraft oder Fähigkeit nichts anders sei als das Vermögen des innern Sinnes, d. i. seine eigene Vorstellungen zum Objecte seiner Gedanken zu machen. Dieses Vermögen ist nicht aus einem andern abzuleiten, es ist ein Grundvermögen im eigentlichen Verstande und kann, wie ich dafür halte, blos vernünftigen Wesen eigen sein. Auf demselben aber beruht die ganze obere Erkenntnißkraft. Ich schließe mit einer Vorstellung, die denjenigen angenehm sein muß, welche das Vergnügen über die Einheit in dem menschlichen Erkenntnisse empfinden können. Alle bejahende Urtheile stehen unter einer gemeinschaftlichen Formel, dem Satze der Einstimmung: Cuilibet subjecto competit praedicatum ipsi identicum; alle verneinende unter dem Satze des Widerspruchs: Nulli subjecto competit praedicatum ipsi oppositum. Alle bejahende Vernunftschlüsse sind unter der Regel enthalten: Nota notae est nota rei ipsius; alle verneinende unter dieser: Oppositum notae opponitur rei ipsi. Alle Urtheile, die unmittelbar unter den Sätzen der Einstimmung oder des Widerspruchs stehen, das ist, bei denen weder die Identität noch der Widerstreit durch ein Zwischenmerkmal (mithin nicht vermittelst der Zergliederung der Begriffe), sondern unmittelbar eingesehen wird, sind

*) Es ist in der That von der äußersten Erheblichkeit bei der Untersuchung der thierischen Natur hierauf acht zu haben. Wir werden an ihnen lediglich äußere Handlungen gewahr, deren Verschiedenheit unterschiedliche Bestimmungen ihrer Begierde anzeigt. Ob in ihrem Innern dasjenige Handlung der Erkenntnißkraft vorgeht, da sie sich der Übereinstimmung oder des Widerstreits desjenigen, was in einer Empfindung A mit dem, was in einer andern befindlich ist, bewußt sind und sie vergleichen, das fragt gar nicht darum.

unerweisliche Urtheile, diejenige, wo ſie mittelbar erkannt werden kann, ſind erweislich. Die menſchliche Erkenntniß iſt voll ſolcher unerweislicher Urtheile. Vor jeglicher Definition kommen deren etliche vor, ſo bald man, um zu ihr zu gelangen, dasjenige, was man zunächſt und unmittelbar an einem Dinge erkennt, ſich als ein Merkmal deſſelben vorſtellt. Diejenige Weltweiſe irren, die ſo verfahren, als wenn es gar keine unerweisliche Grundwahrheiten außer einer gebe. Diejenigen irren eben ſo ſehr, die ohne genugſame Gewährleiſtung zu freigebig ſind, verſchiedene ihrer Sätze dieſes Vorzugs zu würdigen.

Der

einzig mögliche Beweisgrund

zu einer

Demonſtration

des

Daſeins Gottes

von

M. Immanuel Kant.

Vorrede.

Ne mea dona tibi studio disposta fideli,
Intellecta prius quam sint, contempta relinquas.
LUCRETIUS.

Ich habe keine so hohe Meinung von dem Nutzen einer Bemühung, wie die gegenwärtige ist, als wenn die wichtigste aller unserer Erkenntnisse: **Es ist ein Gott,** ohne Beihülfe tiefer metaphysischer Untersuchungen wanke und in Gefahr sei. Die Vorsehung hat nicht gewollt, daß unsre zur Glückseligkeit höchstnöthige Einsichten auf der Spitzfindigkeit feiner Schlüsse beruhen sollten, sondern sie dem natürlichen gemeinen Verstande unmittelbar überliefert, der, wenn man ihn nicht durch falsche Kunst verwirrt, nicht ermangelt uns gerade zum Wahren und Nützlichen zu führen, in so fern wir desselben äußerst bedürftig sind. Daher derjenige Gebrauch der gesunden Vernunft, der selbst noch innerhalb den Schranken gemeiner Einsichten ist, genugsam überführende Beweistümer von dem Dasein und den Eigenschaften dieses Wesens an die Hand giebt, obgleich der subtile Forscher allerwärts die Demonstration und die Abgemessenheit genau bestimmter Begriffe oder regelmäßig verknüpfter Vernunftschlüsse vermißt. Gleichwohl kann man sich nicht entbrechen diese Demonstration zu suchen, ob sie sich nicht irgendwo darböte. Denn ohne der billigen Begierde zu erwähnen, deren ein der Nachforschung gewohnter Verstand sich nicht entschlagen kann, in einer so wichtigen Erkenntniß etwas Vollständiges und deutlich Begriffenes zu erreichen, so ist noch zu hoffen, daß eine dergleichen Einsicht, wenn man ihrer mächtig geworden, viel mehreres in diesem Gegenstande aufklären könnte. Zu diesem Zwecke aber zu gelangen muß

man sich auf den bodenlosen Abgrund der Metaphysik wagen. Ein finsterer Ocean ohne Ufer und ohne Leuchtthürme, wo man es wie der Seefahrer auf einem unbeschifften Meere anfangen muß, welcher, so bald er irgendwo Land betritt, seine Fahrt prüft und untersucht, ob nicht etwa unbemerkte Seeströme seinen Lauf verwirrt haben, aller Behutsamkeit ungeachtet, die die Kunst zu schiffen nur immer gebieten mag.

Diese Demonstration ist indessen noch niemals erfunden worden, welches schon von andern angemerkt ist. Was ich hier liefere, ist auch nur der Beweisgrund zu einer Demonstration, ein mühsam gesammeltes Baugeräth, welches der Prüfung des Kenners vor Augen gelegt ist, um aus dessen brauchbaren Stücken nach den Regeln der Dauerhaftigkeit und der Wohlgereimtheit das Gebäude zu vollführen. Eben so wenig wie ich dasjenige, was ich liefere, für die Demonstration selber will gehalten wissen, so wenig sind die Auflösungen der Begriffe, deren ich mich bediene, schon Definitionen. Sie sind, wie mich dünkt, richtige Merkmale der Sachen, wovon ich handele, tüchtig, um daraus zu abgemessenen Erklärungen zu gelangen, an sich selbst um der Wahrheit und Deutlichkeit willen brauchbar, aber sie erwarten noch die letzte Hand des Künstlers, um den Definitionen beigezählt zu werden. Es giebt eine Zeit, wo man in einer solchen Wissenschaft, wie die Metaphysik ist, sich getraut alles zu erklären und alles zu demonstriren, und wiederum eine andere, wo man sich nur mit Furcht und Mißtrauen an dergleichen Unternehmungen wagt.

Die Betrachtungen, die ich darlege, sind die Folge eines langen Nachdenkens, aber die Art des Vortrages hat das Merkmal einer unvollendeten Ausarbeitung an sich, in so fern verschiedene Beschäftigungen die dazu erforderliche Zeit nicht übrig gelassen haben. Es ist indessen eine sehr vergebliche Einschmeichlung, den Leser um Verzeihung zu bitten, daß man ihm, um welcher Ursache willen es auch sei, nur mit etwas Schlechtem habe aufwarten können. Er wird es niemals vergeben, man mag sich entschuldigen, wie man will. In meinem Falle ist die nicht völlig ausgebildete Gestalt des Werks nicht sowohl einer Vernachlässigung als einer Unterlassung aus Absichten beizumessen. Ich wollte nur die erste Züge eines Hauptrisses entwerfen, nach welchen, wie ich glaube, ein Gebäude von nicht geringer Vortrefflichkeit könnte aufgeführt werden, wenn unter geübtern Händen die Zeichnung in den Theilen mehr Richtigkeit und im Ganzen eine vollendete Regelmäßigkeit erhielte. In dieser Absicht wäre es unnöthig gewesen, gar zu viel ängstliche Sorgfalt zu verwenden, um in ein

zelnen Stücken alle Züge genau auszumalen, da der Entwurf im Ganzen allererst das strenge Urtheil der Meister in der Kunst abzuwarten hat. Ich habe daher öfters nur Beweisthümer angeführt, ohne mich anzumaßen, daß ich ihre Verknüpfung mit der Folgerung für jetzt deutlich zeigen könnte. Ich habe bisweilen gemeine Verstandesurtheile angeführt, ohne ihnen durch logische Kunst die Gestalt der Festigkeit zu geben, die ein Baustück in einem System haben muß, entweder weil ich es schwer fand, oder weil die Weitläuftigkeit der nöthigen Vorbereitung der Größe, die das Werk haben sollte, nicht gemäß war, oder auch weil ich mich berechtigt zu sein glaubte, da ich keine Demonstration ankündige, der Forderung, die man mit Recht an systematische Verfasser thut, entschlagen zu sein. Ein kleiner Theil derer, die sich das Urtheil über Werke des Geistes anmaßen, wirft kühne Blicke auf das Ganze eines Versuchs und betrachtet vornehmlich die Beziehung, die die Hauptstücke desselben zu einem tüchtigen Bau haben könnten, wenn man gewisse Mängel ergänzte oder Fehler verbesserte. Diese Art Leser ist es, deren Urtheil dem menschlichen Erkenntniß vornehmlich nutzbar ist. Was die übrige anlangt, welche, unvermögend eine Verknüpfung im Großen zu übersehen, an einem oder andern kleinen Theile grüblerisch geheftet sind, unbekümmert ob der Tadel, den er etwa verdiente, auch den Werth des Ganzen anfechte, und ob nicht Verbesserungen in einzelnen Stücken den Hauptplan, der nur in Theilen fehlerhaft ist, erhalten können, diese, die nur immer bestrebt sind, einen jeden angefangenen Bau in Trümmer zu verwandeln, können zwar um ihrer Menge willen zu fürchten sein, allein ihr Urtheil ist, was die Entscheidung des wahren Werthes anlangt, bei Vernünftigen von wenig Bedeutung.

Ich habe mich an einigen Orten vielleicht nicht umständlich genug erklärt, um denen, die nur eine scheinbare Veranlassung wünschen, auf eine Schrift den bitteren Vorwurf des Irrglaubens zu werfen, alle Gelegenheit dazu zu benehmen, allein welche Behutsamkeit hätte dieses auch wohl verhindern können; ich glaube indessen für diejenige deutlich genug geredet zu haben, die nichts anders in einer Schrift finden wollen, als was des Verfassers Absicht gewesen ist hinein zu legen. Ich habe mich so wenig wie möglich mit Widerlegungen eingelassen, so sehr auch meine Sätze von anderer ihren abweichen. Diese Entgegenstellung ist etwas, das ich dem Nachdenken des Lesers, der beide eingesehen hat, überlasse. Wenn man die Urtheile der unverstellten Vernunft in verschiedenen denkenden Personen mit der Aufrichtigkeit eines unbestochenen Sachwalters prüfte, der von

zwei strittigen Theilen die Gründe so abwiegt, daß er sich in Gedanken in die Stelle derer, die sie vorbringen, selbst versetzt, um sie so stark zu finden, als sie nur immer werden können, und dann allererst auszumachen, welchem Theile er sich widmen wolle, so würde viel weniger Uneinigkeit in den Meinungen der Philosophen sein, und eine ungeheuchelte Billigkeit, sich selbst der Sache des Gegentheils in dem Grade anzunehmen, als es möglich ist, würde bald die forschende Köpfe auf einem Wege vereinigen.

In einer schweren Betrachtung, wie die gegenwärtige ist, kann ich mich wohl zum voraus darauf gefaßt machen, daß mancher Satz unrichtig, manche Erläuterung unzulänglich und manche Ausführung gebrechlich und mangelhaft sein werde. Ich mache keine solche Forderung auf eine unbeschränkte Unterzeichnung des Lesers, die ich selbst schwerlich einem Verfasser bewilligen würde. Es wird mir daher nicht fremd sein von andern in manchen Stücken eines bessern belehrt zu werden, auch wird man mich gelehrig finden, solchen Unterricht anzunehmen. Es ist schwer dem Anspruche auf Richtigkeit zu entsagen, den man im Anfange zuversichtlich äußerte, als man Gründe vortrug, allein es ist nicht eben so schwer, wenn dieser Anspruch gelinde, unsicher und bescheiden war. Selbst die feinste Eitelkeit, wenn sie sich wohl versteht, wird bemerken, daß nicht weniger Verdienst dazu gehört sich überzeugen zu lassen als selbst zu überzeugen, und daß jene Handlung vielleicht mehr wahre Ehre macht, in so fern mehr Entsagung und Selbstprüfung dazu als zu der andern erfordert wird. Es könnte scheinen eine Verletzung der Einheit, die man bei der Betrachtung seines Gegenstandes vor Augen haben muß, zu sein, daß hin und wieder ziemlich ausführliche physische Erläuterungen vorkommen; allein da meine Absicht in diesen Fällen vornehmlich auf die Methode, vermittelst der Naturwissenschaft zur Erkenntniß Gottes hinaufzusteigen, gerichtet ist, so habe ich diesen Zweck ohne dergleichen Beispiele nicht wohl erreichen können. Die siebente Betrachtung der zweiten Abtheilung bedarf desfalls etwas mehr Nachsicht, vornehmlich da ihr Inhalt aus einem Buche, welches ich ehedem ohne Nennung meines Namens herausgab,*) gezogen worden, wo

*) Der Titel desselben ist: Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels. Königsberg und Leipzig 1755. Diese Schrift, die wenig bekannt geworden, muß unter andern auch nicht zur Kenntniß des berühmten Herrn J. H. Lambert gelangt sein, der sechs Jahre hernach in seinen Kosmologischen Briefen 1761 eben dieselbe Theorie von der systematischen Verfassung des Weltbaues im Großen, der Milchstraße, den Nebelsternen u. s. f. vorgetragen hat, die

hievon ausführlicher, obzwar in Verknüpfung mit verschiedenen etwas gewagten Hypothesen gehandelt ward. Die Verwandtschaft indessen, die zum mindesten die erlaubte Freiheit sich an solche Erklärungen zu wagen mit meiner Hauptabsicht hat, imgleichen der Wunsch, einiges an dieser Hypothese von Kennern beurtheilt zu sehen, haben veranlaßt diese Betrachtung einzumischen, die vielleicht zu kurz ist, um alle Gründe derselben zu verstehen, oder auch zu weitläuftig für diejenige, die hier nichts wie Metaphysik anzutreffen vermuthen, und von denen sie füglich kann überschlagen werden. Es wird vielleicht nöthig sein einige Druckfehler, die den Sinn des Vortrages verändern könnten, und die man am Ende des Werks sieht, vorher zu verbessern, ehe man diese Schrift liest.

Das Werk selber besteht aus drei Abtheilungen, davon die erste den Beweisgrund selber, die zweite den weitläuftigen Nutzen desselben, die dritte aber Gründe vorlegt, um darzuthun, daß kein anderer zu einer Demonstration vom Dasein Gottes möglich sei.

---

man in meiner gedachten Theorie des Himmels im ersten Theile, imgleichen in der Vorrede daselbst antrifft, und wovon etwas in einem kurzen Abrisse Seite 154 bis 158[1]) des gegenwärtigen Werks angezeigt wird. Die Übereinstimmung der Gedanken dieses sinnreichen Mannes mit denen, die ich damals vortrug, welche fast bis auf die kleineren Züge untereinander übereinkommen, vergrößert meine Vermuthung: daß dieser Entwurf in der Folge mehrere Bestätigung erhalten werde.

---

[1]) Der Originalausgabe (1763). Vgl. unten S. 139—141.

Erste Abtheilung,

worin der

Beweisgrund zur Demonstration des Daseins Gottes geliefert wird.

Erste Betrachtung.

Vom Dasein überhaupt.

Die Regel der Gründlichkeit erfordert es nicht allemal, daß selbst im tiefsinnigsten Vortrage ein jeder vorkommende Begriff entwickelt oder erklärt werde: wenn man nämlich versichert ist, daß der blos klare gemeine Begriff in dem Falle, da er gebraucht wird, keinen Mißverstand veranlassen könne; so wie der Meßkünstler die geheimsten Eigenschaften und Verhältnisse des Ausgedehnten mit der größten Gewißheit aufdeckt, ob er sich gleich hiebei lediglich des gemeinen Begriffs vom Raum bedient, und wie selbst in der allertiefsinnigsten Wissenschaft das Wort Vorstellung genau genug verstanden und mit Zuversicht gebraucht wird, wiewohl seine Bedeutung niemals durch eine Erklärung kann aufgelöset werden.

Ich würde mich daher in diesen Betrachtungen nicht bis zur Auflösung des sehr einfachen und wohlverstandnen Begriffs des Daseins versteigen, wenn nicht hier gerade der Fall wäre, wo diese Verabsäumung Verwirrung und wichtige Irrthümer veranlassen kann. Es ist sicher, daß er in der übrigen ganzen Weltweisheit so unentwickelt, wie er im gemeinen Gebrauch vorkommt, ohne Bedenken könne angebracht werden, die einzige Frage vom absolut nothwendigen und zufälligen Dasein ausgenommen, denn

hier hat eine subtilere Nachforschung aus einem unglücklich gekünstelten, sonst sehr reinen Begriff irrige Schlüsse gezogen, die sich über einen der erhabensten Theile der Weltweisheit verbreitet haben.

Man erwarte nicht, daß ich mit einer förmlichen Erklärung des Daseins den Anfang machen werde. Es wäre zu wünschen, daß man dieses niemals thäte, wo es so unsicher ist, richtig erklärt zu haben, und dieses ist es öfter, als man wohl denkt. Ich werde so verfahren als einer, der die Definition sucht und sich zuvor von demjenigen versichert, was man mit Gewißheit bejahend oder verneinend von dem Gegenstande der Erklärung sagen kann, ob er gleich noch nicht ausmacht, worin der ausführlich bestimmte Begriff desselben bestehe. Lange vorher, ehe man eine Erklärung von seinem Gegenstande wagt, und selbst dann, wenn man sich gar nicht getraut sie zu geben, kann man viel von derselben Sache mit größter Gewißheit sagen. Ich zweifle, daß einer jemals richtig erklärt habe, was der Raum sei. Allein ohne mich damit einzulassen, bin ich gewiß, daß, wo er ist, äußere Beziehungen sein müssen, daß er nicht mehr als drei Abmessungen haben könne, u. s. w. Eine Begierde mag sein, was sie will, so gründet sie sich auf irgend eine Vorstellung, sie setzt eine Lust an dem Begehrten voraus u. s. f. Oft kann aus diesem, was man vor aller Definition von der Sache gewiß weiß, das, was zur Absicht unserer Untersuchung gehört, ganz sicher hergeleitet werden, und man wagt sich alsdann in unnöthige Schwierigkeiten, wenn man sich bis dahin versteigt. Die Methodensucht, die Nachahmung des Mathematikers, der auf einer wohlgebahnten Straße sicher fortschreitet, auf dem schlüpfrigen Boden der Metaphysik hat eine Menge solcher Fehltritte veranlaßt, die man beständig vor Augen sieht, und doch ist wenig Hoffnung, daß man dadurch gewarnt und behutsamer zu sein lernen werde. Diese Methode ist es allein, kraft welcher ich einige Aufklärungen hoffe, die ich vergeblich bei andern gesucht habe; denn was die schmeichelhafte Vorstellung anlangt, die man sich macht, daß man durch größere Scharfsinnigkeit es besser als andre treffen werde, so versteht man wohl, daß jederzeit alle so geredet haben, die uns aus einem fremden Irrthum in den ihrigen haben ziehen wollen.

1.

Das Dasein ist gar kein Prädicat oder Determination von irgend einem Dinge.

Dieser Satz scheint seltsam und widersinnig, allein er ist ungezweifelt gewiß. Nehmet ein Subjekt, welches ihr wollt, z. E. den Julius Cäsar. Fasset alle seine ermenklichen Prädicate, selbst die der Zeit und des Orts nicht ausgenommen, in ihm zusammen, so werdet ihr bald begreifen, daß er mit allen diesen Bestimmungen existiren, oder auch nicht existiren kann. Das Wesen, welches dieser Welt und diesem Helden in derselben das Dasein gab, konnte alle diese Prädicate, nicht ein einiges ausgenommen, erkennen und ihn doch als ein blos möglich Ding ansehen, das, seinen Rathschluß ausgenommen, nicht existirt. Wer kann in Abrede ziehen, daß Millionen von Dingen, die wirklich nicht dasind, nach allen Prädicaten, die sie enthalten würden, wenn sie existirten, blos möglich seien; daß in der Vorstellung, die das höchste Wesen von ihnen hat, nicht eine einzige Bestimmung ermangele, obgleich das Dasein nicht mit darunter ist, denn es erkennt sie nur als mögliche Dinge. Es kann also nicht statt finden, daß, wenn sie existiren, sie ein Prädicat mehr enthielten, denn bei der Möglichkeit eines Dinges nach seiner durchgängigen Bestimmung kann gar kein Prädicat fehlen. Und wenn es Gott gefallen hätte, eine andere Reihe der Dinge, eine andere Welt zu schaffen, so würde sie mit allen den Bestimmungen und keinen mehr existirt haben, die er an ihr doch erkennt, ob sie gleich blos möglich ist.

Gleichwohl bedient man sich des Ausdrucks vom Dasein als eines Prädicats, und man kann dieses auch sicher und ohne besorgliche Irrthümer thun, so lange man es nicht darauf aussetzt, das Dasein aus blos möglichen Begriffen herleiten zu wollen, wie man zu thun pflegt, wenn man die absolut nothwendige Existenz beweisen will. Denn alsdann sucht man umsonst unter den Prädicaten eines solchen möglichen Wesens, das Dasein findet sich gewiß nicht darunter. Es ist aber das Dasein in den Fällen, da es im gemeinen Redegebrauch als ein Prädicat vorkommt, nicht sowohl ein Prädicat von dem Dinge selbst, als vielmehr von dem Gedanken, den man davon hat. Z. E. dem Seeeinhorn kommt die Existenz zu, dem Landeinhorn nicht. Es will dieses nichts anders sagen, als: die Vorstellung des Seeeinhorns ist ein Erfahrungsbegriff, das ist, die Vorstellung eines existirenden Dinges. Daher man auch, um die Richtigkeit

dieſes Satzes von dem Daſein einer ſolchen Sache darzuthun, nicht in dem Begriffe des Subjects ſucht, denn da findet man nur Prädicate der Möglichkeit, ſondern in dem Urſprunge der Erkenntniß, die ich davon habe. Ich habe, ſagt man, es geſehen, oder von denen vernommen, die es geſehen haben. Es iſt daher kein völlig richtiger Ausdruck zu ſagen: Ein Seeeinhorn iſt ein exiſtirend Thier, ſondern umgekehrt: einem gewiſſen exiſtirenden Seethiere kommen die Prädicate zu, die ich an einem Einhorn zuſammen gedenke. Nicht: regelmäßige Sechsecke exiſtiren in der Natur, ſondern: gewiſſen Dingen in der Natur, wie den Bienenzellen oder dem Bergkryſtall, kommen die Prädicate zu, die in einem Sechsecke beiſammen gedacht werden. Eine jede menſchliche Sprache hat von den Zufälligkeiten ihres Urſprungs einige nicht zu ändernde Unrichtigkeiten, und es würde grüblеriſch und unnütz ſein, wo in dem gewöhnlichen Gebrauche gar keine Mißdeutungen daraus erfolgen können, an ihr zu künſteln und einzuſchränken, genug daß in den ſeltnern Fällen einer höher geſteigerten Betrachtung, wo es nöthig iſt, dieſe Unterſcheidungen beigefügt werden. Man wird von dem hier Angeführten nur allererſt zureichend urtheilen können, wenn man das folgende wird geleſen haben.

2.

Das Daſein iſt die abſolute Poſition eines Dinges und unterſcheidet ſich dadurch auch von jeglichem Prädicate, welches als ein ſolches jederzeit blos beziehungsweiſe auf ein ander Ding geſetzt wird.

Der Begriff der Poſition oder Setzung iſt völlig einfach und mit dem vom Sein überhaupt einerlei. Nun kann etwas als blos beziehungsweiſe geſetzt, oder beſſer blos die Beziehung (respectus logicus) von etwas als einem Merkmal zu einem Dinge gedacht werden, und dann iſt das Sein, das iſt die Poſition dieſer Beziehung, nichts als der Verbindungsbegriff in einem Urtheile. Wird nicht blos dieſe Beziehung, ſondern die Sache an und für ſich ſelbſt geſetzt betrachtet, ſo iſt dieſes Sein ſo viel als Daſein.

So einfach iſt dieſer Begriff, daß man nichts zu ſeiner Auswickelung ſagen kann, als nur die Behutſamkeit anzumerken, daß er nicht mit den Verhältniſſen, die die Dinge zu ihren Merkmalen haben, verwechſelt werde.

Wenn man einſieht, daß unſere geſammte Erkenntniß ſich doch zuletzt in unauflöslichen Begriffen endige, ſo begreift man auch, daß es einige geben werde, die beinahe unauflöslich ſind, das iſt, wo die Merkmale nur

sehr wenig klärer und einfacher sind, als die Sache selbst. Dieses ist der Fall bei unserer Erklärung von der Existenz. Ich gestehe gerne, daß durch dieselbe der Begriff des Erklärten nur in einem sehr kleinen Grade deutlich werde. Allein die Natur des Gegenstandes in Beziehung auf die Vermögen unseres Verstandes verstattet auch keinen höhern Grad.

Wenn ich sage: Gott ist allmächtig, so wird nur diese logische Beziehung zwischen Gott und der Allmacht gedacht, da die letztere ein Merkmal des erstern ist. Weiter wird hier nichts gesetzt. Ob Gott sei, das ist, absolute gesetzt sei oder existire, das ist darin gar nicht enthalten. Daher auch dieses Sein ganz richtig selbst bei den Beziehungen gebraucht wird, die Undinge gegen einander haben. Z. E. Der Gott des Spinoza ist unaufhörlichen Veränderungen unterworfen.

Wenn ich mir vorstelle, Gott spreche über eine mögliche Welt sein allmächtiges Werde, so ertheilt er dem in seinem Verstande vorgestellten Ganzen keine neue Bestimmungen, er setzt nicht ein neues Prädicat hinzu, sondern er setzt diese Reihe der Dinge, in welcher alles sonst nur beziehungsweise auf dieses Ganze gesetzt war, mit allen Prädicaten absolute oder schlechthin. Die Beziehungen aller Prädicate zu ihren Subjecten bezeichnen niemals etwas Existirendes, das Subject müsse denn schon als existirend voraus gesetzt werden. Gott ist allmächtig, muß ein wahrer Satz auch in dem Urtheil desjenigen bleiben, der dessen Dasein nicht erkennt, wenn er mich nur wohl versteht, wie ich den Begriff Gottes nehme. Allein sein Dasein muß unmittelbar zu der Art gehören, wie sein Begriff gesetzt wird, denn in den Prädicaten selber wird es nicht gefunden. Und wenn nicht schon das Subject als existirend vorausgesetzt ist, so bleibt es bei jeglichem Prädicate unbestimmt, ob es zu einem existirenden oder blos möglichen Subjecte gehöre. Das Dasein kann daher selber kein Prädicat sein. Sage ich: Gott ist ein existirend Ding, so scheint es, als wenn ich die Beziehung eines Prädicats zum Subjecte ausdrückte. Allein es liegt auch eine Unrichtigkeit in diesem Ausdruck. Genau gesagt sollte es heißen: Etwas Existirendes ist Gott, das ist einem existirenden Dinge kommen diejenigen Prädicate zu, die wir zusammen genommen durch den Ausdruck: Gott, bezeichnen. Diese Prädicate sind beziehungsweise auf dieses Subject gesetzt, allein das Ding selber kommt allen Prädicaten ist schlechthin gesetzt.

Ich besorge durch zu weitläuftige Erläuterung einer so einfachen Idee unvernehmlich zu werden. Ich könnte auch noch befürchten die Zärtlichkeit derer, die vornehmlich über Trockenheit klagen, zu beleidigen. Allein ohne

diesen Tadel für etwas Geringes zu halten, muß ich mir diesmal hiezu Erlaubniß ausbitten. Denn ob ich schon an der überfeinen Weisheit derjenigen, welche sichere und brauchbare Begriffe in ihrer logischen Schmelzküche so lange übertreiben, abziehen und verfeinern, bis sie in Dämpfen und flüchtigen Salzen verrauchen, so wenig Geschmack als jemand anders finde, so ist der Gegenstand der Betrachtung, den ich vor mir habe, doch von der Art, daß man entweder gänzlich es aufgeben muß, eine demonstrativische Gewißheit davon jemals zu erlangen, oder es sich muß gefallen lassen, seine Begriffe bis in diese Atomen aufzulösen.

3.

Kann ich wohl sagen, daß im Dasein mehr als in der bloßen Möglichkeit sei?

Diese Frage zu beantworten, merke ich nur zuvor an, daß man unterscheiden müsse, was da gesetzt sei, und wie es gesetzt sei. Was das erstere anlangt, so ist in einem wirklichen Dinge nicht mehr gesetzt als in einem blos möglichen, denn alle Bestimmungen und Prädicate des wirklichen können auch bei der bloßen Möglichkeit desselben angetroffen werden, aber das letztere betreffend, so ist allerdings durch die Wirklichkeit mehr gesetzt. Denn frage ich: wie ist alles dieses bei der bloßen Möglichkeit gesetzt?, so werde ich inne, es geschehe nur beziehungsweise auf das Ding selber, d. i. wenn ein Triangel ist, so sind drei Seiten, ein beschlossener Raum, drei Winkel u. s. w., oder besser: die Beziehungen dieser Bestimmungen zu einem solchen Etwas, wie ein Triangel ist, sind bloß gesetzt, aber existirt er, so ist alles dieses absolute, d. i. die Sache selbst zusammt diesen Beziehungen, mithin mehr gesetzt. Um daher in einer so subtilen Vorstellung alles zusammen zu fassen, was die Verwirrung verhüten kann, so sage ich: in einem Existirenden wird nichts mehr gesetzt als in einem blos Möglichen (denn alsdann ist die Rede von den Prädicaten desselben), allein durch etwas Existirendes wird mehr gesetzt als durch ein blos Mögliches, denn dieses geht auch auf absolute Position der Sache selbst. Sogar ist in der bloßen Möglichkeit nicht die Sache selbst, sondern es sind bloße Beziehungen von Etwas zu Etwas nach dem Satze des Widerspruchs gesetzt, und es bleibt fest, daß das Dasein eigentlich gar kein Prädicat von irgend einem Dinge sei. Obgleich meine Absicht hier gar nicht ist mit Widerlegungen mich einzulassen, und meiner Meinung nach, wenn ein Verfasser

mit vorurtheilfreier Denkungsart anderer Gedanken gelesen und durch damit verknüpftes Nachdenken sie sich eigen gemacht hat, er das Urtheil über seine neue und abweichende Lehrsätze ziemlich sicher dem Leser überlassen kann, so will ich doch nur mit wenig Worten darauf führen.

Die Wolffische Erklärung des Daseins, daß es eine Ergänzung der Möglichkeit sei, ist offenbar sehr unbestimmt. Wenn man nicht schon vorher weiß, was über die Möglichkeit in einem Dinge kann gedacht werden, so wird man es durch diese Erklärung nicht lernen. Baumgarten führt die durchgängige innere Bestimmung, in so fern sie dasjenige ergänzt, was durch die im Wesen liegende oder daraus fließende Prädicate unbestimmt gelassen ist, als dasjenige an, was im Dasein mehr als in der bloßen Möglichkeit ist; allein wir haben schon gesehen, daß in der Verbindung eines Dinges mit allen erdenklichen Prädicaten niemals ein Unterschied desselben von einem blos Möglichen liege. Überdem kann der Satz, daß ein möglich Ding, als ein solches betrachtet, in Ansehung vieler Prädicate unbestimmt sei, wenn er so nach dem Buchstaben genommen wird, eine große Unrichtigkeit veranlassen. Denn die Regel der Ausschließung eines Mittlern zwischen zwei widersprechend entgegen Gesetzten verbietet dieses, und es ist daher z. E. ein Mensch, der nicht eine gewisse Statur, Zeit, Alter, Ort u. d. g. hätte, unmöglich. Man muß ihn vielmehr in diesem Sinne nehmen: durch die an einem Dinge zusammengedachte Prädicate sind viele andere ganz und gar nicht bestimmt, so wie durch dasjenige, was in dem Begriff eines Menschen als eines solchen zusammengenommen ist, in Ansehung der besondern Merkmale des Alters, Orts u. s. w. nichts ausgemacht wird. Aber diese Art der Unbestimmtheit ist alsdann eben so wohl bei einem existirenden als bei einem blos möglichen Dinge anzutreffen, weswegen dieselbe zu keinem Unterschiede beider kann gebraucht werden. Der berühmte Crusius rechnet das Irgendwo und Irgendwenn zu den unträglichen Bestimmungen des Daseins. Allein ohne uns in die Prüfung des Satzes selber, daß alles, was da ist, irgendwo oder irgendwenn sein müsse, einzulassen, so gehören diese Prädicate noch immer auch zu blos möglichen Dingen. Denn so könnte an manchen bestimmten Orten mancher Mensch zu einer gewissen Zeit existiren, dessen alle Bestimmungen der Allwissende, so wie sie ihm beiwohnen würden, wenn er existirte, wohl kennt, und der gleichwohl wirklich nicht da ist; und der ewige Jude Ahasverus nach allen Ländern, die er durchwandern, oder allen Zeiten, die er durchleben soll, ist ohne Zweifel ein möglicher Mensch. Man wird doch hoffentlich nicht fordern, daß das

Irgendwo und Irgendwenn nur dann ein zureichend Merkmal des Daseins sei, wenn das Ding wirklich da oder alsdann ist, denn da würde man fordern, daß dasjenige schon eingeräumt werde, was man sich anheischig macht, durch ein taugliches Merkmal von selber kenntlich zu machen.

Zweite Betrachtung.

Von der innern Möglichkeit, in so fern sie ein Dasein voraussetzt.

1.

Nöthige Unterscheidung bei dem Begriffe der Möglichkeit.

Alles, was in sich selbst widersprechend ist, ist innerlich unmöglich. Dieses ist ein wahrer Satz, wenn man es gleich dahin gestellt sein läßt, daß es eine wahre Erklärung sei. Bei diesem Widerspruche aber ist klar, daß Etwas mit Etwas im logischen Widerstreit stehen müsse, das ist, dasjenige verneinen müsse, was in eben demselben zugleich bejaht ist. Selbst nach dem Herren Crusius, der diesen Streit nicht blos in einem innern Widerspruche setzt, sondern behauptet, daß er überhaupt durch den Verstand nach einem ihm natürlichen Gesetze wahrgenommen werde, ist im Unmöglichen allemal eine Verknüpfung mit Etwas, was gesetzt, und Etwas, wodurch es zugleich aufgehoben wird. Diese Repugnanz nenne ich das Formale der Undenklichkeit oder Unmöglichkeit; das Materiale, was hiebei gegeben ist, und welches in solchem Streite steht, ist an sich selber etwas und kann gedacht werden. Ein Triangel, der viereckicht wäre, ist schlechterdings unmöglich. Indessen ist gleichwohl ein Triangel, imgleichen etwas Viereckichtes an sich selber Etwas. Diese Unmöglichkeit beruht lediglich auf logischen Beziehungen von einem Denklichen zum andern, da eins nur nicht ein Merkmal des andern sein kann. Eben so muß in jeder Möglichkeit das Etwas, was gedacht wird, und dann die Übereinstimmung desjenigen, was in ihm zugleich gedacht wird, mit dem Satze des Widerspruchs unterschieden werden. Ein Triangel, der einen rechten Winkel hat, ist an sich selber möglich. Der Triangel sowohl, als der rechte Winkel sind die Data oder das Materiale in diesem Möglichen, die Übereinstimmung aber des einen mit dem andern nach dem Satze des Widerspruchs sind das Formale der Möglichkeit. Ich werde dieses letztere auch das Logische in

der Möglichkeit nennen, weil die Vergleichung der Prädicate mit ihren Subjecten nach der Regel der Wahrheit nichts anders als eine logische Beziehung ist, das Etwas oder was in dieser Übereinstimmung steht, wird bisweilen das Reale der Möglichkeit heißen. Übrigens bemerke ich, daß hier jederzeit von keiner andern Möglichkeit oder Unmöglichkeit, als der innern oder schlechterdings und absolute so genannten die Rede sein wird.

2.

Die innere Möglichkeit aller Dinge setzt irgend ein Dasein voraus.

Es ist aus dem anjetzt Angeführten deutlich zu ersehen, daß die Möglichkeit wegfalle, nicht allein wenn ein innerer Widerspruch als das Logische der Unmöglichkeit anzutreffen, sondern auch wenn kein Materiale, kein Datum zu denken da ist. Denn alsdann ist nichts Denkliches gegeben alles Mögliche aber ist etwas, was gedacht werden kann, und dem die logische Beziehung gemäß dem Satze des Widerspruchs zukommt.

Wenn nun alles Dasein aufgehoben wird, so ist nichts schlechthin gesetzt, es ist überhaupt gar nichts gegeben, kein Materiale zu irgend etwas Denklichem, und alle Möglichkeit fällt gänzlich weg. Es ist zwar kein innerer Widerspruch in der Verneinung aller Existenz. Denn da hiezu erfordert würde, daß etwas gesetzt und zugleich aufgehoben werden müßte, hier aber überall nichts gesetzt ist, so kann man freilich nicht sagen, daß diese Aufhebung einen innern Widerspruch enthalte. Allein daß irgend eine Möglichkeit sei und doch gar nichts Wirkliches, das widerspricht sich, weil, wenn nichts existirt, auch nichts gegeben ist, das da denklich wäre, und man sich selbst widerstreitet, wenn man gleichwohl will, daß etwas möglich sei. Wir haben in der Zergliederung des Begriffs vom Dasein verstanden, daß das Sein oder schlechthin Gesetzt sein, wenn man diese Worte dazu nicht braucht, logische Beziehungen der Prädicate zu Subjecten auszudrücken, ganz genau einerlei mit dem Dasein bedeute. Demnach zu sagen: es existirt nichts, heißt eben so viel, als: es ist ganz und gar nichts; und es widerspricht sich offenbar, dessen ungeachtet hinzuzufügen, es sei etwas möglich.

3.

Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß gar nichts exiſtire.

Wodurch alle Möglichkeit überhaupt aufgehoben wird, das iſt ſchlechterdings unmöglich. Denn dieſes ſind gleichbedeutende Ausdrücke. Nun wird erſtlich durch das, was ſich ſelbſt widerſpricht, das Formale aller Möglichkeit, nämlich die Übereinſtimmung mit dem Satze des Widerſpruchs, aufgehoben, daher iſt, was in ſich ſelbſt widerſprechend iſt, ſchlechterdings unmöglich. Dieſes iſt aber nicht der Fall, in dem wir die gänzliche Beraubung alles Daſeins zu betrachten haben. Denn darin liegt, wie erwieſen iſt, kein innerer Widerſpruch. Allein wodurch das Materiale und die Data zu allem Möglichen aufgehoben werden, dadurch wird auch alle Möglichkeit verneint. Nun geſchieht dieſes durch die Aufhebung alles Daſeins, alſo wenn alles Daſein verneint wird, ſo wird auch alle Möglichkeit aufgehoben. Mithin iſt ſchlechterdings unmöglich, daß gar nichts exiſtire.

4.

Alle Möglichkeit iſt in irgend etwas Wirklichem gegeben, entweder in demſelben als eine Beſtimmung, oder durch daſſelbe als eine Folge.

Es iſt von aller Möglichkeit insgeſammt und von jeder inſonderheit darzuthun, daß ſie etwas Wirkliches, es ſei nun ein Ding oder mehrere, vorausſetze. Dieſe Beziehung aller Möglichkeit auf irgend ein Daſein kann nun zwiefach ſein. Entweder das Mögliche iſt nur denklich, in ſo fern es ſelber wirklich iſt, und dann iſt die Möglichkeit in dem Wirklichen als eine Beſtimmung gegeben; oder es iſt möglich darum, weil etwas anders wirklich iſt, d. i. ſeine innere Möglichkeit iſt als eine Folge durch ein ander Daſein gegeben. Die erläuternde Beiſpiele können noch nicht füglich hier herbei geſchafft werden. Die Natur desjenigen Subjects, welches das einzige iſt, das zu einem Beiſpiele in dieſer Betrachtung dienen kann, ſoll allererſt erwogen werden. Indeſſen bemerke ich nur noch, daß ich dasjenige Wirkliche, durch welches als einen Grund die innere Möglichkeit anderer gegeben iſt, den erſten Realgrund dieſer abſoluten Möglichkeit nennen werde, ſo wie der Satz des Widerſpruchs der erſte logiſche Grund derſelben iſt, weil in der Übereinſtimmung mit ihm das

Formale der Möglichkeit liegt, so wie jenes die Data und das Materiale im Denklichen liefert.

Ich begreife wohl, daß Sätze von derjenigen Art, als in dieser Betrachtung vorgetragen werden, noch mancher Erläuterung bedürftig sind, um dasjenige Licht zu bekommen, das zur Augenscheinlichkeit erfordert wird. Indessen legt die so sehr abgezogene Natur des Gegenstandes selbst aller Bemühung der größeren Aufklärung Hindernisse, so wie die mikroskopischen Kunstgriffe des Sehens zwar das Bild des Gegenstandes bis zur Unterscheidung sehr kleiner Theile erweitern, aber auch in demselben Maße die Helligkeit und Lebhaftigkeit des Eindrucks vermindern. Gleichwohl will ich so viel, als ich vermag, den Gedanken von dem selbst bei der innren Möglichkeit jederzeit zum Grunde liegenden Dasein in eine etwas größere Nahheit zu den gemeinern Begriffen eines gesunden Verstandes zu bringen suchen.

Ihr erkennet, daß ein feuriger Körper, ein listiger Mensch oder dergleichen etwas möglich seien, und wenn ich nichts mehr als die innere Möglichkeit verlange, so werdet ihr gar nicht nöthig finden, daß ein Körper oder Feuer u. s. w. als die Data hiezu existiren müssen, denn sie sind einmal denklich, und das ist genug. Die Zusammenstimmung aber des Prädicats feurig mit dem Subjecte Körper nach dem Grunde des Widerspruchs liegt in diesen Begriffen selber, sie mögen wirkliche oder blos mögliche Dinge sein. Ich räume auch ein, daß weder Körper noch Feuer wirkliche Dinge sein dürfen, und gleichwohl ein feuriger Körper innerlich möglich sei. Allein ich fahre fort zu fragen: ist denn ein Körper selber an sich möglich? Ihr werdet mir, weil ihr hier euch nicht auf Erfahrung berufen müsset, die Data zu seiner Möglichkeit, nämlich Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Kraft und wer weiß was mehr, herzählen und dazu setzen, daß darin kein innerer Widerstreit sei. Ich räume noch alles ein, allein ihr müßt mir Rechenschaft geben, weswegen ihr den Begriff der Ausdehnung als ein Datum so gerade anzunehmen Recht habt, denn gesetzt, er bedeute nichts, so ist eure dafür ausgegebene Möglichkeit des Körpers ein Blendwerk. Es wäre auch sehr unrichtig, sich auf die Erfahrung wegen dieses Dati zu berufen, denn es ist jetzt eben die Frage, ob eine innere Möglichkeit des feurigen Körpers statt findet, wenn gleich gar nichts existirt. Gesetzt daß ihr anjetzt nicht mehr den Begriff der Ausdehnung in einfachere Data zerfällen könnt, um anzuzeigen, daß in ihm nichts Widerstreitendes sei, wie ihr denn nothwendig zuletzt auf etwas, dessen Möglichkeit nicht zergliedert

werden kann, kommen müßt, so ist alsdann hier die Frage, ob Raum oder Ausdehnung leere Wörter sind, oder ob sie etwas bezeichnen. Der Mangel des Widerspruchs macht es hier nicht aus; ein leeres Wort bezeichnet niemals etwas Widersprechendes. Wenn nicht der Raum existirt, oder wenigstens durch etwas Existirendes gegeben ist als eine Folge, so bedeutet das Wort Raum gar nichts. So lange ihr noch die Möglichkeiten durch den Satz des Widerspruchs bewähret, so fußet ihr euch auf dasjenige, was euch in dem Dinge Denkliches gegeben ist, und betrachtet nur die Verknüpfung nach dieser logischen Regel; aber am Ende, wenn ihr bedenket, wie euch denn dieses gegeben sei, könnt ihr euch nimmer worauf anders, als auf ein Dasein berufen.

Allein wir wollen den Fortgang dieser Betrachtungen abwarten. Die Anwendung selber wird einen Begriff faßlicher machen, den, ohne sich selbst zu übersteigen, man kaum für sich allein deutlich machen kann, weil er von dem ersten, was beim Denklichen zum Grunde liegt, selber handelt.

Dritte Betrachtung.

Von dem schlechterdings nothwendigen Dasein.

I.

Begriff der absolut nothwendigen Existenz überhaupt.

Schlechterdings nothwendig ist, dessen Gegentheil an sich selbst unmöglich ist. Dieses ist eine ungezweifelte richtige Nominal-Erklärung. Wenn ich aber frage: worauf kommt es denn an, damit das Nichtsein eines Dinges schlechterdings unmöglich sei, so ist das, was ich suche, die Realerklärung, die uns allein zu unserm Zwecke etwas nutzen kann. Alle unsere Begriffe von der innern Nothwendigkeit in den Eigenschaften möglicher Dinge, von welcher Art sie auch sein mögen, laufen darauf hinaus, daß das Gegentheil sich selber widerspricht. Allein wenn es auf eine schlechterdings nothwendige Existenz ankommt, so würde man mit schlechtem Erfolg durch das nämliche Verfahren bei ihr etwas zu verstehen suchen. Das Dasein ist gar kein Prädicat und die Aufhebung des Daseins keine Verneinung eines Prädicats, wodurch etwas in einem Dinge sollte aufgehoben werden und ein innerer Widerspruch entstehen könnte. Die Aufhebung eines existirenden Dinges ist eine völlige Vernichtung alles des-

jenigen, was schlechthin oder absolute durch sein Dasein gesetzt wurde. Die logische Beziehungen zwischen dem Dinge als einem Möglichen und seinen Prädicaten bleiben gleichwohl. Allein diese sind ganz was anders, als die Position des Dinges zusammt seinen Prädicaten schlechthin, als worin das Dasein besteht. Demnach wird nicht eben dasselbe, was in dem Dinge gesetzt wird, sondern was anders durch das Nichtsein aufgehoben, und ist demnach hierin niemals ein Widerspruch. In der letztern Betrachtung dieses Werks wird alles dieses in dem Falle, da man die absolutnothwendige Existenz wirklich vermeint hat durch den Satz des Widerspruchs zu begreifen, durch eine klare Entwickelung dieser Untauglichkeit überzeugender gemacht werden. Man kann indessen die Nothwendigkeit in den Prädicaten blos möglicher Begriffe die logische Nothwendigkeit nennen. Allein diejenige, deren Hauptgrund ich aufsuche, nämlich die des Daseins, ist die absolute Realnothwendigkeit. Ich finde zuerst: daß, was ich schlechterdings als nichts und unmöglich ansehen soll, das müsse alles Denkliche vertilgen. Denn bliebe dabei noch etwas zu denken übrig, so wäre es nicht **gänzlich undenklich und schlechthin unmöglich.**

Wenn ich nun einen Augenblick nachdenke, weswegen dasjenige, was sich widerspricht, schlechterdings nichts und unmöglich sei, so bemerke ich: daß, weil dadurch der Satz des Widerspruchs, der letzte logische Grund alles Denklichen, aufgehoben wird, alle Möglichkeit verschwinde, und nichts dabei mehr zu denken sei. Ich nehme daraus alsbald ab, daß, wenn ich alles Dasein überhaupt aufhebe, und hiedurch der letzte Realgrund alles Denklichen wegfällt, gleichfalls alle Möglichkeit verschwindet, und nichts mehr zu denken bleibt. Demnach kann etwas schlechterdings nothwendig sein, entweder wenn durch sein Gegentheil das Formale alles Denklichen aufgehoben wird, das ist, wenn es sich selbst widerspricht, oder auch wenn sein Nichtsein das Materiale zu allem Denklichen und alle Data dazu aufhebt. Das erste findet, wie gesagt, niemals beim Dasein statt, und weil kein drittes möglich ist, so ist entweder der Begriff von der schlechterdings nothwendigen Existenz gar ein täuschender und falscher Begriff, oder er muß darin bestehen, daß das Nichtsein eines Dinges zugleich die Vernichtung von dem Data zu allem Denklichen sei. Daß aber dieser Begriff nicht erdichtet, sondern etwas Wahrhaftes sei, erhellt auf folgende Art.

2.

Es existirt ein schlechterdings nothwendiges Wesen.

Alle Möglichkeit setzt etwas Wirkliches voraus, worin und wodurch alles Denkliche gegeben ist. Demnach ist eine gewisse Wirklichkeit, deren Aufhebung selbst alle innere Möglichkeit überhaupt aufheben würde. Dasjenige aber, dessen Aufhebung oder Verneinung alle Möglichkeit vertilgt, ist schlechterdings nothwendig. Demnach existirt etwas absolut nothwendiger Weise. Bis dahin erhellt, daß ein Dasein eines oder mehrerer Dinge selbst aller Möglichkeit zum Grunde liege, und daß dieses Dasein an sich selbst nothwendig sei. Man kann hieraus auch leichtlich den Begriff der Zufälligkeit abnehmen. Zufällig ist nach der Worterklärung, dessen Gegentheil möglich ist. Um aber die Sacherklärung davon zu finden, so muß man auf folgende Art unterscheiden. Im logischen Verstande ist dasjenige als ein Prädicat an einem Subjecte zufällig, dessen Gegentheil demselben nicht widerspricht. Z. E. Einem Triangel überhaupt ist es zufällig, daß er rechtwinklicht sei. Diese Zufälligkeit findet lediglich bei der Beziehung der Prädicate zu ihren Subjecten statt und leidet, weil das Dasein kein Prädicat ist, auch gar keine Anwendung auf die Existenz. Dagegen ist im Realverstande zufällig dasjenige, dessen Nichtsein zu denken ist, das ist, dessen Aufhebung nicht alles Denkliche aufhebt. Wenn demnach die innere Möglichkeit der Dinge ein gewisses Dasein nicht voraussetzt, so ist dieses zufällig, weil sein Gegentheil die Möglichkeit nicht aufhebt. Oder: Dasjenige Dasein, wodurch nicht das Materiale zu allem Denklichen gegeben ist, ohne welches also noch etwas zu denken, das ist, möglich ist, dessen Gegentheil ist im Realverstande möglich, und das ist in eben demselben Verstande auch zufällig.

3.

Das nothwendige Wesen ist einig.

Weil das nothwendige Wesen den letzten Realgrund aller andern Möglichkeit enthält, so wird ein jedes andere Ding nur möglich sein, in so fern es durch ihn als einen Grund gegeben ist. Demnach kann ein jedes andere Ding nur als eine Folge von ihm statt finden und ist also aller andern Dinge Möglichkeit und Dasein von ihm abhängend. Etwas aber, was selbst abhängend ist, enthält nicht den letzten Realgrund aller Mög-

lichkeit und ist demnach nicht schlechterdings nothwendig. Mithin können nicht mehrere Dinge absolut nothwendig sein.

Setzet, A sei ein nothwendiges Wesen und B ein anderes. So ist vermöge der Erklärung B nur in so fern möglich, als es durch einen andern Grund A als die Folge desselben gegeben ist. Weil aber vermöge der Voraussetzung B selber nothwendig ist, so ist seine Möglichkeit in ihm als ein Prädicat und nicht als eine Folge aus einem andern und doch nur als eine Folge laut dem vorigen gegeben, welches sich widerspricht.

4.

Das nothwendige Wesen ist einfach.

Daß kein Zusammengesetztes aus viel Substanzen ein schlechterdings nothwendiges Wesen sein könne, erhellt auf folgende Art. Setzet, es sei nur eins seiner Theile schlechterdings nothwendig, so sind die andern nur insgesammt als Folgen durch ihn möglich und gehören nicht zu ihm als Nebentheile. Gedenket euch, es wären mehrere oder alle nothwendig, so widerspricht dieses der vorigen Nummer. Es bleibt demnach nichts übrig, als sie müssen ein jedes besonders zufällig, alle aber zusammen schlechterdings nothwendig existiren. Nun ist dieses aber unmöglich, weil ein Aggregat von Substanzen nicht mehr Nothwendigkeit im Dasein haben kann, als den Theilen zukommt, und da diesen gar keine zukommt, sondern ihre Existenz zufällig ist, so würde auch die des Ganzen zufällig sein. Wenn man gedächte, sich auf die Erklärung des nothwendigen Wesens berufen zu können, so daß man sagte, in jeglichem der Theile wären die letzten Data einiger innern Möglichkeit, in allen zusammen alles Mögliche gegeben, so würde man etwas ganz Ungereimtes nur auf eine verborgene Art vorgestellt haben. Denn wenn man sich alsdann die innere Möglichkeit so gedenkt, daß einige können aufgehoben werden, doch so, daß übrigens, was durch die andere Theile noch Denkliches gegeben worden, bliebe, so müßte man sich vorstellen, es sei an sich möglich, daß die innere Möglichkeit verneint oder aufgehoben werde. Es ist aber gänzlich undenklich und widersprechend, daß etwas nichts sei, und dieses will so viel sagen: eine innere Möglichkeit aufheben, ist alles Denkliche vertilgen, woraus erhellt, daß die Data zu jedem Denklichen in demjenigen Dinge müssen gegeben sein, dessen Aufhebung auch das Gegentheil aller Möglichkeit ist, daß also, was den letzten Grund von einer innern Möglichkeit enthält, ihn auch von

aller überhaupt enthalte, mithin dieser Grund nicht in verschiedenen Substanzen vertheilt sein könne.

5.

Das nothwendige Wesen ist unveränderlich und ewig.

Weil selbst seine eigene Möglichkeit und jede andere dieses Dasein voraussetzt, so ist keine andere Art der Existenz desselben möglich, das heißt, es kann das nothwendige Wesen nicht auf vielerlei Art existiren. Nämlich alles, was da ist, ist durchgängig bestimmt; da dieses Wesen nun lediglich darum möglich ist, weil es existirt, so findet keine Möglichkeit desselben statt, außer in so fern es in der That da ist; es ist also auf keine andere Art möglich, als wie es wirklich ist. Demnach kann es nicht auf andere Art bestimmt oder verändert werden. Sein Nichtsein ist schlechterdings unmöglich, mithin auch sein Ursprung und Untergang, demnach ist es ewig.

6.

Das nothwendige Wesen enthält die höchste Realität.

Da die Data zu aller Möglichkeit in ihm anzutreffen sein müssen, entweder als Bestimmungen desselben, oder als Folgen, die durch ihn als den ersten Realgrund gegeben sind, so sieht man, daß alle Realität auf eine oder andere Art durch ihn begriffen sei. Allein eben dieselbe Bestimmungen, durch die dieses Wesen der höchste Grund ist von aller möglichen Realität, setzen in ihm selber den größten Grad realer Eigenschaften, der nur immer einem Dinge beiwohnen kann. Weil ein solches Wesen also das realste unter allen möglichen ist, indem sogar alle andere nur durch dasselbe möglich sind, so ist dieses nicht so zu verstehen, daß alle mögliche Realität zu seinen Bestimmungen gehöre. Dieses ist eine Vermengung der Begriffe, die bis dahin ungemein geherrscht hat. Man ertheilt alle Realitäten Gott oder dem nothwendigen Wesen ohne Unterschied als Prädicate, ohne wahrzunehmen, daß sie nimmermehr in einem einzigen Subject als Bestimmungen neben einander können statt finden. Die Undurchdringlichkeit der Körper, die Ausdehnung u. d. g. können nicht Eigenschaften von demjenigen sein, der da Verstand und Willen hat. Es ist auch umsonst eine Ausflucht darin zu suchen, daß man die gedachte Beschaffenheiten nicht für wahre Realität halte. Es ist ohne allen Zweifel der Stoß eines Körpers oder die Kraft des Zusammenhanges etwas wahrhaftig Positives. Eben so ist

der Schmerz in den Empfindungen eines Geistes nimmermehr eine bloße Beraubung. Ein irriger Gedanke hat eine solche Vorstellung dem Scheine nach gerechtfertigt. Es heißt: Realität und Realität widersprechen einander niemals, weil beides wahre Bejahungen sind; demnach widerstreiten sie auch einander nicht in einem Subjecte. Ob ich nun gleich einräume, daß hier kein logischer Widerstreit sei, so ist dadurch doch nicht die Realrepugnanz gehoben. Diese findet jederzeit statt, wenn etwas als ein Grund die Folge von etwas anderm durch eine reale Entgegensetzung vernichtigt. Die Bewegungskraft eines Körpers nach einer Direction und die Tendenz mit gleichem Grade in entgegengesetzter stehen nicht im Widerspruche. Sie sind auch wirklich zugleich in einem Körper möglich. Aber eine vernichtigt die Realfolge aus der andern, und da sonst von jeder insbesondere die Folge eine wirkliche Bewegung sein würde, so ist sie jetzt von beiden zusammen in einem Subjecte 0, das ist, die Folge von diesen entgegen gesetzten Bewegungskräften ist die Ruhe. Die Ruhe aber ist ohne Zweifel möglich, woraus man denn auch sieht, daß die Realrepugnanz ganz was anders sei als die logische oder der Widerspruch: denn das, was daraus folgt, ist schlechterdings unmöglich. Nun kann aber in dem allerrealsten Wesen keine Realrepugnanz oder positiver Widerstreit seiner eigenen Bestimmungen sein, weil die Folge davon eine Beraubung oder Mangel sein würde, welches seiner höchsten Realität widerspricht, und da, wenn alle Realitäten in demselben als Bestimmungen lägen, ein solcher Widerstreit entstehen müßte, so können sie nicht insgesamt als Prädicate in ihm sein, mithin weil sie doch alle durch ihn gegeben sind, so werden sie entweder zu seinen Bestimmungen oder Folgen gehören.

Es könnte auch beim ersten Anblick scheinen zu folgen: daß, weil das nothwendige Wesen den letzten Realgrund aller andern Möglichkeit enthält, in ihm auch der Grund der Mängel und Verneinungen der Wesen der Dinge liegen müsse, welches, wenn es zugelassen würde, auch den Schluß veranlassen dürfte, daß es selbst Negationen unter seinen Prädicaten haben müsse und überhaupt nichts als Realität. Allein man richte nur seine Augen auf den eigentlich gemeinten Begriff desselben. In seinem Denken ist keine andere Möglichkeit vorhergehend gegeben. Dadurch, daß es nun andere Möglichkeiten sich setzen soll, weil es den Realgrund enthält, folgt nach dem Satze des Widerspruchs, daß es nicht die Möglichkeit des realsten Wesens setzen und dabei solche Möglichkeiten, welche Verneinungen und Mängel einschließen, annehmen müsse.

Demnach beruht die Möglichkeit aller andern Dinge in Ansehung dessen, was in ihnen real ist, auf dem nothwendigen Wesen als einem Realgrunde, die Mängel aber darauf, weil es andere Dinge und nicht das Urwesen selber sind, als einem logischen Grunde. Die Möglichkeit des Körpers, in so fern er Ausdehnung, Kräfte u. d. g. hat, ist in dem obersten aller Wesen gegründet; in so fern ihm die Kraft zu denken gebricht, so liegt diese Verneinung in ihm selbst nach dem Satz des Widerspruchs.

In der That sind Verneinungen an sich selbst nicht Etwas, oder denklich, welches man sich leichtlich auf folgende Art faßlich machen kann. Setzet nichts als Negationen, so ist gar nichts gegeben und kein Etwas, das zu denken wäre. Verneinungen sind also nur durch die entgegengesetzte Positionen denklich, oder vielmehr, es sind Positionen möglich, die nicht die größte sind. Und hierin liegen schon nach dem Satze der Identität die Verneinungen selber. Es fällt auch leicht in die Augen, daß alle den Möglichkeiten anderer Dinge beiwohnende Verneinungen keinen Realgrund (weil sie nichts Positives sind), mithin lediglich einen logischen Grund voraussetzen.

Vierte Betrachtung.

Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes.

1.

Das nothwendige Wesen ist ein Geist.

Es ist oben bewiesen, daß das nothwendige Wesen eine einfache Substanz sei, imgleichen daß nicht allein alle andere Realität durch dasselbe als einen Grund gegeben sei, sondern auch die größt mögliche, die in einem Wesen als Bestimmung kann enthalten sein, ihm beiwohne. Nun können verschiedene Beweise geführt werden, daß hiezu auch die Eigenschaften des Verstandes und Willens gehören. Denn erstlich, beides ist wahre Realität, und beides kann mit der größt möglichen in einem Dinge beisammen bestehn, welches letztere man durch ein unmittelbares Urtheil des Verstandes einzuräumen sich gedrungen sieht, ob es zwar nicht füglich zu derjenigen Deutlichkeit gebracht werden kann, welche logisch vollkommene Beweise erfordern.

Zweitens sind die Eigenschaften eines Geistes, Verstand und Willen, von der Art, daß wir uns keine Realität denken können, die in Ermangelung

derselben einem Wesen eine Ersetzung thun könnte, welche dem Abgang derselben gleich wäre. Und da diese Eigenschaften also diejenige sind, welche der höchsten Grade der Realität fähig sind, gleichwohl aber unter die möglichen gehören, so müßte durch das nothwendige Wesen, als einen Grund, Verstand und Wille und alle Realität der geistigen Natur an andern möglich sein, die gleichwohl in ihm selbst nicht als eine Bestimmung angetroffen würde. Es würde demnach die Folge größer sein als selbst der Grund. Denn es ist gewiß, daß, wenn das höchste Wesen nicht selbst Verstand und Willen hat, ein jedes andere, welches durch es mit diesen Eigenschaften gesetzt werde, unerachtet es abhängend wäre und mancherlei andere Mängel der Macht u. s. w. hätte, gleichwohl in Ansehung dieser Eigenschaften von der höchsten Art jenem in Realität vorgehen müßte. Weil nun die Folge den Grund nicht übertreffen kann, so müssen Verstand und Wille der nothwendigen einfachen Substanz als Eigenschaften beiwohnen, das ist, sie ist ein Geist.

Drittens, Ordnung, Schönheit, Vollkommenheit in allem, was möglich ist, setzen ein Wesen voraus, in dessen Eigenschaften entweder diese Beziehungen gegründet sind, oder doch wenigstens durch welches Wesen die Dinge diesen Beziehungen gemäß als aus einem Hauptgrunde möglich sind. Nun ist das nothwendige Wesen der hinlängliche Realgrund alles andern, was außer ihm möglich ist, folglich wird in ihm auch diejenige Eigenschaft, durch welche diesen Beziehungen gemäß alles außer ihm wirklich werden kann, anzutreffen sein. Es scheint aber, daß der Grund der äußern Möglichkeit, der Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit nicht zureichend ist, wofern nicht ein dem Verstande gemäßer Wille voraus gesetzt ist. Also werden diese Eigenschaften dem obersten Wesen müssen beigemessen werden.

Jedermann erkennt, daß ungeachtet aller Gründe der Hervorbringung von Pflanzen und Bäumen dennoch regelmäßige Blumenstücke, Alleen u. d. g. nur durch einen Verstand, der sie entwirft, und durch einen Willen, der sie ausführt, möglich sind. Alle Macht oder Hervorbringungskraft, imgleichen alle andere Data zur Möglichkeit ohne einen Verstand sind unzulänglich die Möglichkeit solcher Ordnung vollständig zu machen.

Aus einem dieser hier angeführten Gründe, oder aus ihnen insgesammt wird der Beweis, daß das nothwendige Wesen Willen und Verstand haben, mithin ein Geist sein müsse, hergeleitet werden können. Ich

begnüge mich blos, den Beweisgrund vollständig zu machen. Meine Absicht ist nicht eine förmliche Demonstration darzulegen.

2.

Es ist ein Gott.

Es existirt etwas schlechterdings nothwendig. Dieses ist einig in seinem Wesen, einfach in seiner Substanz, ein Geist nach seiner Natur, ewig in seiner Dauer, unveränderlich in seiner Beschaffenheit, allgenugsam in Ansehung alles Möglichen und Wirklichen. Es ist ein Gott. Ich gebe hier keine bestimmte Erklärung von dem Begriffe von Gott. Ich müßte dieses thun, wenn ich meinen Gegenstand systematisch betrachten wollte. Was ich hier darlege, soll die Analyse sein, dadurch man sich zur förmlichen Lehrverfassung tüchtig machen kann. Die Erklärung des Begriffs der Gottheit mag indessen angeordnet werden, wie man es für gut findet, so bin ich doch gewiß, daß dasjenige Wesen, dessen Dasein wir nur eben bewiesen haben, eben dasjenige göttliche Wesen sei, dessen Unterscheidungszeichen man auf eine oder die andere Art in die kürzeste Benennung bringen wird.

3.

Anmerkung.

Weil aus der dritten Betrachtung nichts mehr erhellt, als daß alle Realität entweder in dem nothwendigen Wesen als eine Bestimmung oder durch dasselbe als einen Grund müsse gegeben sein, so würde bis dahin unentschieden bleiben, ob die Eigenschaften des Verstandes und Willens in dem obersten Wesen als ihm beiwohnende Bestimmungen anzutreffen seien, oder blos durch dasselbe an anderen Dingen als Folgen anzusehen wären. Wäre das letztere, so würde unerachtet aller Vorzüge, die von diesem Urwesen aus der Zulänglichkeit, Einheit und Unabhängigkeit seines Daseins als eines großen Grundes in die Augen leuchten, doch seine Natur derjenigen weit nachstehen, die man sich denken muß, wenn man einen Gott denkt. Denn selber ohne Erkenntniß und Entschließung, würde es ein blindlings nothwendiger Grund anderer Dinge und sogar anderer Geister sein und sich von dem ewigen Schicksale einiger Alten in nichts unterscheiden, als daß es begreiflicher beschrieben wäre. Dies ist die Ursache, weswegen in jeglicher Lehrverfassung auf diesen Umstand besonders ge-

sehen werden muß, und warum wir ihn nicht haben aus den Augen setzen können.

Ich habe in dem ganzen Zusammenhange aller bisher vorgetragenen zu meinem Beweise gehörigen Gründe nirgend des Ausdrucks von Vollkommenheit gedacht. Nicht als wenn ich dafür hielte, alle Realität sei schon so viel wie alle Vollkommenheit, oder auch die größte Zusammenstimmung zu Einem mache sie aus. Ich habe wichtige Ursachen von diesem Urtheile vieler andern sehr abzugehen. Nachdem ich lange Zeit über den Begriff der Vollkommenheit insgemein oder insbesondere sorgfältige Untersuchungen angestellt habe, so bin ich belehrt worden, daß in einer genauern Kenntniß derselben überaus viel verborgen liege, was die Natur eines Geistes, unser eigen Gefühl und selbst die ersten Begriffe der praktischen Weltweisheit aufklären kann.

Ich bin inne geworden, daß der Ausdruck der Vollkommenheit zwar in einigen Fällen, nach der Unsicherheit jeder Sprache Ausartungen von dem eigenthümlichen Sinne leide, die ziemlich weit abweichen, daß er aber in der Bedeutung, darauf hauptsächlich jedermann selbst bei jenen Abirrungen acht hat, allemal eine Beziehung auf ein Wesen, welches Erkenntniß und Begierde hat, voraussetze. Da es nun viel zu weitläuftig geworden sein würde, den Beweisgrund von Gott, und der ihm beiwohnenden Realität bis zu dieser Beziehung hindurch zu führen, ob es zwar vermöge dessen, was zum Grunde liegt, gar wohl thunlich gewesen wäre, so habe ich es der Absicht dieser Blätter nicht gemäß befunden, durch die Herbeiziehung dieses Begriffs Anlaß zu einer allzugroßen Weitläuftigkeit zu geben.

4.

Beschluß.

Ein jeder wird sehr leicht nach dem wie gedacht geführten Beweise so offenbare Folgerungen hinzufügen können, als da sind: Ich, der ich denke, bin kein so schlechterdings nothwendiges Wesen, denn ich bin nicht der Grund aller Realität, ich bin veränderlich; kein ander Wesen, dessen Nichtsein möglich ist, das ist, dessen Aufhebung nicht zugleich alle Möglichkeit aufhebt, kein veränderliches Ding oder in welchem Schranken sind, mithin auch nicht die Welt ist von einer solchen Natur; die Welt ist nicht ein Accidens der Gottheit, weil in ihr Widerstreit, Mängel, Veränderlichkeit, alles Gegentheile der Bestimmungen einer Gottheit angetroffen werden;

Gott ist nicht die einige Substanz, die da existirt, und alle andre sind nur abhängend von ihm da u. s. w.

Ich bemerke hier nur noch folgendes. Der Beweisgrund von dem Dasein Gottes, den wir geben, ist lediglich darauf erbauet, weil etwas möglich ist. Demnach ist er ein Beweis, der vollkommen a priori geführt werden kann. Es wird weder meine Existenz noch die von andern Geistern noch die von der körperlichen Welt vorausgesetzt. Er ist in der That von dem innern Kennzeichen der absoluten Nothwendigkeit hergenommen. Man erkennt auf diese Weise das Dasein dieses Wesens aus demjenigen, was wirklich die absolute Nothwendigkeit desselben ausmacht, also recht genetisch.

Alle Beweise, die sonst von den Wirkungen dieses Wesens auf sein, als einer Ursache, Dasein geführt werden möchten, gesetzt daß sie auch so strenge beweisen möchten, als sie es nicht thun, können doch niemals die Natur dieser Nothwendigkeit begreiflich machen. Blos daraus, daß etwas schlechterdings nothwendig existirt, ist es möglich, daß etwas eine erste Ursache von anderem sei, aber daraus daß etwas eine erste, das ist, unabhängige Ursache ist, folgt nur, daß, wenn die Wirkungen da sind, sie auch existiren müsse, nicht aber daß sie schlechterdings nothwendiger Weise da sei.

Weil nun ferner aus dem angepriesnen Beweisgrunde erhellt, daß alle Wesen anderer Dinge und das Reale aller Möglichkeit in diesem einigen Wesen gegründet seien, in welchem die größte Grade des Verstandes und eines Willens, der der größt mögliche Grund ist, anzutreffen, und weil in einem solchen alles in der äußerst möglichen Übereinstimmung sein muß, so wird daraus schon zum voraus abzunehmen sein, daß, da ein Wille jederzeit die innere Möglichkeit der Sache selbst voraussetzt, der Grund der Möglichkeit, das ist, das Wesen Gottes, mit seinem Willen in der größten Zusammenstimmung sein werde, nicht als wenn Gott durch seinen Willen der Grund der inneren Möglichkeit wäre, sondern weil eben dieselbe unendliche Natur, die die Beziehung eines Grundes auf alle Wesen der Dinge hat, zugleich die Beziehung der höchsten Begierde auf die dadurch gegebene größte Folgen hat, und die letztere nur durch die Voraussetzung der erstern fruchtbar sein kann. Demnach werden die Möglichkeiten der Dinge selbst, die durch die göttliche Natur gegeben sind, mit seiner großen Begierde zusammenstimmen. In dieser Zusammenstimmung aber besteht das Gute und die Vollkommenheit. Und weil sie mit einem über-

Allein ich finde gar keine Veranlassung unter einer so einfältigen Construction sehr viel Mannigfaltiges zu vermuthen, das eben dadurch großen Regeln der Ordnung unterworfen sei. Indessen entdecke ich, daß alle gerade Linien, die einander aus einem beliebigen Punkt innerhalb dem Cirkel durchkreuzen, indem sie an den Umkreis stoßen, jederzeit in geometrischer Proportion geschnitten sind; imgleichen daß alle diejenige, die von einem Punkt außerhalb dem Kreise diesen durchschneiden, jederzeit in solche Stücke zerlegt werden, die sich umgekehrt verhalten wie ihre Ganzen. Wenn man bedenkt, wie unendlich viel verschiedene Lagen diese Linien annehmen können, indem sie den Cirkel wie gedacht durchschneiden, und wahrnimmt, wie sie gleichwohl beständig unter dem nämlichen Gesetze stehen, von dem sie nicht abweichen können, so ist es unerachtet dessen, daß die Wahrheit davon leicht begriffen wird, dennoch etwas Unerwartetes, daß so wenig Anstalt in der Beschreibung dieser Figur und gleichwohl so viel Ordnung und in dem Mannigfaltigen eine so vollkommne Einheit daraus erfolgt.

Wenn aufgegeben wäre, daß schiefe Flächen in verschiedenen Neigungen gegen den Horizont, doch von solcher Länge angeordnet würden, damit frei herabrollende Körper darauf gerade in gleicher Zeit herab kämen, so wird ein jeder, der die mechanische Gesetze versteht, einsehen, daß hiezu mancherlei Veranstaltung gehöre. Nun findet sich aber diese Einrichtung im Cirkel von selber mit unendlich viel Abwechselung der Stellungen und doch in jedem Falle mit der größten Richtigkeit. Denn alle Sehnen, die an den Vertikaldurchmesser stoßen, sie mögen von dessen obersten oder untersten Punkte ausgehen, nach welchen Neigungen man auch will, haben insgesammt das gemein: daß der freie Fall durch dieselbe in gleichen Zeiten geschieht. Ich erinnere mich, daß ein verständiger Lehrling, als ihm dieser Satz mit seinem Beweise von mir vorgetragen wurde, nachdem er alles wohl verstand, dadurch nicht weniger, wie durch ein Naturwunder gerührt wurde. Und in der That wird man durch eine so sonderbare Vereinigung vom Mannigfaltigen nach so fruchtbaren Regeln in einer so schlecht und einfältig scheinenden Sache, als ein Cirkelkreis ist, überrascht und mit Recht in Bewunderung gesetzt. Es ist auch kein Wunder der Natur, welches durch die Schönheit oder Ordnung, die darin herrscht, mehr Ursache zum Erstaunen gäbe, es müßte denn sein, daß es deswegen geschähe, weil die Ursache derselben da nicht so deutlich einzusehen ist, und die Bewunderung eine Tochter der Unwissenheit ist.

Zweite Abtheilung

von dem

weitläuftigen Nutzen, der dieser Beweisart besonders eigen ist.

Erste Betrachtung,

Worin aus der wahrgenommenen Einheit in den Wesen der Dinge auf das Dasein Gottes a posteriori geschlossen wird.

1.

Die Einheit in dem Mannigfaltigen der Wesen der Dinge gewiesen an den Eigenschaften des Raums.

Die nothwendige Bestimmungen des Raums verschaffen dem Meßkünstler ein nicht gemeines Vergnügen durch die Augenscheinlichkeit in der Überzeugung und durch die Genauigkeit in der Ausführung, imgleichen durch den weiten Umfang der Anwendung, wogegen das gesammte menschliche Erkenntniß nichts aufzuzeigen hat, das ihm beikäme, vielweniger es überträfe. Ich betrachte aber anjetzt den nämlichen Gegenstand in einem ganz andern Gesichtspunkte. Ich sehe ihn mit einem philosophischen Auge an und werde gewahr: daß bei so nothwendigen Bestimmungen Ordnung und Harmonie und in einem ungeheuren Mannigfaltigen Zusammenpassung und Einheit herrsche. Ich will z. E., daß ein Raum durch die Bewegung einer geraden Linie um einen festen Punkt umgrenzt werde. Ich begreife gar leicht, daß ich dadurch einen Kreis habe, der in allen seinen Punkten von dem gedachten festen Punkt gleiche Entfernungen hat.

Allein ich finde gar keine Veranlassung unter einer so einfältigen Construction sehr viel Mannigfaltiges zu vermuthen, das eben dadurch großen Regeln der Ordnung unterworfen sei. Indessen entdecke ich, daß alle gerade Linien, die einander aus einem beliebigen Punkt innerhalb dem Cirkel durchkreuzen, indem sie an den Umkreis stoßen, jederzeit in geometrischer Proportion geschnitten sind, imgleichen daß alle diejenige, die von einem Punkt außerhalb dem Kreise diesen durchschneiden, jederzeit in solche Stücke zerlegt werden, die sich umgekehrt verhalten wie ihre Ganzen. Wenn man bedenkt, wie unendlich viel verschiedene Lagen diese Linien annehmen können, indem sie den Cirkel wie gedacht durchschneiden, und wahrnimmt, wie sie gleichwohl beständig unter dem nämlichen Gesetze stehen, von dem sie nicht abweichen können, so ist es unerachtet dessen, daß die Wahrheit davon leicht begriffen wird, dennoch etwas Unerwartetes, daß so wenig Anstalt in der Beschreibung dieser Figur und gleichwohl so viel Ordnung und in dem Mannigfaltigen eine so vollkommne Einheit daraus erfolgt.

Wenn aufgegeben wäre, daß schiefe Flächen in verschiedenen Neigungen gegen den Horizont, doch von solcher Länge angeordnet würden, damit frei herabrollende Körper darauf gerade in gleicher Zeit herab kämen, so wird ein jeder, der die mechanische Gesetze versteht, einsehen, daß hiezu mancherlei Veranstaltung gehöre. Nun findet sich aber diese Einrichtung im Cirkel von selber mit unendlich viel Abwechselung der Stellungen und doch in jedem Falle mit der größten Richtigkeit. Denn alle Sehnen, die an den Vertikaldurchmesser stoßen, sie mögen von dessen obersten oder untersten Punkte ausgehen, nach welchen Neigungen man auch will, haben insgesammt das gemein; daß der freie Fall durch dieselbe in gleichen Zeiten geschieht. Ich erinnere mich, daß ein verständiger Lehrling, als ihm dieser Satz mit seinem Beweise von mir vorgetragen wurde, nachdem er alles wohl verstand, dadurch nicht weniger, wie durch ein Naturwunder gerührt wurde. Und in der That wird man durch eine so sonderbare Vereinigung vom Mannigfaltigen nach so fruchtbaren Regeln in einer so schlecht und einfältig scheinenden Sache, als ein Cirkelkreis ist, überrascht und mit Recht in Bewunderung gesetzt. Es ist auch kein Wunder der Natur, welches durch die Schönheit oder Ordnung, die darin herrscht, mehr Ursache zum Erstaunen gäbe, es müßte denn sein, daß es deswegen geschähe, weil die Ursache derselben da nicht so deutlich einzusehen ist, und die Bewunderung eine Tochter der Unwissenheit ist.

Das Feld, darauf ich Denkwürdigkeiten sammle, ist davon so voll, daß, ohne einen Fuß weiter setzen zu dürfen, sich auf derselben Stelle, da wir uns befinden, noch unzählige Schönheiten darbieten. Es giebt Auflösungen der Geometrie, wo dasjenige, was nur durch weitläuftige Veranstaltung scheint möglich zu sein, sich gleichsam ohne alle Kunst in der Sache selbst darlegt. Diese werden von jedermann als artig empfunden und dieses um desto mehr, je weniger man selbst dabei zu thun hat, und je verwickelter gleichwohl die Auflösung zu sein scheint. Der Cirkelring zwischen zwei Kreisen, die einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben, hat eine von einer Cirkelfläche sehr verschiedene Gestalt, und es kommt jedermann anfänglich als mühsam und künstlich vor, ihn in diese Figur zu verwandeln. Allein so bald ich einsehe, daß die den inwendigen Cirkel berührende Linie, so weit gezogen, bis sie zu beiden Seiten den Umkreis des größern schneidet, der Durchmesser dieses Cirkels sei, dessen Fläche dem Inhalt des Cirkelringes gerade gleich ist, so kann ich nicht umhin einige Befremdung über die einfältige Art zu äußern, wie das Gesuchte in der Natur der Sache selbst sich so leicht offenbart, und meiner Bemühung hiebei fast nichts beizumessen ist.

Wir haben, um in den nothwendigen Eigenschaften des Raums Einheit bei der größten Mannigfaltigkeit und Zusammenhang in dem, was eine von dem andern ganz abgesonderte Nothwendigkeit zu haben scheint, zu bemerken, nur blos unsere Augen auf die Cirkelfigur gerichtet, welche deren noch unendliche hat, davon ein kleiner Theil bekannt ist. Hieraus läßt sich abnehmen, welche Unermeßlichkeit solcher harmonischen Beziehungen sonst in den Eigenschaften des Raums liege, deren viele die höhere Geometrie in den Verwandtschaften der verschiedenen Geschlechter der krummen Linien darlegt, und alle außer der Übung des Verstandes durch die deutliche Einsicht derselben das Gefühl auf eine ähnliche oder erhabnere Art wie die zufällige Schönheiten der Natur rühren.

Wenn man bei dergleichen Anordnungen der Natur berechtigt ist nach einem Grunde einer so weit erstreckten Übereinstimmung des Mannigfaltigen zu fragen, soll man es denn weniger sein bei Wahrnehmung des Ebenmaßes und der Einheit in den unendlich vielfältigen Bestimmungen des Raums? Ist diese Harmonie darum weniger befremdlich, weil sie nothwendig ist? Ich halte dafür, sie sei es darum nur desto mehr. Und weil dasjenige Viele, davon jedes seine besondere und unabhängige Nothwendigkeit hätte, nimmermehr Ordnung, Wohlgereimtheit und Einheit in

den gegenseitigen Beziehungen haben könnte, wird man dadurch nicht eben sowohl, wie durch die Harmonie in den zufälligen Anstalten der Natur auf die Vermuthung eines obersten Grundes selbst der Wesen der Dinge geführt, da die Einheit des Grundes auch Einheit in dem Umfange aller Folgen veranlaßt?

2.

Die Einheit im Mannigfaltigen der Wesen der Dinge, gewiesen an demjenigen, was in den Bewegungsgesetzen nothwendig ist.

Wenn man in der Natur eine Anordnung entdeckt, die um eines besondern Zwecks willen scheint getroffen zu sein, indem sie sich nicht blos nach den allgemeinen Eigenschaften der Materie würde dargeboten haben, so sehen wir diese Anstalt als zufällig und als die Folge einer Wahl an. Zeigen sich nun neue Übereinstimmung, Ordnung und Nutzen und besonders dazu abgerichtete Mittelursachen, so beurtheilen wir dieselbe auf die ähnliche Art; dieser Zusammenhang ist der Natur der Sachen ganz fremd, und blos weil es jemand beliebt hat sie so zu verknüpfen, stehen sie in dieser Harmonie. Man kann keine allgemeine Ursache angeben, weswegen die Klauen der Katze, des Löwen u. a. m. so gebauet sind, daß sie sporen, das ist, sich zurücklegen können, als weil irgend ein Urheber sie zu dem Zwecke, um vor dem Abschleifen gesichert zu sein, so angeordnet hat, indem diese Thiere geschickte Werkzeuge haben müssen, ihren Raub zu ergreifen und zu halten. Allein wenn gewisse allgemeinere Beschaffenheiten, die der Materie beiwohnen, außer einem Vortheile, den sie schaffen, und um dessen willen man sich vorstellen kann, daß sie so geordnet worden, ohne die mindeste neue Vorkehrung gleichwohl eine besondere Tauglichkeit zu noch mehr Übereinstimmung zeigen, wenn ein einfältiges Gesetz, das jedermann um eines gewissen Guten willen allein schon nöthig finden würde, gleichwohl eine ausgebreitete Fruchtbarkeit an noch viel mehrerem zeigt, wenn die übrigen Nutzen und Wohlgereimtheiten daraus ohne Kunst, sondern vielmehr nothwendiger Weise fließen, wenn endlich dieses sich durch die ganze materiale Natur so befindet: so liegen offenbar selbst in den Wesen der Dinge durchgängige Beziehungen zur Einheit und zum Zusammenhange, und eine allgemeine Harmonie breitet sich über das Reich der Möglichkeit selber aus. Dieses veranlaßt eine Bewunderung über so viel Schicklichkeit und natürliche Zusammenpassung, die, indem sie die

peinliche und erzwungene Kunst entbehrlich macht, gleichwohl selber nimmermehr dem Ungefähr beigemessen werden kann, sondern eine in den Möglichkeiten selbst liegende Einheit und die gemeinschaftliche Abhängigkeit selbst der Wesen aller Dinge von einem einigen großen Grunde anzeigt. Ich werde diese sehr große Merkwürdigkeit durch einige leichte Beispiele deutlich zu machen suchen, indem ich die Methode sorgfältig befolge, aus dem, was durch Beobachtung unmittelbar gewiß ist, zu dem allgemeinern Urtheile langsam hinauf zu steigen.

Man kann einen Nutzen unter tausend wählen, weswegen man es als nöthig ansehen kann, daß ein Luftkreis sei, wenn man durchaus einen Zweck zum Grunde zu haben verlangt, wodurch eine Anstalt in der Natur zuerst veranlaßt worden. Ich räume also dieses ein und nenne etwa das Athmen der Menschen und Thiere als die Endabsicht dieser Veranstaltung. Nun giebt diese Luft durch die nämliche Eigenschaften und keine mehr, die sie zum Athemholen allein bedürfte, zugleich Anlaß zu einer Unendlichkeit von schönen Folgen, die damit nothwendiger Weise begleitet sind und nicht dürfen durch besondere Anlagen befördert werden. Eben dieselbe elastische Kraft und Gewicht der Luft macht das Saugen möglich, ohne welches junge Thiere der Nahrung entbehren müßten, und die Möglichkeit der Pumpwerke ist davon eine nothwendige Folge. Durch sie geschieht es, daß Feuchtigkeit in Dünsten hinaufgezogen wird, welche sich oben in Wolken verdicken, die den Tag verschönern, öfters die übermäßige Hitze der Sonne mildern, vornehmlich aber dazu dienen, die trockene Gegenden der Erdfläche durch den Raub von den Wasserbetten der niedrigen milde zu befeuchten. Die Dämmerung, die den Tag verlängert und dem Auge durch allmählige Zwischengrade den Überschritt von der Nacht zum Tage unschädlich macht, und vornehmlich die Winde sind ganz natürliche und ungezwungene Folgen derselben.

Stellet euch vor, ein Mensch mache sich einen Entwurf, wie die Küsten der Länder des heißen Weltstrichs, die sonst heißer sein müßten als die tiefer im Lande liegende Gegenden, eine etwas erträglichere Wärme sollten genießen können, so wird er am natürlichsten auf einen Seewind verfallen, der zu dieser Absicht in den heißesten Tagesstunden wehen müßte. Weil aber, da es zur Nachtzeit über der See viel geschwinder kalt wird als über dem Lande, nicht zuträglich sein dürfte, daß derselbe Wind immer wehte, so würde er wünschen, daß es der Vorsehung gefallen hätte es so zu veranstalten, damit in den mittlern Stunden der Nacht der Wind

vom Lande wieder zurück kehrte, welches auch viel andern Nutzen mit befördern könnte. Nun würde nur die Frage sein, durch welche Mechanik und künstliche Anordnung dieser Windeswechsel zu erhalten wäre, und hiebei würde man noch große Ursache haben zu besorgen: daß, da der Mensch nicht verlangen kann, daß alle Naturgesetze sich zu seiner Bequemlichkeit anschicken sollen, dieses Mittel zwar möglich, aber mit den übrigen nöthigen Anstalten so übel zusammenpassend sein dürfte, daß die oberste Weisheit es darum nicht zu verordnen gut fände. Alles dieses Bedenken ist indessen unnöthig. Was eine nach überlegter Wahl getroffene Anordnung thun würde, verrichtet hier die Luft nach den allgemeinen Bewegungsgesetzen, und eben dasselbe einfache Principium ihrer anderweitigen Nutzbarkeit bringt auch diese ohne neue und besondere Anstalten hervor. Die von der Tageshitze verdünnte Luft über dem brennenden Boden eines solchen Landes weicht nothwendiger Weise der dichtern und schwerern über dem kühlen Meere und verursacht den Seewind, der um deswillen von den heißesten Tagesstunden an bis spät in den Abend weht, und die Seeluft, die aus den nämlichen Ursachen am Tage so stark nicht erhitzt worden war, als die über dem Lande, verkühlt des Nachts geschwinder, zieht sich zusammen und veranlaßt den Rückzug der Landluft zur Nachtzeit. Jedermann weiß: daß alle Küsten des heißen Welttheils diesen Wechselwind genießen.

Ich habe, um die Beziehungen, welche einfache und sehr allgemeine Bewegungsgesetze durch die Nothwendigkeit ihres Wesens auf Ordnung und Wohlgereimtheit haben, zu zeigen, nur meinen Blick auf einen kleinen Theil der Natur, nämlich auf die Wirkungen der Luft, geworfen. Man wird leicht gewahr werden, daß die ganze unermeßliche Strecke der großen Naturordnung in eben demselben Betracht vor mir offen liege. Ich behalte mir vor, noch etwas in dem Folgenden zu Erweiterung dieser schönen Aussicht beizufügen. Anjetzt würde ich etwas Wesentliches aus der acht lassen, wenn ich nicht der wichtigen Entdeckung des Herrn v. Maupertuis gedächte, die er in Ansehung der Wohlgereimtheit der nothwendigen und allgemeinsten Bewegungsgesetze gemacht hat.

Das, was wir zum Beweise angeführt haben, betrifft zwar weit ausgebreitete und nothwendige Gesetze, allein nur von einer besondern Art der Materien der Welt. Der Herr v. Maupertuis bewies dagegen: daß selbst die allgemeinsten Gesetze, wornach die Materie überhaupt wirkt, sowohl im Gleichgewichte als beim Stoße, sowohl der elastischen als unelastischen

Körper, bei dem Anziehen des Lichts in der Brechung eben so gut, als beim Zurückstoßen desselben in der Abprallung, einer herrschenden Regel unterworfen sind, nach welcher die größte Sparsamkeit in der Handlung jederzeit beobachtet ist. Durch diese Entdeckung sind die Wirkungen der Materie ungeachtet der großen Verschiedenheiten, die sie an sich haben mögen, unter eine allgemeine Formel gebracht, die eine Beziehung auf Anständigkeit, Schönheit und Wohlgereimtheit ausdrückt. Gleichwohl sind die Gesetze der Bewegung selber so bewandt, daß sich nimmermehr eine Materie ohne sie denken läßt, und sie sind so nothwendig, daß sie auch ohne die mindeste Versuche aus der allgemeinen und wesentlichen Beschaffenheit aller Materie mit größter Deutlichkeit können hergeleitet werden. Der gedachte scharfsinnige Gelehrte empfand alsbald, daß, indem dadurch in dem unendlichen Mannigfaltigen des Universum Einheit und in dem blindlings Nothwendigen Ordnung verursacht wird, irgend ein oberstes Principium sein müsse, wovon alles dieses seine Harmonie und Anständigkeit her haben kann. Er glaubte mit Recht, daß ein so allgemeiner Zusammenhang in den einfachsten Naturen der Dinge einen weit tauglichern Grund an die Hand gebe, irgend in einem vollkommenen Urwesen die letzte Ursache von allem in der Welt mit Gewißheit anzutreffen, als alle Wahrnehmung verschiedener zufälligen und veränderlichen Anordnung nach besondern Gesetzen. Nunmehr kam es darauf an, welchen Gebrauch die höhere Weltweisheit von dieser wichtigen neuen Einsicht würde machen können, und ich glaube in der Muthmaßung nicht zu fehlen, wenn ich dafür halte, daß die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin dieses zur Absicht der Preisfrage gehabt habe: ob die Bewegungsgesetze nothwendig oder zufällig seien, und welche niemand der Erwartung gemäß beantwortet hat.

Wenn die Zufälligkeit im Realverstande genommen wird, daß sie in der Abhängigkeit des Materialen der Möglichkeit von einem andern besteht, so ist augenscheinlich, daß die Bewegungsgesetze und die allgemeine Eigenschaften der Materie, die ihnen gehorchen, irgend von einem großen gemeinschaftlichen Urwesen, dem Grunde der Ordnung und Wohlgereimtheit, abhängen müssen. Denn wer wollte dafür halten: daß in einem weitläuftigen Mannigfaltigen, worin jedes einzelne seine eigene völlig unabhängige Natur hätte, gleichwohl durch ein befremdlich Ungefähr sich alles sollte gerade so schicken, daß es wohl mit einander reimte und im Ganzen Einheit sich hervorfände. Allein daß dieses gemeinschaftliche Principium

nicht blos auf das Dasein dieser Materie und der ihr ertheilten Eigenschaften gehen müsse, sondern selbst auf die Möglichkeit einer Materie überhaupt und auf das Wesen selbst, leuchtet dadurch deutlich in die Augen, weil das, was einen Raum erfüllen soll, was der Bewegung des Stoßes und Druckes soll fähig sein, gar nicht unter andern Bedingungen kann gedacht werden, als diejenige sind, woraus die genannten Gesetze nothwendiger Weise herfließen. Auf diesen Fuß sieht man ein: daß diese Bewegungsgesetze der Materie schlechterdings nothwendig seien, das ist, wenn die Möglichkeit der Materie voraus gesetzt wird, es ihr widerspreche, nach andern Gesetzen zu wirken, welches eine logische Nothwendigkeit von der obersten Art ist, daß gleichwohl die innere Möglichkeit der Materie selbst, nämlich die Data und das Reale, was diesem Denklichen zum Grunde liegt, nicht unabhängig oder für sich selbst gegeben sei, sondern durch irgend ein Principium, in welchem das Mannigfaltige Einheit und das Verschiedene Verknüpfung bekommt, gesetzt sei, welches die Zufälligkeit der Bewegungsgesetze im Realverstande beweiset.

Zweite Betrachtung.

Unterscheidung der Abhängigkeit aller Dinge von Gott in die moralische und unmoralische.

Ich nenne diejenige Abhängigkeit eines Dinges von Gott, da er ein Grund desselben durch seinen Willen ist, moralisch, alle übrige aber ist unmoralisch. Wenn ich demnach behaupte, Gott enthalte den letzten Grund selbst der innern Möglichkeit der Dinge, so wird ein jeder leicht verstehen, daß diese Abhängigkeit nur unmoralisch sein kann; denn der Wille macht nichts möglich, sondern beschließt nur, was als möglich schon vorausgesetzt ist. In so fern Gott den Grund von dem Dasein der Dinge enthält, so gestehe ich, daß diese Abhängigkeit jederzeit moralisch sei, daß ist, daß sie darum existiren, weil er gewollt hat, daß sie sein sollten.

Es bietet nämlich die innere Möglichkeit der Dinge demjenigen, der ihr Dasein beschloß, Materialien dar, die eine ungemeine Tauglichkeit zur Übereinstimmung und eine in ihrem Wesen liegende Zusammenpassung zu einem auf vielfältige Art ordentlichen und schönen Ganzen enthalten. Daß ein Luftkreis existirt, kann um der daraus zu erreichenden Zwecke willen Gott als einem moralischen Grunde beigemessen werden. Allein

daß eine so große Fruchtbarkeit in dem Wesen eines einzigen, so einfachen Grundes liegt, so viel schon in seiner Möglichkeit liegende Schicklichkeit und Harmonie, welche nicht neuer Vorkehrungen bedarf, um mit andern möglichen Dingen einer Welt mannigfaltigen Regeln der Ordnung gemäß sich zusammen zu schicken, das kann gewiß nicht wiederum einer freien Wahl beigemessen werden; weil aller Entschluß eines Willens die Erkenntniß der Möglichkeit des zu Beschließenden voraus setzt.

Alles dasjenige, dessen Grund in einer freien Wahl gesucht werden soll, muß in so fern auch zufällig sein. Nun ist die Vereinigung vieler und mannigfaltiger Folgen unter einander, die nothwendig aus einem einzigen Grunde fließen, nicht eine zufällige Vereinigung; mithin kann diese nicht einer freiwilligen Bestimmung zugeschrieben werden. So haben wir oben gesehn, daß die Möglichkeit der Pumpwerke, des Athmens, die Erhebung der flüssigen Materien, wenn welche da sind, in Dünste, die Winde ꝛc. von einander unzertrennlich sind, weil sie alle aus einem einzigen Grunde nämlich der Elasticität und Schwere der Luft, abhängen, und diese Übereinstimmung des Mannigfaltigen in Einem ist daher keinesweges zufällig und also nicht einem moralischen Grunde beizumessen.

Ich gehe hier nur immer auf die Beziehung, die das Wesen der Luft, oder eines jeden andern Dinges zu der möglichen Hervorbringung so vieler schönen Folgen hat, das ist, ich betrachte nur die Tauglichkeit ihrer Natur zu so viel Zwecken, und da ist die Einheit wegen der Übereinstimmung eines einigen Grundes zu so viel möglichen Folgen gewiß nothwendig, und diese mögliche Folgen sind in so fern von einander und von dem Dinge selbst unzertrennlich. Was die wirkliche Hervorbringung dieser Nutzen anlangt, so ist sie in so fern zufällig, als eine von den Dingen, darauf sich das Ding beziehe, fehlen, oder eine fremde Kraft die Wirkung hindern kann.

In den Eigenschaften des Raums liegen schöne Verhältnisse und in dem unermeßlich Mannigfaltigen seiner Bestimmungen eine bewundernswürdige Einheit. Das Dasein aller seiner Möglichkeiten, so fern Materie den Raum erfüllen sollte, ist auf allen seinen Folgen der Weisheit der ersten Ursache beizumessen: allein was die Verbindung so vieler Folgen, die alle mit den Dingen in der Welt so in genauer Harmonie stehen, unter einander anlangt, so würde es unrecht sein, sie woanders in einem Willen zu suchen. Unter andern nothwendigen Folgen aus der

Natur der Luft ist auch diejenige zu zählen, da durch sie den darin bewegten Materien Widerstand geleistet wird. Die Regentropfen, indem sie von ungemeiner Höhe herabfallen, werden durch sie aufgehalten und kommen mit mäßiger Schnelligkeit herab, da sie ohne diese Verzögerung eine sehr verderbliche Gewalt im Herabstürzen von solcher Höhe würden erworben haben. Dieses ist ein Vortheil, der, weil ohne ihn die Luft nicht möglich ist, nicht durch einen besondern Rathschluß mit den übrigen Eigenschaften derselben verbunden worden. Der Zusammenhang der Theile der Materie mag nun z. E. bei dem Wasser eine nothwendige Folge von der Möglichkeit der Materie überhaupt, oder eine besonders veranstaltete Anordnung sein, so ist die unmittelbare Wirkung davon die runde Figur kleiner Theile derselben, als der Regentropfen. Dadurch aber wird der schöne farbichte Bogen nach sehr allgemeinen Bewegungsgesetzen möglich, der mit einer rührenden Pracht und Regelmäßigkeit über dem Gesichtskreise steht, wenn die unverdeckte Sonne in die gegenüber herabfallende Regentropfen strahlt. Daß flüssige Materien und schwere Körper da sind, kann nur dem Begehren dieses mächtigen Urhebers beigemessen werden, daß aber ein Weltkörper in seinem flüssigen Zustande ganz nothwendiger Weise so allgemeinen Gesetzen zu Folge eine Kugelgestalt anzunehmen bestrebt ist, welche nachher besser, wie irgend eine andere mögliche mit den übrigen Zwecken des Universum zusammenstimmt, indem z. E. eine solche Oberfläche der gleichförmigsten Vertheilung des Lichts fähig ist, das liegt in dem Wesen der Sache selbst.

Der Zusammenhang der Materie und der Widerstand, den die Theile mit ihrer Trennbarkeit verbinden, macht die Reibung nothwendig, welche von so großem Nutzen ist und so wohl mit der Ordnung in allen mannigfaltigen Naturveränderungen zusammenstimmt, als irgend etwas, was nicht aus so allgemeinen Gründen geflossen wäre, sondern durch eine besondere Anstalt wäre hinzu gekommen. Wenn Reibung die Bewegungen nicht verzögerte, so würde die Aufbehaltung der einmal hervorgebrachten Kräfte durch die Mittheilung an andere, die Zurückschlagung und immer fortgesetzte Anstöße und Erschütterungen alles zuletzt in Verwirrung bringen. Die Flächen, worauf Körper liegen, müßten jederzeit vollkommen wagerecht sein (welches sie nur selten sein können), sonst würden diese jederzeit glitschen. Alle gedrehte Stricke halten nur durch Reibung. Denn die Fäden, welche nicht die ganze Länge des Stricks haben, würden mit der mindesten Kraft auseinandergezogen werden, wenn nicht die der Kraft,

womit sie durch das Winden an einander gepreßt sind, gemäße Reibung sie zurück hielte.

Ich führe hier darum so wenig geachtete und gemeine Folgen aus den einfältigsten und allgemeinsten Naturgesetzen an, damit man daraus sowohl die große und unendlich weit ausgebreitete Zusammenstimmung, die die Wesen der Dinge überhaupt untereinander haben, und die große Folgen, die derselben beizumessen sind, auch in den Fällen abnehme, wo man nicht geschickt genug ist, manche Naturordnung bis auf solche einfältige und allgemeine Gründe zurück zu führen, als auch damit man das Widersinnige empfinde, was darin liegt, wenn man bei dergleichen Übereinstimmungen die Weisheit Gottes als den besondern Grund derselben nennt. Daß Dinge da sind, die so viel schöne Beziehung haben, ist der weisen Wahl desjenigen, der sie um dieser Harmonie willen hervorbrachte, beizumessen, daß aber ein jedes derselben eine so ausgebreitete Schicklichkeit zu vielfältiger Übereinstimmung durch einfache Gründe enthielte, und dadurch eine bewunderswürdige Einheit im Ganzen konnte erhalten werden, liegt selbst in der Möglichkeit der Dinge, und da hier das Zufällige, was bei jeder Wahl voraus gesetzt werden muß, verschwindet, so kann der Grund dieser Einheit zwar in einem weisen Wesen, aber nicht vermittelst seiner Weisheit gesucht werden.

Dritte Betrachtung.

Von der Abhängigkeit der Dinge der Welt von Gott vermittelst der Ordnung der Natur, oder ohne dieselbe.

1.

Eintheilung der Weltbegebenheiten, in so fern sie unter der Ordnung der Natur stehen oder nicht.

Es steht etwas unter der Ordnung der Natur, in so fern sein Dasein oder seine Veränderung in den Kräften der Natur zureichend gegründet ist. Hiezu wird erfordert erstlich, daß die Kraft der Natur davon die wirkende Ursache sei; zweitens, daß die Art, wie sie auf die Hervorbringung dieser Wirkung gerichtet ist, selbst in einer Regel der natürlichen Wirkungsgesetze hinreichend gegründet sei. Dergleichen Begebenheiten heißen auch schlechthin *natürliche* Weltbegebenheiten. Dagegen wo dieses nicht ist, so

ist der Fall, der unter solchem Grunde nicht steht, etwas Übernatürliches, und dieses findet statt, entweder in so fern die nächste wirkende Ursache außer der Natur ist, das ist, in so fern die göttliche Kraft sie unmittelbar hervorbringt, oder zweitens wenn auch nur die Art, wie die Kräfte der Natur auf diesen Fall gerichtet worden, nicht unter einer Regel der Natur enthalten ist. Im erstern Fall nenne ich die Begebenheit materialiter, im andern formaliter übernatürlich. Da blos der letztere Fall einige Erläuterung zu bedürfen scheint, indem das übrige für sich klar ist, so will ich davon Beispiele anführen. Es sind viele Kräfte in der Natur, die das Vermögen haben, einzelne Menschen, oder Staaten, oder das ganze menschliche Geschlecht zu verderben: Erdbeben, Sturmwinde, Meersbewegungen, Kometen ꝛc. Es ist auch nach einem allgemeinen Gesetze genugsam in der Verfassung der Natur gegründet, daß einiges von diesen bisweilen geschieht. Allein unter den Gesetzen, wornach es geschieht, sind die Laster und das moralische Verderben der Menschengeschlechter gar keine natürliche Gründe, die damit in Verbindung ständen. Die Missethaten einer Stadt haben keinen Einfluß auf das verborgene Feuer der Erde, und die Üppigkeiten der ersten Welt gehörten nicht zu den wirkenden Ursachen, welche die Kometen in ihren Bahnen zu sich herab ziehen konnten. Und wenn sich ein solcher Fall ereignet, man mißt ihn aber einem natürlichen Gesetze bei, so will man damit sagen, daß es ein Unglück, nicht aber daß es eine Strafe sei, indem das moralische Verhalten der Menschen kein Grund der Erdbeben nach einem natürlichen Gesetze sein kann, weil hier keine Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen statt findet. Z. E. Wenn das Erdbeben die Stadt Port Royal in Jamaica umkehrt,*) so wird derjenige, der dieses eine natürliche Begebenheit nennt, darunter verstehen: daß, ob zwar die Lasterthaten der Einwohner nach dem Zeugniß ihres Predigers eine solche Verwüstung wohl als ein Strafgericht verdient hätten, dennoch dieser Fall als einer von vielen anzusehen sei, der sich bisweilen nach einem allgemeinern Gesetze der Natur zuträgt, da Gegenden der Erde und unter diesen bisweilen Städte und unter diesen dann und wann auch sehr lasterhafte Städte erschüttert werden. Soll es dagegen als eine Strafe betrachtet werden, so müssen diese Kräfte der Natur, da sie nach einem natürlichen Gesetze den Zusammenhang mit der Führung der Menschen nicht haben können, auf jeden solchen einzelnen Fall durch

*) Siehe Raj von der Welt Anfang, Veränd. und Untergang.

das höchste Wesen besonders gerichtet sein; alsdann aber ist die Begebenheit im formalen Verstande übernatürlich, obgleich die Mittelursache eine Kraft der Natur war. Und wenn auch durch eine lange Reihe von Vorbereitungen, die dazu besonders in die wirksamen Kräfte der Welt angelegt waren, diese Begebenheit endlich als ein Strafgericht zu Stande kam, wenn man gleich annehmen wollte, daß schon bei der Schöpfung Gott alle Anstalten dazu gemacht hätte, daß sie nachher durch die darauf in der Natur gerichteten Kräfte zur rechten Zeit geschehen sollte (wie man dieses in Whistons Theorie von der Sündfluth, in so fern sie vom Kometen herrühren soll, sich so gedenken kann), so ist das Übernatürliche dadurch gar nicht verringert, sondern nur weit bis in die Schöpfung hinaus verschoben und dadurch unbeschreiblich vermehrt worden. Denn diese ganze Reihenfolge, in so fern die Art ihrer Anordnung sich auf den Ausgang bezog, indem sie in Ansehung desselben gar nicht als eine Folge aus allgemeinern Naturgesetzen anzusehen war, bezeichnet eine unmittelbare, noch größere göttliche Sorgfalt, die auf eine so lange Kette von Folgen gerichtet war, um auch den Hindernissen auszuweichen, die die genaue Erreichung der gesuchten Wirkungen konnten verfehlen machen.

Hingegen giebt es Strafen und Belohnungen nach der Ordnung der Natur, darum weil das moralische Verhalten der Menschen mit ihnen nach den Gesetzen der Ursachen und Wirkungen in Verknüpfung steht. Wilde Wollust und Unmäßigkeit endigen sich in einem siechen und martervollen Leben. Ränke und Arglist scheitern zuletzt, und Ehrlichkeit ist doch am Ende die beste Politik. In allen diesem geschieht die Verknüpfung der Folgen nach den Gesetzen der Natur. So viel aber auch immer derjenigen Strafen oder Belohnungen oder jeder anderen Begebenheiten in der Welt sein mögen, davon die Richtung der Naturkräfte jederzeit außerordentlich auf jeden einzelnen Fall hat geschehen müssen, wenn gleich eine gewisse Einförmigkeit unter vielen derselben herrscht, so sind sie zwar einem unmittelbaren göttlichen Gesetze, nämlich demjenigen seiner Weisheit, aber keinem Naturgesetze untergeordnet.

2.

Eintheilung der natürlichen Begebenheiten, in so fern sie unter der nothwendigen oder zufälligen Ordnung der Natur stehen.

Alle Dinge der Natur sind zufällig in ihrem Dasein. Die Verknüpfung verschiedener Arten von Dingen, z. E. der Luft, der Erde, des Wassers, ist gleichfalls ohne Zweifel zufällig und in so fern blos der Willkür des obersten Urhebers beizumessen. Allein obgleich die Naturgesetze in so fern keine Nothwendigkeit zu haben scheinen, als die Dinge selbst, davon sie es sind, imgleichen die Verknüpfungen, darin sie ausgeübt werden können, zufällig sind, so bleibt gleichwohl eine Art der Nothwendigkeit übrig, die sehr merkwürdig ist. Es giebt nämlich viele Naturgesetze, deren Einheit nothwendig ist, das ist, wo eben derselbe Grund der Übereinstimmung zu einem Gesetze auch andere Gesetze nothwendig macht. Z. E. eben dieselbe elastische Kraft und Schwere der Luft, die ein Grund ist der Gesetze des Athemholens, ist nothwendiger Weise zugleich ein Grund von der Möglichkeit der Pumpwerke, von der Möglichkeit der zu erzeugenden Wolken, der Unterhaltung des Feuers, der Winde ꝛc. Es ist nothwendig, daß zu den übrigen der Grund anzutreffen sei, so bald auch nur zu einem einzigen derselben Grund da ist. Dagegen wenn der Grund einer gewissen Art ähnlicher Wirkungen nach einem Gesetze nicht zugleich der Grund einer andern Art Wirkungen nach einem andern Gesetze in demselben Wesen ist, so ist die Vereinbarung dieser Gesetze zufällig, oder es herrscht in diesen Gesetzen zufällige Einheit, und was sich darnach in dem Dinge zuträgt, geschieht nach einer zufälligen Naturordnung. Der Mensch sieht, hört, riecht, schmeckt u. s. w., aber nicht eben dieselbe Eigenschaften, die die Gründe des Sehens sind, sind auch die des Schmeckens. Er muß andere Organen zum Hören wie zum Schmecken haben. Die Vereinbarung so verschiedener Vermögen ist zufällig und, da sie zur Vollkommenheit abzielt, künstlich. Bei jedem Organe ist wiederum künstliche Einheit. In dem Auge ist der Theil, der Licht einfallen läßt, ein anderer als der, so es bricht, noch ein anderer, so das Bild auffängt. Dagegen sind es nicht andere Ursachen, die der Erde die Kugelrundung verschaffen, noch andere, die wider den Drehungsschwung die Körper der Erde zurück halten, noch eine andere, die den Mond im Kreise erhält, sondern die einzige Schwere ist eine Ursache, die nothwendiger Weise zu allem diesem

zureicht. Nun ist es ohne Zweifel eine Vollkommenheit, daß zu allen diesen Wirkungen Gründe in der Natur angetroffen werden, und wenn der nämliche Grund, der die eine bestimmt, auch zu den andern hinreichend ist, um desto mehr Einheit wächst dadurch dem Ganzen zu. Diese Einheit aber und mit ihr die Vollkommenheit ist in dem hier angeführten Falle nothwendig und klebt dem Wesen der Sache an, und alle Wohlgereimtheit, Fruchtbarkeit und Schönheit, die ihr in so fern zu verdanken ist, hängt von Gott vermittelst der wesentlichen Ordnung der Natur ab, oder vermittelst desjenigen, was in der Ordnung der Natur nothwendig ist. Man wird mich hoffentlich schon verstehen, daß ich diese Nothwendigkeit nicht auf das Dasein dieser Dinge selber, sondern lediglich auf die in ihrer Möglichkeit liegende Übereinstimmung und Einheit als einen nothwendigen Grund einer so überaus großen Tauglichkeit und Fruchtbarkeit erstreckt wissen will. Die Geschöpfe des Pflanzen- und Thierreichs bieten durchgängig die bewundernswürdigste Beispiele einer zufälligen, aber mit großer Weisheit übereinstimmenden Einheit dar. Gefäße, die Saft saugen, Gefäße, die Luft saugen, diejenige, so den Saft ausarbeiten, und die, so ihn ausdünsten ꝛc., ein großes Mannigfaltige, davon jedes einzeln keine Tauglichkeit zu den Wirkungen des andern hat, und wo die Vereinbarung derselben zur gesammten Vollkommenheit künstlich ist, so daß die Pflanze selbst mit ihren Beziehungen auf so verschiedene Zwecke ein zufälliges und willkürliches Eine ausmacht.

Dagegen liefert vornehmlich die unorganische Natur unaussprechlich viel Beweisthümer einer nothwendigen Einheit in der Beziehung eines einfachen Grundes auf viele anständige Folgen, dermaßen daß man auch bewogen wird, zu vermuthen, daß vielleicht da, wo selbst in der organischen Natur manche Vollkommenheit scheinen kann ihre besondere Anstalt zu Grunde zu haben, sie wohl eine nothwendige Folge aus eben demselben Grunde sein mag, welcher sie mit vielen andern schönen Wirkungen schon in seiner wesentlichen Fruchtbarkeit verknüpft, so daß auch sogar in diesen Naturreichen mehr nothwendige Einheit sein mag als man wohl denkt.

Weil nun die Kräfte der Natur und ihre Wirkungsgesetze den Grund einer Ordnung der Natur enthalten, welche, in so fern sie mannigfaltige Harmonie in einer nothwendigen Einheit zusammenfaßt, veranlaßt, daß die Verknüpfung vieler Vollkommenheit in einem Grunde zum Gesetze wird, so hat man verschiedene Naturwirkungen in Ansehung ihrer Schönheit und Nützlichkeit unter der wesentlichen Naturordnung und vermittelst

derselben unter Gott zu betrachten. Dagegen da auch manche Vollkommenheiten in einem Ganzen nicht durch die Fruchtbarkeit eines einzigen Grundes möglich sind, sondern verschiedene willkürlich zu dieser Absicht vereinbarte Gründe erheischen, so wird wiederum manche künstliche Anordnung die Ursache eines Gesetzes sein, und die Wirkungen, die darnach geschehen, stehen unter der zufälligen und künstlichen Ordnung der Natur, vermittelst ihrer aber unter Gott.

Vierte Betrachtung.

Gebrauch unseres Beweisgrundes in Beurtheilung der Vollkommenheit einer Welt nach dem Laufe der Natur.

1.

Was aus unserm Beweisgrunde zum Vorzuge der Ordnung der Natur vor dem Übernatürlichen kann geschlossen werden.

Es ist eine bekannte Regel der Weltweisen oder vielmehr der gesunden Vernunft überhaupt: daß man ohne die erheblichste Ursache nichts für ein Wunder, oder eine übernatürliche Begebenheit halten solle. Diese Regel enthält erstlich, daß Wunder selten seien, zweitens, daß die gesammte Vollkommenheit des Universum auch ohne viele übernatürliche Einflüsse dem göttlichen Willen gemäß nach den Gesetzen der Natur erreicht werde; denn jedermann erkennt: daß, wenn ohne häufige Wunder die Welt des Zwecks ihres Daseins verfehlte, übernatürliche Begebenheiten etwas Gewöhnliches sein müßten. Einige stehen in der Meinung, daß das Formale der natürlichen Verknüpfung der Folgen mit ihren Gründen an sich selbst eine Vollkommenheit wäre, welcher allenfalls ein besserer Erfolg, wenn er nicht anders als übernatürlicher Weise zu erhalten stände, hintangesetzt werden müßte. Sie setzen in dem Natürlichen als einem solchen unmittelbar einen Vorzug, weil ihnen alles Übernatürliche als eine Unterbrechung einer Ordnung an sich selber scheint einen Übelstand zu erregen. Allein diese Schwierigkeit ist nur eingebildet. Das Gute steckt nur in Erreichung des Zweckes und wird den Mitteln nur um seinetwillen zugeeignet. Die natürliche Ordnung, wenn nach ihr nicht vollkommene Folgen entspringen, hat unmittelbar keinen Grund eines Vorzugs in sich, weil sie nur nach

der Art eines Mittels kann betrachtet werden, welches keine eigene, sondern nur eine von der Größe des dadurch erreichten Zwecks entlehnte Schätzung verstattet. Die Vorstellung der Mühsamkeit, welche die Menschen bei ihren unmittelbaren Ausübungen empfinden, mengt sich hier ingeheim mit unter und giebt demjenigen, was man fremden Kräften anvertrauen kann, einen Vorzug, selbst da wo in dem Erfolg etwas von dem abgezweckten Nutzen vermißt würde. Indessen wenn ohne größere Beschwerde der, so das Holz an einer Schneidemühle anlegt, es eben so wohl unmittelbar in Bretter verwandeln könnte, so wäre alle Kunst dieser Maschine nur ein Spielwerk, weil der ganze Werth derselben nur an ihr als einem Mittel zu diesem Zwecke stattfinden kann. Demnach ist etwas nicht darum gut, weil es nach dem Laufe der Natur geschieht, sondern der Lauf der Natur ist gut, in so fern das, was daraus fließt, gut ist. Und da Gott eine Welt in seinem Rathschlusse begriff, in der alles mehrentheils durch einen natürlichen Zusammenhang die Regel des Besten erfüllte: so würdigte er sie seiner Wahl, nicht weil darin, daß es natürlich zusammenhing, das Gute bestand, sondern weil durch diesen natürlichen Zusammenhang ohne viele Wunder die vollkommenen Zwecke am richtigsten erreicht wurden.

Und nun entsteht die Frage: wie mag es zugehen, daß die allgemeine Gesetze der Natur dem Willen des Höchsten in dem Verlauf der Begebenheiten der Welt, die nach ihnen geschehen, so schön entsprechen, und welchen Grund hat man ihnen diese Schicklichkeit zuzutrauen, daß man nicht öfter, als man wahrnimmt, geheime übernatürliche Vorkehrungen zugeben müßte, die ihren Gebrechen unaufhörlich zu Hülfe kämen?*) Hier leistet uns unser Begriff von der Abhängigkeit selbst der Wesen aller Dinge von Gott einen noch ausgebreitetern Nutzen, als der ist, den man in dieser Frage erwartet. Die Dinge der Natur tragen sogar in den nothwendigsten Bestimmungen ihrer innern Möglichkeit das Merkmal der Abhängigkeit von

*) Diese Frage ist dadurch noch lange nicht genugsam beantwortet, wenn man sich auf die weise Wahl Gottes beruft, die den Lauf der Natur einmal schon so wohl eingerichtet hätte, daß öftere Ausbesserungen unnöthig waren. Denn die größte Schwierigkeit besteht darin, wie es auch nur hat möglich sein können in einer Verbindung der Weltbegebenheiten nach allgemeinen Gesetzen so große Vollkommenheit zu vereinbaren, vornehmlich wenn man die Menge der Naturdinge und die unermeßlich lange Reihe ihrer Veränderungen betrachtet, wie da nach allgemeinen Regeln ihrer gegenseitigen Wirksamkeit eine Harmonie hat entspringen können, die keines übernatürlichen Eingriffs bedürfe.

demjenigen Wesen an sich, in welchem alles mit den Eigenschaften der Weisheit und Güte zusammenstimmt. Man kann von ihnen Übereinstimmung und schöne Verknüpfung erwarten und eine nothwendige Einheit in den mancherlei vortheilhaften Beziehungen, die ein einziger Grund zu viel anständigen Gesetzen hat. Es wird nicht nöthig sein, daß daselbst, wo die Natur nach nothwendigen Gesetzen wirkt, unmittelbare göttliche Ausbesserungen dazwischen kommen, weil, in so fern die Folgen nach der Ordnung der Natur nothwendig sind, nimmermehr selbst nach den allgemeinsten Gesetzen sich was Gott Mißfälliges eräugnen kann. Denn wie sollten doch die Folgen der Dinge, deren zufällige Verknüpfung von dem Willen Gottes abhängt, ihre wesentliche Beziehungen aber als die Gründe des Nothwendigen in der Naturordnung von demjenigen in Gott herrühren, was mit seinen Eigenschaften überhaupt in der größten Harmonie steht, wie können diese, sage ich, seinem Willen entgegen sein? Und so müssen alle die Veränderungen der Welt, die mechanisch, mithin aus den Bewegungsgesetzen nothwendig sind, jederzeit darum gut sein, weil sie natürlicher Weise nothwendig sind, und es ist zu erwarten, daß die Folge unverbesserlich sein werde, so bald sie nach der Ordnung der Natur unausbleiblich ist.*) Ich bemerke aber, damit aller Mißverstand verhütet werde: daß die Veränderungen in der Welt entweder aus der ersten Anordnung des Universum und den allgemeinen und besondern Gesetzen der Natur nothwendig sind, dergleichen alles dasjenige ist, was in der körperlichen Welt mechanisch vorgeht, oder daß sie gleichwohl bei allem diesem eine nicht genugsam begriffene Zufälligkeit haben, wie die Handlungen aus der Freiheit, deren Natur nicht gehörig eingesehen wird. Die letztere Art der Weltveränderungen, in so fern sie scheinen eine Ungebundenheit in Ansehung bestimmender Gründe und nothwendiger Gesetze an sich zu haben, enthalten in so weit eine Möglichkeit in sich von der allgemeinen

*) Wenn es ein nothwendiger Ausgang der Natur ist, wie Newton vermeint, daß ein Weltsystem, wie dasjenige von unserer Sonne, endlich zum völligen Stillstand und allgemeiner Ruhe gelange, so würde ich nicht mit ihm hinzusetzen: daß es nöthig sei, daß Gott es durch ein Wunder wieder herstelle. Denn weil es ein Erfolg ist, darauf die Natur nach ihren wesentlichsten Gesetzen nothwendiger Weise bestimmt ist, so vermuthe ich hieraus, daß er auch gut sei. Es darf uns dieses nicht als ein bedauernswürdiger Verlust vorkommen, denn wir wissen nicht, welche Unermeßlichkeit die sich immerfort in andern Himmelsgegenden bildende Natur habe, um durch große Fruchtbarkeit diesen Abgang des Universum anderwärts reichlich zu ersetzen.

Abzielung der Naturdinge zur Vollkommenheit abzuweichen. Und um deswillen kann man erwarten, daß übernatürliche Ergänzungen nöthig sein dürften, weil es möglich ist, daß in diesem Betracht der Lauf der Natur mit dem Willen Gottes bisweilen widerstreitend sein könne. Indessen da selbst die Kräfte frei handlender Wesen in der Verknüpfung mit dem Übrigen des Universum nicht ganz allen Gesetzen entzogen sind, sondern immer, wenn gleich nicht nöthigenden Gründen, dennoch solchen, die nach den Regeln der Willkür die Ausübung auf eine andere Art gewiß machen, unterworfen sind, so ist die allgemeine Abhängigkeit der Wesen der Dinge von Gott auch hier noch jederzeit ein großer Grund, die Folgen, die selbst unter dieser Art von Dingen nach dem Laufe der Natur sich zutragen, (ohne daß die scheinbare Abweichung in einzelnen Fällen uns irre machen darf) im Ganzen für anständig und der Regel des Besten gemäß einzusehen: so daß nur selten die Ordnung der Natur einer unmittelbarn übernatürlichen Verbesserung oder Ergänzung benöthigt ist, wie denn auch die Offenbarung derselben nur in Ansehung gewisser Zeiten und gewisser Völker Erwähnung thut. Die Erfahrung stimmt auch mit dieser Abhängigkeit sogar der freiesten Handlungen von einer großen natürlichen Regel überein. Denn so zufällig wie auch immer die Entschließung zum Heirathen sein mag, so findet man doch in eben demselben Lande, daß das Verhältniß der Ehen zu der Zahl der Lebenden ziemlich beständig sei, wenn man große Zahlen nimmt, und daß z. E. unter 110 Menschen beiderlei Geschlechts sich ein Ehepaar findet. Jedermann weiß, wie viel die Freiheit der Menschen zu Verlängerung oder Verkürzung des Lebens beitrage. Gleichwohl müssen selbst diese freie Handlungen einer großen Ordnung unterworfen sein, weil im Durchschnitte, wenn man große Mengen nimmt, die Zahl der Sterbenden gegen die Lebenden sehr genau immer in eben demselben Verhältniß steht. Ich begnüge mich mit diesen wenigen Beweisthümern, um es einigermaßen verständlich zu machen, daß selbst die Gesetze der Freiheit keine solche Ungebundenheit in Ansehung der Regeln einer allgemeinen Naturordnung mit sich führen, daß nicht eben derselbe Grund, der in der übrigen Natur schon in den Wesen der Dinge selbst eine unausbleibliche Beziehung auf Vollkommenheit und Wohlgereimtheit befestigt, auch in dem natürlichen Laufe des freien Verhaltens wenigstens eine größere Lenkung auf ein Wohlgefallen des höchsten Wesens ohne vielfältige Wunder verursachen sollte. Mein Augenmerk ist aber mehr auf den Verlauf der Naturveränderungen ge-

richtet, in so fern sie durch eingepflanzte Gesetze nothwendig sind. Wunder werden in einer solchen Ordnung entweder gar nicht oder nur selten nöthig sein, weil es nicht füglich sein kann, daß sich solche Unvollkommenheiten natürlicher Weise hervorfänden, die ihrer bedürftig wären.

Wenn ich mir den Begriff von den Dingen der Natur machte, den man gemeiniglich von ihnen hat, daß ihre innere Möglichkeit für sich unabhängig und ohne einen fremden Grund sei, so würde ich es gar nicht unerwartet finden, wenn man sagte, eine Welt von einiger Vollkommenheit sei ohne viele übernatürliche Wirkungen unmöglich. Ich würde es vielmehr seltsam und unbegreiflich finden, wie ohne eine beständige Reihe von Wundern etwas Taugliches durch einen natürlichen großen Zusammenhang in ihr sollte geleistet werden können. Denn es müßte ein befremdliches Ungefähr sein: daß die Wesen der Dinge, die jegliches für sich seine abgesonderte Nothwendigkeit hätten, sich so sollten zusammenschicken, daß selbst die höchste Weisheit aus ihnen ein großes Ganze vereinbaren könnte, in welchem bei so vielfältiger Abhängigkeit dennoch nach allgemeinen Gesetzen unverbesserliche Harmonie und Schönheit hervorleuchtete. Dagegen da ich belehrt bin, daß darum nur, weil ein Gott ist, etwas anders möglich sei, so erwarte ich selbst von den Möglichkeiten der Dinge eine Zusammenstimmung, die ihrem großen Principium gemäß ist, und eine Schicklichkeit durch allgemeine Anordnungen zu einem Ganzen zusammen zu passen, das mit der Weisheit eben desselben Wesens richtig harmonirt, von dem sie ihren Grund entlehnen, und ich finde es sogar wunderbar: daß, so fern etwas nach dem Laufe der Natur gemäß allgemeinen Gesetzen geschieht, oder geschehen würde, es Gott mißfällig und eines Wunders zur Ausbesserung bedürftig sein sollte; und wenn es geschieht, so gehört selbst die Veranlassung dazu zu den Dingen, die sich bisweilen zutragen, von uns aber nimmermehr können begriffen werden.

Man wird es auch ohne Schwierigkeit verstehen, daß, wenn man den wesentlichen Grund einsieht, weswegen Wunder zur Vollkommenheit der Welt selten nöthig sein können, dieses auch von denjenigen gelte, die wir in der vorigen Betrachtung übernatürliche Begebenheiten im formalen Verstande genannt haben, und die man in gemeinen Urtheilen darum sehr häufig einräumt, weil man durch einen verkehrten Begriff darin etwas Natürliches zu finden glaubt.

2.

Was aus unſerm Beweisgrunde zum Vorzuge einer oder anderer Naturordnung geſchloſſen werden kann.

In dem Verfahren der gereinigten Weltweisheit herrſcht eine Regel, die, wenn ſie gleich nicht förmlich geſagt, dennoch in der Ausübung jederzeit beobachtet wird: daß in aller Nachforſchung der Urſachen zu gewiſſen Wirkungen man eine große Aufmerkſamkeit bezeigen müſſe, die Einheit der Natur ſo ſehr wie möglich zu erhalten, das iſt, vielerlei Wirkungen aus einem einzigen, ſchon bekannten Grunde herzuleiten und nicht zu verſchiedenen Wirkungen wegen einiger ſcheinbaren größeren Unähnlichkeit ſogleich neue und verſchiedene wirkende Urſachen anzunehmen. Man präſumirt demnach, daß in der Natur große Einheit ſei in Anſehung der Zulänglichkeit eines einigen Grundes zu mancherlei Art Folgen, und glaubt Urſache zu haben, die Vereinigung einer Art Erſcheinungen mit denen von anderer Art mehrentheils als etwas Nothwendiges und nicht als eine Wirkung einer künſtlichen und zufälligen Ordnung anzuſehen. Wie vielerlei Wirkungen werden nicht aus der einigen Kraft der Schwere hergeleitet, dazu man ehedem verſchiedene Urſachen glaubte nöthig zu finden: das Steigen einiger Körper und das Fallen anderer. Die Wirbel, um die Himmelskörper in Kreiſen zu erhalten, ſind abgeſtellt, ſo bald man die Urſache derſelben in jener einfachen Naturkraft gefunden hat. Man präſumirt mit großem Grunde: daß die Ausdehnung der Körper durch die Wärme, das Licht, die elektriſche Kraft, die Gewitter, vielleicht auch die magnetiſche Kraft vielerlei Erſcheinungen einer und eben derſelben wirkſamen Materie, die in allen Räumen ausgebreitet iſt, nämlich des Äthers, ſei, und man iſt überhaupt unzufrieden, wenn man ſich genöthigt ſieht ein neues Principium zu einer Art Wirkungen anzunehmen. Selbſt da, wo ein ſehr genaues Ebenmaß eine beſondere künſtliche Anordnung zu erheiſchen ſcheint, iſt man geneigt ſie dem nothwendigen Erfolg aus allgemeinern Geſetzen beizumeſſen und noch immer die Regel der Einheit zu beobachten, ehe man eine künſtliche Verfügung zum Grunde ſetze. Die Schneefiguren ſind ſo regelmäßig und ſo weit über alles Plumpe, das der blinde Zufall zuwege bringen kann, zierlich, daß man faſt ein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit derer ſetzen ſollte, die uns Abzeichnungen davon gegeben haben, wenn nicht ein jeder Winter unzählige Gelegenheit gäbe einen jeden durch eigene Erfahrung davon zu verſichern. Man wird wenig

Blumen antreffen, welche, so viel man äußerlich wahrnehmen kann, mehr Nettigkeit und Proportion zeigten, und man sieht gar nichts, was die Kunst hervorbringen kann, das da mehr Richtigkeit enthielte, als diese Erzeugungen, die die Natur mit so viel Verschwendung über die Erdfläche ausstreuet. Und gleichwohl hat sich niemand in den Sinn kommen lassen sie von einem besonderen Schneesamen herzuleiten und eine künstliche Ordnung der Natur zu ersinnen, sondern man mißt sie als eine Nebenfolge allgemeineren Gesetzen bei, welche die Bildung dieses Products mit nothwendiger Einheit zugleich unter sich befassen.*)

Gleichwohl ist die Natur reich an einer gewissen andern Art von Hervorbringungen, wo alle Weltweisheit, die über ihre Entstehungsart nachsinnt, sich genöthigt sieht, diesen Weg zu verlassen. Große Kunst und eine zufällige Vereinbarung durch freie Wahl gewissen Absichten gemäß ist daselbst augenscheinlich und wird zugleich der Grund eines besondern Naturgesetzes, welches zur künstlichen Naturordnung gehört. Der Bau der Pflanzen und Thiere zeigt eine solche Anstalt, wozu die allgemeine und nothwendige Naturgesetze unzulänglich sind. Da es nun ungereimt sein würde die erste Erzeugung einer Pflanze oder Thiers als eine mechanische Nebenfolge aus allgemeinen Naturgesetzen zu betrachten, so bleibt gleichwohl noch eine doppelte Frage übrig, die aus dem angeführten Grunde unentschieden ist: ob nämlich ein jedes Individuum derselben unmittelbar von Gott gebauet und also übernatürlichen Ursprungs sei, und nur die Fortpflanzung, das ist, der Übergang von Zeit zu Zeit zur Auswickelung einem natürlichen Gesetze anvertrauet sei, oder ob einige Individuen des Pflanzen- und Thierreichs zwar unmittelbar göttlichen Ursprungs seien, jedoch mit einem uns nicht begreiflichen Vermögen, nach einem ordentlichen Naturgesetze ihres gleichen zu erzeugen und nicht blos auszuwickeln. Von beiden Seiten zeigen sich Schwierigkeiten. Es ist vielleicht unmöglich auszumachen, welche die größte sei; allein was uns hier angeht, ist nur das Übergewicht der Gründe, in so fern sie metaphysisch sind zu bemerken. Wie z. E. ein Baum durch eine innere mechanische Verfassung soll vermögend sein den Nahrungssaft so zu formen und zu modeln,

*) Die den Gewächsen ähnliche Figur des Schimmels hatte viele bewogen denselben unter die Producte des Pflanzenreichs zu zählen. Indessen ist es nach andern Beobachtungen viel wahrscheinlicher, daß die anscheinende Regelmäßigkeit derselben nicht besonders künne, sondern so wie den Baum der Diane als eine Folge aus den gemeinen Gesetzen der Sublimirung anzusehen.

daß in dem Auge der Blätter oder ſeinem Samen etwas entſtände, das einen ähnlichen Baum im kleinen, oder woraus doch ein ſolcher werden könnte, enthielte, iſt nach allen unſern Kenntniſſen auf keine Weiſe einzuſehen. Die innerliche Formen des Herrn von Buffon und die Elemente organiſcher Materie, die ſich zu Folge ihrer Erinnerungen den Geſetzen der Begierden und des Abſcheues gemäß nach der Meinung des Herrn von Maupertuis zuſammenfügen, ſind entweder eben ſo unverſtändlich als die Sache ſelbſt, oder ganz willkürlich erdacht. Allein ohne ſich an dergleichen Theorien zu kehren, muß man denn darum ſelbſt eine andere dafür aufwerfen, die eben ſo willkürlich iſt, nämlich daß alle dieſe Individuen übernatürlichen Urſprungs ſeien, weil man ihre natürliche Entſtehungsart gar nicht begreift? Hat wohl jemals einer das Vermögen des Hefens ſeines gleichen zu erzeugen mechaniſch begreiflich gemacht? und gleichwohl bezieht man ſich desfalls nicht auf einen übernatürlichen Grund.

Da in dieſem Falle der Urſprung aller ſolcher organiſchen Producte als völlig übernatürlich angeſehen wird, ſo glaubt man dennoch etwas für den Naturalphiloſophen übrig zu laſſen, wenn man ihn mit der Art der allmähligen Fortpflanzung ſpielen läßt. Allein man bedenke wohl: daß man dadurch das Übernatürliche nicht vermindert, denn es mag dieſe übernatürliche Erzeugung zur Zeit der Schöpfung oder nach und nach in verſchiedenen Zeitpunkten geſchehen, ſo iſt in dem letzteren Falle nicht mehr Übernatürliches als im erſten, denn der ganze Unterſchied läuft nicht auf den Grad der unmittelbaren göttlichen Handlung, ſondern lediglich auf das Wenn hinaus. Was aber jene natürliche Ordnung der Auswickelung anlangt, ſo iſt ſie nicht eine Regel der Fruchtbarkeit der Natur, ſondern eine Methode eines unnützen Umſchweifs. Denn es wird dadurch nicht der mindeſte Grad einer unmittelbaren göttlichen Handlung beſpart. Demnach ſcheint es unvermeidlich: entweder bei jeder Begattung die Bildung der Frucht unmittelbar einer göttlichen Handlung beizumeſſen, oder der erſten göttlichen Anordnung der Pflanzen und Thiere eine Tauglichkeit zuzulaſſen, ihres Gleichen in der Folge nach einem natürlichen Geſetze nicht blos zu entwickeln, ſondern wahrhaftig zu erzeugen.

Meine gegenwärtige Abſicht iſt nur hiedurch zu zeigen, daß man den Naturdingen eine größere Möglichkeit nach allgemeinen Geſetzen ihre Folgen hervorzubringen einräumen müſſe, als man es gemeiniglich thut.

Fünfte Betrachtung,

Worin die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Methode der Physikotheologie gewiesen wird.

1.

Von der Physikotheologie überhaupt.

Alle Arten, das Dasein Gottes aus den Wirkungen desselben zu erkennen, lassen sich auf die drei folgende bringen. Entweder man gelangt zu dieser Erkenntniß durch die Wahrnehmung desjenigen, was die Ordnung der Natur unterbricht und diejenige Macht unmittelbar bezeichnet, welcher die Natur unterworfen ist, diese Überzeugung wird durch Wunder veranlaßt; oder die zufällige Ordnung der Natur, von der man deutlich einsieht, daß sie auf vielerlei andere Art möglich war, in der gleichwohl große Kunst, Macht und Güte hervorleuchtet, führt auf den göttlichen Urheber, oder drittens die nothwendige Einheit, die in der Natur wahrgenommen wird, und die wesentliche Ordnung der Dinge, welche großen Regeln der Vollkommenheit gemäß ist, kurz das, was in der Regelmäßigkeit der Natur Nothwendiges ist, leitet auf ein oberstes Principium nicht allein dieses Daseins, sondern selbst aller Möglichkeit.

Wenn Menschen völlig verwildert sind, oder eine halsstarrige Bosheit ihre Augen verschließt, alsdann scheint das erstere Mittel einzig und allein einige Gewalt an sich zu haben, sie vom Dasein des höchsten Wesens zu überführen. Dagegen findet die richtige Betrachtung einer wohlgearteten Seele an so viel zufälliger Schönheit und zweckmäßiger Verbindung, wie die Ordnung der Natur darbietet, Beweisthümer genug, einen mit großer Weisheit und Macht begleiteten Willen daraus abzunehmen, und es sind zu dieser Überzeugung, so fern sie zum tugendhaften Verhalten hinlänglich, das ist, moralisch gewiß sein soll, die gemeine Begriffe des Verstandes hinreichend. Zu der dritten Art zu schließen wird nothwendiger Weise Weltweisheit erfordert, und es ist auch einzig und allein ein höherer Grad derselben fähig, mit einer Klarheit und Überzeugung, die der Größe der Wahrheit gemäß ist, zu dem nämlichen Gegenstande zu gelangen.

Die beide letztere Arten kann man physikotheologische Methoden nennen; denn sie zeigen beide den Weg, aus den Betrachtungen über die Natur zur Erkenntniß Gottes hinauf zu steigen.

2.

Die Vortheile und auch die Fehler der gewöhnlichen Physikotheologie.

Das Hauptmerkmal der bis dahin gebräuchlichen physischtheologischen Methode besteht darin: daß die Vollkommenheit und Regelmäßigkeit erstlich ihrer Zufälligkeit nach gehörig begriffen, und alsdann die künstliche Ordnung nach allen zweckmäßigen Beziehungen darin gewiesen wird, um daraus auf einen weisen und gütigen Willen zu schließen, nachher aber zugleich durch die hinzugefügte Betrachtung der Größe des Werks der Begriff der unermeßlichen Macht des Urhebers damit vereinigt wird.

Diese Methode ist vortrefflich: erstlich weil die Überzeugung überaus sinnlich und daher sehr lebhaft und einnehmend und demnach auch dem gemeinsten Verstande leicht und faßlich ist; zweitens weil sie natürlicher ist als irgend eine andere, indem ohne Zweifel ein jeder von ihr zuerst anfängt; drittens weil sie einen sehr anschauenden Begriff von der hohen Weisheit, Vorsorge oder auch der Macht des anbetungswürdigen Wesens verschafft, welcher die Seele füllt und die größte Gewalt hat auf Erstaunen, Demuth und Ehrfurcht zu wirken.*) Diese Beweisart ist viel praktischer als irgend eine andere selbst in Ansehung des Philosophen. Denn ob er gleich für seinen forschenden oder grüblenden Verstand hier nicht die bestimmte abgezogene Idee der Gottheit antrifft und die Gewiß-

*) Wenn ich unter andern die mikroskopische Beobachtungen des Doctor Hill, die man im Hamb. Magaz. antrifft, erwäge und sehe zahlreiche Thiergeschlechter in einem einzigen Wassertropfen, räuberische Arten, mit Werkzeugen des Verderbens ausgerüstet, die von noch mächtigern Thieren dieser Wasserwelt zerstört werden, indem sie gebären und andre zu verfolgen; wenn ich die Ränke, die Gewalt und die Scene des Aufruhrs in einem Tropfen Materie ansehe und erhebe von da meine Augen in die Höhe um den unermeßlichen Raum von Welten wie den Staubchen wimmeln zu sehen, so kann keine menschliche Sprache das Gefühl ausdrücken, was ein solcher Gedanke erregt, und alle subtile metaphysische Zergliederung weicht sehr weit der Erhabenheit und Würde, die einer solchen Anschauung eigen ist.

heit selbst nicht mathematisch, sondern moralisch ist, so bemächtigen sich doch so viel Beweisthümer, jeder von so großem Eindruck, seiner Seele, und die Speculation folgt ruhig mit einem gewissen Zutrauen einer Überzeugung, die schon Platz genommen hat. Schwerlich würde wohl jemand seine ganze Glückseligkeit auf die angemaßte Richtigkeit eines metaphysischen Beweises wagen, vornehmlich wenn ihm lebhafte sinnliche Überredungen entgegen ständen. Allein die Gewalt der Überzeugung, die hieraus erwächst, darum eben weil sie so sinnlich ist, ist auch so gesetzt und unerschütterlich, daß sie keine Gefahr von Schlußreden und Unterscheidungen besorgt und sich weit über die Macht spitzfündiger Einwürfe wegsetzt. Gleichwohl hat diese Methode ihre Fehler, die beträchtlich genug sind, ob sie zwar eigentlich nur dem Verfahren derjenigen zuzurechnen sind, die sich ihrer bedient haben.

1. Sie betrachtet alle Vollkommenheit, Harmonie und Schönheit der Natur als zufällig und als eine Anordnung durch Weisheit, da doch viele derselben mit nothwendiger Einheit aus den wesentlichsten Regeln der Natur abfließen. Das, was der Absicht der Physikotheologie hiebei am schädlichsten ist, besteht darin, daß sie diese Zufälligkeit der Naturvollkommenheit als höchstnöthig zum Beweise eines weisen Urhebers ansieht, daher alle nothwendige Wohlgereimtheiten der Dinge der Welt bei dieser Voraussetzung gefährliche Einwürfe werden.

Um sich von diesem Fehler zu überzeugen, merke man auf nachstehendes. Man sieht, wie die Verfasser nach dieser Methode geflißen sind, die an unzähligen Endabsichten reiche Producte des Pflanzen- und Thierreichs nicht allein der Macht des Ungefährs, sondern auch der mechanischen Nothwendigkeit nach allgemeinen Gesetzen der materialen Natur zu entreißen. Und hierin kann es ihnen auch nicht im mindesten schwer werden. Das Übergewicht der Gründe auf ihrer Seite ist gar zu sehr entschieden. Allein wenn sie sich von der organischen Natur zur unorganischen wenden, so beharren sie noch immer auf eben derselben Methode, allein sie finden sich daselbst fast jederzeit durch die veränderte Natur der Sachen in Schwierigkeiten befangen, denen sie nicht ausweichen können. Sie reden noch immer von der durch große Weisheit getroffenen Vereinbarung so vieler nützlichen Eigenschaften des Luftkreises, den Wolken, dem Regen, den Winden, der Dämmerung ꝛc. ꝛc., als wenn die Eigenschaft, wodurch die Luft zu Erzeugung der Winde auferlegt ist, mit derjenigen, wodurch sie Dünste aufzieht, oder wodurch sie in großen Höhen dünner wird, eben so

vermittelst einer weisen Wahl wäre vereinigt worden, wie etwa bei einer Spinne die verschiedene Augen, womit sie ihrem Raube auflauert, mit den Warzen, woraus die Spinnenseide als durch Ziehlöcher gezogen wird, mit den feinen Klauen oder auch den Ballen ihrer Füße, dadurch sie sie zusammenklebt oder sich daran erhält, in einem Thiere verknüpft sind. In diesem letzteren Fall ist die Einheit bei allen verbundenen Nutzbarkeiten (als in welcher die Vollkommenheit besteht) offenbar zufällig und einer weisen Willkür beizumessen, da sie im Gegentheil im ersteren Fall nothwendig ist und, wenn nur eine Tauglichkeit von den erwähnten der Luft beigemessen wird, die andere unmöglich davon zu trennen ist. Eben dadurch daß man keine andere Art die Vollkommenheit der Natur zu beurtheilen einräumt, als durch die Anstalt der Weisheit, so wird eine jede aufgedrungene Einheit, in so fern sie offenbar als nothwendig erkannt wird, einen gefährlichen Einwurf ausmachen. Wir werden bald sehen, daß nach unserer Methode aus einer solchen Einheit gleichwohl auch auf die göttliche Weisheit geschlossen wird, aber nicht so, daß sie von der weisen Wahl als ihrer Ursache, sondern von einem solchen Grunde in einem obersten Wesen hergeleitet wird, welcher zugleich ein Grund einer großen Weisheit in ihm sein muß, mithin wohl von einem weisen Wesen, aber nicht durch seine Weisheit.

2. Diese Methode ist nicht genugsam philosophisch und hat auch öfters die Ausbreitung der philosophischen Erkenntniß sehr gehindert. So bald eine Naturanstalt nützlich ist, so wird sie gemeiniglich unmittelbar aus der Absicht des göttlichen Willens, oder doch durch eine besondere durch Kunst veranstaltete Ordnung der Natur erklärt; entweder weil man einmal sich in den Kopf gesetzt hat, die Wirkungen der Natur gemäß ihren allgemeinsten Gesetzen könnten auf solche Wohlgereimtheit nicht ausdauren, oder wenn man einräumte, sie hätten auch solche Folgen, so würde daraus heißen die Vollkommenheit der Welt einem blinden Ungefähr gewinnen, wodurch der göttliche Urheber sehr würde verkannt werden. Daher werden in einem solchen Falle der Naturforschung Grenzen gesetzt. Die ermüdete Vernunft steht gerne von einer weiteren Untersuchung ab, weil sie solche hier als Vorwitz ansieht, und das Vorurtheil ist desto gefährlicher, weil es den Faulen einen Vorzug vor dem unermüdeten Forscher giebt durch den Vorwand der Andacht und der billigen Unterwerfung unter den großen Urheber, in dessen Erkenntniß sich alle Weisheit vereinbaren muß. Man erzählt z. E. die Nutzen der Gebirge, deren es unzählige giebt, und

ſo bald man deren recht viel und unter dieſen ſolche, die das menſchliche Geſchlecht nicht entbehren kann, zuſammen gebracht hat, ſo glaubt man Urſache zu haben ſie als eine unmittelbare göttliche Anſtalt anzuſehen. Denn ſie als eine Folge aus allgemeinen Bewegungsgeſetzen zu betrachten (weil man von dieſen gar nicht vermuthet, daß ſie auf ſchöne und nützliche Folgen ſollten eine Beziehung haben, es müßte denn etwa von ungefähr ſein), das würde ihrer Meinung nach heißen, einen weſentlichen Vortheil des Menſchengeſchlechts auf den blinden Zufall ankommen laſſen. Eben ſo iſt es mit der Betrachtung der Flüſſe der Erde bewandt. Wenn man die phyſiſchtheologiſchen Verfaſſer hört, ſo wird man dahin gebracht ſich vorzuſtellen, ihre Laufrinnen wären alle von Gott ausgehöhlt. Es heißt auch nicht philoſophiren: wenn man, indem man einen jeden einzelnen Berg oder jeden einzelnen Strom als eine beſondere Abſicht Gottes betrachtet, die nach allgemeinen Geſetzen nicht würde erreicht worden ſein, wenn man, ſage ich, alsdann ſich diejenige Mittel erſinnt, deren beſonderen Vorkehrung ſich etwa Gott möchte bedient haben, um dieſe Individual-Wirkungen heraus zu bringen. Denn nach demjenigen, was in der dritten Betrachtung dieſer Abtheilung gezeigt worden, iſt dergleichen Product dennoch in ſo fern immer übernatürlich; ja, weil es nicht nach einer Ordnung der Natur (indem es nur als eine einzelne Begebenheit durch eigene Anſtalten entſtand) erklärt werden kann, ſo gründet ſich ein ſolches Verfahren zu urtheilen auf eine verkehrte Vorſtellung vom Vorzuge der Natur an ſich ſelber, wenn ſie auch durch Zwang auf einen einzelnen Fall ſollte gelenkt werden müſſen, welches nach aller unſerer Einſicht als ein Mittel des Umſchweifs und nicht als ein Verfahren der Weisheit kann angeſehen werden.*) Als Newton durch untrügliche Beweiſe ſich überzeugt hatte, daß der Erdkörper diejenige Figur habe, auf der alle durch den Drehungsſchwung veränderte Richtungen der Schwere ſenkrecht ſtänden, ſo ſchloß er: die Erde ſei im Anfange flüſſig geweſen und habe nach den

*) Es wäre zu wünſchen, daß in dergleichen Fällen, wo die Offenbarung Nachricht giebt, daß eine Weltbegebenheit ein außerordentliches, göttliches Verhängniß ſei, der Verwitz der Philoſophen möchte gemäßigt werden ihre phyſiſche Einſichten auszukramen; denn ſie thun der Religion gar keinen Dienſt und machen es nur zweifelhaft, ob die Begebenheit nicht gar ein natürlicher Zufall ſei; wie in demjenigen Fall, da man die Vertilgung des Heeres unter Sanherib dem Winde Samyel beimißt. Die Philoſophie kommt hiebei gemeiniglich ins Gedränge, wie in der Whiſtonſchen Theorie, die aſtronomiſche Kometenkenntniß zur Bibelerklärung zu gebrauchen.

Gesetzen der Statik vermittelst der Umdrehung gerade diese Gestalt angenommen. Er kannte so gut wie sonst jemand die Vortheile, die in der Kugelrundung eines Weltkörpers liegen, und auch die höchst nöthige Abplattung, um den nachtheiligen Folgen der Achsendrehung vorzubeugen. Dieses sind insgesammt Anordnungen, die eines weisen Urhebers würdig sind. Gleichwohl trug er kein Bedenken sie den nothwendigsten mechanischen Gesetzen als eine Wirkung beizumessen, und besorgte nicht, dabei den großen Regierer aller Dinge aus den Augen zu verlieren.

Es ist also auch sicher zu vermuthen, daß er nimmermehr in Ansehung des Baues der Planeten, ihrer Umläufe und der Stellung ihrer Kreise unmittelbar zu einer göttlichen Anstalt seine Zuflucht würde genommen haben, wenn er nicht geurtheilt hätte: daß hier ein mechanischer Ursprung unmöglich sei, nicht wegen der Unzulänglichkeit derselben zur Regelmäßigkeit und Ordnung überhaupt (denn warum besorgte er nicht diese Untauglichkeit in dem vorher erwähnten Falle?), sondern weil die Himmelsräume leer sind, und keine Gemeinschaft der Wirkungen der Planeten ineinander, ihre Kreise zu stellen, in diesem Zustande möglich ist. Wenn es ihm indessen beigefallen wäre zu fragen, ob sie denn auch jederzeit leer gewesen, und ob nicht wenigstens im allerersten Zustande, da diese Räume vielleicht im Zusammenhange erfüllt waren, diejenige Wirkung möglich gewesen, deren Folgen sich seitdem erhalten haben, wenn er von dieser allerältesten Beschaffenheit eine gegründete Vermuthung gehabt hätte, so kann man versichert sein, daß er auf eine der Philosophie geziemende Art in den allgemeinen mechanischen Gesetzen die Gründe von der Beschaffenheit des Weltbaues gesucht haben würde, ohne desfalls in Sorgen zu sein, daß diese Erklärung den Ursprung der Welt aus den Händen des Schöpfers der Macht des Ungefährs überlieferte. Das berühmte Beispiel des Newton darf demnach nicht dem faulen Vertrauen zum Vorwande dienen, eine übereilte Berufung auf eine unmittelbare göttliche Anstalt für eine Erklärung in philosophischem Geschmacke auszugeben.

Überhaupt haben freilich unzählbare Anordnungen der Natur, da sie nach den allgemeinsten Gesetzen immer noch zufällig sind, keinen andern Grund als die weise Absicht desjenigen, der gewollt hat, daß sie so und nicht anders verknüpft werden sollten. Aber man kann nicht umgekehrt schließen: wo eine natürliche Verknüpfung mit demjenigen übereinstimmt, was einer weisen Wahl gemäß ist, da ist sie auch nach den allgemeinen

Wirkungsgesetzen der Natur zufällig und durch künstliche Fügung außerordentlich fest gesetzt worden. Es kann bei dieser Art zu denken sich öfters zutragen, daß die Zwecke der Gesetze, die man sich einbildet, unrichtig sind, und dann hat man außer diesem Irrthume noch den Schaden, daß man die wirkende Ursachen vorbeigegangen ist und sich unmittelbar an eine Absicht, die nur erdichtet ist, gehalten hat. Süßmilch hatte ehedem vermeint, den Grund, warum mehr Knäbchen als Mägdchen geboren werden, in dieser Absicht der Vorsehung zu finden, damit durch die größere Zahl derer vom Mannsgeschlechte der Verlust ergänzt werde, den dieses Geschlecht durch Krieg und gefährlichere Arten des Gewerbes vor dem andern erleidet. Allein durch spätere Beobachtungen wurde eben dieser sorgfältige und vernünftige Mann belehrt: daß dieser Überschuß der Knäbchen in den Jahren der Kindheit durch den Tod so weggenommen werde, daß noch eine geringere Zahl männlichen als die des weiblichen Geschlechts in die Jahre gelangen, wo die vorher erwähnte Ursachen allererst Gründe des Verlusts enthalten können. Man hat Ursache zu glauben, daß diese Merkwürdigkeit ein Fall sei, der unter einer viel allgemeinern Regel stehen mag, nämlich daß der stärkere Theil der Menschenarten auch einen größeren Antheil an der Zeugungsthätigkeit habe, um in den beiderseitigen Producten seine eigene Art überwiegend zu machen, daß aber dagegen, weil mehr dazu gehört, daß etwas, welches die Grundlage zu größerer Vollkommenheit hat, auch in der Ausbildung alle zu Erreichung derselben gehörige Umstände antreffe, eine größere Zahl derer von minder vollkommener Art den Grad der Vollständigkeit erreichen werde, als derjenigen, zu deren Vollständigkeit mehr Zusammentreffung von Gründen erfordert wird. Es mag aber mit dieser Regel eine Beschaffenheit haben, welche es wolle, so kann man hiebei wenigstens die Anmerkung machen: daß es die Erweiterung der philosophischen Einsicht hindere, sich an die moralische Gründe, das ist, an die Erläuterung aus Zwecken, zu wenden, da wo es noch zu vermuthen ist, daß physische Gründe durch eine Verknüpfung mit nothwendigen allgemeineren Gesetzen die Folge bestimmen.

3. Diese Methode kann nur dazu dienen, einen Urheber der Verknüpfungen und künstlichen Zusammenfügungen der Welt, aber nicht der Materie selbst und den Ursprung der Bestandtheile des Universum zu beweisen. Dieser beträchtliche Fehler muß alle diejenige, die sich ihrer allein bedienen, in Gefahr desjenigen Irrthums lassen, den man den feineren Atheismus nennt, und nach welchem Gott im eigentlichen Verstande als

ein Werkmeister und nicht als ein Schöpfer der Welt, der zwar die Materie geordnet und geformt, nicht aber hervorgebracht und erschaffen hat, angesehen werde. Da ich diese Unzulänglichkeit in der nächsten Betrachtung erwägen werde, so begnüge ich mich sie hier nur angemerkt zu haben.

Übrigens bleibt die gedachte Methode jederzeit eine derjenigen, die sowohl der Würde als auch der Schwäche des menschlichen Verstandes am meisten gemäß sind. Es sind in der That unzählbare Anordnungen in der Natur, deren nächster Grund eine Endabsicht ihres Urhebers sein muß, und es ist der leichteste Weg, der auf ihn führt, wenn man diejenige Anstalten erwägt, die seiner Weisheit unmittelbar untergeordnet sind. Daher ist es billig seine Bemühungen vielmehr darauf zu wenden sie zu ergänzen als anzufechten, ihre Fehler zu verbessern als sie um deswillen geringschätzig zu halten. Die folgende Betrachtung soll sich mit dieser Absicht beschäftigen.

Sechste Betrachtung.

Verbesserte Methode der Physikotheologie.

1.

Ordnung und Anständigkeit, wenn sie gleich nothwendig ist, bezeichnet einen verständigen Urheber.

Es kann nichts dem Gedanken von einem göttlichen Urheber des Universum nachtheiliger und zugleich unvernünftiger sein, als wenn man bereit ist eine große und fruchtbare Regel der Anständigkeit, Nutbarkeit und Übereinstimmung dem ungefähren Zufall beizumessen; dergleichen das Gleichnis der Atomen in dem Lehrgebäude des Demokritus und Epikurs war. Ohne daß ich mich bei der Ungereimtheit und vernünftlichen Verblendung dieser Art zu verweilen vermeide, da sie genugsam von andern ist augenscheinlich gemacht worden, so bemerke ich dagegen: daß die wahrgenommene Nothwendigkeit in Beziehung der Dinge auf regelmäßige Verknüpfungen und der Zusammenhang nützlicher Gesetze mit einer notwendigen Einheit eben soviel als die zufälligste und willkürlichste Einheit einen Beweisthum von einem weisen Urheber abgebe; obgleich die Abhängigkeit von ihm in diesem Gesichtspunkte auf andere Art muß vorgestellt werden. Um dieses gehörig einzusehen, so merke ich an: daß die Ordnung und vielfältige zweckmäßige Zusammenstimmung derjenigen

einen verständigen Urheber bezeichnet, noch ehe man daran denkt, ob diese Beziehung den Dingen nothwendig oder zufällig sei. Nach den Urtheilen der gemeinen gesunden Vernunft hat die Abfolge der Weltveränderungen, oder diejenige Verknüpfung, an deren Stelle eine andere möglich war, ob sie gleich einen klaren Beweisgrund der Zufälligkeit an die Hand giebt, wenig Wirkung, dem Verstande die Vermuthung eines Urhebers zu veranlassen. Es wird dazu Philosophie erfordert, und selbst deren Gebrauch ist in diesem Falle verwickelt und schlüpferig. Dagegen macht große Regelmäßigkeit und Wohlgereimtheit in einem vielstimmichten Harmonischen stutzig, und die gemeine Vernunft selbst kann sie ohne einen verständigen Urheber nimmer möglich finden. Die eine Regel der Anständigkeit mag in der andern schon wesentlich liegen, oder willkürlich damit verbunden sein, so findet man es gerade zu unmöglich, daß Ordnung und Regelmäßigkeit entweder von Ungefähr, oder auch unter viel Dingen, die ihr verschiedenes Dasein haben, so von selbst sollte statt finden, denn nimmermehr ist ausgebreitete Harmonie ohne einen verständigen Grund ihrer Möglichkeit nach zureichend gegeben. Und hier äußert sich alsbald ein großer Unterschied zwischen der Art, wie man die Vollkommenheit ihrem Ursprunge nach zu beurtheilen habe.

2.

Nothwendige Ordnung der Natur bezeichnet selbst einen Urheber der Materie, die so geordnet ist.

Die Ordnung in der Natur, in so fern sie als zufällig und aus der Willkür eines verständigen Wesens entspringend angesehen wird, ist gar kein Beweis davon, daß auch die Dinge der Natur, die in solcher Ordnung nach Weisheit verknüpft sind, selbst von diesem Urheber ihr Dasein haben. Denn lediglich diese Verbindung ist so bewandt, daß sie einen verständigen Plan voraussetzt, daher auch Aristoteles und viele andere Philosophen des Alterthums nicht die Materie oder den Stoff der Natur, sondern nur die Form von der Gottheit herleiteten. Vielleicht nur seit der Zeit, als uns die Offenbarung eine vollkommene Abhängigkeit der Welt von Gott gelehrt hat, hat auch allererst die Weltweisheit die gehörige Bemühung daran gewandt, den Ursprung der Dinge selbst, die den rohen Zeug der Natur ausmachen, als so etwas zu betrachten, was ohne einen Urheber nicht möglich sei. Ich zweifle, daß es jemanden hiemit gelungen

sei, und ich werde in der letzten Abtheilung Gründe meines Urtheils anführen. Zum mindesten kann die zufällige Ordnung der Theile der Welt, in so fern sie einen Ursprung aus Willkür anzeigt, gar nichts zum Beweise davon beitragen. Z. E. An dem Bau eines Thiers sind Gliedmaßen der sinnlichen Empfindung mit denen der willkürlichen Bewegung und der Lebenstheile so künstlich verbunden, daß man boshaft sein muß (denn so unvernünftig kann ein Mensch nicht sein), so bald man darauf geführt wird einen weisen Urheber zu verkennen, der die Materie, daraus ein thierischer Körper zusammen gesetzt ist, in so vortreffliche Ordnung gebracht hat. Mehr folgt hieraus gar nicht. Ob diese Materie für sich ewig und unabhängig, oder auch von eben demselben Urheber hervorgebracht sei, das ist darin gar nicht entschieden. Ganz anders aber fällt das Urtheil aus, wenn man wahrnimmt, daß nicht alle Naturvollkommenheit künstlich, sondern Regeln von großer Nutzbarkeit auch mit nothwendiger Einheit verbunden sind, und diese Vereinbarung in den Möglichkeiten der Dinge selbst liegt. Was soll man bei dieser Wahrnehmung urtheilen? Ist diese Einheit, diese fruchtbare Wohlgereimtheit ohne Abhängigkeit von einem weisen Urheber möglich? Das Formale so großer und vielfälliger Regelmäßigkeit verbietet dieses. Weil indessen diese Einheit gleichwohl selbst in den Möglichkeiten der Dinge gegründet ist, so muß ein weises Wesen sein, ohne welches alle diese Naturdinge selbst nicht möglich sind, und in welchem als einem großen Grunde sich die Wesen so mancher Naturdinge zu so regelmäßigen Beziehungen vereinbaren. Alsdann aber ist klar, daß nicht allein die Art der Verbindung, sondern die Dinge selbst nur durch dieses Wesen möglich sind, das ist, nur als Wirkungen von ihm existiren können, welches die völlige Abhängigkeit der Natur von Gott allererst hinreichend zu erkennen giebt. Frägt man nun: wie hängen diese Naturen von solchem Wesen ab, damit ich daraus die Übereinstimmung mit den Regeln der Weisheit verstehen könne? Ich anworte: sie hängen von demjenigen in diesem Wesen ab, was, indem es den Grund der Möglichkeit der Dinge enthält, auch der Grund seiner eigenen Weisheit ist; denn diese setzt überhaupt jene voraus.*) Bei dieser Einheit aber des

*) Die Weisheit setzt voraus: daß Übereinstimmung und Einheit in den Beziehungen möglich sei. Dasjenige Wesen, welches von völlig unabhängiger Natur ist, kann nur weise sein, in so fern in ihm Gründe, selbst solcher möglichen Harmonie und Vollkommenheiten, die seiner Ausführung sich darbieten, enthalten sind. Wäre in den Möglichkeiten der Dinge keine solche Beziehung auf Ordnung und Vollkommen-

Grundes sowohl des Wesens aller Dinge, als der Weisheit, Güte und Macht ist es nothwendig: daß alle Möglichkeit mit diesen Eigenschaften harmonire.

3.

Regeln der verbesserten Methode der Physikotheologie.

Ich fasse sie in folgendem kurz zusammen: Durch das Zutrauen auf die Fruchtbarkeit der allgemeinen Naturgesetze wegen ihrer Abhängigkeit vom göttlichen Wesen geleitet, suche man

1. Die Ursache selbst der vortheilhaftesten Verfassungen in solchen allgemeinen Gesetzen, die mit einer nothwendigen Einheit außer andern anständigen Folgen auch auf die Hervorbringung dieser Wirkungen in Beziehung stehen.

2. Man bemerke das Nothwendige in dieser Verknüpfung verschiedener Tauglichkeiten in einem Grunde, weil sowohl die Art, um daraus auf die Abhängigkeit von Gott zu schließen, von derjenigen verschieden ist, welche eigentlich die künstliche und gewählte Einheit zum Augenmerk hat, als auch um den Erfolg nach beständigen und nothwendigen Gesetzen vom ungefähren Zufall zu unterscheiden.

3. Man vermuthe nicht allein in der unorganischen, sondern auch der organisirten Natur eine größere nothwendige Einheit, als so gerade zu in die Augen fällt. Denn selbst im Baue eines Thieres ist zu vermuthen: daß eine einzige Anlage eine fruchtbare Tauglichkeit zu viel vortheilhaften Folgen haben werde, wozu wir anfänglich vielerlei besondere Anstalten nöthig finden möchten. Diese Aufmerksamkeit ist sowohl der Philosophie sehr gemäß, als auch der physisch-theologischen Folgerung vortheilhaft.

4. Man bediene sich der offenbar künstlichen Ordnung, um daraus auf die Weisheit eines Urhebers als einen Grund, der wesentlichen und nothwendigen Einheit aber in den Naturgesetzen, um daraus auf ein weises Wesen als einen Grund, aber nicht vermittelst seiner Weisheit, sondern vermöge desjenigen in ihm, was mit dieser harmoniren muß, zu schließen.

5. Man schließe aus den zufälligen Verbindungen der Welt auf den Urheber der Art, wie das Universum zusammengefügt ist, von der

---

heit befindlich, so wäre Weisheit eine Chimäre. Wäre aber diese Möglichkeit in dem weisen Wesen nicht selbst gegründet, so könnte diese Weisheit nimmermehr in aller Absicht unabhängig sein.

nothwendigen Einheit aber auf eben dasselbe Wesen als einen Urheber sogar der Materie und des Grundstoffes aller Naturdinge.

6. Man erweitere diese Methode durch allgemeine Regeln, welche die Gründe der Wohlgereimtheit desjenigen, was mechanisch oder auch geometrisch nothwendig ist, mit dem Besten des Ganzen können verständlich machen, und verabsäume nicht, selbst die Eigenschaften des Raumes in diesem Gesichtspunkte zu erwägen und aus der Einheit in dem großen Mannigfaltigen desselben den nämlichen Hauptbegriff zu erläutern.

4.

Erläuterung dieser Regeln.

Ich will einige Beispiele anführen, um die gedachte Methode verständlicher zu machen. Die Gebirge der Erde sind eine der nützlichsten Verfassungen auf derselben, und Burnet, der sie für nichts Bessers, als eine wilde Verwüstung zur Strafe unserer Sünde ansieht, hat ohne Zweifel Unrecht. Nach der gewöhnlichen Methode der Physikotheologie werden die ausgebreitete Vortheile dieser Bergstrecken erzählt, und darauf werden sie als eine göttliche Anstalt durch große Weisheit um so vielfältig abgezielter Nutzen willen angesehen. Nach einer solchen Art zu urtheilen wird man auf die Gedanken gebracht: daß allgemeine Gesetze ohne eine eigene künstliche Anordnung auf diesen Fall eine solche Gestalt der Erdfläche nicht zuwege gebracht hätten, und die Berufung auf den allmächtigen Willen gebietet der forschenden Vernunft ein ehrerbietiges Schweigen. Dagegen ist nach einer besser unterwiesenen Denkungsart der Nutze und die Schönheit dieser Naturanstalt gar kein Grund, die allgemeine und einfältige Wirkungsgesetze der Materie vorbei zu gehen, um diese Verfassung nicht als eine Nebenfolge derselben anzusehen. Es möchte vielleicht schwer auszumachen sein: ob die Kugelfigur der Erde überhaupt nicht von noch beträchtlicherem Vortheile und wichtigern Folgen sei, als diejenigen Unebenheiten, die ihre Oberfläche von dieser abgemessenen Rundung etwas abweichen machen. Gleichwohl findet kein Philosoph einiges Bedenken sie als eine Wirkung der allgemeinsten statischen Gesetze in der allerältesten Epoche der Welt anzusehen. Warum sollten die Ungleichheiten und Hervorragungen nicht auch zu solchen natürlichen und ungekünstelten Wirkungen gehören? Es scheint: daß bei einem jeden großen Weltkörper der Zustand, da er aus der Flüssigkeit in die Festigkeit allmählig übergeht,

sehr nothwendig mit der Erzeugung weitläuftiger Höhlen verbunden sei, die sich unter seiner schon gehärteten Rinde finden müssen, wenn die leichtesten Materien seines inwendigen, noch flüssigen Klumpens, darunter auch die Luft ist, mit allmähliger Absonderung unter diesen empor steigen, und daß, da die Weitläuftigkeit dieser Höhlen ein Verhältniß zu der Größe des Weltkörpers haben muß, die Einsinkungen der festen Gewölbe eben so weit ausgebreitet sein werden. Selbst eine Art von Regelmäßigkeit, wenigstens die Kettenreihe dieser Unebenheiten, darf bei einer solchen Erzeugungsart nicht fremd und unerwartet scheinen. Denn man weiß, daß das Aufsteigen der leichten Arten in einem großen Gemische an einem Orte einen Einfluß auf die nämliche Bewegung in dem benachbarten Theile des Gemengsels habe. Ich halte mich bei dieser Erklärungsart nicht lange auf, wie ich denn allhier keine Absicht habe, einige Ergebenheit in Ansehung derselben zu bezeigen, sondern nur eine kleine Erläuterung der Methode zu urtheilen durch dieselbe darzulegen.

Das ganze feste Land der Erde ist mit den Laufrinnen der Ströme als mit Furchen auf eine sehr vortheilhafte Art durchzogen. Es sind aber auch so viel Unebenheiten, Thäler und flache Gegenden auf allem festen Lande: daß es beim ersten Anblick scheint nothwendig zu sein, daß die Kanäle, darin die Wasser derselben rinnen, besonders gebauet und geordnet sein müssen, widrigenfalls nach der Unregelmäßigkeit alles übrigen Bodens die von den Höhen laufende Wasser weit und breit ausschweifen, viele Flächen überschwemmen, in Thälern Seen machen und das Land eher wild und unbrauchbar als schön und wohlgeordnet machen müßten. Wer wird nicht hier einen großen Anschein zu einer nöthigen außerordentlichen Veranstaltung gewahr? Indessen würde aller Naturforschung über die Ursache der Ströme durch eine angenommene übernatürliche Anordnung ein Ende gemacht werden. Weil ich mich hingegen diese Art der Regelmäßigkeit nicht irre machen lasse und nicht sogleich ihre Ursache außer dem Bezirk allgemeiner mechanischer Gesetze erwarte, so folge ich der Beobachtung, um daraus etwas auf die Erzeugungsart dieser Ströme abzunehmen. Ich werde gewahr, daß viele Fluthbetten der Ströme sich noch bis jetzt ausbilden, und daß sie ihre eigene Ufer erhöhen, bis sie das umliegende Land nicht mehr so sehr wie ehedem überschwemmen. Ich werde gewiß, daß alle Ströme vor Alters wirklich so ausgeschweift haben, als wir besorgten, daß sie es ohne eine außerordentliche Anstalt thun müßten, und ich nehme daraus ab, daß keine solche außerordentliche Einrichtung jemals

vorgegangen sei. Der Amazonenstrom zeigt in einer Strecke von einigen hundert Meilen deutliche Spuren, daß er ehedem kein eingeschränktes Fluthbette gehabt, sondern weit und breit das Land überschwemmt haben müsse; denn das Erdreich zu beiden Seiten ist bis in große Weiten flach wie ein See und besteht aus Flußschlamm, wo ein Kiesel eben so selten ist wie ein Demant. Eben dasselbe findet man beim Mississippi. Und überhaupt zeigen der Nil und andere Ströme, daß diese Kanäle mit der Zeit viel weiter verlängert worden, und da wo der Strom seinen Ausfluß zu haben schien, weil er sich nahe zur See über den flachen Boden ausbreitete, bauet er allmählich seine Laufrinne aus und fließt weiter in einem verlängerten Fluthbette. Alsdann aber, nachdem ich durch Erfahrungen auf die Spur gebracht worden, glaube ich die ganze Mechanik von der Bildung der Fluthrinnen aller Ströme auf folgende einfältige Gründe bringen zu können. Das von den Höhen laufende Quell- oder Regenwasser ergoß sich anfänglich nach dem Abhang des Bodens unregelmäßig, füllte manche Thäler an und breitete sich über manche flache Gegenden aus. Allein in demjenigen Striche, wo irgend der Zug des Wassers am schnellsten war, konnte es der Geschwindigkeit wegen seinen Schlamm nicht so wohl absetzen, den es hergegen zu beiden Seiten viel häufiger fallen ließ. Dadurch wurden die Ufer erhöht, indessen daß der stärkste Zug des Wassers seine Rinne erhielt. Mit der Zeit, als der Zufluß des Wassers selber geringer wurde (welches in der Folge der Zeit endlich geschehen mußte aus Ursachen, die den Kennern der Geschichte der Erde bekannt sind), so überschritt der Strom diejenige Ufer nicht mehr, die er sich selbst aufgeführt hatte, und aus der wilden Unordnung entsprang Regelmäßigkeit und Ordnung. Man sieht offenbar, daß dieses noch bis auf diese Zeit, vornehmlich bei den Mündungen der Ströme, die ihre jüngsten Theile sind, vorgeht, und gleichwie nach diesem Plane das Absetzen des Schlammes nahe bei den Stellen, wo der Strom anfangs seine neue Ufer überschritt, häufiger als weiter davon geschehen mußte, so wird man auch noch gewahr, daß wirklich an viel Orten, wo ein Strom durch flache Gegenden läuft, **sein Rinnsal höher liegt als die umliegende Ebenen.**

Es giebt gewisse allgemeine Regeln, nach denen die Wirkungen der Natur geschehen, und die einiges Licht in der Beziehung der mechanischen Gesetze auf Ordnung und Wohlgereimtheit geben können, deren eine ist: die Kräfte der Bewegung und des Widerstandes wirken so lange auf einander, bis sie sich die mindeste Hinderniß leisten. Die Gründe dieses Ge-

setzes lassen sich sehr leicht einsehen; allein die Beziehung, die dessen Folge auf Regelmäßigkeit und Vortheil hat, ist bis zur Bewunderung weitläuftig und groß. Die Epicykloide, eine algebraische Krümmung, ist von dieser Natur: daß Zähne und Getriebe, nach ihr abgerundet, die mindest mögliche Reibung an einander erleiden. Der berühmte Herr Prof. Kästner erwähnt an einem Orte: daß ihm von einem erfahrnen Bergwerksverständigen an den Maschinen, die lange im Gebrauche gewesen, gezeigt worden, daß sich wirklich diese Figur endlich durch lange Bewegung abschleife; eine Figur, die eine ziemlich verwickelte Construction zum Grunde hat, und die mit aller ihrer Regelmäßigkeit eine Folge von einem gemeinen Gesetze der Natur ist.

Um etwas aus den schlechten Naturwirkungen anzuführen, was, indem es unter dem eben erwähnten Gesetze steht, um deswillen einen Ausschlag auf Regelmäßigkeit an sich zeigt, führe ich eine von den Wirkungen der Flüsse an. Es ist wegen der großen Verschiedenheiten des Abschusses aller Gegenden des festen Landes sehr zu erwarten, daß die Ströme, die auf diesem Abhange laufen, hin und wieder steile Stürze und Wasserfälle haben würden, deren auch wirklich einige, obzwar selten, vorkommen und eine große Unregelmäßigkeit und Unbequemlichkeit enthalten. Allein es fällt leicht in die Augen: daß, wenn gleich (wie zu vermuthen) in dem ersten verwilderten Zustande dergleichen Wasserfälle häufig waren, dennoch die Gewalt des Absturzes das lockere Erdreich, ja selbst einige noch nicht genugsam gehärtete Felsarten werde eingegraben und weggewaschen haben, bis der Strom seinen Rinnsal zu einem ziemlich gleichförmichten Abhang gesenkt hatte, daher, wo auch noch Wasserfälle sind, der Boden felsicht ist und in sehr viel Gegenden der Strom zwischen zwei steil abgeschnittenen Ufern läuft, wozwischen er sein tiefliegendes Bette vermuthlich selbst eingeschnitten hat. Man findet es sehr nützlich, daß fast alle Ströme in dem größten Theile ihres Laufes einen gewissen Grad Geschwindigkeit nicht überschreiten, der ziemlich mäßig ist und wodurch sie schiffbar sind. Obgleich nun dieses im Anfange von der so sehr verschiedenen Abschießigkeit des Bodens, worüber sie laufen, kaum allein ohne besondere Kunst zu erwarten stände, so läßt sich doch leichtlich erachten, daß mit der Zeit ein gewisser Grad der Schnelligkeit sich von selbst habe finden müssen, den sie nicht leichtlich übertreffen können, der Boden des Landes mag abschießig sein, wie er will, wenn er nur locker ist. Denn sie werden ihn so lange abspühlen, sich hineinarbeiten und ihr Bette an einigen Orten senken, an

andern erhöhen, bis dasjenige, was sie vom Grunde fortreißen, wenn sie angeschwollen sind, demjenigen, was sie in den Zeiten der trägeren Bewegung fallen lassen, ziemlich gleich ist. Die Gewalt wirkt hier so lange, bis sie sich selbst zum gemäßigtern Grade gebracht hat, und bis die Wechselwirkung des Anstoßes und des Widerstandes zur Gleichheit ausgeschlagen ist.

Die Natur bietet unzählige Beispiele von einer ausgebreiteten Nutzbarkeit einer und eben derselben Sache zu einem vielfältigen Gebrauche dar. Es ist sehr verkehrt diese Vortheile sogleich als Zwecke und als diejenigen Erfolge anzusehen, welche die Bewegungsgründe enthielten, weswegen die Ursachen derselben durch göttliche Willkür in der Welt angeordnet würden. Der Mond schafft unter andern Vortheilen auch diesen, daß Ebbe und Fluth Schiffe auch wider oder ohne Winde vermittelst der Ströme in den Straßen und nahe beim festen Lande in Bewegung setzen. Vermittelst seiner und der Jupiters-Trabanten findet man die Länge des Meers. Die Producte aus allen Naturreichen haben ein jedes eine große Nutzbarkeit, wovon man einige auch zum Gebrauche macht. Es ist eine widersinnige Art zu urtheilen, wenn man, wie es gemeiniglich geschieht, diese alle zu den Bewegungsgründen der göttlichen Wahl zählt und sich wegen des Vortheils der Jupitersmonde auf die weise Anstalt des Urhebers beruft, die den Menschen dadurch ein Mittel die Länge der Örter zu bestimmen hat an die Hand geben wollen. Man hüte sich, daß man die Spötterei eines Voltaire nicht mit Recht auf sich ziehe, der in einem ähnlichen Tone sagt: sehet da, warum wir Nasen haben; ohne Zweifel damit wir Brillen darauf stecken könnten. Durch die göttliche Willkür wird noch nicht genugsamer Grund angegeben, weswegen eben dieselbe Mittel, die einen Zweck zu erreichen allein nöthig wären, noch in so viel anderer Beziehung vortheilhaft seien. Diejenige bewundernswürdige Gemeinschaft, die unter den Wesen alles Erschaffenen herrscht, daß ihre Naturen einander nicht fremd sind, sondern, in vielfacher Harmonie verknüpft, sich zu einander von selbst schicken und eine ausgebreitete nothwendige Vereinbarung zur gesammten Vollkommenheit in ihren Wesen enthalten, das ist der Grund so mannigfaltiger Nutzbarkeiten, die man nach unserer Methode als Beweisthümer eines höchst weisen Urhebers, aber nicht in allen Fällen als Anstalten, die durch besondere Weisheit mit den übrigen um der besondern Nebenvortheile willen verbunden worden, ansehen kann. Ohne Zweifel sind die Bewegungsgründe, weswegen Jupiter Monde

haben sollte, vollständig, wenn gleich niemals durch die Erfindung der Sehrohre dieselbe zu Messung der Länge genutzt würden. Diese Nutzen, die als Nebenfolgen anzusehen sind, kommen gleichwohl mit in Anschlag, um die unermeßliche Größe des Urhebers aller Dinge daraus abzunehmen. Denn sie sind nebst Millionen anderen ähnlicher Art Beweisthümer von der großen Kette, die selbst in den Möglichkeiten der Dinge die Theile der Schöpfung vereinbart, die einander nichts anzugehen scheinen; denn sonst kann man auch nicht allemal die Nutzen, die der Erfolg einer freiwilligen Anstalt nach sich zieht und die der Urheber kennt und in seinem Rathschlusse mit befaßt, um deswillen zu den Bewegungsgründen solcher Wahl zählen, wenn diese nämlich auch unangesehen solcher Nebenfolgen schon vollständig waren. Ohne Zweifel hat das Wasser darum nicht die Natur sich wagrecht zu stellen, damit man sich darin spiegeln könne. Dergleichen beobachtete Nutzbarkeiten können, wenn man mit Vernunft urtheilen will, nach der eingeschränkten physischtheologischen Methode, die im Gebrauche ist, gar nicht zu der Absicht, die man hier vor Augen hat, genutzt werden. Nur einzig und allein der Zusatz, den wir ihr zu geben gesucht haben, kann solche gesammelte Beobachtungen zu Gründen der wichtigen Folgerung auf die allgemeine Unterordnung aller Dinge unter ein höchst weises Wesen tüchtig machen. Erweitert eure Absichten, so viel ihr könnt, über die unermeßliche Nutzen, die ein Geschöpf in tausendfacher Beziehung wenigstens der Möglichkeit nach darbietet (der einzige Kokosbaum schafft dem Indianer unzählige), verknüpfet in dergleichen Beziehungen die entlegensten Glieder der Schöpfung mit einander. Wenn ihr die Producte der unmittelbar künstlichen Anstalten geziemend bewundert habt, so unterlasset nicht, auch in dem ergötzenden Anblick der fruchtbaren Beziehung, die die Möglichkeiten der erschaffenen Dinge auf durchgängige Harmonie haben, und der ungekünstelten Abfolge so mannigfaltiger Schönheit, die sich von selbst darbietet, diejenige Macht zu bewundern und anzubeten, in deren ewigen Grundquelle die Wesen der Dinge zu einem vortrefflichen Plane gleichsam bereit darliegen.

Ich merke im Vorübergehen an, daß das große Gegenverhältniß, das unter den Dingen der Welt in Ansehung des häufigen Anlasses, den sie zu Ähnlichkeiten, Analogien, Parallelen und, wie man sie sonst nennen will, geben, nicht so ganz flüchtig verdient übersehen zu werden. Ohne mich bei dem Gebrauch, den dieses auf Spiele des Witzes hat und der mehrentheils nur eingebildet ist, aufzuhalten, liegt hierin noch für den

den größten Raum so einschließt, daß sie zugleich, äußerlich mit anderen gleichen Figuren zusammengesetzt, keine Zwischenräume übrig läßt. Es bietet sich hier sehr bald diese Bemerkung dar, daß das Gegenverhältniß des Größten und Kleinsten im Raume auf die Gleichheit ankomme. Und da die Natur sonst viel Fälle einer nothwendigen Gleichheit an die Hand giebt, so können die Regeln, die man aus den gedachten Fällen der Geometrie in Ansehung des allgemeinen Grundes solches Gegenverhältnisses des Größten und Kleinsten zieht, auch auf die nothwendige Beobachtung des Gesetzes der Sparsamkeit in der Natur angewandt werden. In den Gesetzen des Stoßes ist in so fern jederzeit eine gewisse Gleichheit nothwendig: daß nach dem Stoße, wenn sie unelastisch sind, beider Körper Geschwindigkeit jederzeit gleich sei, daß, wenn sie elastisch sind, beide durch die Federkraft immer gleich gestoßen werden und zwar mit einer Kraft, womit der Stoß geschah, daß der Mittelpunkt der Schwere beider Körper durch den Stoß in seiner Ruhe oder Bewegung gar nicht verändert wird ꝛc. ꝛc. Die Verhältnisse des Raums sind so unendlich mannigfaltig und verstatten gleichwohl eine so gewisse Erkenntniß und klare Anschauung, daß, gleichwie sie schon öfters zu Symbolen der Erkenntnisse von ganz anderer Art vortrefflich gedient haben (z. E. die Erwartungen in den Glücksfällen auszudrücken), also auch Mittel an die Hand geben können, die Regeln der Vollkommenheit in natürlich nothwendigen Wirkungsgesetzen, in so fern sie auf Verhältnisse ankommen, aus den einfachsten und allgemeinsten Gründen zu erkennen.

Ehe ich diese Betrachtung beschließe, will ich alle verschiedene Grade der philosophischen Erklärungsart der in der Welt vorkommenden Erscheinungen der Vollkommenheit, in so fern man sie insgesammt unter Gott betrachtet, anführen, indem ich von derjenigen Art zu urtheilen anfange, wo die Philosophie sich noch verbirgt, und bei derjenigen endige, wo sie ihre größte Bestrebung zeigt. Ich rede von der Ordnung, Schönheit und Anständigkeit, in so fern sie der Grund ist, die Dinge der Welt auf eine der Weltweisheit anständige Art einem göttlichen Urheber unter zu ordnen.

Erstlich, man kann eine einzelne Begebenheit in dem Verlaufe der Natur als etwas unmittelbar von einer göttlichen Handlung Herrührendes ansehen, und die Philosophie hat hier kein ander Geschäfte als nur einen Beweisgrund dieser außerordentlichen Abhängigkeit anzuzeigen.

Zweitens, man betrachtet eine Begebenheit der Welt als eine, worauf als auf einen einzelnen Fall die Mechanik der Welt von der

Schöpfung her besonders abgerichtet war, wie z. E. die Sündfluth nach dem Lehrgebäude verschiedener Neuern. Alsdann ist aber die Begebenheit nicht weniger übernatürlich. Die Naturwissenschaft, wovon die gedachte Weltweise hiebei Gebrauch machen, dient nur dazu ihre eigene Geschicklichkeit zu zeigen und etwas zu ersinnen, was sich etwa nach allgemeinen Naturgesetzen eräugnen könnte, und dessen Erfolg auf die vorgegebene außerordentliche Begebenheit hinausliefe. Denn sonst ist ein solches Verfahren der göttlichen Weisheit nicht gemäß, die niemals darauf abzielt mit unnützer Kunst zu prahlen, welche man selbst an einem Menschen tadeln würde, der, wenn ihn z. E. nichts abhielte eine Kanone unmittelbar abzufeuren, ein Feuerschloß mit einem Uhrwerk anbringen wollte, wodurch sie in dem gesetzten Augenblick durch mechanische sinnreiche Mittel losbrennen sollte.

Drittens, wenn gewisse Stücke der Natur als eine von der Schöpfung her daurende Anstalt, die unmittelbar von der Hand des großen Werkmeisters herrührt, angesehen werden; und zwar wie eine Anstalt, die als ein einzelnes Ding und nicht wie eine Anordnung nach einem beständigen Gesetze eingeführt worden; z. E. wenn man behauptet, Gott habe die Gebirge, die Flüsse, die Planeten und ihre Bewegung mit dem Anfange aller Dinge zugleich unmittelbar geordnet. Da ohne Zweifel ein Zustand der Natur der erste sein muß, in welchem die Form der Dinge eben so wohl wie die Materie unmittelbar von Gott abhängt, so hat diese Art zu urtheilen in so fern einen philosophischen Grund. Indessen weil es übereilt ist, ehe und bevor man die Tauglichkeit, die den Naturdingen nach allgemeinen Gesetzen eigen ist, geprüft hat, eine Anstalt unmittelbar der Schöpfungshandlung beizumessen, darum weil sie vortheilhaft und ordentlich ist, so ist sie in so weit nur in sehr kleinem Grade philosophisch.

Viertens, wenn man einer künstlichen Ordnung der Natur etwas beimißt, bevor die Unzulänglichkeit, die sie hiezu nach gemeinen Gesetzen hat, gehörig erkannt worden, z. E. wenn man etwas aus der Ordnung des Pflanzen- und Thierreichs erklärt, was vielleicht in gemeinen mechanischen Kräften liegt, blos deswegen weil Ordnung und Schönheit darin groß sind. Das Philosophische dieser Art zu urtheilen ist alsdann noch geringer, wenn ein jedes einzelne Thier oder Pflanze unmittelbar der Schöpfung untergeordnet wird, als wenn außer einigem unmittelbar Erschaffenen die andere Producte demselben nach einem Gesetze der Zeugungsfähigkeit (nicht blos des Auswickelungsvermögens) untergeordnet

werden, weil im letztern Fall mehr nach der Ordnung der Natur erklärt wird; es müßte denn sein, daß dieser ihre Unzulänglichkeit in Ansehung dessen klar erwiesen werden könnte. Es gehört aber auch zu diesem Grade der philosophischen Erklärungsart eine jede Ableitung einer Anstalt in der Welt aus künstlichen und um einer Absicht willen errichteten Gesetzen überhaupt und nicht blos im Thier- und Pflanzenreiche;*) z. E. wenn man vom Schnee und den Nordscheinen so redet, als ob die Ordnung der Natur, die beide hervorbringt, um des Nutzens des Grönländers oder Lappen willen (damit er in den langen Nächten nicht ganz im Finstern sei) eingeführt wäre, obgleich es noch immer zu vermuthen ist, daß dieses eine wohlpassende Nebenfolge mit nothwendiger Einheit aus andern Gesetzen sei. Man ist fast jederzeit in Gefahr dieses Fehlers, wenn man einige Nutzen der Menschen zum Grunde einer besondern göttlichen Veranstaltung angiebt, z. E. daß Wald und Feld mehrentheils mit grüner Farbe bedeckt ist, weil diese unter allen Farben die mittlere Stärke hat, um das Auge in mäßiger Übung zu erhalten. Hiegegen kann man einwenden, daß der Bewohner der Davisstraße vom Schnee fast blind wird und seine Zuflucht zu den Schneebrillen nehmen muß. Es ist nicht tadelhaft, daß man die nützliche Folgen aufsucht und sie einem gütigen Urheber beimißt, sondern daß die Ordnung der Natur, darnach sie geschehen, als künstlich und willkürlich mit andern verbunden vorgestellt wird, da sie doch vielleicht mit andern in nothwendiger Einheit steht.

Fünftens. Am mehrsten enthält die Methode über die vollkommene Anstalten der Natur zu urtheilen den Geist wahrer Weltweisheit, wenn sie, jederzeit bereit, auch übernatürliche Begebenheiten zuzulassen, imgleichen die wahrhaftig künstliche Anordnungen der Natur nicht zu verkennen, hauptsächlich die Abzielung auf Vortheile und alle Wohlgereimtheit sich nicht hindern läßt, die Gründe davon in nothwendigen allgemeinen Gesetzen aufzusuchen, mit großer Achtsamkeit auf die Erhaltung der Einheit und mit einer vernünftigen Abneigung, die Zahl der Naturursachen um derentwillen zu vervielfältigen. Wenn hiezu noch die Aufmerksamkeit

*) Ich habe in der zweiten Nummer der dritten Betrachtung dieses Abschnittes unter den Beispielen der künstlichen Naturordnung blos die aus dem Pflanzen- und Thierreiche angeführt. Es ist aber zu merken, daß eine jede Anordnung eines Gesetzes um eines besondern Nutzens willen, darum weil sie hiedurch von der nothwendigen Einheit mit andern Naturgesetzen ausgenommen wird, künstlich sei, wie aus einigen hier erwähnten Beispielen zu ersehen.

auf die allgemeine Regeln gefügt wird, welche den Grund der nothwendigen Verbindung desjenigen, was natürlicher Weise ohne besondere Anstalt vorgeht, mit den Regeln des Vortheils oder der Annehmlichkeit vernünftiger Wesen können begreiflich machen, und man alsdann zu dem göttlichen Urheber hinauf steigt, so erfüllt diese physisch-theologische Art zu urtheilen ihre Pflichten gehörig.*)

Siebente Betrachtung.

Kosmogonie.

Eine Hypothese mechanischer Erklärungsart des Ursprungs der Weltkörper und der Ursachen ihrer Bewegungen gemäß den vorher erwiesenen Regeln.

Die Figur der Himmelskörper, die Mechanik, nach der sie sich bewegen und ein Weltsystem ausmachen, imgleichen die mancherlei Veränderungen, denen die Stellung ihrer Kreise in der Folge der Zeit unterworfen ist, alles dieses ist ein Theil der Naturwissenschaft geworden, der mit so großer Deutlichkeit und Gewißheit begriffen wird, daß man auch nicht eine einzige andere Einsicht sollte aufzeigen können, welche einen natürlichen Gegenstand (der nur einigermaßen dieses seiner Mannigfaltigkeit beikäme) auf eine so ungezweifelt richtige Art und mit solcher Augenscheinlichkeit erklärte. Wenn man dieses in Erwägung zieht, sollte man da nicht auch auf die Vermuthung gerathen, daß der Zustand der Natur, in welchem dieser Bau seinen Anfang nahm, und ihm die Bewegungen, die jetzt nach so einfältigen und begreiflichen Gesetzen fortdauren, zuerst eingedrückt worden, ebenfalls leichter einzusehen und faßlicher sein werde, als vielleicht das mehrste, wovon wir sonst in der Natur den Ursprung suchen. Die Gründe, die dieser Vermuthung günstig sind, liegen am Tage. Alle diese Himmelskörper sind runde Massen, so viel man weiß, ohne Organisation und geheime Kunstzubereitung. Die Kraft, dadurch sie gezogen

*) Ich will hiemit nur sagen, daß dieses der Weg für die menschliche Vernunft sein müsse. Denn wer wird es gleichwohl jemals verhüten können hiebei vielfältig zu irren, nach dem Pope:

Geh, schreibe Gottes weiser Ordnung des Regimentes Regeln vor,
Dann kehre wieder in dich selber zuletzt zurück und sei ein Thor.

werden, ist allem Ansehen nach eine der Materie eigene Grundkraft, darf also und kann nicht erklärt werden. Die Wurfsbewegung, mit welcher sie ihren Flug verrichten, und die Richtung, nach der dieser Schwung ihnen ertheilt worden, ist zusammt der Bildung ihrer Massen das Hauptsächlichste, ja fast das einzige, wovon man die erste natürliche Ursachen zu suchen hat: einfältige und bei weitem nicht so verwickelte Wirkungen, wie die meisten andere der Natur sind, bei welchen gemeiniglich die Gesetze gar nicht mit mathematischer Richtigkeit bekannt sind, nach denen sie geschehen, da sie im Gegentheil hier in dem begreiflichsten Plane vor Augen liegen. Es ist auch bei einem so großen Anschein eines glücklichen Erfolgs sonst nichts im Wege, als der Eindruck von der rührenden Größe eines solchen Naturstücks, als ein Sonnensystem ist, wo die natürlichen Ursachen alle verdächtig sind, weil ihre Zulänglichkeit viel zu nichtig und dem Schöpfungsrechte des obersten Urhebers entgegen zu sein scheint. Allein könnte man eben dieses nicht auch von der Mechanik sagen, wodurch ein großer Weltbau, nachdem er einmal da ist, seine Bewegungen forthin erhält? Die ganze Erhaltung derselben kommt auf eben dasselbe Gesetz an, wornach ein Stein, der in der Luft geworfen ist, seine Bahn beschreibt; ein einfältiges Gesetz, fruchtbar an den regelmäßigsten Folgen und würdig, daß ihm die Aufrechthaltung eines ganzen Weltbaues anvertraut werde.

Von der andern Seite, wird man sagen, ist man nicht vermögend die Naturursachen deutlich zu machen, wodurch das verächtlichste Kraut nach völlig begreiflichen mechanischen Gesetzen erzeugt werde, und man wagt sich an die Erklärung von dem Ursprunge eines Weltsystems im Großen. Allein ist jemals ein Philosoph auch im Stande gewesen, nur die Gesetze, wornach der Wachsthum oder die innere Bewegung in einer schon vorhandenen Pflanze geschieht, dermaßen deutlich und mathematisch sicher zu machen, wie diejenige gemacht sind, welchen alle Bewegungen der Weltkörper gemäß sind. Die Natur der Gegenstände ist hier ganz verändert. Das Große, das Erstaunliche ist hier unendlich begreiflicher als das Kleine und Bewundernswürdige, und die Erzeugung eines Planeten zusammt der Ursache der Wurfsbewegung, wodurch er geschleudert wird, um im Kreise zu laufen, wird allem Anscheine nach leichter und deutlicher einzusehen sein, als die Erzeugung einer einzigen Schneeflocke, in der die abgemessene Richtigkeit eines sechseckichten Sternes dem Ansehen nach genauer ist als die Rundung der Kreise, worin Planeten laufen, und an welcher die Strahlen viel richtiger sich auf eine Fläche beziehen, als die

Bahnen dieser Himmelskörper es gegen den gemeinschaftlichen Plan ihrer Kreisbewegungen thun.

Ich werde den Versuch einer Erklärung von dem Ursprunge des Weltbaues nach allgemeinen mechanischen Gesetzen darlegen, nicht von der gesammten Naturordnung, sondern nur von den großen Massen und ihren Kreisen, welche die roheste Grundlage der Natur ausmachen. Ich hoffe einiges zu sagen, was andern zu wichtigen Betrachtungen Anlaß geben kann, obgleich mein Entwurf grob und unausgearbeitet ist. Einiges davon hat in meiner Meinung einen Grad der Wahrscheinlichkeit, der bei einem kleinern Gegenstande wenig Zweifel übrig lassen würde, und der nur das Vorurtheil einer größern erforderlichen Kunst, als man den allgemeinen Naturgesetzen zutraut, entgegen stehen kann. Es geschieht oft: daß man dasjenige zwar nicht findet, was man eigentlich sucht, aber doch auf diesem Wege andere Vortheile, die man nicht vermuthet, antrifft. Auch ein solcher Nutze würde ein genugsamer Gewinn sein, wenn er sich dem Nachdenken anderer darböte, gesetzt auch daß die Hauptzwecke der Hypothese dabei verschwinden sollten. Ich werde die allgemeine Gravitation der Materie nach dem Newton oder seinen Nachfolgern hiebei voraussetzen. Diejenige, welche etwa durch eine Definition der Metaphysik nach ihrem Geschmacke glauben die Folgerung scharfsinniger Männer aus Beobachtung und mathematischer Schlußart zu vernichten, werden die folgende Sätze als etwas, das überdem mit der Hauptabsicht dieser Schrift nur eine entfernte Verwandtschaft hat, überschlagen können.

1.

Erweiterte Aussicht in den Inbegriff des Universum.

Die sechs Planeten mit ihren Begleitern bewegen sich in Kreisen, die nicht weit von einem gemeinschaftlichen Plane, nämlich der verlängerten Äquatorsfläche der Sonne, abweichen. Die Kometen dagegen laufen in Bahnen, die sehr weit davon abstehen, und schweifen nach allen Seiten weit von dieser Beziehungsfläche aus. Wenn nun anstatt so weniger Planeten oder Kometen einige tausend derselben zu unserer Sonnenwelt gehörten, so würde der Thierkreis als eine von unzähligen Sternen erleuchtete Zone, oder wie ein Streif, der sich in einem blassen Schimmer verliert, erscheinen, in welchem einige nähere Planeten in ziemlichem Glanze, die entfernten aber durch ihre Menge und Mattigkeit des Lichts nur eine

neblichte Erscheinung darstellen würden. Denn es würden bei der Kreisbewegung, darin alle diese insgesammt um die Sonne ständen, jederzeit in allen Theilen dieses Thierkreises einige sein, wenn gleich andre ihren Platz verändert hätten. Dagegen würden die Kometen die Gegenden zu beiden Seiten dieser lichten Zone in aller möglichen Zerstreuung bedecken. Wenn wir, durch diese Erdichtung vorbereitet (in welcher wir nichts weiter als die Menge der Körper unserer Planetenwelt in Gedanken vermehrt haben), unsere Augen auf den weiteren Umfang des Universum richten, so sehen wir wirklich eine lichte Zone, in welcher Sterne, ob sie zwar allem Ansehen nach sehr ungleiche Weiten von uns haben, dennoch zu einer und eben derselben Fläche dichter wie anderwärts gehäuft sind, dagegen die Himmelsgegenden zu beiden Seiten mit Sternen nach aller Art der Zerstreuung bedeckt sind. Die Milchstraße, die ich meine, hat sehr genau die Richtung eines größten Zirkels, eine Bestimmung, die aller Aufmerksamkeit werth ist, und daraus sich verstehen läßt, daß unsere Sonne und wir mit ihr uns in demjenigen Heere der Sterne mit befinden, welches sich zu einer gewissen gemeinschaftlichen Beziehungsfläche am meisten drängt, und die Analogie ist hier ein sehr großer Grund zu vermuthen: daß diese Sonnen, zu deren Zahl auch die unsrige gehört, ein Weltsystem ausmachen, das im Großen nach ähnlichen Gesetzen geordnet ist, als unsre Planetenwelt im Kleinen; daß alle diese Sonnen sammt ihren Begleitern irgend einen Mittelpunkt ihrer gemeinschaftlichen Kreise haben mögen, und daß sie nur um der unermeßlichen Entfernung willen und wegen der langen Zeit ihrer Kreisläufe, ihre Örter gar nicht zu verändern scheinen, ob zwar dennoch bei etlichen wirklich einige Verrückung ihrer Stellen ist beobachtet worden; daß die Bahnen dieser großen Weltkörper sich eben so auf eine gemeinschaftliche Fläche beziehen, von der sie nicht weit abweichen, und daß diejenige, welche mit weit geringerer Häufung die übrige Gegenden des Himmels einnehmen, den Kometen unserer Planetenwelt darin ähnlich sind.

Aus diesem Begriffe, der, wie mich dünkt, die größte Wahrscheinlichkeit hat, läßt sich vermuthen, daß, wenn es mehr solche höhere Weltordnungen giebt, als diejenige, dazu unsre Sonne gehört, und die dem, der in ihr seinen Stand hat, die Erscheinung der Milchstraße verschafft, in der Tiefe des Weltraums einige derselben wie blasse, schimmernde Plätze werden zu sehen sein und, wenn der Beziehungsplan einer solchen andern Zusammenordnung der Fixsterne schief gegen uns gestellt ist, wie elliptische

Figuren erscheinen werden, die in einem kleinen Raum aus großer Weite ein Sonnensystem, wie das von unsrer Milchstraße ist, darstellen. Und dergleichen Plätzchen hat wirklich die Astronomie schon vorlängst entdeckt, obgleich die Meinung, die man sich davon gemacht hat, sehr verschieden ist, wie man in des Herrn von Maupertuis Buche von der Figur der Sterne sehen kann.

Ich wünsche, daß diese Betrachtung mit einiger Aufmerksamkeit möchte erwogen werden; nicht allein weil der Begriff, der dadurch von der Schöpfung erwächst, erstaunlich viel rührender ist, als er sonst sein kann (indem ein unzählbares Heer Sonnen wie die unsrige ein System ausmacht, dessen Glieder durch Kreisbewegungen verbunden sind, diese Systeme selbst aber, deren vermuthlich wieder unzählige sind, wovon wir einige wahrnehmen können, selbst Glieder einer noch höhern Ordnung sein mögen), sondern auch weil selbst die Beobachtung der uns nahen Fixsterne oder vielmehr langsam wandelnden Sonnen, durch einen solchen Begriff geleitet, vielleicht manches entdecken kann, was der Aufmerksamkeit entwischt, in so fern nicht ein gewisser Plan zu untersuchen ist.

2.

Gründe für einen mechanischen Ursprung unserer Planetenwelt überhaupt.

Die Planeten bewegen sich um unsere Sonne insgesammt nach einerlei Richtung und nur mit geringer Abweichung von einem gemeinschaftlichen Beziehungsplane, welcher die Ekliptik ist, gerade so, als Körper, die durch eine Materie fortgerissen werden, die, indem sie den ganzen Raum anfüllt, ihre Bewegung wirbelnd um eine Achse verrichtet. Die Planeten sind insgesammt schwer zur Sonne hin, und die Größe des Seitenschwungs müßte eine genau abgemessene Richtigkeit haben, wenn sie dadurch in Cirkelkreisen zu laufen sollen gebracht werden; und wie bei dergleichen mechanischer Wirkung eine geometrische Genauigkeit nicht zu erwarten steht, so weichen auch alle Kreise, obzwar nicht viel, von der Cirkelrundung ab. Sie bestehen aus Materien, die nach Newtons Berechnungen, je entfernter sie von der Sonne sind, von desto minderer Dichtigkeit sind, so wie auch ein jeder es natürlich finden würde, wenn sie sich in dem Raume, darin sie schweben, von einem daselbst zerstreuten Weltstoff gebildet hätten. Denn bei der Bestrebung, womit alles zur Sonne sinkt,

müssen die Materien dichterer Art sich mehr zur Sonne drängen und sich in der Nahheit zu ihr mehr häufen, als die von leichterer Art, deren Fall wegen ihrer mindern Dichtigkeit mehr verzögert wird. Die Materie der Sonne aber ist nach des v. Buffon Bemerkung an Dichtigkeit derjenigen, die die summirte Masse aller Planeten zusammen haben würde, ziemlich gleich, welches auch mit einer mechanischen Bildung wohl zusammen stimmt, nach welcher in verschiedenen Höhen aus verschiedenen Gattungen der Elemente die Planeten sich gebildet haben mögen, sonst alle übrige aber, die diesen Raum erfüllten, vermengt auf ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt, die Sonne, mögen niedergestürzt sein.

Derjenige, welcher diesem ungeachtet dergleichen Bau unmittelbar in die Hand Gottes will übergeben wissen, ohne desfalls den mechanischen Gesetzen etwas zuzutrauen, ist genöthigt etwas anzuführen, weswegen er hier dasjenige nothwendig findet, was er sonst in der Naturlehre nicht leichtlich zuläßt. Er kann gar keine Zwecke nennen, warum es besser wäre, daß die Planeten vielmehr nach einer Richtung als nach verschiedenen, nahe zu einem Beziehungsplane als nach allerlei Gegenden in Kreisen liefen. Der Himmelsraum ist anjetzt leer, und bei aller dieser Bewegung würden sie einander keine Hindernisse leisten. Ich bescheide mich gerne, daß es verborgene Zwecke geben könne, die nach der gemeinen Mechanik nicht wären erreicht worden und die kein Mensch einsieht; allein es ist keinem erlaubt sie voraus zu setzen, wenn er eine Meinung darauf gründen will, ohne daß er sie anzuzeigen vermag. Wenn denn endlich Gott unmittelbar den Planeten die Wurfskraft ertheilt und ihre Kreise gestellt hätte, so ist zu vermuthen, daß sie nicht das Merkmal der Unvollkommenheit und Abweichung, welches bei jedem Product der Natur anzutreffen, an sich zeigen würden. War es gut, daß sie sich auf eine Fläche beziehen sollten, so ist zu vermuthen, er würde ihre Kreise genau darauf gestellt haben, war es gut, daß sie der Cirkelbewegung nahe kämen, so kann man glauben, ihre Bahn würde genau ein Cirkelkreis geworden sein, und es ist nicht abzusehen, weswegen Ausnahmen von der genauesten Richtigkeit selbst bei demjenigen, was eine unmittelbare göttliche Kunsthandlung sein sollte, übrig bleiben mußten.

Die Glieder der Sonnenwelt aus den entferntesten Gegenden, die Kometen, laufen sehr excentrisch. Sie könnten, wenn es auf eine unmittelbare göttliche Handlung ankäme, eben so wohl in Cirkelkreisen bewegt sein, wenn gleich ihre Bahnen von der Ekliptik noch so sehr abweichen.

Die Nutzen der so großen Excentricität werden in diesem Fall mit großer Kühnheit ersonnen, denn es ist eher begreiflich, daß ein Weltkörper, in einer Himmelsregion, welche es auch sei, in gleichem Abstande immer bewegt, die dieser Weite gemäße Einrichtung habe, als daß er auf die große Verschiedenheit der Weiten gleich vortheilhaft eingerichtet sei; und was die Vortheile, die Newton anführt, anlangt, so ist sichtbar, daß sie sonst nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit haben, außer daß bei der einmal vorausgesetzten unmittelbaren göttlichen Anordnung sie doch zum mindesten zu einigem Vorwande eines Zweckes dienen können.

Am deutlichsten fällt dieser Fehler, den Bau der Planetenwelt göttlichen Absichten unmittelbar unter zu ordnen, in die Augen, da wo man von der mit der Zunahme der Entfernungen umgekehrt abnehmenden Dichtigkeit der Planeten Bewegungsgründe erdichten will. Der Sonnen Wirkung, heißt es, nimmt in diesem Maße ab, und es war anständig, daß die Dichtigkeit der Körper, die durch sie sollten erwärmt werden, auch dieser proportionirlich eingerichtet würde. Nun ist bekannt, daß die Sonne nur eine geringe Tiefe unter die Oberfläche eines Weltkörpers wirkt, und aus ihrem Einflusse denselben zu erwärmen kann also nicht auf die Dichtigkeit des ganzen Klumpens geschlossen werden. Hier ist die Folgerung aus dem Zwecke viel zu groß. Das Mittel, nämlich die verminderte Dichtigkeit des ganzen Klumpens, begreift eine Weitläuftigkeit der Anstalt, welche für die Größe des Zwecks überflüssig und unnöthig ist.

In allen natürlichen Hervorbringungen, in so fern sie auf Wohlgereimtheit, Ordnung und Nutzen hinauslaufen, zeigen sich zwar Übereinstimmungen mit göttlichen Absichten, aber auch Merkmale des Ursprungs aus allgemeinen Gesetzen, deren Folgen sich noch viel weiter als auf solchen einzelnen Fall erstrecken und demnach in jeder einzelnen Wirkung Spuren von einer Vermengung solcher Gesetze an sich zeigen, die nicht lediglich auf dieses einzige Product gerichtet waren. Um deswillen finden auch Abweichungen von der größt möglichen Genauigkeit in Ansehung eines besondern Zwecks statt. Dagegen wird eine unmittelbar übernatürliche Anstalt, darum weil ihre Ausführung gar nicht die Folgen aus allgemeinern Wirkungsgesetzen der Materie voraus setzt, auch nicht durch besondere sich einmengende Nebenfolgen derselben entstellt werden, sondern den Plan der äußerst möglichen Richtigkeit genau zu Stande bringen. In den näheren Theilen der Planetenwelt zum gemeinschaftlichen Mittelpunkte ist eine größere Annäherung zur völligen Ordnung und abgemesse-

nen Genauigkeit, die nach den Grenzen des Systems hinaus, oder weit von dem Beziehungsplane zu den Seiten in Regellosigkeit und Abweichungen ausartet, gerade so wie es von einer Verfassung zu erwarten ist, die mechanischen Ursprungs ist. Bei einer unmittelbar göttlichen Anordnung können niemals unvollständig erreichte Zwecke angetroffen werden, sondern allenthalben zeigt sich die größte Richtigkeit und Abgemessenheit, wie man unter andern am Bau der Thiere gewahr wird.

3.

Kurzer Abriß der wahrscheinlichsten Art, wie ein Planetensystem mechanisch hat gebildet werden können.

Die eben jetzt angeführte Beweisgründe für einen mechanischen Ursprung sind so wichtig, daß selbst nur einige derselben vorlängst alle Naturforscher bewogen haben, die Ursache der Planetenkreise in natürlichen Bewegkräften zu suchen, vornehmlich weil die Planeten in eben derselben Richtung, worin die Sonne sich um ihre Achse schwingt, um sie in Kreisen laufen, und ihre Bahnen so sehr nahe mit dieser ihrer Äquatorsfläche zusammen treffen. Newton war der große Zerstörer aller dieser Wirbel, an denen man gleichwohl noch lange nach seinen Demonstrationen hing, wie an dem Beispiel des berühmten Herrn von Mairan zu sehen ist. Die sichere und überzeugende Beweisthümer der Newtonischen Weltweisheit zeigten augenscheinlich, daß so etwas, wie die Wirbel sein sollten, welche die Planeten herum führten, gar nicht am Himmel angetroffen werde und daß so ganz und gar kein Strom solcher Flüssigkeit in diesen Räumen sei, daß selbst die Kometenschweife quer durch alle diese Kreise ihre unverrückte Bewegung fortsetzen. Es war sicher hieraus zu schließen: daß, so wie der Himmelsraum jetzt leer oder unendlich dünne ist, keine mechanische Ursache statt finden könne, die den Planeten ihre Kreisbewegung eindrückte. Allein sofort alle mechanische Gesetze vorbei gehen und durch eine kühne Hypothese Gott unmittelbar die Planeten werfen zu lassen, damit sie in Verbindung mit ihrer Schwere sich in Kreisen bewegen sollten, war ein zu weiter Schritt, als daß er innerhalb dem Bezirke der Weltweisheit hätte bleiben können. Es fällt alsbald in die Augen, daß noch ein Fall übrig bleibe, wo mechanische Ursachen dieser Verfassung möglich seien: wenn nämlich der Raum des Planetenbaues, der anjetzt leer ist, vorher erfüllt war, um eine Gemeinschaft der Bewegkräfte durch alle Gegenden

dieſes Bezirks, worin die Anziehung unſerer Sonne herrſcht, zu veranlaſſen.

Und hier kann ich diejenige Beſchaffenheit anzeigen, welche die einzige mögliche iſt, unter der eine mechaniſche Urſache der Himmelsbewegungen ſtatt findet, welches zur Rechtfertigung einer Hypotheſe ein beträchtlicher Umſtand iſt, deſſen man ſich nur ſelten wird rühmen können. Da die Räume anjetzt leer ſind, ſo müſſen ſie ehedem erfüllt geweſen ſein, ſonſt hat niemals eine ausgebreitete Wirkung der in Kreiſen treibenden Bewegkräfte ſtatt finden können. Und es muß demnach dieſe verbreitete Materie ſich hernach auf die Himmelskörper verſammelt haben, das iſt, wenn ich es näher betrachte, dieſe Himmelskörper ſelbſt werden ſich aus dem verbreiteten Grundſtoffe in den Räumen des Sonnenbaues gebildet haben, und die Bewegung, die die Theilchen ihres Zuſammenſatzes im Zuſtande der Zerſtreuung hatten, iſt bei ihnen nach der Vereinbarung in abgeſonderte Maſſen übrig geblieben. Seitdem ſind dieſe Räume leer. Sie enthalten keine Materie, die unter dieſen Körpern zur Mittheilung des Kreisſchwunges dienen könnte. Aber ſie ſind es nicht immer geweſen, und wir werden Bewegungen gewahr, wovon jetzt keine natürliche Urſachen ſtatt finden können, die aber Überbleibſel des allerälteſten rohen Zuſtandes der Natur ſind.

Von dieſer Bemerkung will ich nur noch einen Schritt thun, um mich einem wahrſcheinlichen Begriff von der Entſtehungsart dieſer großen Maſſen und der Urſache ihrer Bewegungen zu nähern, indem ich die gründlichere Vollführung eines geringen Schattenriſſes dem forſchenden Leſer ſelbſt überlaſſe. Wenn demnach der Stoff zu Bildung der Sonne und aller Himmelskörper, die ihrer mächtigen Anziehung zu Gebote ſtehen, durch den ganzen Raum der Planetenwelt zerſtreuet war, und es war irgend in dem Orte, den jetzt der Klumpe der Sonne einnimmt, Materie von ſtärkeren Anziehungskräften, ſo entſtand eine allgemeine Senkung hiezu, und die Anziehung des Sonnenkörpers wuchs mit ihrer Maſſe. Es iſt leicht zu vermuthen, daß in dem allgemeinen Fall der Partikeln ſelbſt von den entlegenſten Gegenden des Weltbaues die Materien dichterer Art in den tiefern Gegenden, wo ſich alles zum gemeinſchaftlichen Mittelpunkte hindrängte, ſich nach dem Maße werden gehäuft haben, als ſie dem Mittelpunkte näher waren, obzwar in allen Regionen Materien von allerlei Art der Dichtigkeit waren. Denn nur die Theilchen von der ſchwerſten Gattung konnten das größte Vermögen haben in dieſem Chaos durch das Gemenge der leichteren zu dringen, um in größere Nahеit zum Gravitationspunkte

zu gelangen. In den Bewegungen, die von verschiedentlich hohem Fall in der Sphäre umher entsprangen, konnte niemals der Widerstand der einander hindernden Partikeln so vollkommen gleich sein, daß nicht nach irgend einer Seite die erworbene Geschwindigkeiten in eine Abbeugung ausschlagen sollten. Und in diesem Umstande zeigt sich eine sehr gemeine Regel der Gegenwirkung der Materien, daß sie einander so lange treiben oder lenken und einschränken, bis sie sich die mindeste Hinderniß leisten; welchem gemäß die Seitenbewegungen sich endlich in eine gemeinschaftliche Umdrehung nach einer und eben derselben Richtung vereinigen mußten. Die Partikeln demnach, woraus die Sonne gebildet wurde, kamen auf ihr schon mit dieser Seitenbewegung an, und die Sonne, aus diesem Stoffe gebildet, mußte eine Umdrehung in eben derselben Richtung haben.

Es ist aber aus den Gesetzen der Gravitation klar: daß in diesem herumgeschwungenen Weltstoffe alle Theile müssen bestrebt gewesen sein, den Plan, der in der Richtung ihres gemeinschaftlichen Umschwunges durch den Mittelpunkt der Sonne geht, und der nach unseren Schlüssen mit der Äquatorsfläche dieses Himmelskörpers zusammentrifft, zu durchschneiden, wofern sie nicht schon sich in demselben befanden. Demnach werden alle diese Theile vornehmlich nahe zur Sonne ihre größte Häufung in dem Raume haben, der der verlängerten Äquatorsfläche derselben nahe ist. Endlich ist es auch sehr natürlich, daß, da die Partikeln einander so lange hindern oder beschleunigen, mit einem Worte, einander stoßen oder treiben müssen, bis eines des andern Bewegung gar nicht mehr stören kann, zuletzt alles auf den Zustand ausschlage, daß nur diejenige Theilchen schweben bleiben, die gerade den Grad des Seitenschwunges haben, der erfordert wird in dem Abstande, darin sie von der Sonne sind, der Gravitation das Gleichgewicht zu leisten, damit ein jegliches sich in freier Bewegung in concentrischen Cirkeln herumschwinge. Diese Schnelligkeit ist eine Wirkung des Falles und die Bewegung zur Seiten eine Folge des so lange daurenden Gegenstoßes, bis alles in die Verfassung der mindesten Hindernisse sich von selbst geschickt hat. Die übrigen Theilchen, die eine solche abgemessene Genauigkeit nicht erreichen konnten, müssen bei allmählig abnehmender Bewegung zum Mittelpunkte der allgemeinen Gravitation gesunken sein, um den Klumpen der Sonne zu vermehren, der demnach eine Dichtigkeit haben wird, welche der von den übrigen Materien in dem um sie befindlichen Raume im Durchschnitte genommen ziemlich gleich ist; so doch, daß nach den angeführten Umständen ihre Masse

nothwendig die Menge der Materie, die in dem Bezirke um sie schweben geblieben, weit übertreffen wird.

In diesem Zustande, der mir natürlich zu sein scheint, da ein verbreiteter Stoff zu Bildung verschiedener Himmelskörper in einem engen Raum zunächst der verlängerten Fläche des Sonnenäquators von desto mehrer Dichtigkeit, je näher dem Mittelpunkte, und allenthalben mit einem Schwunge, der in diesem Abstande zur freien Cirkelbewegung hinlänglich war, nach den Centralgesetzen bis in große Weiten um die Sonne sich herumschwang, wenn man da setzt, daß sich aus diesen Theilchen Planeten bildeten, so kann es nicht fehlen, daß sie nicht Schwungskräfte haben sollten, dadurch sie in Kreisen, die den Cirkeln sehr nahe kommen, sich bewegen sollten, ob sie gleich etwas davon abweichen, weil sie sich aus Theilchen von unterschiedlicher Höhe sammleten. Es ist eben so wohl sehr natürlich, daß diejenige Planeten, die sich in großen Höhen bilden, (wo der Raum um sie viel größer ist, der da veranlaßt, daß der Unterschied der Geschwindigkeit der Partikeln die Kraft, womit sie zum Mittelpunkte des Planeten gezogen werden, übertreffe) dadurch auch größere Kreisen als nahe zur Sonne gewinnen. Die Übereinstimmung mit vielen andern Merkwürdigkeiten der Planetenwelt übergehe ich, weil sie sich von selbst darbietet.*) In den entlegensten Theilen des Systems und vornehmlich in großen Weiten vom Beziehungsplane werden die sich bildende Körper, die Kometen, diese Regelmäßigkeit nicht haben können. Und so wird der Raum der Planetenwelt leer werden, nachdem sich alles in abgesonderte Massen vereinbart hat. Doch können noch in späterer Epoche Partikeln aus den äußersten Grenzen dieser Anziehungssphäre herabgesunken sein, die forthin jederzeit frei im Himmelsraume in Kreisen sich um die Sonne bewegen mögen: Materien von der äußersten Dünnigkeit und vielleicht der Stoff, woraus das Zodiakallicht besteht.

4.

Anmerkung.

Die Absicht dieser Betrachtung ist vornehmlich, um ein Beispiel von dem Verfahren zu geben, zu welchem uns unsere vorige Beweise berechtigt

*) Die Bildung eines kleineren Systems, das all' um Theil zu der Planetenwelt gehöret, wie des Jupiters und Saturns, imgleichen die Achsendrehungen dieser Himmelskörper werden wegen der Analogie unter dieser Erklärung mit begriffen

haben, da man nämlich die ungegründete Besorgniß wegschafft, als wenn eine jede Erklärung einer großen Anstalt der Welt aus allgemeinen Naturgesetzen den boshaften Feinden der Religion eine Lücke öffne, in ihre Bollwerke zu dringen. Meiner Meinung nach hat die angeführte Hypothese zum mindesten Gründe genug für sich, um Männer von ausgebreiteter Einsicht zu einer nähern Prüfung des darin vorgestellten Plans, der nur ein grober Umriß ist, einzuladen. Mein Zweck, in so fern er diese Schrift betrifft, ist erfüllt, wenn man, durch das Zutrauen zu der Regelmäßigkeit und Ordnung, die aus allgemeinen Naturgesetzen fließen kann, vorbereitet, nur der natürlichen Weltweisheit ein freieres Feld öffnet und eine Erklärungsart, wie diese oder eine andere als möglich und mit der Erkenntniß eines weisen Gottes wohl zusammenstimmend anzusehen kann bewogen werden.

Es wäre übrigens der philosophischen Bestrebung wohl würdig, nachdem die Wirbel, das beliebte Werkzeug so vieler Systeme, außerhalb der Sphäre der Natur auf des Miltons Limbus der Eitelkeit verwiesen worden, daß man gleichwohl gehörig forschte, ob nicht die Natur ohne Erdichtung besonderer Kräfte selber etwas darböte, was die durchgehends nach einerlei Gegend gerichtete Schwungsbewegung der Planeten erklären könnte, da die andere von den Centralkräften in der Gravitation als einem dauerhaften Verbande der Natur gegeben ist. Zum wenigsten entfernt sich der von uns entworfene Plan nicht von der Regel der Einheit, denn selbst diese Schwungskraft wird als eine Folge aus der Gravitation abgeleitet, wie es zufälligen Bewegungen anständig ist, denn diese sollen als Erfolge aus den der Materie auch in Ruhe beiwohnenden Kräften hergeleitet werden.

Überdies merke ich an, daß das atomistische System des Demokritus und Epikurs unerachtet des ersten Anscheins von Ähnlichkeit doch eine ganz verschiedene Beziehung zu der Folgerung auf einen Urheber der Welt habe, als der Entwurf des unsrigen. In jenem war die Bewegung ewig und ohne Urheber und der Zusammenstoß, der reiche Quell so vieler Ordnung, ein Ungefähr und ein Zufall, wozu sich nirgend ein Grund fand. Hier führt ein erkanntes und wahres Gesetz der Natur nach einer sehr begreiflichen Voraussetzung mit Nothwendigkeit auf Ordnung, und da hier ein bestimmender Grund eines Ausschlags auf Regelmäßigkeit angetroffen wird und etwas, was die Natur im Gleise der Wohlgereimtheit und Schönheit erhält, so wird man auf die Vermuthung eines Grundes geführt, aus

dem die Nothwendigkeit der Beziehung zur Vollkommenheit kann verstanden werden.

Um indessen noch durch ein ander Beispiel begreiflich zu machen, wie die Wirkung der Gravitation in der Verbindung zerstreuter Elemente Regelmäßigkeit und Schönheit hervor zu bringen nothwendiger Weise bestimmt sei, so will ich eine Erklärung von der mechanischen Erzeugungsart des Saturnusringes beifügen, die, wie mir dünkt, so viel Wahrscheinlichkeit hat, als man es von einer Hypothese nur erwarten kann. Man räume mir nur ein: daß Saturn in dem ersten Weltalter mit einer Atmosphäre umgeben gewesen, dergleichen man an verschiednen Kometen gesehen, die sich der Sonne nicht sehr nähern und ohne Schweife erscheinen, daß die Theilchen des Dunstkreises von diesem Planeten (dem wir eine Achsendrehung zugestehen wollen) aufgestiegen sind, und daß in der Folge diese Dünste, es sei darum, weil der Planet verkühlte, oder aus andern Ursachen, anfingen sich wieder zu ihm nieder zu senken, so erfolgt das übrige mit mechanischer Richtigkeit. Denn da alle Theilchen von dem Punkte der Oberfläche, da sie aufgestiegen, eine diesem Orte gleiche Geschwindigkeit haben müssen, um die Achse des Planeten sich zu bewegen, so müssen alle vermittelst dieses Seitenschwungs bestrebt gewesen sein, nach den Regeln der Centralkräfte freie Kreise um den Saturn zu beschreiben.*) Es müssen aber alle diejenige Theilchen, deren Geschwindigkeit nicht gerade den Grad hat, die der Attraction der Höhe, wo sie schweben, durch Centrifugalkraft genau das Gleichgewicht leistet, einander nothwendig stoßen und verzögern, bis nur diejenige, die in freier Cirkelbewegung nach Centralgesetzen umlaufen können, um den Saturn in Kreisen bewegt, übrig bleiben, die übrige aber nach und nach auf dessen Oberfläche zurück fallen. Nun müssen nothwendig alle diese Cirkelbewegungen die verlängerte Fläche des Saturnusäquators durchschneiden, welches einem jeden, der die Centralgesetze weiß, bekannt ist; also werden sich endlich um den Saturn die übrige Theilchen seiner vormaligen Atmosphäre zu einer zirkelrunden Ebene drängen, die den verlängerten Äquator dieses Planeten einnimmt, und deren äußerster Rand durch eben dieselbe Ursache, die bei den Kometen die Grenze der Atmosphäre bestimmt, auch hier abgeschnitten ist. Dieser

*) Saturn bewegt sich um seine Achse, nach der Voraussetzung. Ein jedes Theilchen, das von ihm aufsteigt, muß daher eben dieselbe Seitenbewegung haben und sie, zu welcher Höhe es auch gelangt, daselbst fortsetzen.

Limbus von frei bewegtem Weltstoffe muß nothwendig ein Ring werden, oder vielmehr es können gedachte Bewegungen auf keine andre Figur als die eines Ringes ausschlagen. Denn da sie alle ihre Geschwindigkeit zur Cirkelbewegung nur von den Punkten der Oberfläche des Saturns haben können, von da sie aufgestiegen sind, so müssen diejenige, die von dessen Äquator sich erhoben haben, die größte Schnelligkeit besitzen. Da nun unter allen Weiten von dessen Mittelpunkte nur eine ist, wo diese Geschwindigkeit gerade zur Cirkelbewegung taugt, und in jeder kleinern Entfernung zu schwach ist, so wird ein Cirkelkreis in diesem Limbus aus dem Mittelpunkt des Saturns gezogen werden können, innerhalb welchem alle Partikeln zur Oberfläche dieses Planeten niederfallen müssen, alle übrige aber zwischen diesem gedachten Cirkel und dem seines äußersten Randes (folglich die in einem ringförmichten Raum enthaltene) werden forthin frei schwebend in Cirkelkreisen um ihn in Bewegung bleiben.

Nach einer solchen Auflösung gelangt man auf Folgen, durch die die Zeit der Achsendrehung des Saturns gegeben ist, und zwar mit so viel Wahrscheinlichkeit, als man diesen Gründen einräumt, wodurch sie zugleich bestimmt wird. Denn weil die Partikeln des inneren Randes eben dieselbe Geschwindigkeit haben wie diejenige, die ein Punkt des Saturnusäquators hat, und überdem diese Geschwindigkeit nach den Gesetzen der Gravitation den zur Cirkelbewegung gehörigen Grad hat, so kann man aus dem Verhältnisse des Abstandes eines der Saturnus-Trabanten zu dem Abstande des innern Randes des Ringes vom Mittelpunkte des Planeten, imgleichen aus der gegebenen Zeit des Umlaufs des Trabanten die Zeit des Umschwungs der Theilchen in dem inwendigen Rande finden, aus dieser aber und dem Verhältniß des kleinsten Durchmessers vom Ringe zu dem des Planeten dieses seine Achsendrehung. Und so findet sich durch Rechnung: daß Saturn sich in 5 Stunden und ungefähr 40 Minuten um seine Achse drehen müsse, welches, wenn man die Analogie mit den übrigen Planeten hiebei zu Rathe zieht, mit der Zeit der Umwendung derselben wohl zu harmoniren scheint.

Und so mag denn die Voraussetzung der kometischen Atmosphäre, die der Saturn im Anfange möchte gehabt haben, zugestanden werden oder nicht, so bleibt diejenige Folgerung, die ich zur Erläuterung meines Hauptsatzes daraus ziehe, wie mich dünkt, ziemlich sicher: daß, wenn ein solcher Dunstkreis um ihn gewesen, die mechanische Erzeugung eines schwebenden Ringes eine nothwendige Folge daraus hat sein müssen, und daß daher

der Ausschlag der allgemeinen Gesetzen überlassenen Natur selbst aus dem Chaos auf Regelmäßigkeit abziele.

Achte Betrachtung.

Von der göttlichen Allgenugsamkeit.

Die Summe aller dieser Betrachtungen führt uns auf einen Begriff von dem höchsten Wesen, der alles in sich faßt, was man nur zu gedenken vermag, wenn Menschen, aus Staube gemacht, es wagen ausspähende Blicke hinter den Vorhang zu werfen, der die Geheimnisse des Unerforschlichen für erschaffene Augen verbirgt. Gott ist allgenugsam. Was da ist, es sei möglich oder wirklich, das ist nur etwas, in so fern es durch ihn gegeben ist. Eine menschliche Sprache kann den Unendlichen so zu sich selbst reden lassen: Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit, außer mir ist nichts, ohne in so fern es durch mich etwas ist. Dieser Gedanke, der erhabenste unter allen, ist noch sehr vernachlässigt, oder mehrentheils gar nicht berührt worden. Das, was sich in den Möglichkeiten der Dinge zu Vollkommenheit und Schönheit in vortrefflichen Planen darbietet, ist als ein für sich nothwendiger Gegenstand der göttlichen Weisheit, aber nicht selbst als eine Folge von diesem unbegreiflichen Wesen angesehen worden. Man hat die Abhängigkeit anderer Dinge blos auf ihr Dasein eingeschränkt, wodurch ein großer Antheil an dem Grunde von so viel Vollkommenheit jener obersten Natur entzogen und ich weiß nicht welchem ewigen Undinge beigemessen wird.

Fruchtbarkeit eines einzigen Grundes an viel Folgen, Zusammenstimmung und Schicklichkeit der Naturen, nach allgemeinen Gesetzen ohne öftern Widerstreit in einem regelmäßigen Plane zusammen zu passen, müssen zuvörderst in den Möglichkeiten der Dinge angetroffen werden, und nur alsdann kann Weisheit thätig sein sie zu wählen. Welche Schranken, die dem Unabhängigen aus einem fremden Grunde gesetzt sein würden, wenn selbst diese Möglichkeiten nicht in ihm gegründet wären? Und was für ein unverständliches Ungefähr, daß sich in diesem Felde der Möglichkeit ohne Voraussetzung irgend eines Existirenden Einheit und fruchtbare Zusammenpassung findet, dadurch das Wesen von den höchsten Graden der Macht und Weisheit, wenn jene äußere Verhältnisse mit seinem innern Vermögen verglichen werden, sich im Stande sieht große Voll-

kommenheit zuwege zu bringen? Gewiß, eine solche Vorstellung überliefert nimmermehr den Ursprung des Guten ohne allen Abbruch in die Hand eines einzigen Wesens. Als Hugen die Pendeluhr erfand, so konnte er, wenn er daran dachte, sich diese Gleichförmigkeit, welche ihre Vollkommenheit ausmacht, nimmer gänzlich beimessen; die Natur der Cykloide, die es möglich macht, daß kleine und große Bogen durch freien Fall in derselben in gleicher Zeit beschrieben werden, konnte diese Ausführung lediglich in seine Gewalt setzen. Daß aus dem einfachen Grunde der Schwere so ein großer Umfang von schönen Folgen auch nur möglich ist, würde, wenn es nicht von dem, der durch wirkliche Ausübung allen diesen Zusammenhang hervor gebracht hat, selbst abhinge, seinen Antheil an der reizenden Einheit und dem großen Umfange so vieler, auf einem einzigen Grunde beruhender Ordnung offenbar schmälern und theilen.

Die Bewunderung über die Abfolge einer Wirkung aus einer Ursache hört auf, so bald ich die Zulänglichkeit der Ursache zu ihr deutlich und leicht einsehe. Auf diesen Fuß kann keine Bewunderung mehr statt finden, wenn ich den mechanischen Bau des menschlichen Körpers, oder welcher künstlichen Anordnung ich auch will, als ein Werk des Allmächtigen betrachte und blos auf die Wirklichkeit sehe, denn es ist leicht und deutlich zu verstehen: daß der, so alles kann, auch eine solche Maschine, wenn sie möglich ist, hervorbringen könne. Allein es bleibt gleichwohl Bewunderung übrig, man mag gleich dieses zur leichteren Begreifung angeführt haben, wie man will. Denn es ist erstaunlich, daß auch nur so etwas wie ein thierischer Körper möglich war. Und wenn ich gleich alle Federn und Röhren, alle Nervengefäße, Hebel und mechanische Einrichtung desselben völlig einsehen könnte, so bliebe doch immer Bewunderung übrig, wie es möglich sei, daß so vielfältige Verrichtungen in einem Bau vereinigt worden, wie sich die Geschäfte zu einem Zwecke mit denen, wodurch ein anderer erreicht wird, so wohl paaren lassen, wie eben dieselbe Zusammenfügung außerdem noch dazu dient die Maschine zu erhalten und die Folgen aus zufälligen Verletzungen wieder zu verbessern, und wie es möglich war, daß ein Mensch konnte ein so feines Gewebe fein und unerachtet so vieler Gründe des Verderbens noch so lange dauren. Nachdem ich auch endlich mich belehrt habe, daß so viel Einheit und Harmonie darum möglich sei, weil ein Wesen da ist, welches nebst den Gründen der Wirklichkeit auch die von aller Möglichkeit enthält, so hebt dieses noch nicht den Grund der Bewunderung auf. Denn man kann sich zwar durch

die Analogie dessen, was Menschen ausüben, einigen Begriff davon machen, wie ein Wesen die Ursache von etwas Wirklichem sein könne, nimmermehr aber, wie es den Grund der innern Möglichkeit von andern Dingen enthalte, und es scheint, als wenn dieser Gedanke viel zu hoch steigt, als daß ihn ein erschaffenes Wesen erreichen könnte.

Dieser hohe Begriff der göttlichen Natur, wenn wir sie nach ihrer Allgenugsamkeit gedenken, kann selbst in dem Urtheil über die Beschaffenheit möglicher Dinge, wo uns unmittelbar Gründe der Entscheidung fehlen, zu einem Hülfsmittel dienen, aus ihr als einem Grunde auf fremde Möglichkeit als eine Folge zu schließen. Es ist die Frage: ob nicht unter allen möglichen Welten eine Steigerung ohne Ende in den Graden der Vollkommenheit anzutreffen sei, da gar keine natürliche Ordnung möglich ist, über die nicht noch eine vortrefflichere könne gedacht werden; ferner, wenn ich auch hierin eine höchste Stufe zugäbe, ob nicht wenigstens selbst verschiedene Welten, die von keiner übertroffen werden, einander an Vollkommenheit gänzlich gleich wären. Bei dergleichen Fragen ist es schwer und vielleicht unmöglich aus der Betrachtung möglicher Dinge allein etwas zu entscheiden. Allein wenn ich beide Aufgaben in Verknüpfung mit dem göttlichen Wesen erwäge und erkenne, daß der Vorzug der Wahl, der einer Welt vor der andern zu Theil wird, ohne den Vorzug in dem Urtheile eben desselben Wesens, welches wählt, oder gar wider dieses Urtheil einen Mangel in der Übereinstimmung seiner verschiedenen thätigen Kräfte und eine verschiedene Beziehung seiner Wirksamkeit ohne eine proportionirte Verschiedenheit in den Gründen, mithin einen Übelstand in dem vollkommensten Wesen abnehmen lasse, so schließe ich mit großer Überzeugung: daß die vorgelegten Fälle erdichtet und unmöglich sein müssen. Denn ich begreife nach den gesammten Vorbereitungen, die man gesehen hat: daß man viel weniger Grund habe, aus vorausgesetzten Möglichkeiten, die man gleichwohl nicht genug bewähren kann, auf ein nothwendiges Betragen des vollkommensten Wesens zu schließen (welches so beschaffen ist, daß es den Begriff der größten Harmonie in ihm zu schmälern scheint), als aus der erkannten Harmonie, die die Möglichkeiten der Dinge mit der göttlichen Natur haben müssen, von demjenigen, was diesem Wesen am anständigsten zu sein erkannt wird, auf die Möglichkeit zu schließen. Ich werde also vermuthen, daß in den Möglichkeiten aller Welten keine solche Verhältnisse sein können, die einen Grund der Verlegenheit in der vernünftigen Wahl des höchsten Wesens enthalten müßten; denn eben

dieses oberste Wesen enthält den letzten Grund aller dieser Möglichkeit, in welcher also niemals etwas anders, als was mit ihrem Ursprunge harmonirt, kann anzutreffen sein.

Es ist auch dieser über alles Mögliche und Wirkliche erweiterte Begriff der göttlichen Allgenugsamkeit ein viel richtigerer Ausdruck, die größte Vollkommenheit dieses Wesens zu bezeichnen, als der des Unendlichen, dessen man sich gemeiniglich bedient. Denn ob man diesen letztern zwar auslegen kann, wie man will, so ist er seiner eigentlichen Bedeutung nach doch offenbar mathematisch. Er bezeichnet das Verhältniß einer Größe zu einer andern als dem Maße, welches Verhältniß größer ist als alle Zahl. Daher in dem eigentlichen Wortverstande die göttliche Erkenntniß unendlich heißen würde, in so fern sie vergleichungsweise gegen irgend eine angebliche andere Erkenntniß ein Verhältniß hat, welches alle mögliche Zahl übersteigt. Da nun eine solche Vergleichung göttliche Bestimmungen mit denen der erschaffenen Dinge in eine Gleichartigkeit, die man nicht wohl behaupten kann, versetzt und überdem das, was man dadurch will, nämlich den unverringerten Besitz von aller Vollkommenheit, nicht gerade zu verstehen giebt, so findet sich dagegen alles, was man hiebei zu denken vermag, in dem Ausdrucke der Allgenugsamkeit beisammen. Die Benennung der Unendlichkeit ist gleichwohl schön und eigentlich ästhetisch. Die Erweiterung über alle Zahlbegriffe rührt und setzt die Seele durch eine gewisse Verlegenheit in Erstaunen. Dagegen ist der Ausdruck, den wir empfehlen, der logischen Richtigkeit mehr angemessen.

Dritte Abtheilung,

Worin dargethan wird: daß außer dem ausgeführten Beweisgrunde kein anderer zu einer Demonstration vom Dasein Gottes möglich sei.

1.

Eintheilung aller möglichen Beweisgründe vom Dasein Gottes.

Die Überzeugung von der großen Wahrheit: es ist ein Gott, wenn sie den höchsten Grad mathematischer Gewißheit haben soll, hat dieses Eigne: daß sie nur durch einen einzigen Weg kann erlangt werden, und giebt dieser Betrachtung den Vorzug, daß die philosophische Bemühungen sich bei einem einzigen Beweisgrunde vereinigen müssen, um die Fehler, die in der Ausführung desselben möchten eingelaufen sein, vielmehr zu verbessern als ihn zu verwerfen, so bald man überzeugt ist, daß keine Wahl unter mehr dergleichen möglich sei.

Um dieses darzuthun, so erinnere ich, daß man die Forderung nicht aus den Augen verlieren müsse, welche eigentlich zu erfüllen ist: nämlich nicht das Dasein einer sehr großen und sehr vollkommenen ersten Ursache, sondern des allerhöchsten Wesens, nicht die Existenz von einem oder mehreren derselben, sondern von einem einzigen und dieses nicht durch bloße Gründe der Wahrscheinlichkeit, sondern mit mathematischer Evidenz zu beweisen.

Alle Beweisgründe für das Dasein Gottes können nur entweder aus den Verstandsbegriffen des blos **Möglichen**, oder aus dem Erfahrungs-

begriffe des Existirenden, hergenommen werden. In dem ersteren Falle wird entweder von dem Möglichen als einem Grunde auf das Dasein Gottes als eine Folge, oder aus dem Möglichen als einer Folge auf die göttliche Existenz als einen Grund geschlossen. Im zweiten Falle wird wiederum entweder aus demjenigen, dessen Dasein wir erfahren, blos auf die Existenz einer ersten und unabhängigen Ursache, vermittelst der Zergliederung dieses Begriffs aber auf die göttliche Eigenschaften derselben geschlossen, oder es werden aus dem, was die Erfahrung lehrt, sowohl das Dasein als auch die Eigenschaften desselben unmittelbar gefolgert.

2.

Prüfung der Beweisgründe der ersten Art.

Wenn aus dem Begriffe des blos Möglichen als einem Grunde das Dasein als eine Folgerung soll geschlossen werden, so muß durch die Zergliederung dieses Begriffes die gedachte Existenz darin können angetroffen werden; denn es giebt keine andere Ableitung einer Folge aus einem Begriffe des Möglichen als durch die logische Auflösung. Alsdann müßte aber das Dasein wie ein Prädicat in dem Möglichen enthalten sein. Da dieses nun nach der ersten Betrachtung der ersten Abtheilung nimmermehr statt findet, so erhellt: daß ein Beweis der Wahrheit, von der wir reden, auf die erwähnte Art unmöglich sei.

Indessen haben wir einen berühmten Beweis, der auf diesen Grund erbauet ist, nämlich den so genannten Cartesianischen. Man erdenkt sich zuvörderst einen Begriff von einem möglichen Dinge, in welchem man alle wahre Vollkommenheit sich vereinbart vorstellt. Nun nimmt man an, das Dasein sei auch eine Vollkommenheit der Dinge; also schließt man aus der Möglichkeit eines vollkommensten Wesens auf seine Existenz. Eben so könnte man aus dem Begriffe einer jeden Sache, welche auch nur als die vollkommenste ihrer Art vorgestellt wird, z. E. daraus allein schon, daß eine vollkommenste Welt zu gedenken ist, auf ihr Dasein schließen. Allein ohne mich in eine umständliche Widerlegung dieses Beweises einzulassen, welche man schon bei andern antrifft, so beziehe ich mich nur auf dasjenige, was im Anfange dieses Werks ist erklärt worden, daß nämlich das Dasein gar kein Prädicat, mithin auch kein Prädicat der Vollkommenheit sei, und daher aus einer Erklärung, welche eine willkürliche Vereinbarung verschiedener Prädicate enthält, um den Begriff von irgend einem

möglichen Dinge aus zu machen, nimmermehr auf das Dasein dieses Dinges und folglich auch nicht auf das Dasein Gottes könne geschlossen werden.

Dagegen ist der Schluß von den Möglichkeiten der Dinge als Folgen auf das Dasein Gottes als einen Grund von ganz andrer Art. Hier wird untersucht, ob nicht dazu, daß etwas möglich sei, irgend etwas Existirendes vorausgesetzt sein müsse, und ob dasjenige Dasein, ohne welches selbst keine innere Möglichkeit statt findet, nicht solche Eigenschaften enthalte, als wir zusammen in dem Begriffe der Gottheit verbinden. In diesem Falle ist zuvorderst klar, daß ich nicht aus der bedingten Möglichkeit auf ein Dasein schließen könne, wenn ich nicht die Existenz dessen, was nur unter gewissen Bedingungen möglich ist, voraussetze, denn die bedingte Möglichkeit giebt lediglich zu verstehen, daß etwas nur in gewissen Verknüpfungen existiren könne, und das Dasein der Ursache wird nur in so fern dargethan, als die Folge existirt, hier aber soll sie nicht aus dem Dasein derselben geschlossen werden, daher ein solcher Beweis nur aus der innern Möglichkeit geführt werden kann, wofern er gar statt findet. Ferner wird man gewahr, daß er aus der absoluten Möglichkeit aller Dinge überhaupt entspringen müsse. Denn es ist nur die innere Möglichkeit selbst, von der erkannt werden soll, daß sie irgend ein Dasein voraus setze, und nicht die besondere Prädicate, dadurch sich ein Mögliches von dem andern unterscheidet; denn der Unterschied der Prädicate findet auch beim blos Möglichen statt und bezeichnet niemals etwas Existirendes. Demnach würde auf die erwähnte Art aus der innern Möglichkeit alles Denklichen ein göttliches Dasein müssen gefolgert werden. Daß dieses geschehen könne, ist in der ganzen ersten Abtheilung dieses Werks gewiesen worden.

3.

Prüfung der Beweisgründe der zweiten Art.

Der Beweis, da man aus den Erfahrungsbegriffen von dem, was da ist, auf die Existenz einer ersten und unabhängigen Ursache nach den Regeln der Causalschlüsse, aus dieser aber durch logische Zergliederung des Begriffes auf die Eigenschaften derselben, welche eine Gottheit bezeichnen, kommen will, ist berühmt und vornehmlich durch die Schule der Wolffischen Philosophen sehr in Ansehen gebracht worden, allein er ist gleichwohl ganz unmöglich. Ich räume ein, daß bis zu dem Satze: wenn

etwas da ist, so existirt auch etwas, was von keinem andern Dinge abhängt, alles regelmäßig gefolgert sei, ich gebe also zu, daß das Dasein irgend eines oder mehrer Dinge, die weiter keine Wirkungen von einem andern sind, wohl erwiesen darliege. Nun ist der zweite Schritt zu dem Satze, daß dieses unabhängige Ding schlechterdings nothwendig sei, schon viel weniger zuverlässig, da er vermittelst des Satzes vom zureichenden Grunde, der noch immer angefochten wird, geführt werden muß; allein ich trage kein Bedenken auch bis so weit alles zu unterschreiben. Es existirt demnach etwas schlechterdings nothwendiger Weise. Aus diesem Begriffe des absolut nothwendigen Wesens sollen nun seine Eigenschaften der höchsten Vollkommenheit und Einheit hergeleitet werden. Der Begriff der absoluten Nothwendigkeit aber, der hier zum Grunde liegt, kann auf zwiefache Art genommen werden, wie in der ersten Abtheilung gezeigt ist. In der ersten Art, da sie die logische Nothwendigkeit von uns genannt worden, müßte gezeigt werden: daß das Gegentheil desjenigen Dinges sich selbst widerspreche, in welchem alle Vollkommenheit oder Realität anzutreffen, und also dasjenige Wesen einzig und allein schlechterdings nothwendig im Dasein sei, dessen Prädicate alle wahrhaftig bejahend sind. Und da aus eben derselben durchgängigen Vereinbarung aller Realität in einem Wesen soll geschlossen werden, daß es ein einziges sei, so ist klar, daß die Zergliederung der Begriffe des Nothwendigen auf solchen Gründen beruhen werde, nach denen ich auch umgekehrt müsse schließen können: worin alle Realität ist, das existirt nothwendiger Weise. Nun ist nicht allein diese Schlußart nach der vorigen Nummer unmöglich, sondern es ist insonderheit merkwürdig, daß auf diese Art der Beweis gar nicht auf den Erfahrungsbegriff, der ganz, ohne ihn zu brauchen, voraus gesetzt ist, erbauet wird, sondern eben so wie der Cartesianische lediglich auf Begriffe, in welchen man in der Identität oder dem Widerstreit der Prädicate das Dasein eines Wesens zu finden vermeint.*)

*) Dieses ist das Vornehmste, worauf ich hier ausgehe. Wenn ich die Nothwendigkeit eines Begriffes darin setze, daß sich das Gegentheil widerspricht, und alsdann behaupte, das Unendliche sei so beschaffen, so war es ganz unnöthig die Existenz des nothwendigen Wesens voraus zu setzen, indem sie schon aus dem Begriffe des Unendlichen folgt. Ja jene vorausgesetzte Existenz ist in dem Beweise selbst völlig müssig. Denn da in dem Fortgang desselben der Begriff der Nothwendigkeit und Unendlichkeit als Merkmalbegriffe angesehen werden, so wird wirklich darum aus der

Es ist meine Absicht nicht, die Beweise selber zu zergliedern, die man dieser Methode gemäß bei verschiedenen antrifft. Es ist leicht ihre Fehlschlüsse aufzudecken, und dieses ist auch schon zum Theil von andern geschehen. Indessen da man gleichwohl noch immer hoffen könnte, daß ihrem Fehler durch einige Verbesserungen abzuhelfen sei, so ersieht man aus unserer Betrachtung, daß, es mag auch aus ihnen werden, was da wolle, sie doch niemals etwas anders als Schlüsse aus Begriffen möglicher Dinge, nicht aber aus Erfahrung werden können und also allenfalls den Beweisen der ersten Art beizuzählen sind.

Was nun den zweiten Beweis von derjenigen Art anlangt, da aus Erfahrungsbegriffen von existirenden Dingen auf das Dasein Gottes und zugleich seine Eigenschaften geschlossen wird, so verhält es sich hiermit ganz anders. Dieser Beweis ist nicht allein möglich, sondern auch auf alle Weise würdig durch vereinigte Bemühungen zur gehörigen Vollkommenheit gebracht zu werden. Die Dinge der Welt, welche sich unsern Sinnen offenbaren, zeigen sowohl deutliche Merkmale ihrer Zufälligkeit, als auch durch die Größe, die Ordnung und zweckmäßige Anstalten, die man allenthalben gewahr wird, Beweisthümer eines vernünftigen Urhebers von großer Weisheit, Macht und Güte. Die große Einheit in einem so weitläuftigen Ganzen läßt abnehmen, daß nur ein einziger Urheber aller dieser Dinge sei, und wenn gleich in allen diesen Schlüssen keine geometrische Strenge hervorblickt, so enthalten sie doch unstrittig so viel Nachdruck, daß sie einen jeden Vernünftigen nach Regeln, die der natürliche gesunde Verstand befolgt, keinen Augenblick hierüber im Zweifel lassen.

4.

Es sind überhaupt nur zwei Beweise vom Dasein Gottes möglich.

Aus allen diesen Beurtheilungen ist zu ersehen: daß, wenn man aus Begriffen möglicher Dinge schließen will, kein ander Argument für das Dasein Gottes möglich sei, als dasjenige, wo selbst die innere Möglichkeit aller Dinge als etwas angesehen wird, was irgend ein Dasein voraussetzt, wie es von uns in der ersten Abtheilung dieses Werks geschehen ist.

Existenz des Nothwendigen auf die Unendlichkeit geschlossen, weil das Unendliche (und zwar allein) nothwendig existirt.

Imgleichen erhellt, daß, wenn von dem, was uns Erfahrung von existirenden Dingen lehrt, der Schluß zu eben derselben Wahrheit soll hinauf steigen, der Beweis nur durch die in den Dingen der Welt wahrgenommene Eigenschaften und die zufällige Anordnung des Weltganzen auf das Dasein sowohl als auch die Beschaffenheit der obersten Ursache kann geführt werden. Man erlaube mir, daß ich den ersten Beweis den ontologischen, den zweiten aber den kosmologischen nenne.

Dieser kosmologische Beweis ist, wie mich dünkt, so alt wie die menschliche Vernunft. Er ist so natürlich, so einnehmend und erweitert sein Nachdenken auch so sehr mit dem Fortgang unserer Einsichten, daß er so lange dauren muß, als es irgend ein vernünftig Gedächtniß geben wird, welches an der edlen Betrachtung Theil zu nehmen wünscht, Gott aus seinen Werken zu erkennen. Verbaums, Nieuwentyts und vieler anderer Bemühungen haben der menschlichen Vernunft in dieser Absicht Ehre gemacht, obgleich bisweilen viel Eitelkeit mit untergelaufen ist, allerlei physischen Einsichten oder auch Hirngespinsten durch die Lösung des Religionseifers ein ehrwürdig Ansehen zu geben. Bei aller dieser Vortrefflichkeit ist diese Beweisart doch immer der mathematischen Gewißheit und Genauigkeit unfähig. Man wird jederzeit nur auf irgend einen unbegreiflich großen Urheber desjenigen Ganzen, was sich unsern Sinnen darbietet, schließen können, nicht aber auf das Dasein des vollkommensten unter allen möglichen Wesen. Es wird die größte Wahrscheinlichkeit von der Welt sein, daß nur ein einiger erster Urheber sei, allein dieser Überzeugung wird viel an der Ausführlichkeit, die der frechsten Zweifelsucht trotzt, ermangeln. Das macht: wir können nicht auf mehr oder größere Eigenschaften in der Ursache schließen, als wir gerade nöthig finden, um den Grad und Beschaffenheit der Wirkungen daraus zu verstehen; wenn wir nämlich von dem Dasein dieser Ursache keinen andern Anlaß zu urtheilen haben, als den, so uns die Wirkungen geben. Nun erkennen wir viel Vollkommenheit, Größe und Ordnung in der Welt und können daraus nichts mehr mit logischer Schärfe schließen, als daß die Ursache derselben viel Verstand, Macht und Güte besitzen müsse, keinesweges aber daß sie alles wisse, vermöge ꝛc. ꝛc. Es ist ein unermeßliches Ganze, in welchem wir Einheit und durchgängige Verknüpfung wahrnehmen, und wir können mit großem Grunde daraus ermessen, daß ein einiger Urheber desselben sei. Allein wir müssen uns bescheiden, daß wir nicht alles Erschaffene kennen, und daher urtheilen, daß, was uns bekannt ist, nur einen Ur-

heber blicken lasse, woraus wir vermuthen, was uns auch nicht bekannt ist, werde eben so bewandt sein; welches zwar sehr vernünftig gedacht ist, aber nicht strenge schließt.

Dagegen wofern wir uns nicht zu sehr schmeicheln, so scheint unser entworfener ontologische Beweis derjenigen Schärfe fähig zu sein, die man in einer Demonstration fordert. Indessen wenn die Frage wäre, welcher denn überhaupt unter beiden der beste sei, so würde man antworten: so bald es auf logische Genauigkeit und Vollständigkeit ankommt, so ist es der ontologische, verlangt man aber Faßlichkeit für den gemeinen richtigen Begriff, Lebhaftigkeit des Eindrucks, Schönheit und Bewegkraft auf die moralische Triebfedern der menschlichen Natur, so ist dem kosmologischen Beweise der Vorzug zuzugestehen. Und da es ohne Zweifel von mehr Erheblichkeit ist, den Menschen mit hohen Empfindungen, die fruchtbar an edler Thätigkeit sind, zu beleben, indem man zugleich den gesunden Verstand überzeugt, als mit sorgfältig abgewogenen Vernunftschlüssen zu unterweisen, dadurch daß der feinern Speculation ein Gnüge gethan wird, so ist, wenn man aufrichtig verfahren will, dem bekannten kosmologischen Beweise der Vorzug der allgemeinern Nutzbarkeit nicht abzusprechen.

Es ist demnach kein schmeichlerischer Kunstgriff, der um fremden Beifall buhlt, sondern Aufrichtigkeit, wenn ich einer solchen Ausführung der wichtigen Erkenntniß von Gott und seinen Eigenschaften, als Reimarus in seinem Buche von der natürlichen Religion liefert, den Vorzug der Nutzbarkeit gerne einräume über einen jeden andern Beweis, in welchem mehr auf logische Schärfe gesehen worden, und über den meinigen. Denn ohne den Werth dieser und anderer Schriften dieses Mannes in Erwägung zu ziehen, der hauptsächlich in einem ungekünstelten Gebrauche einer gesunden und schönen Vernunft besteht, so haben dergleichen Gründe wirklich eine große Beweiskraft und erregen mehr Anschauung als die logisch abgezogene Begriffe, obgleich die letztere den Gegenstand genauer zu verstehen geben.

Gleichwohl da ein forschender Verstand, wenn er einmal auf die Spur der Untersuchung gerathen ist, nicht eher befriedigt wird, als bis alles um ihn licht ist und bis sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Zirkel, der seine Frage umgrenzt, völlig schließt, so wird niemand eine Bemühung, die wie die gegenwärtige auf die logische Genauigkeit in

einem so sehr wichtigen Erkenntnisse verwandt ist, für unnütz und überflüssig halten, vornehmlich weil es viele Fälle giebt, da ohne solche Sorgfalt die Anwendung seiner Begriffe unsicher und zweifelhaft bleiben würde.

5.

Es ist nicht mehr als eine einzige Demonstration vom Dasein Gottes möglich, wovon der Beweisgrund oben gegeben worden.

Aus dem bisherigen erhellt: daß unter den vier erdenklichen Beweisgründen, die wir auf zwei Hauptarten gebracht haben, der Cartesianische sowohl, als der, so aus dem Erfahrungsbegriffe vom Dasein vermittelst der Auflösung des Begriffes von einem unabhängigen Dinge geführt worden, falsch und gänzlich unmöglich seien, das ist, daß sie nicht etwa mit keiner gehörigen Schärfe, sondern gar nicht beweisen. Es ist ferner gezeigt worden, daß der Beweis aus den Eigenschaften der Dinge der Welt auf das Dasein und die Eigenschaften der Gottheit zu schließen einen tüchtigen und sehr schönen Beweisgrund enthalte, nur daß er nimmermehr der Schärfe einer Demonstration fähig ist. Nun bleibt nichts übrig, als daß entweder gar kein strenger Beweis hievon möglich sei, oder daß er auf demjenigen Beweisgrunde beruhen müsse, den wir oben angezeigt haben. Da von der Möglichkeit eines Beweises schlechthin die Rede ist, so wird niemand das erstere behaupten, und die Folge fällt demjenigen gemäß aus, was wir angezeigt haben. Es ist nur ein Gott und nur ein Beweisgrund, durch welchen es möglich ist, sein Dasein mit der Wahrnehmung derjenigen Nothwendigkeit einzusehen, die schlechterdings alles Gegentheil vernichtigt: ein Urtheil, darauf selbst die Beschaffenheit des Gegenstandes unmittelbar führen könnte. Alle andere Dinge, welche irgend da sind, könnten auch nicht sein. Die Erfahrung von zufälligen Dingen kann demnach keinen tüchtigen Beweisgrund abgeben, das Dasein desjenigen daraus zu erkennen, von dem es unmöglich ist, daß er nicht sei. Nur lediglich darin, daß die Verneinung der göttlichen Existenz völlig Nichts ist, liegt der Unterschied seines Daseins von anderer Dinge ihrem. Die innere Möglichkeit, die Wesen der Dinge sind nun dasjenige, dessen Aufhebung alles Denkliche vertilgt. Hierin wird

alſo das eigene Merkmal von dem Daſein des Weſens aller Weſen beſtehen. Hierin ſucht den Beweisthum, und wenn ihr ihn nicht daſelbſt anzutreffen vermeint, ſo ſchlaget euch von dieſem ungebähnten Fußſteige auf die große Heeresſtraße der menſchlichen Vernunft. Es iſt durchaus nöthig, daß man ſich vom Daſein Gottes überzeuge; es iſt aber nicht eben ſo nöthig, daß man es demonſtrire.

Ende.

Versuch

den Begriff

der negativen Größen

in die Weltweisheit einzuführen

von

M. Immanuel Kant.

Vorrede.

Der Gebrauch, den man in der Weltweisheit von der Mathematik machen kann, besteht entweder in der Nachahmung ihrer Methode, oder in der wirklichen Anwendung ihrer Sätze auf die Gegenstände der Philosophie. Man sieht nicht, daß der erstere bis daher von einigem Nutzen gewesen sei, so großen Vortheil man sich auch anfänglich davon versprach; und es sind auch allmählich die vielbedeutende Ehrennamen weggefallen, mit denen man die philosophische Sätze aus Eifersucht gegen die Geometrie ausschmückte, weil man bescheidentlich einsah: daß es nicht wohl stehe in mittelmäßigen Umständen trotzig zu thun und das beschwerliche non liquet allem diesem Gepränge keinesweges weichen wollte.

Der zweite Gebrauch ist dagegen für die Theile der Weltweisheit, die er betroffen hat, desto vortheilhafter geworden, welche dadurch, daß sie die Lehren der Mathematik in ihren Nutzen verwandten, sich zu einer Höhe geschwungen haben, darauf sie sonst keinen Anspruch hätten machen können. Es sind dieses aber auch nur die zur Naturlehre gehörige Einsichten, man müßte denn etwa die Logik der Erwartungen in Glücksfällen auch zur Weltweisheit zählen wollen. Was die Metaphysik anlangt, so hat diese Wissenschaft, anstatt sich einige von den Begriffen oder Lehren der Mathematik zu Nutze zu machen, vielmehr sich öfters wider sie bewaffnet, und wo sie vielleicht sichere Grundlagen hätte entlehnen können, um ihre Betrachtungen darauf zu gründen, sieht man sie bemüht, aus den Begriffen des Mathematikers nichts als seine Erdichtungen zu machen, die außer seinem Felde wenig Wahres an sich haben. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite der Vortheil sein werde in dem Streite zweier

Wiſſenſchaften, deren die eine alle insgeſammt an Gewißheit und Deutlichkeit übertrifft, die andere aber ſich allererſt beſtrebt dazu zu gelangen.

Die Metaphyſik ſucht z. E. die Natur des Raumes und den oberſten Grund zu finden, daraus ſich deſſen Möglichkeit verſtehen läßt. Nun kann wohl hiezu nichts behülflicher ſein, als wenn man zuverläſſig erwieſene Data irgend woher entlehnen kann, um ſie in ſeiner Betrachtung zum Grunde zu legen. Die Geometrie liefert deren einige, welche die allgemeinſten Eigenſchaften des Raumes betreffen, z. E. daß der Raum gar nicht aus einfachen Theilen beſtehe; allein man geht ſie vorbei und ſetzt ſein Zutrauen lediglich auf das zweideutige Bewußtſein dieſes Begriffs, indem man ihn auf eine ganz abſtracte Art denkt. Wenn dann die Speculation nach dieſem Verfahren mit den Sätzen der Mathematik nicht übereinſtimmen will, ſo ſucht man ſeinen erkünſtelten Begriff durch den Vorwurf zu retten, den man dieſer Wiſſenſchaft macht, als wenn die Begriffe, die ſie zum Grunde legt, nicht von der wahren Natur des Raumes abgezogen, ſondern willkürlich erſonnen worden. Die mathematiſche Betrachtung der Bewegung, verbunden mit der Erkenntniß des Raumes, geben gleicher Geſtalt viel Data an die Hand, um die metaphyſiſche Betrachtung von der Zeit in dem Gleiſe der Wahrheit zu erhalten. Der berühmte Herr Euler hat hiezu unter andern einige Veranlaſſung gegeben,*) allein es ſcheint bequemer, ſich in finſtern und ſchwer zu prüfenden Abſtractionen aufzuhalten, als mit einer Wiſſenſchaft in Verbindung zu treten, welche nur an verſtändlichen und augenſcheinlichen Einſichten Theil nimmt.

Der Begriff des unendlich Kleinen, darauf die Mathematik ſo öftern hinaus kommt, wird mit einer angemaßten Dreiſtigkeit ſo gerade zu als erdichtet verworfen, anſtatt daß man eher vermuthen ſollte, daß man noch nicht genug davon verſtünde, um ein Urtheil darüber zu fällen. Die Natur ſelbſt ſcheint gleichwohl nicht undeutliche Beweisthümer an die Hand zu geben, daß dieſer Begriff ſehr wahr ſei. Denn wenn es Kräfte giebt, welche eine Zeit hindurch continuirlich wirken, um Bewegungen hervorzubringen, wie allem Anſehen nach die Schwere iſt, ſo muß die Kraft, die ſie im Anfangsaugenblicke oder in Ruhe ausübt, gegen die, welche ſie in einer Zeit mittheilt, unendlich klein ſein. Es iſt ſchwer, ich geſtehe es, in die Natur dieſer Begriffe hineinzudringen; aber dieſe

*) Histoire de l'Acad. Royale des sc. et belles lettr. l'ann. 1748.

Schwierigkeit kann allenfalls nur die Behutsamkeit unsicherer Vermuthungen, aber nicht entscheidende Aussprüche der Unmöglichkeit rechtfertigen.

Ich habe für jetzt die Absicht, einen Begriff, der in der Mathematik bekannt genug, allein der Weltweisheit noch sehr fremde ist, in Beziehung auf diese zu betrachten. Es sind diese Betrachtungen nur kleine Anfänge, wie es zu geschehen pflegt, wenn man neue Aussichten eröffnen will, allein sie können vielleicht zu wichtigen Folgen Anlaß geben. Aus der Verabsäumung des Begriffs der negativen Größen sind eine Menge von Fehlern oder auch Mißdeutungen der Meinungen anderer in der Weltweisheit entsprungen. Wenn es z. E. dem berühmten Herren D. Crusius beliebt hätte, sich den Sinn der Mathematiker bei diesem Begriffe bekannt zu machen, so würde er die Vergleichung des Newton nicht bis zur Bewunderung falsch gefunden haben*), der die anziehende Kraft, welche in vermehrter Weite, doch nahe bei den Körpern, nach und nach in eine zurückstoßende ausartet, mit den Reihen vergleicht, in denen da, wo die positive Größen aufhören, die negative anfangen. Denn es sind die negative Größen nicht Negationen von Größen, wie die Ähnlichkeit des Ausdrucks ihn hat vermuthen lassen, sondern etwas an sich selbst wahrhaftig Positives, nur was dem andern entgegengesetzt ist. Und so ist die negative Anziehung nicht die Ruhe, wie er dafür hält, sondern die wahre Zurückstoßung.

Doch ich schreite zur Abhandlung selbst, um zu zeigen, welche Anwendung dieser Begriff überhaupt in der Weltweisheit haben könne.

*) Crusius Naturl. 2. Th. § 295.

Der Begriff der negativen Größen ist in der Mathematik lange im Gebrauch gewesen und daselbst auch von der äußersten Erheblichkeit. Indessen ist die Vorstellung, die sich die mehrste davon machten, und die Erläuterung, die sie gaben, wunderlich und widersprechend; obgleich daraus auf die Anwendung keine Unrichtigkeit abfloß, denn die besondere Regeln vertraten die Stelle der Definition und versicherten den Gebrauch; was aber in dem Urtheil über die Natur dieses abstracten Begriffs geirrt sein mochte, blieb müßig und hatte keine Folgen. Niemand hat vielleicht deutlicher und bestimmter gewiesen, was man sich unter den negativen Größen vorzustellen habe, als der berühmte Herr Professor Käſtner,*) unter dessen Händen alles genau, faßlich und angenehm wird. Der Tadel, den er bei dieser Gelegenheit auf die Eintheilungssucht eines grundabstracten Philosophen wirft, ist viel allgemeiner, als er daselbst ausgedrückt wird, und kann als eine Aufforderung angesehen werden, die Kräfte der angemaßten Scharfsinnigkeit mancher Denker an einem wahren und brauchbaren Begriffe zu prüfen, um seine Beschaffenheit philosophisch festzusetzen, dessen Richtigkeit durch die Mathematik schon gesichert ist, welches ein Fall ist, dem die falsche Metaphysik gerne ausweicht: weil hier gelehrter Unsinn nicht so leicht wie sonst das Blendwerk von Gründlichkeit zu machen vermag. Indem ich es unternehme der Weltweisheit den Gewinn von einem annoch ungebrauchten, obzwar höchst nöthigen, Begriffe zu verschaffen, so wünsche ich auch keine andere Richter zu haben, als von der Art wie derjenige Mann von allgemeiner Einsicht ist, dessen Schriften mir hiezu die Veranlassung geben. Denn was die metaphysische Intelligenzen von vollendeter Einsicht anlangt, so müßte man sehr unerfahren sein, wenn man sich einbildete, daß zu ihrer Weisheit noch etwas könnte hinzugethan, oder von ihrem Wahne etwas könnte hinweg genommen werden.

*) Anfangsgr. d. Arithm. S. 59—62.

Erſter Abſchnitt.

Erläuterung des Begriffes von den negativen Größen überhaupt.

Einander entgegengeſetzt iſt: wovon eines dasjenige aufhebt, was durch das andre geſetzt iſt. Dieſe Entgegenſetzung iſt zweifach: entweder logiſch durch den Widerſpruch, oder real, d. i. ohne Widerſpruch.

Die erſte Oppoſition, nämlich die logiſche, iſt diejenige, worauf man bis daher einzig und allein ſein Augenmerk gerichtet hat. Sie beſteht darin: daß von eben demſelben Dinge etwas zugleich bejaht und verneint wird. Die Folge dieſer logiſchen Verknüpfung iſt gar nichts (nihil negativum irrepräsentabile), wie der Satz des Widerſpruchs es ausſagt. Ein Körper in Bewegung iſt Etwas, ein Körper, der nicht in Bewegung iſt, iſt auch Etwas (cogitabile); allein ein Körper, der in Bewegung und in eben demſelben Verſtande zugleich nicht in Bewegung wäre, iſt gar nichts.

Die zweite Oppoſition, nämlich die reale, iſt diejenige: da zwei Prädicate eines Dinges entgegengeſetzt ſind, aber nicht durch den Satz des Widerſpruchs. Es hebt hier auch eins dasjenige auf, was durch das andere geſetzt iſt; allein die Folge iſt Etwas (cogitabile). Bewegkraft eines Körpers nach einer Gegend und eine gleiche Beſtrebung eben deſſelben in entgegengeſetzter Richtung widerſprechen einander nicht und ſind als Prädicate in einem Körper zugleich möglich. Die Folge davon iſt die Ruhe, welche Etwas (repräsentabile) iſt. Es iſt dieſes gleichwohl eine wahre Entgegenſetzung. Denn was durch die eine Tendenz, wenn ſie alleinwäre, geſetzt wird, wird durch die andere aufgehoben, und beide Tendenzen ſind wahrhafte Prädicate eines und eben deſſelben Dinges, die

ihm zugleich zukommen. Die Folge davon iſt auch Nichts, aber in einem andern Verſtande wie beim Widerſpruch (nihil privativum, repräsentabile). Wir wollen dieſes Nichts künftighin Zero = 0 nennen, und es iſt deſſen Bedeutung mit der von einer Verneinung (negatio), Mangel, Abweſenheit, die ſonſt bei Weltweiſen im Gebrauch ſind, einerlei, nur mit einer näheren Beſtimmung, die weiter unten vorkommen wird.

Bei der logiſchen Repugnanz wird nur auf diejenige Beziehung geſehen, dadurch die Prädicate eines Dinges einander und ihre Folgen durch den Widerſpruch aufheben. Welches von beiden wahrhaftig bejahend (realitas) und welches wahrhaftig verneinend (negatio) ſei, darauf hat man hiebei gar nicht acht. Z. E. Finſter und nicht finſter in einerlei Verſtande zugleich ſein iſt in eben demſelben Subjecte ein Widerſpruch. Das erſtere Prädicat iſt logiſch bejahend, das andere logiſch verneinend, obgleich jenes im metaphyſiſchen Verſtande eine Negation iſt. Die Realrepugnanz beruht auch auf einer Beziehung zweier Prädicate eben deſſelben Dinges gegen einander; aber dieſe iſt von ganz anderer Art. Durch eines derſelben iſt dasjenige nicht verneint, was durch das andre bejaht iſt, denn dieſes iſt unmöglich, ſondern beide Prädicate A und B ſind bejahend; nur da von jedem beſonders die Folgen a und b ſein würden, ſo iſt durch beide zuſammen in einem Subject nicht eins, auch nicht das andre, alſo iſt die Folge Zero. Setzet, jemand habe die Activſchuld A=100 Rthlr. gegen einen andern, ſo iſt dieſes ein Grund einer eben ſo großen Einnahme. Es habe aber eben derſelbe auch eine Paſſivſchuld B=100 Rthlr., ſo iſt dieſes ein Grund, ſo viel wegzugeben. Beide Schulden zuſammen ſind ein Grund vom Zero, d. i. weder Geld zu geben noch zu bekommen. Man ſieht leicht ein: daß dieſes Zero ein verhältnißmäßiges Nichts ſei, indem nämlich nur eine gewiſſe Folge nicht iſt, wie in dieſem Falle ein gewiſſes Capital und in dem oben angeführten eine gewiſſe Bewegung nicht iſt; dagegen iſt bei der Aufhebung durch den Widerſpruch ſchlechthin Nichts. Demnach kann das nihil negativum nicht durch Zero = 0 ausgedrückt werden, denn dieſes enthält keinen Widerſpruch. Es läßt ſich denken, daß eine gewiſſe Bewegung nicht ſei, daß ſie aber zugleich ſei und nicht ſei, läßt ſich garnicht denken.

Die Mathematiker bedienen ſich nun der Begriffe dieſer realen Entgegenſetzung bei ihren Größen, und um ſolche anzuzeigen, bezeichnen ſie dieſelbe mit + und —. Da eine jede ſolche Entgegenſetzung gegenſeitig iſt, ſo ſieht man leicht, daß eine die andere entweder ganz oder zum Theil

aufhebe, ohne daß desfalls diejenigen, vor denen + ſteht, von denen, vor denen — ſteht, unterſchieden ſind. Ein Schiff reiſe von Portugal aus nach Braſilien. Man bezeichne alle die Strecken, die es mit dem Morgenwinde thut, mit + und die, ſo es durch den Abendwind zurücklegt, mit —. Die Zahlen ſelbſt ſollen Meilen bedeuten. So iſt die Fahrt in ſieben Tagen $+12+7-3-5+8=19$ Meilen, die es nach Weſten gekommen iſt. Diejenige Größen, vor denen — ſteht, haben dieſes nur als ein Zeichen der Entgegenſetzung, in ſo fern ſie mit denen, die + vor ſich haben, zuſammen genommen werden ſollen; ſtehen ſie aber mit denen, vor welchen auch — iſt, in Verbindung, ſo findet hier keine Entgegenſetzung mehr ſtatt, weil dieſe ein Gegenverhältniß iſt, welches nur zwiſchen + und — angetroffen wird. Und da die Subtraction ein Aufheben iſt, welches geſchieht, wenn entgegengeſetzte Größen zuſammen genommen werden, ſo iſt klar: daß das — eigentlich nicht ein Zeichen der Subtraction ſein könne, wie es gemeiniglich vorgeſtellt wird, ſondern daß + und — zuſammen nur allererſt eine Abziehung bezeichnen. Daher $-4-5=-9$ gar keine Subtraction war, ſondern eine wirkliche Vermehrung und Zuſammenthuung von Größen einerlei Art. Aber $+9-5=4$ bedeutet eine Abziehung, indem die Zeichen der Entgegenſetzung andeuten, daß die eine in der andern, ſo viel ihr gleich iſt, aufhebe. Eben ſo bedeutet das Zeichen + für ſich allein eigentlich keine Addition, ſondern nur in ſo fern die Größe, davor es ſteht, mit einer andern, davor auch + ſteht, oder gedacht wird, ſoll verbunden werden. Soll ſie aber mit einer, davor — ſteht, zuſammen genommen werden, ſo kann dieſes nicht anders als vermittelſt der Entgegenſetzung geſchehen, und da bedeutet das Zeichen + ſowohl als das — eine Subtraction, nämlich daß eine Größe in der andern, ſo viel ihr gleich iſt, aufhebe, wie $-9+4=-5$. Um deswillen bedeutet das Zeichen — in dem Falle $-9-4=-13$ keine Subtraction, ſondern eben ſowohl eine Addition, wie das Zeichen + im Exempel $+9+4=+13$. Denn überhaupt, ſo fern die Zeichen einerlei ſind, ſo müſſen die bezeichnete Sachen ſchlechthin ſummirt werden, in ſo fern ſie aber verſchieden ſind, können ſie nur durch eine Entgegenſetzung, d. i. vermittelſt der Subtraction, zuſammen genommen werden. Demnach dienen dieſe zwei Zeichen in der Größenwiſſenſchaft nur, um diejenige zu unterſcheiden, die einander entgegengeſetzt ſind, das iſt, die einander in der Zuſammennehmung ganz oder zum Theil aufheben: damit man erſtlich dieſes Gegenverhältniß daraus erkenne, und zweitens, nachdem man eine von der an-

dern abgezogen hat, von der sie sich hat abziehen lassen, man wissen könne, zu welcher beiderlei Größen das Facit gehöre. So würde man in dem vorher erwähnten Falle einerlei herausbekommen, wenn der Gang mit dem Ostwinde durch — und die Fahrt mit dem Westwinde durch + wäre bezeichnet worden, nur daß das Facit alsdann - zum Zeichen gehabt hätte.

Hieraus entspringt der mathematische Begriff der **negativen Größen.** Eine Größe ist in Ansehung einer andern negativ, in so fern sie mit ihr nicht anders als durch die Entgegensetzung kann zusammen genommen werden, nämlich so, daß eine in der andern, so viel ihr gleich ist, aufhebt. Dieses ist nun freilich wohl ein Gegenverhältniß, und Größen, die einander so entgegengesetzt sind, heben gegenseitig von einander ein Gleiches auf, so daß man also eigentlich keine Größe schlechthin negativ nennen kann, sondern sagen muß, daß + a und — a eines die negative Größe der andern sei; allein, da dieses immer im Sinne kann hinzugedacht werden, so haben die Mathematiker einmal den Gebrauch angenommen die Größen, vor denen das — steht, negative Größen zu nennen, wobei man gleichwohl nicht aus der Acht lassen muß, daß diese Benennung nicht eine besondere Art Dinge ihrer inneren Beschaffenheit nach, sondern dieses Gegenverhältniß anzeige, mit gewissen andern Dingen, die durch + bezeichnet werden, in einer Entgegensetzung zusammen genommen zu werden.

Damit wir aus diesem Begriffe dasjenige, was eigentlich der Gegenstand für die Philosophie ist, herausnehmen, ohne besonders auf die Größe zu sehen, so bemerken wir zuerst, daß in ihm die Entgegensetzung enthalten sei, welche wir oben die reale genannt haben. Es seien + 8 Capitalien, — 8 Passivschulden, so widerspricht es sich nicht, daß beide einer Person zukommen. Indessen hebt die eine ein Gleiches auf, das durch die andre gesetzt war, und die Folge ist Zero. Ich werde demnach die Schulden negative Capitalien nennen. Hierunter aber werde ich nicht verstehen, daß sie Negationen oder bloße Verneinungen von Capitalien wären; denn alsdann hätten sie selber zum Zeichen das Zero, und dieses Capital und Schulden zusammen würden den Werth des Besitzes geben $8+0=8$, welches falsch ist, sondern daß die Schulden positive Gründe der Verminderung der Capitalien seien. Da nun diese ganze Benennung jederzeit nur das Verhältniß gewisser Dinge gegen einander anzeigt, ohne welches dieser Begriff sogleich aufhört, so würde es ungereimt sein darum

eine beſondere Art von Dingen ſich zu gedenken und ſie negative Dinge zu nennen, denn ſelbſt der Ausdruck der Mathematiker der negativen Größen iſt nicht genau genug. Denn negative Dinge würden überhaupt Verneinungen (negationes) bedeuten, welches aber gar nicht der Begriff iſt, den wir feſtſetzen wollen. Es iſt vielmehr genug, daß wir die Gegenverhältniſſe ſchon erklärt haben, die dieſen ganzen Begriff ausmachen und die in der Realoppoſition beſtehen. Um indeſſen ſogleich in den Ausdrücken zu erkennen zu geben, daß das eine der Entgegengeſetzten nicht das contradictoriſche Gegentheil des andern und, wenn dieſes etwas Poſitives iſt, daß jenes nicht eine bloße Verneinung deſſelben ſei, ſondern, wie wir bald ſehen werden, als etwas Bejahendes ihm entgegengeſetzt ſei: ſo werden wir nach der Methode der Mathematiker das Untergehen ein negatives Aufgehen, Fallen ein negatives Steigen, Zurückgehen ein negatives Fortkommen nennen, damit zugleich aus dem Ausdrucke erhelle, daß z. E. Fallen nicht blos vom Steigen ſo unterſchieden ſei wie non a und a, ſondern eben ſo poſitiv ſei als das Steigen, nur mit ihm in Verbindung allererſt den Grund von einer Verneinung enthalte. Es iſt nun freilich klar: daß ich, da es alles hier auf das Gegenverhältniß ankommt, eben ſowohl das Untergehen ein negatives Aufgehen, wie das Aufgehen ein negatives Untergehen nennen kann; imgleichen ſind Capitalien eben ſowohl negative Schulden, wie dieſe negative Capitalien ſind. Allein es iſt etwas wohlgereimter, demjenigen, worauf in jedem Falle die Abſicht vorzüglich gerichtet iſt, den Namen des Negativen beizufügen, wenn man ſein reales Gegentheil bezeichnen will. Z. E. So iſt es etwas ſchicklicher, Schulden negative Capitalien, als ſie umgekehrt zu nennen, obzwar in dem Gegenverhältniß ſelbſt kein Unterſchied liegt, ſondern in der Beziehung, die das Reſultat dieſes Gegenverhältniſſes auf die übrige Abſicht hat. Ich erinnere nur noch, daß ich bisweilen mich des Ausdrucks bedienen werde, daß ein Ding die Negative (Sache) von dem andern ſei. Z. E. Die Negative des Aufgehens iſt das Untergehen, wodurch ich nicht eine Negation des andern, ſondern etwas, was in einer Realentgegenſetzung mit dem andern ſteht, will verſtanden wiſſen.

Bei dieſer Realentgegenſetzung iſt folgender Satz als eine **Grundregel** zu bemerken. Die Realrepugnanz findet nur ſtatt, in ſo fern zwei Dinge als poſitive Gründe eins die Folge des andern aufhebt. Es ſei Bewegkraft ein poſitiver Grund: ſo kann ein realer Widerſtreit nur ſtatt finden, in ſo fern eine andere Bewegkraft mit ihr in Verknüpfung ſich

gegenseitig die Folge aufheben. Zum allgemeinen Beweise dient folgendes. Die einander widerstreitende Bestimmungen müssen *erstlich* in eben demselben Subjecte angetroffen werden. Denn gesetzt es sei eine Bestimmung in einem Dinge und eine andre, welche man will, in einem andern, so entspringt daraus keine wirkliche Entgegensetzung.*) *Zweitens*, es kann eine der opponirten Bestimmungen bei einer Realentgegensetzung nicht das contradictorische Gegentheil der andern sein; denn alsdann wäre der Widerstreit logisch und, wie obengewiesen worden, unmöglich. *Drittens*, es kann eine Bestimmung nicht etwas anders verneinen, als was durch die andre gesetzt ist; denn darin liegt gar keine Entgegensetzung. *Viertens*, sie können, in so fern sie einander widerstreiten, nicht alle beide verneinend sein, denn alsdann wird durch keine etwas gesetzt, was durch die andre aufgehoben würde. Demnach müssen in jeder Realentgegensetzung die Prädicate alle beide positiv sein, doch so, daß in der Verknüpfung sich die Folgen in demselben Subjecte gegenseitig aufheben. Auf solche Weise sind Dinge, deren eins als die Negative des andern betrachtet wird, beide, für sich betrachtet, positiv, allein in einem Subjecte verbunden, ist die Folge davon das Zero. Die Fahrt gegen Abend ist eben sowohl eine positive Bewegung, als die gegen Morgen, nur in eben demselben Schiffe heben sich die dadurch zurückgelegte Wege einander ganz oder zum Theil auf.

Hiedurch will ich nun nicht gemeint haben, als ob diese einander realentgegengesetzte Dinge nicht übrigens viel Verneinungen in sich schlössen. Ein Schiff, das nach Westen bewegt wird, bewegt sich alsdann nicht nach Osten oder Süden ꝛc. ꝛc., es ist auch nicht in allen Orten zugleich: viele Negationen, die seiner Bewegung ankleben. Allein dasjenige was in der östlichen sowohl als westlichen Bewegung bei allen diesen Verneinungen noch Positives ist, dieses ist das einzige, was einander real widerstreiten kann und wovon die Folge Zero ist.

Man kann eben dieses durch allgemeine Zeichen auf folgende Art erläutern. Alle wahrhafte Verneinungen, die mithin möglich sind (denn die Verneinung eben desselben, was in dem Subject zugleich gesetzt ist, ist unmöglich), können durch das Zero $= 0$ ausgedrückt werden und die Bejahung durch ein jegliches positive Zeichen; die Verknüpfung aber in dem-

*) Wir werden in der Folge noch von einer *potentialen* Entgegensetzung handeln.

selben Subjecte durch + oder —. Hier erkennt man, daß A + 0 = A, A — 0 = A, 0 + 0 = 0, 0 — 0 = 0*) insgesammt keine Entgegensetzungen sind und daß in keinem etwas, was gesetzt war, aufgehoben wird. Ingleichen ist A + A keine Aufhebung, und es bleibt kein Fall übrig als dieser: A — A = 0, d. i. daß von Dingen, deren eines die Negative des andern ist, beide A und also wahrhaftig positiv sind, doch so, daß eines dasjenige aufhebt, was durchs andre gesetzt ist, welches hier durch das Zeichen — angedeutet wird.

Die **zweite Regel**, welche eigentlich die umgekehrte der ersten ist, lautet also: Allenthalben, wo ein positiver Grund ist und die Folge ist gleichwohl Zero, da ist eine Realentgegensetzung, d. i. dieser Grund ist mit einem andern positiven Grunde in Verknüpfung, welcher die Negative des ersteren ist. Wenn ein Schiff im freien Meer wirklich durch Morgenwind getrieben wird, und es kommt nicht von der Stelle, wenigstens nicht so viel, als der Wind dazu Grund enthält, so muß ein Seestrom ihm entgegenstreichen. Dieses will im allgemeinen Verstande so viel sagen: daß die Aufhebung der Folge eines positiven Grundes jederzeit auch einen positiven Grund erheische. Es sei ein beliebiger Grund zu einer Folge b, so kann niemals die Folge 0 sein, als in so fern ein Grund zu — b, d. i. zu etwas wahrhaftig Positivem, da ist, welches dem ersten entgegengesetzt ist: b — b = 0. Wenn jemands Verlassenschaft 10000 Rthlr. Capital enthält, so kann die ganze Erbschaft nicht blos 6000 Rthlr. ausmachen, außer in so fern 10000 — 4000 = 6000 ist, das ist, in so fern vier tausend Thaler Schulden oder anderer Aufwand damit verbunden ist. Das folgende wird zur Erläuterung dieser Gesetze viel beitragen.

Ich mache zu dieser Abtheilung noch folgende Anmerkung als zum Beschlusse. Die Verneinung, in so fern sie die Folge einer realen Entgegensetzung ist, will ich Beraubung (privatio) nennen; eine jede Verneinung aber, in so fern sie nicht aus dieser Art von Repugnanz entspringt,

---

*) Man könnte hier auf die Gedanken kommen: daß 0 — A noch ein Fall sei, der hier ausgelassen worden. Allein dieser ist im philosophischen Verstande unmöglich; denn von Nichts kann was Positives nimmermehr weggenommen werden. Wenn in der Mathematik dieser Ausdruck in der Anwendung richtig ist, so kommt es daher, weil das Zero weder die Vermehrung noch Verminderung durch andre Größen im geringsten etwas ändert. A + 0 — A ist noch immer A — A, und daher das Zero ganz müßig ist. Der Gedanke, welcher davon entlehnt worden, als wenn negative Größen **weniger wie Nichts** wären, ist daher nichtig und ungereimt.

ſoll hier ein Mangel (defectus, absentia) heißen. Die letztere erfordert keinen poſitiven Grund, ſondern nur den Mangel deſſelben; die erſtere aber hat einen wahren Grund der Poſition und einen eben ſo großen entgegengeſetzten. Ruhe iſt in einem Körper entweder bloß ein Mangel, d. i. eine Verneinung der Bewegung, in ſo fern keine Bewegkraft da iſt: oder eine Beraubung, in ſo fern wohl Bewegkraft anzutreffen, aber die Folge, nämlich die Bewegung, durch eine entgegengeſetzte Kraft aufgehoben wird.

Zweiter Abschnitt,

In welchem Beispiele aus der Weltweisheit angeführt werden, darin der Begriff der negativen Größen vorkommt.

1. Ein jeder Körper widersteht durch Undurchdringlichkeit der Bewegkraft eines andern in den Raum einzudringen, den er einnimmt. Da er bei der Kraft des andern zur Bewegung gleichwohl ein Grund seiner Ruhe ist, so folgt aus dem vorigen: daß die Undurchdringlichkeit eben so wohl eine wahre Kraft in den Theilen des Körpers voraussetze, vermittelst deren sie zusammen einen Raum einnehmen, als diejenige immer sein mag, womit ein anderer in diesen Raum sich zu bewegen bestrebt ist.

Stellet euch zur Erläuterung zwei Federn vor, die gegen einander streben. Ohne Zweifel halten sie sich durch gleiche Kräfte in Ruhe. Setzet zwischen beide eine Feder von gleicher Spannkraft: so wird diese durch ihre Bestrebung die nämliche Wirkung leisten und beide Federn nach der Regel der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung in Ruhe erhalten. An die Stelle dieser Feder bringet dagegen einen jeden festen Körper dazwischen, so wird durch ihn eben dasselbe geschehen, und die vorher gedachte Federn werden durch seine Undurchdringlichkeit in Ruhe erhalten werden. Die Ursache der Undurchdringlichkeit ist demnach eine wahre Kraft, denn sie thut dasselbe, was eine wahre Kraft thut. Wenn ihr nun Anziehung eine Ursache, welche es auch sein mag, nennet, vermöge deren ein Körper andere nöthigt, gegen den Raum, den er einnimmt, zu drücken oder sich zu bewegen (es ist aber hier genug sich diese Anziehung nur zu gedenken), so ist die Undurchdringlichkeit eine negative Anziehung.

Dadurch wird alsdann angezeigt, daß sie ein eben so positiver Grund sei als eine jede andere Bewegkraft in der Natur, und da die negative Anziehung eigentlich eine wahre Zurückstoßung ist, so wird in den Kräften der Elemente, vermöge deren sie einen Raum einnehmen, doch aber so, daß sie diesem selbst Schranken setzen, durch den Conflictus zweier Kräfte, die einander entgegengesetzt sind, Anlaß zu vielen Erläuterungen gegeben, worin ich glaube zu einer deutlichen und zuverlässigen Erkenntniß gekommen zu sein, die ich in einer andern Abhandlung bekannt machen werde.

2. Wir wollen ein Beispiel aus der Seelenlehre nehmen. Es ist die Frage: ob Unlust lediglich ein Mangel der Lust, oder ein Grund der Beraubung derselben, der an sich selbst zwar was Positives, und nicht lediglich das contradictorische Gegentheil von Lust, ihr aber im Realverstande entgegengesetzt sei, und also ob die Unlust eine negative Lust könne genannt werden. Nun lehrt gleich anfangs die innere Empfindung: daß die Unlust mehr als eine bloße Verneinung sei. Denn was man auch nur für Lust haben mag, so fehlt hiebei doch immer einige mögliche Lust, so lange wir eingeschränkte Wesen sind. Derjenige, welcher ein Medicament, das wie das reine Wasser schmeckt, einnimmt, hat vielleicht eine Lust über die erwartete Gesundheit; in dem Geschmacke hingegen fühlt er eben keine Lust: dieser Mangel ist aber noch nicht Unlust. Gebet ihm ein Arzneimittel von Wermuth. Diese Empfindung ist sehr positiv. Hier ist nicht ein bloßer Mangel von Lust, sondern etwas, was ein wahrer Grund des Gefühls ist, welches man Unlust nennt.

Allein man kann aus der angeführten Erläuterung allenfalls nur erkennen: daß die Unlust nicht lediglich ein Mangel, sondern eine positive Empfindung sei; daß sie aber sowohl etwas Positives, als auch der Lust real entgegen gesetzt sei, erhellt am deutlichsten auf folgende Art. Man bringt einer spartanischen Mutter die Nachricht, daß ihr Sohn im Treffen für das Vaterland heldenmüthig gefochten habe. Das angenehme Gefühl der Lust bemächtigt sich ihrer Seele. Es wird hinzugefügt, er habe hiebei einen rühmlichen Tod erlitten. Dieses vermindert gar sehr jene Lust und setzt sie auf einen geringern Grad. Nennet die Grade der Lust aus dem ersten Grunde allein $4a$, und die Unlust sei bloß eine Verneinung $= 0$, so ist, nachdem beides zusammen genommen worden, der Werth des Vergnügens $4a + 0 = 4a$, und also wäre die Lust durch die Nachricht des

Todes nicht vermindert worden, welches falsch ist. Es sei demnach die Lust aus seiner bewiesenen Tapferkeit = 4a und, was da übrig bleibt, nachdem aus der andern Ursache die Unlust mitgewirkt hat, = 3a, so ist die Unlust = a, und sie ist die Negative der Lust, nämlich —a und daher 4a — a = 3a.

Die Schätzung des ganzen Werths der gesammten Lust in einem vermischten Zustande würde auch sehr ungereimt sein, wenn Unlust eine bloße Verneinung und dem Zero gleich wäre. Jemand hat ein Landgut gekauft, dessen Ertrag jährlich 2000 Rthlr. ist. Man drücke den Grad der Lust über diese Einnahme, in so fern sie rein ist, mit 2000 aus. Alles, was er aber von dieser Einnahme abgeben muß, ohne es zu genießen, ist ein Grund der Unlust: Grundzins 200 Rthlr., Gesindelohn 100 Rthlr., Reparatur 150 Rthlr. jährlich. Ist die Unlust eine bloße Verneinung = 0, so ist, alles in einander gerechnet, die Lust, die er an seinem Kauf hat, 2000 + 0 + 0 + 0 = 2000, d. i. eben so groß, als wenn er den Ertrag ohne Abgaben genießen könnte. Nun ist aber offenbar, daß er sich nicht mehr über diese Einkünfte zu erfreuen hat, als in so fern ihm nach Abzug der Abgaben was übrig bleibt, und es ist der Grad des Wohlgefallens 2000 — 200 — 100 — 150 = 1550. Es ist demnach die Unlust nicht bloß ein Mangel der Lust, sondern ein positiver Grund, diejenige Lust, die aus einem andern Grunde statt findet, ganz oder zum Theil aufzuheben, und ich nenne sie daher eine negative Lust. Der Mangel der Lust sowohl als der Unlust, in so fern er aus dem Mangel der Gründe hiezu herzuleiten ist, heißt Gleichgültigkeit (indifferentia). Der Mangel der Lust sowohl als Unlust, in so fern er eine Folge aus der Realopposition gleicher Gründe ist, heißt das Gleichgewicht (aequilibrium): beides ist Zero, das erstere aber eine Verneinung schlechthin, das zweite eine Beraubung. Der Zustand des Gemüths, in welchem bei ungleicher entgegengesetzter Lust und Unlust von einer dieser beiden Empfindungen etwas übrig bleibt, ist das Übergewicht der Lust oder Unlust (suprapondium voluptatis vel taedii). Nach dergleichen Begriffen suchte der Herr v. Maupertuis in seinem Versuche der moralischen Weltweisheit die Summe der Glückseligkeit des menschlichen Lebens zu schätzen, und sie kann auch nicht anders geschätzt werden, nur daß diese Aufgabe für Menschen unauflöslich ist, weil nur gleichartige Empfindungen können in Summen gezogen werden, das Gefühl aber in dem sehr verwickelten Zustande des Lebens nach der Mannigfaltigkeit der Rührungen sehr ver-

schieden scheint. Der Calcul gab diesem gelehrten Manne ein negatives Facit, worin ich ihm gleichwohl nicht beistimme.

Aus diesen Gründen kann man die Verabscheuung eine negative Begierde, den Haß eine negative Liebe, die Häßlichkeit eine negative Schönheit, den Tadel einen negativen Ruhm ꝛc. nennen. Man könnte hiebei vielleicht denken: daß dieses alles nur eine Krämerei mit Worten sei. Allein nur diejenige werden so urtheilen, die nicht wissen, welcher Vortheil darin steckt, wenn die Ausdrücke zugleich das Verhältniß zu schon bekannten Begriffen anzeigen, wovon die mindeste Erfahrenheit in der Mathematik jedermann leicht belehren kann. Der Fehler, darin um dieser Vernachlässigung willen viele Philosophen verfallen sind, liegt am Tage. Man findet, daß sie mehrentheils die Übel wie bloße Verneinungen behandeln, ob es gleich nach unsern Erläuterungen offenbar ist: daß es Übel des Mangels (mala defectus) und Übel der Beraubung (mala privationis) giebt. Die erstern sind Verneinungen, zu deren entgegengesetzter Position kein Grund ist, die letztern setzen positive Gründe voraus, dasjenige Gute aufzuheben, wozu wirklich ein anderer Grund ist, und sind ein negatives Gute. Dieses letztere ist ein viel größeres Übel als das erstere. Nicht geben ist in Verhältniß auf den, der bedürftig ist, ein Übel, aber Nehmen, Erpressen, Stehlen ist in Absicht auf ihn ein viel größeres, und Nehmen ist ein negatives Geben. Man könnte ein Ähnliches bei logischen Verhältnissen zeigen. Irrthümer sind negative Wahrheiten (man vermenge dieses nicht mit der Wahrheit negativer Sätze), eine Widerlegung ist ein negativer Beweis; allein ich besorge mich hiebei zu lange aufzuhalten. Es ist meine Absicht nur diese Begriffe in den Gang zu bringen, der Nutze wird sich durch den Gebrauch finden, und ich werde davon im dritten Abschnitt einige Aussichten geben.

3. Die Begriffe der realen Entgegensetzung haben auch ihre nützliche Anwendung in der praktischen Weltweisheit. Untugend (demeritum) ist nicht lediglich eine Verneinung, sondern eine negative Tugend (meritum negativum). Denn Untugend kann nur Statt finden, in so fern als in einem Wesen ein inneres Gesetz ist (entweder bloß das Gewissen oder auch das Bewußtsein eines positiven Gesetzes), welchem entgegengehandelt wird. Dieses innere Gesetz ist ein positiver Grund einer guten Handlung, und die Folge kann bloß darum Zero sein, weil diejenige, welche aus dem Bewußtsein des Gesetzes allein fließen würde, aufgehoben wird. Es ist

alſo hier eine Beraubung, eine reale Entgegenſetzung und nicht bloß ein Mangel. Man bilde ſich nicht ein, daß dieſes lediglich auf die Begehungsfehler (demerita commissionis) und nicht zugleich auf die Unterlaſſungsfehler (demerita omissionis) gehe. Ein unvernünftig Thier verübt keine Tugend. Es iſt dieſe Unterlaſſung aber nicht Untugend (demeritum). Denn es iſt keinem inneren Geſetze entgegen gehandelt worden. Es ward nicht durch inneres moraliſches Gefühl zu einer guten Handlung getrieben, und dadurch, daß es ihm widerſtanden, oder vermittelſt eines Gegengewichts wurde das Zero oder die Unterlaſſung als eine Folge nicht beſtimmt. Sie iſt hier eine Verneinung ſchlechthin aus Mangel eines poſitiven Grundes und keine Beraubung. Setzet dagegen einen Menſchen, der demjenigen, deſſen Noth er ſieht und dem er leicht helfen kann, nicht hilft. Hier iſt, wie in dem Herzen eines jeden Menſchen, ſo auch bei ihm ein poſitives Geſetz der Nächſtenliebe. Dieſes muß überwogen werden. Es gehört hiezu eine wirkliche innere Handlung aus Bewegungsurſachen, damit die Unterlaſſung möglich ſei. Dieſes Zero iſt die Folge einer realen Entgegenſetzung. Es koſtet auch wirklich einigen Menſchen im Anfange merkliche Mühe einiges Gute zu unterlaſſen, wozu ſie die poſitive Antriebe in ſich bemerken; die Gewohnheit erleichtert alles, und dieſe Handlung wird zuletzt wenig mehr wahrgenommen. Es ſind demnach die Begehungsſünden von den Unterlaſſungsſünden moraliſch nicht der Art, ſondern der Größe nach nur unterſchieden. Phyſiſch, nämlich den äußern Folgen nach, ſind ſie auch wohl der Art nach verſchieden. Derjenige, der nichts bekommt, leidet ein Übel des Mangels und, dem genommen wird, ein Übel der Beraubung. Allein was den moraliſchen Zuſtand desjenigen, dem die Unterlaſſungsſünde zukommt, anlangt, ſo wird zur Begehungsſünde nur ein größerer Grad der Handlung erfordert: ſo wie das Gegengewicht am Hebel eine wahrhafte Kraft anwendet, um die Laſt bloß in Ruhe zu erhalten, und nur einiger Vermehrung bedarf, um ſie auf die andere Seite wirklich zu bewegen. Eben alſo, wer nicht bezahlt, was er ſchuldig iſt, der wird in gewiſſen Umſtänden betrügen, um zu gewinnen, und wer nicht hilft, wenn er kann, der wird, ſo bald ſich die Bewegurſachen vergrößern, den andern verderben. Liebe und Nicht-Liebe ſind eins das contradictoriſche Gegentheil vom andern. Nicht-Liebe iſt eine wahrhafte Verneinung, aber in Anſehung deſſen, wozu man ſich einer Verbindlichkeit zu lieben bewußt iſt, iſt dieſe Verneinung nur durch reale Entgegenſetzung und mithin nur als eine

Beraubung möglich. Und in einem solchen Falle ist nicht zu lieben und zu hassen nur eine Verschiedenheit in Graden. Alle Unterlassungen, die zwar Mängel einer größeren moralischen Vollkommenheit sind, aber nicht Unterlassungssünden, sind dagegen nichts als Verneinungen schlechthin einer gewissen Tugend und nicht Beraubungen oder Untugend. Von dieser Art sind die Mängel der Heiligen und die Fehler edler Seelen. Es fehlt ein gewisser größerer Grund der Vollkommenheit, und der Mangel äußert sich nicht um der Entgegenwirkung willen.

Man könnte die Anwendung der angeführten Begriffe auf die Gegenstände der praktischen Weltweisheit noch sehr erweitern. Verbote sind negative Gebote, Strafen negative Belohnungen u. s. w. Allein meine Absicht ist für jetzt erreicht, wenn nur der Gebrauch dieses Gedankens überhaupt verstanden wird. Ich bemerke wohl: daß Lesern von aufgeklärter Einsicht die bisherige Erläuterung weitläuftiger vorkommen werde, als nöthig ist. Allein man wird mich entschuldigen, so bald man bedenkt, daß es sonst noch ein sehr ungelehriges Geschlecht von Beurtheilern gebe, welche, indem sie ihr Leben nur mit einem einzigen Buche zubringen, nichts verstehen, als was darin enthalten ist, und in Ansehung deren die äußerste Weitläuftigkeit nicht überflüssig ist.

4. Wir wollen noch ein Beispiel aus der Naturwissenschaft entlehnen. In der Natur giebt es viel Beraubungen aus dem Conflictus zweier wirkenden Ursachen, deren eine die Folge der andern durch reale Entgegensetzung aufhebt. Es ist aber oftmals ungewiß, ob es nicht vielleicht bloß die Verneinung des Mangels sei, weil eine positive Ursache fehlt, oder ob es die Folge der Opposition wahrhafter Kräfte sei, so wie die Ruhe entweder der fehlenden Bewegursache, oder dem Streit zweier einander aufhaltenden Bewegkräfte beizumessen ist. Es ist z. E. eine berühmte Frage, ob die Kälte eine positive Ursache erheische, oder ob sie als ein Mangel schlechthin der Abwesenheit der Ursache der Wärme beizumessen sei. Ich halte mich, so weit es zu meinem Zwecke dient, hiebei ein wenig auf. Ohne Zweifel ist die Kälte selber nur eine Verneinung der Wärme, und es ist leicht einzusehen, daß sie an sich selbst auch ohne positiven Grund möglich sei. Eben so leicht ist es aber zu verstehen: daß sie auch von einer positiven Ursache herrühren könne und wirklich bisweilen daraus entspringe, was man auch für eine Meinung vom Ursprunge der Wärme annehmen mag. Man kennt keine absolute Kälte in der Natur, und wenn man von ihr redet, so versteht man sie nur vergleichungsweise. Nun stimmen Erfahrung

und Vernunftgründe zusammen, den Gedanken des berühmten v. Musschenbroek zu bestätigen: daß die Erwärmung nicht in der innern Erschütterung, sondern in dem wirklichen Übergange des Elementarfeuers aus einer Materie in die andere bestehe, obgleich dieser Übergang vermuthlich mit einer innern Erschütterung begleitet sein mag, imgleichen diese erregte Erschütterung den Austritt des Elementarfeuers aus den Körpern befördert. Auf diesen Fuß, wenn das Feuerelement unter den Körpern in einem gewissen Raum im Gleichgewichte ist, so sind sie verhältnißweise gegen einander weder kalt noch warm. Ist dieses Gleichgewicht gehoben, so ist diejenige Materie, in die das Elementarfeuer übergeht, verhältnißweise gegen den Körper, der dadurch desselben beraubt wird, kalt, dieser dagegen heißt, in so fern er in jene Materie diese Wärme überläßt, in Ansehung derselben warm. Der Zustand in dieser Veränderung heißt bei jenem Erwärmung, bei diesem Erkältung, bis alles wiederum im Gleichgewichte ist.

Nun ist wohl nichts natürlicher zu gedenken, als daß die Anziehungskräfte der Materie dieses subtile und elastische Flüssige so lange in Bewegung setzen und die Masse der Körper damit anfüllen, bis es allerwärts im Gleichgewichte ist, wenn nämlich die Räume in dem Verhältniß der Anziehungen, die daselbst wirken, damit angefüllt sind. Und hier fällt es deutlich in die Augen: daß eine Materie, die eine andere in der Berührung erkältet, durch wahrhafte Kraft (der Anziehung) das Elementarfeuer raube, womit die Masse der andern erfüllt war, und daß die Kälte jenes Körpers eine negative Wärme genannt werden könne, weil die Verneinung, die in den wärmeren Körper daraus folgt, eine Beraubung ist. Allein hier würde die Einführung dieser Benennung ohne Nutzen und nicht viel besser als ein Wortspiel sein. Meine Absicht ist hiebei nur auf dasjenige, was folgt, gerichtet.

Es ist lange bekannt, daß die magnetische Körper zwei einander entgegenstehende Enden haben, die man Pole nennt und deren der eine den gleichnamigen Punkt an dem andern zurückstößt und den andern anzieht. Allein der berühmte Prof. Äpinus zeigte in einer Abhandlung von der Ähnlichkeit der elektrischen Kraft mit der magnetischen: daß elektrisirte Körper bei einer gewissen Behandlung eben so wohl zwei Pole an sich zeigen, deren einen er den positiven, den andern den negativen Pol nennt, und wovon der eine dasjenige anzieht, was der andre zurückstößt. Diese Erscheinung wird am deutlichsten wahrgenommen, wenn eine Röhre

einem elektriſchen Körper nahe genug gebracht wird, doch ſo, daß ſie keinen Funken aus ihm zieht. Ich behaupte nun: daß bei den Erwärmungen oder Erkältungen, d. i. bei allen Veränderungen der Wärme oder Kälte, vornehmlich den ſchnellen, die in einem zuſammenhängenden Mittelraum oder in die Länge ausgebreiteten Körper an einem Ende geſchehen, jederzeit gleichſam zwei Pole der Wärme anzutreffen ſind, wovon der eine poſitiv, d. i. über den vorigen Grad des gedachten Körpers, der andere negativ, nämlich unter dieſen Grad warm, d. i. kalt, wird. Man weiß, daß verſchiedene Erdgrüfte inwendig deſto ſtärkeren Froſt zeigen, je mehr draußen die Sonne Luft und Erde erwärmt, und Mathias Bel, der die im karpatiſchen Gebürge beſchreibt, fügt hinzu, daß es eine Gewohnheit der Bauren in Siebenbürgen ſei ihr Getränk kalt zu machen, wenn ſie es in die Erde verſcharren und ein ſchnell brennendes Feuer drüber machen. Es ſcheint, daß die Erdſchichte in dieſer Zeit auf der oberen Fläche nicht poſitiv warm werden könne, ohne in etwas größerer Tiefe die Negative davon zu ſein. Boerhave führt ſonſt an, daß das Feuer der Schmiedeherde in einem gewiſſen Abſtande Kälte verurſacht habe. In der freien Luft über der Erdfläche ſcheint eben ſo wohl dieſe Entgegenſetzung, vornehmlich bei den ſchnellen Veränderungen, zu herrſchen. Herr Jacobi führt irgendwo in dem Hamb. Magazin an: daß bei der ſtrengen Kälte, die oftermals weit geſtreckte Länder angreift, doch gemeiniglich in einem langen Striche anſehnliche Plätze zwiſchen inne liegen, wo es temperirt und gelinde iſt. Eben ſo fand Herr Äpinus bei der Röhre, deren ich gedachte: daß von dem poſitiven Pol des einen Endes bis zum negativen des andern in gewiſſen Weiten die poſitiv- und negativ-elektriſche Stellen abwechſelten. Es ſcheint, es könne in irgend einer Region der Luft die Erwärmung nicht anheben, ohne in einer andern gleichſam die Wirkung eines negativen Pols, d. i. Kälte, eben dadurch zu veranlaſſen, und auf dieſen Fuß wird umgekehrt die an einem Orte behende zunehmende Kälte die Wärme in einer andern Gegend zu vermehren dienen, gleichwie, wenn ein an einem Ende erhitzter metallner Stab plötzlich im Waſſer abgekühlt wird, die Wärme des andern Endes zunimmt.*) Demnach hört der

*) Die Verſuche, um ſich der entgegengeſetzten Pole der Wärme gewiß zu machen, würden, wie mich dünkt, leicht anzuſtellen ſein. In einer blechernen horizontalen Röhre von der Länge eines Fußes, welche an beiden Enden ein paar Zoll ſenkrecht in die Höhe gebogen wäre, wenn ſie mit Weingeiſt angefüllt und auf der einen Seite derſelbe angeſteckt würde, indem in dem andern Ende das Thermometer

Unterſchied der Wärmpole alsbald auf, wenn die Mittheilung oder Beraubung Zeit genug gehabt hat ſich durch die ganze Materie gleichförmig zu verbreiten, gleichwie die Röhre des Herren Profeſſor Äpinus nur einerlei Elektricität zeigt, ſo bald ſie den Funken gezogen hat. Vielleicht daß auch die große Kälte der obern Luftgegend nicht lediglich dem Mangel der Erwärmungsmittel, ſondern einer poſitiven Urſache beizumeſſen iſt, nämlich daß ſie in Anſehung der Wärme nach dem Maße negativ wird, als die untere Luft und Boden es poſitiv ſind. Überhaupt ſcheinen die magnetiſche Kraft, die Elektricität und die Wärme durch einerlei Mittelmaterie zu geſchehen. Alle insgeſammt können durch Reiben erregt werden, und ich vermuthe, daß die Verſchiedenheit der Pole und die Entgegenſetzung

---

ſtände, würde ſich meinem Vermuthen nach dieſe negative Entgegenſetzung bald zeigen; wie man denn, um durch einſeitige Erkältung die Wirkung auf der andern Seite wahrzunehmen, ſich des Salzwaſſers bedienen könnte, in welches auf der einen Seite gefrohren Eis geworfen werden könnte. Bei dieſer Gelegenheit will ich nur noch bemerken, von welcher Beobachtung, die ich wünſche angeſtellt zu ſehen, aller Wahrſcheinlichkeit nach die Erklärung der künſtlichen Kälte und Wärme bei den Auflöſungen gewiſſer vermengten Materien viel Licht bekommen würde. Ich überrede mich nämlich: daß der Unterſchied dieſer Erſcheinungen vornehmlich darauf beruhen werde, ob die vermengte Flüſſigkeiten nach der völligen Vereinbarung mehr oder weniger Volumen einnehmen, als ihr Raumesinhalt zuſammen genommen vor der Vermiſchung ausfing. Im erſteren Falle, behaupte ich, werden ſie Wärme, im zweiten Kälte am Thermometer zeigen. Denn in dem Falle, da ſie nach der Vermengung ein dichteres Medium geben, iſt nicht allein mehr attractiviſche Materie, welche das Element des benachbarten Feuers in ſich zieht, als vorher in einem gleichen Raum, ſondern es iſt auch zu vermuthen: daß das Anziehungsvermögen größer werde, als nach Proportion der zunehmenden Dichtigkeit, indeſſen daß vielleicht die Ausſpannungskraft des verdichteten Äthers nur ſo wie bei der Luft in Verhältniß der Dichtigkeit zunimmt, weil nach dem Newton die Anziehungen in großer Nahheit in viel größerer Proportion ſtehen als der umgekehrten der Entfernungen. Auf ſolche Weiſe wird die Miſchung, wenn ſie mehr Dichtigkeit hat, als beider mengbarer Sachen Dichtigkeit vor der Vermengung zuſammen genommen, in Anſehung der benachbarten Körper das Übergewicht der Anziehung gegen das Elementarfeuer zeigen, und, indem ſie das Thermometer deſſelben beraubt, Kälte blicken laſſen. Alles aber wird umgekehrt vor ſich gehen, wenn die Miſchung ein dünneres Medium giebt. Denn indem ſie eine Menge Elementarfeuers fahren läßt, ſo ziehen es benachbarte Materien an und zeigen das Phänomenon der Wärme. Der Ausgang der Verſuche entſpricht nicht immer den Vermuthungen. Wenn aber die Verſuche nicht lediglich eine Sache des Ungefährs ſein ſollen, ſo müſſen ſie durch Vermuthung veranlaßt werden.

der poſitiven und negativen Wirkſamkeit durch eine geſchickte Behandlung eben ſo wohl bei den Erſcheinungen der Wärme dürften bemerkt werden. Die ſchiefe Fläche des Galilei, der Perpendikel des Huygens, die Queckſilberröhre des Torricelli, die Luftpumpe des Otto Guericke und das gläſerne Prisma des Newton haben uns den Schlüſſel zu großen Naturgeheimniſſen gegeben. Die negative und poſitive Wirkſamkeit der Materien, vornehmlich bei der Elektricität, verbergen allem Anſehen nach wichtige Einſichten, und eine glücklichere Nachkommenſchaft, in deren ſchöne Tage wir hinausſehen, wird hoffentlich davon allgemeine Geſetze erkennen, was uns für jetzt in einer noch zweideutigen Zuſammenſtimmung erſcheint.

Dritter Abschnitt,

Enthält einige Betrachtungen, welche zu der Anwendung des gedachten Begriffs auf die Gegenstände der Weltweisheit vorbereiten können.

Was ich bis daher vorgetragen habe, sind nur die erste Blicke, die ich auf einen Gegenstand von Wichtigkeit, aber nicht minderer Schwierigkeit werfe. Wenn man von den angeführten Beispielen, die begreiflich genug sind, zu allgemeinen Sätzen hinaufsteigt, so hat man Ursache äußerst besorgt zu sein, daß sich auf einer unbetretenen Bahn Fehltritte zutragen können, die vielleicht nur im Fortgange bekannt werden. Ich gebe demnach dasjenige, was ich noch hierüber zu sagen habe, nur für einen Versuch aus, der sehr unvollkommen ist, ob ich mir gleich von der Aufmerksamkeit, die man darauf etwa verwenden möchte, mannigfaltigen Nutzen verspreche. Ich weiß wohl: daß ein dergleichen Geständniß eine sehr schlechte Empfehlung zum Beifalle ist für diejenige, die einen dreisten dogmatischen Ton verlangen, um sich in eine jede Richtung bringen zu lassen, darin man sie haben will. Aber ohne das mindeste Bedauren über den Verlust des Beifalls von dieser Art zu empfinden, sehe ich es einer so schlüpfrigen Erkenntniß, wie die metaphysische ist, für viel gemäßer an, seine Gedanken zuvörderst der öffentlichen Prüfung darzulegen in der Gestalt unsicherer Versuche, als sie sogleich mit allem Ausputz von angemaßter Gründlichkeit und vollständiger Überzeugung anzukündigen, weil alsdann gemeiniglich alle Besserung von der Hand gewiesen und ein jedes Übel, das darin anzutreffen ist, unheilbar wird.

1. Jedermann versteht leicht, warum etwas nicht ist, in so fern nämlich der positive Grund dazu mangelt, aber wie dasjenige, was da ist, aufhöre zu sein, dieses ist so leicht nicht verstanden. Es existirt z. E. anjetzt in meiner Seele die Vorstellung der Sonne durch die Kraft meiner Einbildung. Den folgenden Augenblick höre ich auf diesen Gegenstand zu gedenken. Diese Vorstellung, welche war, hört in mir auf zu sein, und der nächste Zustand ist das Zero vom vorigen. Wollte ich zum Grunde hievon angeben, daß darum der Gedanke aufgehört wäre, weil ich im folgenden Augenblicke unterlassen hätte ihn zu bewirken, so wäre die Antwort von der Frage gar nicht unterschieden; denn es ist eben hievon die Rede, wie eine Handlung, die wirklich geschieht, könne unterlassen werden, d. i. aufhören könne zu sein.

Ich sage demnach: ein jedes Vergehen ist ein negatives Entstehen, d. i. es wird, um etwas Positives, was da ist, aufzuheben, eben so wohl ein wahrer Realgrund erfordert, als um es hervorzubringen, wenn es nicht ist. Der Grund hievon ist in dem vorigen enthalten. Es sei a gesetzt: so ist nur $a-a=0$, d. i. nur in so fern ein gleicher, aber entgegengesetzter Realgrund mit dem Grunde von a verbunden ist, kann a aufgehoben werden. Die körperliche Natur bietet allerwärts Beispiele davon dar. Eine Bewegung hört niemals gänzlich oder zum Theil auf, ohne daß eine Bewegkraft, welche derjenigen gleich ist, die die verlorene Bewegung hätte hervorbringen können, damit in der Entgegensetzung verbunden wird. Allein auch die innere Erfahrung über die Aufhebung der durch die Thätigkeit der Seele wirklich gewordenen Vorstellungen und Begierden stimmt damit sehr wohl zusammen. Man empfindet es in sich selbst sehr deutlich: daß, um einen Gedanken voll Gram bei sich vergehen zu lassen und aufzuheben, wahrhafte und gemeiniglich große Thätigkeit erfordert wird. Es kostet wirkliche Anstrengung eine zum Lachen reizende lustige Vorstellung zu vertilgen, wenn man sein Gemüth zur Ernsthaftigkeit bringen will. Eine jede Abstraction ist nichts anders, als eine Aufhebung gewisser klaren Vorstellungen, welche man gemeiniglich darum anstellt, damit dasjenige, was übrig ist, desto klärer vorgestellt werde. Jedermann weiß aber, wie viel Thätigkeit hiezu erfordert wird, und so kann man die Abstraction eine negative Aufmerksamkeit nennen, das ist, ein wahrhaftes Thun und Handlen, welches derjenigen Handlung, wodurch die Vorstellung klar wird, entgegengesetzt ist und durch die Verknüpfung mit ihr das Zero, oder den Mangel der klaren Vorstellung zu-

wege bringt. Denn ſonſt, wenn ſie eine Verneinung und Mangel ſchlechthin wäre, ſo würde dazu eben ſo wenig Anſtrengung einer Kraft erfordert werden, als dazu, daß ich etwas nicht weiß, weil niemals ein Grund dazu war, Kraft nöthig iſt.

Eben dieſelbe Nothwendigkeit eines poſitiven Grundes zu Aufhebung eines inneren Accidens der Seele zeigt ſich in der Überwindung der Begierden, wobei man ſich der oben angeführten Beiſpiele bedienen kann. Überhaupt aber, auch außer den Fällen, da man ſich dieſer entgegengeſetzten Thätigkeit ſogar bewußt iſt und die wir angeführt haben, hat man keinen genugſamen Grund ſie alsdann in Abrede zu ziehen, wenn wir ſie nicht in uns klar bemerken. Ich gedenke z. E. anjetzt an den Tiger. Dieſer Gedanke verliert ſich, und es fällt mir dagegen der Schakal ein. Man kann freilich bei dem Wechſel der Vorſtellungen eben keine beſondere Beſtrebung der Seele in ſich wahrnehmen, die da wirkte, um eine von den gedachten Vorſtellungen aufzuheben. Allein welche bewunderungswürdige Geſchäftigkeit iſt nicht in den Tiefen unſres Geiſtes verborgen, die wir mitten in der Ausübung nicht bemerken, darum weil der Handlungen ſehr viel ſind, jede einzelne aber nur ſehr dunkel vorgeſtellt wird. Die Beweisthümer davon ſind jedermann bekannt; man mag unter dieſen nur die Handlungen in Erwägung ziehen, die unbemerkt in uns vorgehen, wenn wir *leſen*, ſo muß man darüber erſtaunen. Man kann unter andern hierüber die Logik des Reimarus nachſehen, welcher hierüber Betrachtung anſtellt. Und ſo iſt zu urtheilen, daß das Spiel der Vorſtellungen und überhaupt aller Thätigkeiten unſerer Seele, in ſo fern ihre Folgen, nachdem ſie wirklich waren, wieder aufhören, entgegengeſetzte Handlungen vorausſetzen, davon eine die Negative der andern iſt, zu Folge den gewiſſen Gründen, die wir angeführt haben, ob uns gleich nicht immer die innere Erfahrung davon belehren kann.

Wenn man die Gründe in Erwägung zieht, auf welchen die hier angeführte Regel beruht, ſo wird man alsbald inne: daß, was die *Aufhebung* eines exiſtirenden *Etwas* anlangt, unter den Accidenzien der geiſtigen Naturen desfalls kein Unterſchied ſein könne von den Folgen wirkſamer Kräfte in der körperlichen Welt, nämlich daß ſie niemals anders aufgehoben werden als durch eine wahre entgegengeſetzte Bewegkraft *eines andern*, und ein inneres Accidens, ein Gedanke der Seele, kann nicht aufhören zu ſein, ohne eine wahrhaftig thätige Kraft *eben deſſelben* denkenden Subjects. Der Unterſchied betrifft hier nur die ver-

schiedene Gesetze, welchen diese zweierlei Arten von Wesen untergeordnet sind, indem der Zustand der Materie niemals anders als durch äußere Ursache, der eines Geistes aber auch durch eine innere Ursache verändert werden kann; die Nothwendigkeit der Realentgegensetzung bleibt indessen bei diesem Unterschiede immer dieselbe.

Ich bemerke nochmals, daß es ein betrügerischer Begriff sei, wenn man die Aufhebung der positiven Folgen der Thätigkeit unserer Seele glaubt verstanden zu haben, wenn man sie Unterlassungen nennt. Es ist überaus merkwürdig: daß, je mehr man seine gemeinste und zuversichtlichste Urtheile durchforscht, desto mehr man solche Blendwerke entdeckt, da wir mit Worten zufrieden sind, ohne etwas von den Sachen zu verstehen. Daß ich jetzt einen gewissen Gedanken nicht habe, ist, wenn er vorher auch nicht gewesen ist, daraus freilich verständlich genug, wenn ich sage, ich unterlasse dieses zu denken; denn dieses Wort bedeutet alsdann den Mangel des Grundes, woraus der Mangel der Folge begriffen wird. Heißt es aber: woher ist ein Gedanke in mir nicht mehr, der kurz vorher war?, so ist die vorige Antwort ganz nichtig. Denn dieses Nichtsein ist nunmehr eine Beraubung, und das Unterlassen hat anjetzt einen ganz andern Sinn,*) nämlich die Aufhebung einer Thätigkeit, die kurz vorher war. Dieses ist aber die Frage, die ich thue und bei der ich mich durch ein Wort nicht so leicht abspeisen lasse. Bei der Anwendung der gedachten Regel auf allerlei Fälle der Natur hat man viel Behutsamkeit nöthig, damit man nicht fälschlich etwas Verneinendes für positiv halte, welches leicht geschieht. Denn der Sinn des Satzes, den ich hier angeführt habe, geht auf das Entstehen und Vergehen von etwas, das da positiv ist. Z. E. Das Vergehen einer Flamme, weil die Nahrung erschöpft ist, ist kein negatives Entstehen, d. i. es gründet sich nicht auf eine wahrhafte Bewegkraft, die derjenigen, wodurch sie entsteht, entgegengesetzt ist. Denn die Fortdauer einer Flamme ist nicht die Dauer einer Bewegung, die schon da ist, sondern die beständige Erzeugung neuer Bewegungen anderer brennbarer Dunsttheilchen.**) Demnach ist das Aufhören der Flamme nicht das Aufheben einer wirklichen Bewegung, sondern der Mangel neuer

*) Dieser Sinn selbst kommt dem Worte nicht einmal eigentlich zu.

**) Ein jeder Körper, dessen Theile sich plötzlich in Dunst verwandeln und also die Zurückstoßung ausüben, die dem Zusammenhange entgegengesetzt ist, sprüht Feuer von sich und brennt, weil das Elementarfeuer, das vorher im Stande der Zusammendrückung war, lebende frei wird und sich ausbreitet.

Bewegungen und mehrerer Trennungen, darum weil die Urſache dazu fehlt, nämlich die fernere Nahrung des Feuers, welches alsdann nicht als ein Aufheben einer exiſtirenden Sache, ſondern als der Mangel des Grundes zu einer möglichen Poſition (der weiteren Abſonderung) muß angeſehen werden. Doch genug hievon. Ich ſchreibe dieſes, um den Verſuchten in dergleichen Art von Erkenntniß Anlaß zu weiterer Betrachtung zu geben; die Unerfahrenen würden freilich mehr Erläuterung zu fordern berechtigt ſein.

2. Die Sätze, die ich in dieſer Nummer vorzutragen gedenke, ſcheinen mir von der äußerſten Wichtigkeit zu ſein. Vorher aber muß ich noch zu dem allgemeinen Begriffe der negativen Größen eine Beſtimmung hinzuthun, welche ich mit Bedacht oben bei Seite geſetzt habe, um die Gegenſtände einer angeſtrengten Aufmerkſamkeit nicht zu ſehr zu häufen. Ich habe bisher die Gründe der realen Entgegenſetzung nur erwogen, in ſo fern ſie Beſtimmungen, deren eine die Negative der andern iſt, *wirklich* in einem und eben demſelben Dinge ſetzen, z. E. Bewegkräfte eben desſelben Körpers nach einander gerade entgegengeſetzten Richtungen, und da heben die Gründe ihre beiderſeitige Folgen, nämlich die Bewegungen, wirklich auf. Daher will ich für jetzt dieſe *Entgegenſetzung* die *wirkliche* nennen (oppositio actualis). Dagegen nennt man mit Recht ſolche Prädicate, die zwar verſchiedenen Dingen zukommen und eins die Folge des andern unmittelbar nicht aufheben, dennoch eins die Negative des andern, in ſo fern ein jedes ſo beſchaffen iſt, daß es doch entweder die Folge des andern, oder wenigſtens etwas, was eben ſo beſtimmt iſt wie dieſe Folge und ihr gleich iſt, aufheben könnte. Dieſe Entgegenſetzung kann die *mögliche* heißen (oppositio potentialis). Beide ſind real, d. i. von der logiſchen Oppoſition unterſchieden, beide ſind in der Mathematik beſtändig im Gebrauche, und beide verdienen es auch in der Philoſophie zu ſein. An zwei Körpern, die gegen einander in eben derſelben geraden Linie mit gleichen Kräften bewegt ſind, können dieſe Kräfte, da ſie ſich im Stoße beiden Körpern mittheilen, eine der andern Negative genannt werden und zwar im erſtern Verſtande durch die wirkliche Entgegenſetzung. Bei zwei Körpern, die auf derſelben geraden Linie in entgegenſtehender Richtung ſich mit gleichen Kräften von einander entfernen, iſt eine der andern Negative; allein da ſie ihre Kräfte ſich in dieſem Falle nicht mittheilen, ſo ſtehen ſie nur in potentialer Entgegenſetzung, weil ein jeder eben ſo viel Kraft, als in dem andern Körper iſt, wenn er auf einen

ſolchen, der in derſelben Richtung wie jener bewegt wäre, ſtieße, in ihm aufheben würde. So werde ich es auch in dem nächſtfolgenden von allen Gründen der realen Entgegenſetzung in der Welt und nicht blos von denen, die den Bewegkräften zukommen, verſtehen. Um aber auch von den übrigen ein Beiſpiel zu geben, ſo würde man ſagen können, daß die Luſt, die ein Menſch hat, und eine Unluſt, die ein anderer hat, in potentialer Entgegenſetzung ſtehen, wie ſie denn auch wirklich gelegentlich eine die Folge der andern aufheben, indem bei dieſem realen Widerſtreit oftmals einer dasjenige vernichtigt, was der andere ſeiner Luſt gemäß ſchafft. Indem ich nun die Gründe, welche einander in beiderlei Verſtande real entgegen geſetzt ſind, ganz allgemein nehme, ſo verlange man von mir nicht, daß ich durch Beiſpiele in Concreto dieſe Begriffe jederzeit augenſcheinlich mache. Denn eben ſo klar und faßlich wie alles, was zu den Bewegungen gehört, der Anſchauung kann gemacht werden, ſo ſchwer und undeutlich ſind bei uns die Realgründe, die nicht mechaniſch ſind, um die Verhältniſſe derſelben zu ihren Folgen in der Entgegenſetzung oder Zuſammenſtimmung begreiflich zu machen. Ich begnüge mich demnach folgende Sätze in ihrem allgemeinen Sinne darzuthun.

Der erſte Satz iſt dieſer. *In allen natürlichen Veränderungen der Welt wird die Summe des Poſitiven, in ſo fern ſie dadurch geſchätzt wird, daß einſtimmige (nicht entgegengeſetzte) Poſitionen addirt und real entgegengeſetzte von einander abgezogen werden, weder vermehrt noch vermindert.*

Alle Veränderung beſteht darin: daß entweder etwas Poſitives, was nicht war, geſetzt, oder dasjenige, was da war, aufgehoben wird. Natürlich aber iſt die Veränderung, in ſo fern der Grund derſelben, eben ſo wohl wie die Folge zur Welt gehört. In dem erſten Falle demnach, da eine Poſition, die nicht war, geſetzt wird, iſt die Veränderung ein *Entſtehen*. Der Zuſtand der Welt vor dieſer Veränderung iſt in Anſehung dieſer Poſition dem Zero = 0 gleich, und durch dies Entſtehen iſt die reale Folge = A. Ich ſage aber: daß, wenn A entſpringt, in einer natürlichen Weltveränderung auch — A entſpringen müſſe, d. i. daß kein natürlicher Grund einer realen Folge ſein könne, ohne zugleich ein Grund einer andern Folge zu ſein, die die Negative von ihr iſt.*) Denn dieweil die

*) So wie z. E. im Stoße eines Körpers auf einen andern die Hervorbringung einer neuen Bewegung mit der Aufhebung einer gleichen, die vorher war, zugleich

Folge Nichts = 0 iſt, außer in ſo fern der Grund geſetzt iſt, ſo enthält die Summe der Poſition in der Folge nicht mehr, als in dem Zuſtande der Welt enthalten war, in ſo fern ſie den Grund dazu enthielte. Es enthielt aber dieſer Zuſtand von derjenigen Poſition, die in der Folge iſt, das Zero, das heißt, in dem vorigen Zuſtande war die Poſition nicht, die in der Folge anzutreffen iſt, folglich kann die Veränderung, die daraus fließt, im Ganzen der Welt nach ihren wirklichen oder potentialen Folgen auch nicht anders als dem Zero gleich ſein. Da nun einerſeits die Folge poſitiv und = A iſt, gleichwohl aber der ganze Zuſtand des Univerſum wie vorher in Anſehung der Veränderung A ſoll Zero = 0 ſein, dieſes aber unmöglich iſt, außer in ſo fern A — A zuſammenzunehmen iſt, ſo fließt: daß niemals eine poſitive Veränderung natürlicher Weiſe in der Welt geſchehe, deren Folge nicht im Ganzen in einer wirklichen oder potentialen Entgegenſetzung, die ſich aufhebt, beſtehe. Dieſe Summe giebt aber Zero = 0, und vor der Veränderung war ſie ebenfalls = 0, ſo daß ſie dadurch weder vermehrt noch vermindert worden.

In dem zweiten Fall, da die Veränderung in dem Aufheben von etwas Poſitivem beſteht, iſt die Folge = 0. Es war aber der Zuſtand des geſammten Grundes nach der vorigen Nummer nicht bloß = A, ſondern A — A = 0. Alſo iſt nach der Art zu ſchätzen, die ich hier voraus ſetze, die Poſition in der Welt weder vermehrt noch vermindert worden.

Ich will dieſen Satz, der mir wichtig zu ſein ſcheint, zu erläutern ſuchen. In den Veränderungen der Körperwelt ſteht er als eine ſchon längſt bewieſene mechaniſche Regel feſt. Sie wird ſo ausgedrückt: Quantitas motus, summando vires corporum in easdem partes et subtrahendo eas quae vergunt in contrarias, per mutuam illorum actionem (conflictum, pressionem, attractionem) non mutatur. Aber ob man dieſe Regel gleich nicht in der reinen Mechanik unmittelbar aus dem metaphyſiſchen Grunde herleitet, woraus wir den allgemeinen Satz abgeleitet haben, ſo beruht ſeine Richtigkeit doch in der That auf dieſem Grunde. Denn das Geſetz der Trägheit, welches in dem gewöhnlichen Beweiſe die Grundlage ausmacht, entlehnt ſeine Wahrheit blos von dem angeführten Beweisgrunde, wie ich leicht zeigen könnte, wenn ich weitläuftig ſein dürfte.

geſchieht, und wie niemand aus einem Kahne einen andern ſchwimmenden Körper nach einer Gegend ſtoßen kann, ohne ſelbſt nach der entgegengeſetzten Richtung getrieben zu werden.

Die Erklärung der Regel, mit der wir uns beschäftigen, ist das Fehlen der Verhältnisse, die nicht mechanisch sind; E kann es anderer Seits, aber die man ihr überhaupt abbringen, ist ihre Natur nach schwer, wie überhaupt diese Bestrebungen sowohl als ihre Gründe bei weitem so sinnlich und anschaulich deutlich nicht können dargestellt werden, als die in der Körperwelt. Gleichwohl will ich, so viel es mir möglich zu sein scheint, Licht zu verschaffen suchen.

Die Verabscheuung ist eben so wohl was Positives als die Begierde. Die erste ist eine Folge einer positiven Unlust, wie diese die positive Folge einer Lust ist. Nur in so fern wir an eben demselben Gegenstande Lust und Unlust zugleich empfinden, so sind die Begierden und Verabscheuungen desselben in einer wirklichen Entgegensetzung. Allein in so fern eben derselbe Grund, der an einem Objecte Lust veranlaßt, zugleich der Grund einer wahren Unlust an andern wird, so sind die Gründe der Begierden zugleich Gründe der Verabscheuungen, und es ist der Grund einer Begierde zugleich der Grund von Etwas, das in einer realen Opposition damit steht, ob diese gleich nur potential ist. So wie die Bewegungen der Körper, die in derselben geraden Linie in entgegengesetzter Richtung sich von einander entfernen, ob sie gleich einer des andern Bewegung selber aufzuheben nicht bestrebt sind, dennoch eine als die Negative der andern angesehen wird, weil sie potential einander entgegen gesetzt sind. Dieiemnach, ein so großer Grad der Begierde in jemand zum Ruhme entspringt, ein eben so großer Grad des Abscheues entsteht zugleich in Beziehung auf das Gegentheil, und dieser Abscheu ist zwar nur potential, so lange noch die Umstände nicht in der wirklichen Entgegensetzung in Ansehung der Ruhmbegierde stehen, gleichwohl ist durch eben dieselbe Ursache der Ruhmbegierde ein positiver Grund eines gleichen Grades der Unlust in der Seele festgesetzt, in so fern sich die Umstände der Welt denen entgegengesetzt zutragen möchten, die die erstere begünstigen.*) Wir werden bald sehen, daß es in dem vollkommensten Wesen nicht so bewandt sei, und daß der Grund seiner höchsten Lust sogar alle Möglichkeit der Unlust ausschließe.

Bei den Handlungen des Verstandes finden wir sogar, daß, in je höherem Grade eine gewisse Idee klar oder deutlich gemacht wird, desto

*) Um das wollen mußte der deutsche Weise alle dergleichen Worte, die ein Gefühl großer Gedanken sich enthalten, anderen weil man mit denen zugleich Gedanke großer Vollkommenheit und Wohlgefälligkeit allzeit, die nach dem ob erwähnten Spruch des Weltweisen dem ganzen Werth der ersten ausfüllen können.

mehr werden die übrige verdunkelt und ihre Klarheit verringert, so daß das Positive, was bei einer solchen Veränderung wirklich wird, mit einer realen und wirklichen Entgegensetzung verbunden ist, die, wenn man alles nach der erwähnten Art zu schätzen zusammen nimmt, den Grad des Positiven durch die Veränderung weder vermehrt noch vermindert.

Der zweite Satz ist folgender: Alle Realgründe des Universum, wenn man diejenige summirt, welche einstimmig sind und die von einander abzieht, die einander entgegengesetzt sind, geben ein Facit, das dem Zero gleich ist. Das Ganze der Welt ist an sich selbst Nichts, außer in so fern es durch den Willen eines andern Etwas ist. Es ist demnach die Summe aller existirenden Realität, in so fern sie in der Welt gegründet ist, für sich selbst betrachtet dem Zero = 0 gleich. Ob nun gleich alle mögliche Realität in Verhältniß auf den göttlichen Willen ein Facit giebt, das positiv ist, so wird gleichwohl dadurch das Wesen einer Welt nicht aufgehoben. Aus diesem Wesen aber fließt nothwendiger Weise, daß die Existenz desjenigen, was in ihr gegründet ist, an und für sich allein dem Zero gleich sei. Also ist die Summe des Existirenden in der Welt in Verhältniß auf denjenigen Grund, der außer ihr ist, positiv, aber in Verhältniß der inneren Realgründe gegen einander dem Zero gleich. Da nun in dem ersten Verhältnisse niemals eine Entgegensetzung der Realgründe der Welt gegen den göttlichen Willen statt finden kann, so ist in dieser Absicht keine Aufhebung, und die Summe ist positiv. Weil aber in dem zweiten Verhältnisse das Facit Zero ist, so folgt, daß die positiven Gründe in einer Entgegensetzung stehen müssen, in welcher sie betrachtet und summirt Zero geben.

Anmerkung zur zweiten Nummer.

Ich habe diese zwei Sätze in der Absicht vorgetragen, um den Leser zum Nachdenken über diesen Gegenstand einzuladen. Ich gestehe auch, daß sie für mich selbst nicht licht genug, noch mit genugsamer Augenscheinlichkeit aus ihren Gründen einzusehen sind. Indessen bin ich gar sehr überführt, daß unvollendete Versuche, im abstracten Erkenntnisse problematisch vorgetragen, dem Wachsthum der höhern Weltweisheit sehr zuträglich sein können: weil ein anderer sehr oft den Aufschluß in einer tief verborgenen Frage leichter antrifft, als derjenige, der ihm dazu Anlaß giebt und dessen Bestrebungen vielleicht nur die Hälfte der Schwierigkeiten

haben überwinden können. Der Inhalt dieser Sätze scheint mir eine gewisse Würde an sich zu haben, welche wohl zu einer genauen Prüfung derselben aufmuntern kann, wofern man nur ihren Sinn wohl begreift, welches in dergleichen Art von Erkenntniß nicht so leicht ist.

Ich will indessen noch einigen Mißdeutungen vorzukommen suchen. Man würde mich ganz und gar nicht verstehen, wenn man sich einbildete, ich hätte durch den ersten Satz sagen wollen: daß überhaupt die Summe der Realität durch die Weltveränderungen gar nicht vermehrt noch vermindert werde. Dieses ist so ganz und gar nicht mein Sinn, daß auch die zum Beispiel angeführte mechanische Regel gerade das Gegentheil verstattet. Denn durch den Stoß der Körper wird die Summe der Bewegungen bald vermehrt, bald vermindert, wenn man sie für sich betrachtet, allein das Facit, nach der zugleich beigefügten Art geschätzt, ist dasjenige, was einerlei bleibt. Denn die Entgegensetzungen sind in vielen Fällen nur potential, wo die Bewegkräfte einander wirklich nicht aufheben und wo also eine Vermehrung statt findet. Allein nach der einmal zur Richtschnur angenommenen Schätzung müssen doch auch diese von einander abgezogen werden.

Eben so muß man bei der Anwendung dieses Satzes auf unmechanische Veränderungen urtheilen. Ein gleicher Mißverstand würde es sein, wenn man sich einfallen ließe, daß nach eben demselben Satze die Vollkommenheit der Welt gar nicht wachsen könnte. Denn es wird ja durch diesen Satz gar nicht geleugnet, daß die Summe der Realität überhaupt nicht natürlicher Weise sollte vermehrt werden können. Überdem besteht in diesem Conflictus der entgegengesetzten Realgründe gar sehr die Vollkommenheit der Welt überhaupt, gleichwie der materiale Theil derselben ganz offenbar blos durch den Streit der Kräfte in einem regelmäßigen Laufe erhalten wird. Und es ist immer ein großer Mißverstand, wenn man die Summe der Realität mit der Größe der Vollkommenheit als einerlei ansieht. Wir haben oben gesehen, daß Unlust eben so wohl positiv sei wie Lust, wer würde sie aber eine Vollkommenheit nennen?

3. Wir haben schon angemerkt, daß es oftmals schwer sei auszumachen, ob gewisse Verneinungen der Natur bloße Mängel um eines fehlenden Grundes willen, oder Beraubungen seien aus der Realentgegensetzung zweier positiven Gründe. In der materialen Welt sind die Beispiele hievon häufig. Die zusammenhängende Theile eines jeden Körpers drücken gegen einander mit wahren Kräften (der Anziehung), und die

Folge dieser Bestrebungen würde die Verringerung des Raumesinhalts sein, wenn nicht eben so wahrhafte Thätigkeiten ihnen im gleichen Grade entgegenwirkten durch die Zurückstoßung der Elemente, deren Wirkung der Grund der Undurchdringlichkeit ist. Hier ist Ruhe, nicht weil Bewegkräfte fehlen, sondern weil sie einander entgegen wirken. Eben so ruhen die Gewichte an beiden Wagearmen, wenn sie nach den Gesetzen des Gleichgewichts am Hebel angebracht sind. Man kann diesen Begriff weit über die Grenzen der materialen Welt ausdehnen. Es ist eben nicht nöthig, daß, wenn wir glauben in einer gänzlichen Unthätigkeit des Geistes zu sein, die Summe der Realgründe des Denkens und Begehrens kleiner sei als in dem Zustande, da sich einige Grade dieser Wirksamkeit dem Bewußtsein offenbaren. Saget dem gelehrtesten Manne in den Augenblicken, da er müßig und ruhig ist, daß er etwas erzählen und von seiner Einsicht soll hören lassen! Er weiß nichts, und ihr findet ihn in diesem Zustande leer, ohne bestimmte Erwägungen oder Beurtheilungen. Gebt ihm nur Anlaß durch eine Frage, oder durch eure eigene Urtheile! Seine Wissenschaft offenbart sich in einer Reihe von Thätigkeiten, die eine solche Richtung haben, daß sie ihm und euch das Bewußtsein dieser seiner Einsicht möglich machen. Ohne Zweifel waren die Realgründe dazu lange in ihm anzutreffen, aber da die Folge in Ansehung des Bewußtseins Zero war, so mußten sie einander in so fern entgegen gesetzt gewesen sein. So liegt derjenige Donner, den die Kunst zum Verderben erfand, in dem Zeughause eines Fürsten aufbehalten zu einem künftigen Kriege, in drohender Stille, bis, wenn ein verrätherischer Zunder ihn berührt, er im Blitze auffährt und um sich her alles verwüstet. Die Spannfedern, die unaufhörlich bereit waren aufzuspringen, lagen in ihm durch mächtige Anziehung gebunden und erwarteten den Reiz eines Feuerfunkens, um sich zu befreien. Es steckt etwas Großes und, wie mich dünkt, sehr Richtiges in dem Gedanken des Herrn von Leibniz: Die Seele befaßt das ganze Universum mit ihrer Vorstellungskraft, obgleich nur ein unendlich kleiner Theil dieser Vorstellungen klar ist. In der That müssen alle Arten von Begriffen nur auf der innern Thätigkeit unsers Geistes, als auf ihrem Grunde, beruhen. Äußere Dinge können wohl die Bedingung enthalten, unter welcher sie sich auf eine oder andere Art hervorthun, aber nicht die Kraft sie wirklich hervorzubringen. Die Denkungskraft der Seele muß Realgründe zu ihnen allen enthalten, so viel ihrer natürlicher Weise in ihr entspringen sollen, und die Erscheinungen der entstehenden und vergehenden Kennt-

nisse sind allem Ansehen nach nur der Einstimmung oder Entgegensetzung aller dieser Thätigkeit beizumessen. Man kann diese Urtheile als Erläuterungen des ersten Satzes der vorigen Nummer ansehen.

In moralischen Dingen ist das Zero gleichfalls nicht immer als eine Verneinung des Mangels zu betrachten und eine positive Folge von mehr Größe nicht jederzeit ein Beweis von einer größeren Thätigkeit, die in der Richtung auf diese Folge angewandt worden. Gebet einem Menschen zehn Grade Leidenschaft, die in einem gewissen Falle den Regeln der Pflicht widerstreitet, z. E. Geldgeiz! Lasset ihn zwölf Grade Bestrebung nach Grundsätzen der Nächstenliebe anwenden; die Folge ist von zwei Graden, so viel als er wohlthätig und hülfreich sein wird. Gedenket euch einen andern von drei Graden Geldbegierde und von sieben Graden Vermögen nach Grundsätzen der Verbindlichkeit zu handeln! Die Handlung wird vier Grade groß sein, als so viel nach dem Streite seiner Begierde er einem andern Menschen nützlich sein wird. Es ist aber unstreitig: daß, in so fern die gedachte Leidenschaft als natürlich und unwillkürlich kann angesehen werden, der moralische Werth der Handlung des ersteren größer sei als des zweiten, obzwar, wenn man sie durch die lebendige Kraft schätzen wollte, die Folge in dem letzteren Fall jene übertrifft. Um des willen ist es Menschen unmöglich den Grad der tugendhaften Gesinnung anderer aus ihren Handlungen sicher zu schließen, und es hat auch derjenige das Richten sich allein vorbehalten, der in das Innerste der Herzen sieht.

4. Wenn man es wagen will diese Begriffe auf das so gebrechliche Erkenntniß anzuwenden, welches Menschen von der unendlichen Gottheit haben können, welche Schwierigkeiten umgeben alsdann nicht unsere äußerste Bestrebungen? Da wir die Grundlage zu diesen Begriffen nur von uns selbst hernehmen können, so ist es in den mehrsten Fällen dunkel, ob wir diese Idee eigentlich oder nur vermittelst einiger Analogie auf diesen unbegreiflichen Gegenstand übertragen sollen. Simonides ist noch immer ein Weiser, der nach vielfältiger Zögerung und Aufschub seinem Fürsten die Antwort gab: Je mehr ich über Gott nachsinne, desto weniger vermag ich ihn einzusehen. So lautet nicht die Sprache des gelehrten Pöbels. Er weiß nichts, er versteht nichts, aber er redet von allem, und was er redet, darauf pocht er. In dem höchsten Wesen können keine Gründe der Beraubung oder einer Realentgegensetzung statt finden. Denn weil in ihm und durch ihn alles gegeben ist, so ist durch den Allbesitz der Bestimmungen in seinem eigenen Dasein keine innere Aufhebung möglich.

Um deswillen ist das Gefühl der Unlust kein Prädicat, welches der Gottheit geziemend ist. Der Mensch hat niemals eine Begierde zu einem Gegenstande, ohne das Gegentheil positiv zu verabscheuen, d. i. nicht allein so, daß die Beziehung seines Willens das contradictorische Gegentheil der Begierde, sondern ihr Realentgegengesetztes (Abscheu), nämlich eine Folge aus positiver Unlust, ist. Bei jeder Begierde, die ein treuer Führer hat seinen Schüler wohl zu ziehen, ist ein jeder Erfolg, der seinem Begehren nicht gemäß ist, ihm positiv entgegen und ein Grund der Unlust. Die Verhältnisse der Gegenstände auf den göttlichen Willen sind von ganz anderer Art. Eigentlich ist kein äußeres Ding ein Grund weder der Lust noch Unlust in demselben; denn er hängt nicht im mindesten von etwas anderm ab, und es wohnt dem durch sich selbst Seligen nicht diese reine Lust bei, weil das Gute außer ihm existirt, sondern es existirt dieses Gute darum, weil die ewige Vorstellung seiner Möglichkeit und die damit verbundene Lust ein Grund der vollzogenen Begierde ist. Wenn man die concrete Vorstellung von der Natur des Begehrens alles Erschaffenen hiemit vergleicht, so wird man gewahr, daß der Wille des Unerschaffenen wenig Ähnliches damit haben könne; welches denn auch in Ansehung der übrigen Bestimmungen demjenigen nicht unerwartet sein wird, welcher dieses wohl faßt, daß der Unterschied in der Qualität unermeßlich sein müsse, wenn man Dinge vergleicht, deren die einen für sich selbst Nichts sind, das andre aber dasjenige, durch welches allein Alles ist.

Allgemeine Anmerkung.

Da der gründlichen Philosophen, wie sie sich selbst nennen, täglich mehr werden, indem sie so tief in alle Sachen einschauen, daß ihnen auch nichts verborgen bleibt, was sie nicht erklären und begreifen könnten, so sehe ich schon voraus, daß der Begriff der Realentgegensetzung, welcher im Anfange dieser Abhandlung von mir zum Grunde gelegt worden, ihnen sehr seicht und der Begriff der negativen Größen, der darauf gebauet worden, nicht gründlich genug vorkommen werde. Ich, der ich aus der Schwäche meiner Einsicht kein Geheimniß mache, nach welcher ich gemeiniglich dasjenige am wenigsten begreife, was alle Menschen leicht zu verstehen glauben, schmeichle mir durch mein Unvermögen ein Recht zu dem Beistande dieser großen Geister zu haben, daß ihre hohe Weisheit

die Lücke ausfüllen möge, die meine mangelhafte Einſicht hat übrig laſſen müſſen.

Ich verſtehe ſehr wohl, wie eine Folge durch einen Grund nach der Regel der Identität geſetzt werde, darum weil ſie durch die Zergliederung der Begriffe in ihm enthalten befunden wird. So iſt die Nothwendigkeit ein Grund der Unveränderlichkeit, die Zuſammenſetzung ein Grund der Theilbarkeit, die Unendlichkeit ein Grund der Allwiſſenheit ꝛc. ꝛc., und dieſe Verknüpfung des Grundes mit der Folge kann ich deutlich einſehen, weil die Folge wirklich einerlei iſt mit einem Theilbegriffe des Grundes und, indem ſie ſchon in ihm befaßt wird, durch denſelben nach der Regel der Einſtimmung geſetzt wird. [Wie aber etwas aus etwas anderm, aber nicht nach der Regel der Identität fließe, das iſt etwas, welches ich mir gerne möchte deutlich machen laſſen.] Ich nenne die erſtere Art eines Grundes den logiſchen Grund, weil ſeine Beziehung auf die Folge logiſch, nämlich deutlich nach der Regel der Identität, kann eingeſehen werden, den Grund aber der zweiten Art nenne ich den Realgrund, weil dieſe Beziehung wohl zu meinen wahren Begriffen gehört, aber die Art derſelben auf keinerlei Weiſe kann beurtheilt werden.

Was nun dieſen Realgrund und deſſen Beziehung auf die Folge anlangt, ſo ſtellt ſich meine Frage in dieſer einfachen Geſtalt dar: wie ſoll ich es verſtehen, **daß, weil Etwas iſt, etwas anders ſei?** Eine logiſche Folge wird eigentlich nur darum geſetzt, weil ſie einerlei iſt mit dem Grunde. Der Menſch kann fehlen; der Grund dieſer Fehlbarkeit liegt in der Endlichkeit ſeiner Natur, denn wenn ich den Begriff eines endlichen Geiſtes auflöſe, ſo ſehe ich, daß die Fehlbarkeit in demſelben liege, das iſt, einerlei ſei mit demjenigen, was in dem Begriffe eines Geiſtes enthalten iſt. Allein der Wille Gottes enthält den Realgrund vom Daſein der Welt. Der göttliche Wille iſt etwas. Die exiſtirende Welt iſt etwas ganz anderes. Indeſſen durch das eine wird das andre geſetzt. Der Zuſtand, in welchem ich den Namen Stagirit höre, iſt etwas, dadurch wird etwas anders, nämlich mein Gedanke von einem Philoſoph, geſetzt. Ein Körper A iſt in Bewegung, ein anderer B in der geraden Linie derſelben in Ruhe. Die Bewegung von A iſt etwas, die von B iſt etwas anders, und doch wird durch die eine die andre geſetzt. Ihr möget nun den Begriff vom göttlichen Wollen zergliedern, ſo viel euch beliebt, ſo werdet ihr niemals eine exiſtirende Welt darin antreffen, als wenn ſie darin enthalten und um der Identität willen dadurch geſetzt ſei, und ſo in den

übrigen Fällen. Ich lasse mich auch durch die Wörter Ursache und Wirkung, Kraft und Handlung nicht abspeisen. Denn wenn ich etwas schon als eine Ursache wovon ansehe, oder ihr den Begriff einer Kraft beilege, so habe ich in ihr schon die Beziehung des Realgrundes zu der Folge gedacht, und dann ist es leicht die Position der Folge nach der Regel der Identität einzusehen. Z. E. Durch den allmächtigen Willen Gottes kann man ganz deutlich das Dasein der Welt verstehen. Allein hier bedeutet die Macht dasjenige Etwas in Gott, wodurch andre Dinge gesetzt werden. Dieses Wort aber bezeichnet schon die Beziehung eines Realgrundes auf die Folge, die ich mir gerne möchte erklären lassen. Gelegentlich merke ich nur an, daß die Eintheilung des Herrn Crusius in den Ideal- und Realgrund von der meinigen gänzlich unterschieden sei. Denn sein Idealgrund ist einerlei mit dem Erkenntnißgrunde, und da ist leicht einzusehen, daß, wenn ich etwas schon als einen Grund ansehe, ich daraus die Folge schließen kann. Daher nach seinen Sätzen der Abendwind ein Realgrund von Regenwolken ist und zugleich ein Idealgrund, weil ich sie daraus erkennen und voraus vermuthen kann. Nach unsern Begriffen aber ist der Realgrund niemals ein logischer Grund, und durch den Wind wird der Regen nicht zu folge der Regel der Identität gesetzt. Die von uns oben vorgetragene Unterscheidung der logischen und realen Entgegensetzung ist der jetzt gedachten vom logischen und Realgrunde parallel.

Die erstere sehe ich deutlich ein vermittelst des Satzes vom Widerspruche, und ich begreife, wie, wenn ich die Unendlichkeit Gottes setze, dadurch das Prädicat der Sterblichkeit aufgehoben wird, weil es nämlich jener widerspricht. Allein wie durch die Bewegung eines Körpers die Bewegung eines andern aufgehoben werde, da diese mit jener doch nicht im Widerspruche steht, das ist eine andere Frage. Wenn ich die Undurchdringlichkeit voraussetze, welche mit einer jeden Kraft, die in den Raum, den ein Körper einnimmt, einzudringen trachtet, in realer Entgegensetzung steht, so kann ich die Aufhebung der Bewegungen schon verstehen; alsdann habe ich aber eine Realentgegensetzung auf eine andere gebracht. Man versuche nun, ob man die Realentgegensetzung überhaupt erklären und deutlich könne zu erkennen geben, wie darum, weil etwas ist, etwas anders aufgehoben werde, und ob man etwas mehr sagen könne, als was ich davon sagte, nämlich lediglich daß es nicht durch den Satz des Widerspruchs geschehe. Ich habe über die Natur unseres Erkenntnisses in Ansehung unserer Urtheile von Gründen und Folgen nachgedacht, und

ich werde das Resultat dieser Betrachtungen dereinst ausführlich darlegen. Aus demselben findet sich, daß die Beziehung eines Realgrundes auf etwas, das dadurch gesetzt oder aufgehoben wird, gar nicht durch ein Urtheil, sondern blos durch einen Begriff könne ausgedrückt werden, den man wohl durch Auflösung zu einfacheren Begriffen von Realgründen bringen kann, so doch, daß zuletzt alle unsre Erkenntnisse von dieser Beziehung sich in einfachen und unauflöslichen Begriffen der Realgründe endigen, deren Verhältniß zur Folge gar nicht kann deutlich gemacht werden. Bis dahin werden diejenige, deren angemaßte Einsicht keine Schranken kennt, die Methoden ihrer Philosophie versuchen, bis wie weit sie in dergleichen Frage gelangen können.

Beobachtungen

über

das Gefühl

des

Schönen und Erhabenen.

Von

M. Immanuel Kant.

Erſter Abſchnitt.

Von den unterſchiedenen Gegenſtänden des Gefühls vom Erhabenen und Schönen.

Die verſchiedene Empfindungen des Vergnügens oder des Verdruſſes beruhen nicht ſo ſehr auf der Beſchaffenheit der äußeren Dinge, die ſie erregen, als auf dem jedem Menſchen eigenen Gefühle dadurch mit Luſt oder Unluſt gerührt zu werden. Daher kommen die Freuden einiger Menſchen, woran andre einen Ekel haben, die verliebte Leidenſchaft, die öfters jedermann ein Räthſel iſt, oder auch der lebhafte Widerwille, den der eine woran empfindet, was dem andern völlig gleichgültig iſt. Das Feld der Beobachtungen dieſer Beſonderheiten der menſchlichen Natur erſtreckt ſich ſehr weit und verbirgt annoch einen reichen Vorrath zu Entdeckungen, die eben ſo anmuthig als lehrreich ſind. Ich werfe für jetzt meinen Blick nur auf einige Stellen, die ſich in dieſem Bezirke beſonders auszunehmen ſcheinen, und auch auf dieſe mehr das Auge eines Beobachters als des Philoſophen.

Weil ein Menſch ſich nur in ſo fern glücklich findet, als er eine Neigung befriedigt, ſo iſt das Gefühl, welches ihn fähig macht große Vergnügen zu genießen, ohne dazu ausnehmende Talente zu bedürfen, gewiß nicht eine Kleinigkeit. Wohlbeleibte Perſonen, deren geiſtreichſter Autor ihr Koch iſt und deren Werke von feinem Geſchmack ſich in ihrem Keller befinden, werden bei gemeinen Zoten und einem plumpen Scherz in eben ſo lebhafte Freude gerathen, als diejenige iſt, worauf Perſonen von edeler Empfindung ſo ſtolz thun. Ein bequemer Mann, der die Vorleſung der

Bücher liebt, weil es sich sehr wohl dabei einschlafen läßt, der Kaufmann, dem alle Vergnügen läppisch scheinen, dasjenige ausgenommen, was ein kluger Mann genießt, wenn er seinen Handlungsvortheil überschlägt, derjenige, der das andre Geschlecht nur in so fern liebt, als er es zu den gemeßbaren Sachen zählt, der Liebhaber der Jagd, er mag nun Fliegen jagen wie Domitian oder wilde Thiere wie A . ., alle diese haben ein Gefühl, welches sie fähig macht Vergnügen nach ihrer Art zu genießen, ohne daß sie andere beneiden dürfen oder auch von andern sich einen Begriff machen können; allein ich wende für jetzt darauf keine Aufmerksamkeit. Es giebt noch ein Gefühl von feinerer Art, welches entweder darum so genannt wird, weil man es länger ohne Sättigung und Erschöpfung genießen kann, oder weil es so zu sagen eine Reizbarkeit der Seele voraussetzt, die diese zugleich zu tugendhaften Rezungen geschickt macht, oder weil es Talente und Verstandesvorzüge anzeigt, da im Gegentheil jene bei völliger Gedankenlosigkeit statt finden können. Dieses Gefühl ist es, wovon ich eine Seite betrachten will. Doch schließe ich hievon die Neigung aus, welche auf hohe Verstandes-Einsichten geheftet ist, und den Reiz, dessen ein Kepler fähig war, wenn er, wie Bayle berichtet, eine seiner Empfindungen nicht um ein Fürstenthum würde verkauft haben. Diese Empfindung ist gar zu fein, als daß sie in gegenwärtigen Entwurf gehören sollte, welcher nur das sinnliche Gefühl berühren wird, dessen auch gemeinere Seelen fähig sind.

Das feinere Gefühl, was wir nun erwägen wollen, ist vornehmlich zwiefacher Art: das Gefühl des **Erhabenen** und des **Schönen**. Die Rührung von beiden ist angenehm, aber auf sehr verschiedene Weise. Der Anblick eines Gebirges, dessen beschneite Gipfel sich über Wolken erheben, die Beschreibung eines rasenden Sturms, oder die Schilderung des höllischen Reichs von Milton erregen Wohlgefallen, aber mit Grauen; dagegen die Aussicht auf blumenreiche Wiesen, Thäler mit schlängelnden Bächen, bedeckt von weidenden Heerden, die Beschreibung des Elysium, oder Homers Schilderung von dem Gürtel der Venus veranlassen auch eine angenehme Empfindung, die aber fröhlich und lächelnd ist. Damit jener Eindruck auf uns in gehöriger Stärke geschehen könne, so müssen wir ein Gefühl des Erhabenen und, um die letztere recht zu genießen, ein Gefühl für das Schöne haben. Hohe Eichen und einsame Schatten im heiligen Haine sind erhaben, Blumenbeeten, niedrige Hecken und in Figuren geschnittene Bäume sind schön. Die Nacht ist erhaben, der Tag

iſt ſchön. Gemüthsarten, die ein Gefühl für das Erhabene beſitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabendes, wann das zitternde Licht der Sterne durch die braune Schatten der Nacht hindurch bricht und der einſame Mond im Geſichtskreiſe ſteht, allmählig in hohe Empfindungen gezogen, von Freundſchaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit. Der glänzende Tag flößt geſchäftigen Eifer und ein Gefühl von Luſtigkeit ein. Das Erhabene rührt, das Schöne reizt. Die Miene des Menſchen, der im vollen Gefühl des Erhabnen ſich befindet, iſt ernſthaft, bisweilen ſtarr und erſtaunt. Dagegen kündigt ſich die lebhafte Empfindung des Schönen durch glänzende Heiterkeit in den Augen, durch Züge des Lächelns und oft durch laute Luſtigkeit an. Das Erhabene iſt wiederum verſchiedener Art. Das Gefühl deſſelben iſt bisweilen mit einigem Grauſen oder auch Schwermuth, in einigen Fällen blos mit ruhiger Bewunderung und in noch andern mit einer über einen erhabenen Plan verbreiteten Schönheit begleitet. Das erſtere will ich das **Schreckhaft-Erhabene**, das zweite das **Edle** und das dritte das **Prächtige** nennen. Eine Einſamkeit iſt erhaben, aber auf eine ſchreckhafte Art.*) Daher große, weitge-

*) Ich will nur ein Beiſpiel von dem edlen Grauſen geben, welches die Beſchreibung einer gänzlichen Einſamkeit einflößen kann, und ziehe um deswillen einige Stellen aus Carazans Traum im Brem. Magazin, Band IV, Seite 509 aus. Dieſer lange Reiche hatte nach dem Maße, als ſeine Reichthümer zunahmen, ſein Herz dem Mitleiden und der Liebe gegen jeden andern verſchloſſen. Indeſſen, ſo wie die Menſchenliebe in ihm erkaltete, nahm die Emſigkeit ſeiner Gebeter und der Religionshandlungen zu. Nach dieſem Geſtändniſſe fährt er alſo fort zu reden: An einem Abende, da ich bei meiner Lampe meine Rechnungen zog und den Handlungsvortheil überſchlug, überwältigte mich der Schlaf. In dieſem Zuſtande ſah ich den Engel des Todes wie einen Wirbelwind über mich kommen, er ſchlug mich, ehe ich den ſchrecklichen Streich abhalten konnte. Ich erſtarrte, als ich gewahr ward, daß mein Leos für die Ewigkeit geworfen ſei, und daß zu allem Guten, das ich verübt, nichts konnte hinzugethan und von allem Böſen, das ich gethan, nichts konnte hinweggenommen werden. Ich ward vor den Thron deſſen, der in dem dritten Himmel wohnt, geführt. Der Glanz, der vor mir flammte, redete mich alſo an: Carazan, dein Gottesdienſt iſt verworfen. Du haſt dein Herz der Menſchenliebe verſchloſſen und deine Schätze mit einer eiſernen Hand gehalten. Du haſt nur für dich ſelbſt gelebt, und darum ſollſt du auch künftig in Ewigkeit allein und von aller Gemeinſchaft mit der ganzen Schöpfung ausgeſtoßen leben. In dieſem Augenblicke ward ich durch eine unſichtbare Gewalt fortgeriſſen und durch das glänzende Gebäude der Schöpfung getrieben. Ich ließ bald unzählige Welten hinter mir. Als ich mich dem äußerſten Ende der Natur näherte, merkte ich, daß die Schatten des grenzenloſen Leeren ſich

ſtreckte Einöden, wie die ungeheure Wüſte Schamo in der Tartarei, jederzeit Anlaß gegeben haben fürchterliche Schatten, Kobolde und Geſpenſterlarven dahin zu verſetzen.

Das Erhabene muß jederzeit groß, das Schöne kann auch klein ſein. Das Erhabene muß einfältig, das Schöne kann geputzt und geziert ſein. Eine große Höhe iſt eben ſo wohl erhaben als eine große Tiefe; allein dieſe iſt mit der Empfindung des Schauderns begleitet, jene mit der Bewunderung; daher dieſe Empfindung ſchreckhaft erhaben und jene edel ſein kann. Der Anblick einer ägyptiſchen Pyramiden rührt, wie Haſſelquiſt berichtet, weit mehr, als man ſich aus aller Beſchreibung es vorſtellen kann, aber ihr Bau iſt einfältig und edel. Die Peterskirche in Rom iſt prächtig. Weil auf dieſen Entwurf, der groß und einfältig iſt, Schönheit, z. E. Gold, moſaiſche Arbeit ꝛc. ꝛc. ſo verbreitet iſt, daß die Empfindung des Erhabenen doch am meiſten hindurch wirkt, ſo heißt der Gegenſtand prächtig. Ein Arſenal muß edel und einfältig, ein Reſidenzſchloß prächtig und ein Luſtpalaſt ſchön und geziert ſein.

Eine lange Dauer iſt erhaben. Iſt ſie von vergangener Zeit, ſo iſt ſie edel; wird ſie in einer unabſehlichen Zukunft voraus geſehen, ſo hat ſie etwas vom Schreckhaften an ſich. Ein Gebäude aus dem entfernteſten Alterthum iſt ehrwürdig. Hallers Beſchreibung von der künftigen Ewigkeit flößt ein ſanftes Grauſen und von der vergangenen ſtarre Bewunderung ein.

---

in die Tiefe vor mich herabſenkten. Ein fürchterliches Reich von ewiger Stille, Einſamkeit und Finſterniß! Unausſprechliches Grauſen überfiel mich bei dieſem Anblick. Ich verlor allgemach die letzten Sterne aus dem Geſichte, und endlich erloſch der letzte glimmernde Schein des Lichts in der äußerſten Finſterniß. Die Todesängſte der Verzweiflung nahmen mit jedem Augenblicke zu, ſo wie jeder Augenblick meine Entfernung von der letzten bewohnten Welt vermehrte. Ich bedachte mit unleidlicher Herzensangſt, daß, wenn zehntauſendmal tauſend Jahre mich jenſeit den Grenzen alles Erſchaffenen würden weiter gebracht haben, ich doch noch immerhin in den unermeßlichen Abgrund der Finſterniß vorwärts ſchauen würde ohne Hülfe oder Hoffnung einiger Rückkehr. — — In dieſer Betäubung ſtreckte ich meine Hände mit ſolcher Heftigkeit nach Gegenſtänden der Wirklichkeit aus, daß ich darüber erwachte. Und nun bin ich belehrt worden, Menſchen hochzuſchätzen; denn auch der Geringſte von denjenigen, die ich im Stolze meines Glücks von meiner Thüre gewieſen hatte, würde in jener erſchrecklichen Einöde von mir allen Schätzen von Golconda weit ſein vorgezogen worden. — —

Zweiter Abschnitt.

Von den Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt.

Verstand ist erhaben, Witz ist schön. Kühnheit ist erhaben und groß, List ist klein, aber schön. Die Behutsamkeit, sagte Cromwell, ist eine Bürgermeistertugend. Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ist einfältig und edel, Scherz und gefällige Schmeichelei ist fein und schön. Artigkeit ist die Schönheit der Tugend. Uneigennütziger Diensteifer ist edel, Geschliffenheit (Politesse) und Höflichkeit sind schön. Erhabene Eigenschaften flößen Hochachtung, schöne aber Liebe ein. Leute, deren Gefühl vornehmlich auf das Schöne geht, suchen ihre redliche, beständige und ernsthafte Freunde nur in der Noth auf; den scherzhaften, artigen und höflichen Gesellschafter aber erwählen sie sich zum Umgange. Man schätzt manchen viel zu hoch, als daß man ihn lieben könne. Er flößt Bewunderung ein, aber er ist zu weit über uns, als daß wir mit der Vertraulichkeit der Liebe uns ihm zu nähern getrauen.

Diejenige, welche beiderlei Gefühl in sich vereinbaren, werden finden: daß die Rührung von dem Erhabenen mächtiger ist wie die vom Schönen, nur daß sie ohne Abwechselung oder Begleitung der letzteren ermüdet und nicht so lange genossen werden kann.*) Die hohen Empfindungen, zu denen die Unterredung in einer Gesellschaft von guter Wahl sich bisweilen erhebt, müssen sich dazwischen in heiteren Scherz auflösen, und die lachende Freuden sollen mit der gerührten, ernsthaften Miene den schönen Contrast machen, welcher beide Arten von Empfindung ungezwungen abwechseln läßt. Freundschaft hat hauptsächlich den Zug des Erhabenen, Geschlechterliebe aber des Schönen an sich. Doch geben Zärtlichkeit und

*) Die Empfindungen des Erhabenen spannen die Kräfte der Seele stärker an und ermüden daher eher. Man wird ein Schäfergedicht länger in einer Folge lesen können als Miltons verlorenes Paradies und den de la Bruyere länger wie den Young. Es scheint mir sogar ein Fehler des letzteren als eines moralischen Dichters zu sein, daß er gar zu einförmig im erhabenen Tone anhält; denn die Stärke des Eindrucks kann nur durch Abstechungen mit sanfteren Stellen erneuert werden. Bei dem Schönen ermüdet nichts mehr als mühsame Kunst, die sich dabei verräth. Die Bemühung zu reizen wird peinlich und mit Beschwerlichkeit empfunden.

tiefe Hochachtung der letzteren eine gewisse Würde und Erhabenheit, dagegen gaukelhafter Scherz und Vertraulichkeit das Colorit des Schönen in dieser Empfindung erhöhen. Das Trauerspiel unterscheidet sich meiner Meinung nach vom Lustspiele vornehmlich darin: daß in dem ersteren das Gefühl fürs Erhabene, im zweiten für das Schöne gerührt wird. In dem ersteren zeigen sich großmüthige Aufopferung für fremdes Wohl, kühne Entschlossenheit in Gefahren und geprüfte Treue. Die Liebe ist daselbst schwermüthig, zärtlich und voll Hochachtung; das Unglück anderer bewegt in dem Busen des Zuschauers theilnehmende Empfindungen und läßt sein großmüthig Herz für fremde Noth klopfen. Er wird sanft gerührt und fühlt die Würde seiner eigenen Natur. Dagegen stellt das Lustspiel feine Ränke, wunderliche Verwirrungen und Witzige, die sich herauszuziehen wissen, Narren, die sich betrügen lassen, Spaße und lächerliche Charaktere vor. Die Liebe ist hier nicht so grämisch, sie ist lustig und vertraulich. Doch können so wie in andern Fällen, also auch in diesen das Edle mit dem Schönen in gewissem Grade vereinbart werden.

Selbst die Laster und moralische Gebrechen führen öfters gleichwohl einige Züge des Erhabenen oder Schönen bei sich; wenigstens so wie sie unserem sinnlichen Gefühl erscheinen, ohne durch Vernunft geprüft zu sein. Der Zorn eines Furchtbaren ist erhaben, wie Achilles' Zorn in der Iliade. Überhaupt ist der Held des Homers schrecklich erhaben, des Virgils seiner dagegen edel. Offenbare dreiste Rache nach großer Beleidigung hat etwas Großes an sich, und so unerlaubt sie auch sein mag, so rührt sie in der Erzählung gleichwohl mit Grausen und Wohlgefallen. Als Schach Nadir zur Nachtzeit von einigen Verschwornen in seinem Zelte überfallen ward, so rief er, wie Hanway erzählt, nachdem er schon einige Wunden bekommen und sich voll Verzweifelung wehrte: Erbarmung! ich will euch allen vergeben. Einer unter ihnen antwortete, indem er den Säbel in die Höhe hob: Du hast keine Erbarmung bewiesen und verdienst auch keine. Entschlossene Verwegenheit an einem Schelmen ist höchst gefährlich, aber sie rührt doch in der Erzählung, und selbst wenn er zu einem schändlichen Tode geschleppt wird, so veredelt er ihn noch gewissermaßen dadurch, daß er ihm trotzig und mit Verachtung entgegen geht. Von der andern Seite hat ein listig ausgedachter Entwurf, wenn er gleich auf ein Bubenstück ausgeht, etwas an sich, was fein ist und belacht wird. Buhlerische Neigung (Coquetterie) im feinen Verstande, nämlich eine Gefliffenheit einzunehmen und zu reizen, an einer sonst arti-

gen Person ist vielleicht tadelhaft, aber doch schön und wird gemeiniglich dem ehrbaren, ernsthaften Anstande vorgezogen.

Die Gestalt der Personen, die durch ihr äußeres Ansehen gefallen, schlägt bald in eine, bald in die andere Art des Gefühls ein. Eine große Statur erwirbt sich Ansehen und Achtung, eine kleine mehr Vertraulichkeit. Selbst die bräunliche Farbe und schwarze Augen sind dem Erhabenen, blaue Augen und blonde Farbe dem Schönen näher verwandt. Ein etwas größeres Alter vereinbart sich mehr mit den Eigenschaften des Erhabenen, Jugend aber mit denen des Schönen. So ist es auch mit dem Unterschiede der Stände bewandt, und in allen diesen nur erwähnten Beziehungen müssen sogar die Kleidungen auf diesen Unterschied des Gefühls eintreffen. Große, ansehnliche Personen müssen Einfalt, höchstens Pracht in ihrer Kleidung beobachten, kleine können geputzt und geschmückt sein. Dem Alter geziemen dunklere Farben und Einförmigkeit im Anzuge, die Jugend schimmert durch hellere und lebhaft abstechende Kleidungsstücke. Unter den Ständen muß bei gleichem Vermögen und Range der Geistliche die größte Einfalt, der Staatsmann die meiste Pracht zeigen. Der Cicisbeo kann sich ausputzen, wie es ihm beliebt.

Auch in äußerlichen Glücksumständen ist etwas, das wenigstens nach dem Wahne der Menschen in diese Empfindungen einschlägt. Geburt und Titel finden die Menschen gemeiniglich zur Achtung geneigt. Reichthum auch ohne Verdienste wird selbst von Uneigennützigen geehrt, vermuthlich weil sich mit seiner Vorstellung Entwürfe von großen Handlungen vereinbaren, die dadurch könnten ausgeführt werden. Diese Achtung trifft gelegentlich auch manchen reichen Schurken, der solche Handlungen niemals ausüben wird und von dem edlen Gefühl keinen Begriff hat, welches Redlichkeit ehrt und allem schätzbar macht, was es werden kann. Mit das Übel der Armuth vergrößert, ist die Geringschätzung, welche sich nicht durch Verdienste gleichen kann. Verwegen werden, wenigstens nicht zur gemeinen Regel, wo nicht Rang und Titel beides gewisse Grade tödlichen und einigermaßen zu bösen Vorfall bestreiten.

In der menschlichen Natur finden sich einzelne schätzbare Eigenschaften, ohne daß gewisse Verbindungen derselben durch zufällige Schattierungen die ganz besondere Vollkommenheit hervorbringen können. Die Eigenschaften des Schön-Erhabenen, wenn sie ganz vollständig

wird, ist abenteuerlich.*) Unnatürliche Dinge, in so fern das Erhabene darin gemeint ist, ob es gleich wenig oder gar nicht angetroffen wird, sind Fratzen. Wer das Abenteuerliche liebt und glaubt, ist ein Phantast, die Neigung zu Fratzen macht den Grillenfänger. Andererseits artet das Gefühl des Schönen aus, wenn das Edle dabei gänzlich mangelt, und man nennt es läppisch. Eine Mannsperson von dieser Eigenschaft, wenn sie jung ist, heißt ein Laffe; ist sie im mittleren Alter, so ist es ein Geck. Weil dem höheren Alter das Erhabene am nothwendigsten ist, so ist ein alter Geck das verächtlichste Geschöpf in der Natur, so wie ein junger Grillenfänger das widrigste und unleidlichste ist. Scherze und Munterkeit schlagen in das Gefühl des Schönen ein. Gleichwohl kann noch ziemlich viel Verstand hindurchscheinen, und in so fern können sie mehr oder weniger dem Erhabenen verwandt sein. Der, in dessen Munterkeit diese Dazumischung unmerklich ist, faselt. Der beständig faselt, ist albern. Man merkt leicht, daß auch kluge Leute bisweilen faseln, und daß nicht wenig Geist dazu gehöre den Verstand eine kurze Zeit von seinem Posten abzurufen, ohne daß dabei etwas versehen wird. Derjenige, dessen Reden oder Handlungen weder belustigen noch rühren, ist langweilig. Der Langweilige, in so fern er gleichwohl beides zu thun geschäftig ist, ist abgeschmackt. Der Abgeschmackte, wenn er aufgeblasen ist, ist ein Narr.**)

Ich will diesen wunderlichen Abriß der menschlichen Schwachheiten durch Beispiele etwas verständlicher machen; denn der, welchem Hogarths Grabstichel fehlt, muß, was der Zeichnung am Ausdrucke mangelt, durch Beschreibung ersetzen. Kühne Übernehmung der Gefahren für unsere, des Vaterlandes, oder unserer Freunde Rechte ist erhaben. Die Kreuzzüge, die alte Ritterschaft waren abenteuerlich; die Duelle, ein elender Rest

*) In so fern die Erhabenheit oder Schönheit das bekannte Mittelmaß überschreitet, so pflegt man sie romanisch zu nennen.

**) Man bemerkt bald, daß diese ehrwürdige Gesellschaft sich in zwei Logen theile, in die der Grillenfänger und die der Gecken. Ein gelehrter Grillenfänger wird bescheidentlich ein Pedant genannt. Wenn er die trotzige Weisheitsmiene annimmt, wie die Dunse alter und neuer Zeiten, so steht ihm die Kappe mit Schellen gut zum Gesichte. Die Classe der Gecken wird mehr in der großen Welt angetroffen. Sie ist vielleicht noch besser als die erstere. Man hat an ihnen viel zu verdienen und viel zu lachen. In dieser Caricatur macht gleichwohl einer dem andern ein schief Maul und stößt mit seinem leeren Kopf an den Kopf seines Bruders.

der letztern aus einem verkehrten Begriff des Ehrenrufs, sind Fratzen. Schwermüthige Entfernung von dem Geräusche der Welt aus einem rechtmäßigen Überdrusse ist edel. Der alten Eremiten einsiedlerische Andacht war abenteuerlich. Klöster und dergleichen Gräber, um lebendige Heilige einzusperren, sind Fratzen. Bezwingung seiner Leidenschaften durch Grundsätze ist erhaben. Kasteiungen, Gelübde und andere Mönchstugenden mehr sind Fratzen. Heilige Knochen, heiliges Holz und aller dergleichen Plunder, den heiligen Stuhlgang des großen Lama von Tibet nicht ausgeschlossen, sind Fratzen. Von den Werken des Witzes und des feinen Gefühls fallen die epische Gedichte des Virgils und Klopstocks ins Edle, Homers und Miltons ins Abenteuerliche. Die Verwandelungen des Ovids sind Fratzen, die Feenmärchen des französischen Aberwitzes sind die elendesten Fratzen, die jemals ausgeheckt worden. Anakreontische Gedichte sind gemeiniglich sehr nahe beim Läppischen.

Die Werke des Verstandes und Scharfsinnigkeit, in so fern ihre Gegenstände auch etwas für das Gefühl enthalten, nehmen gleichfalls einigen Antheil an den gedachten Verschiedenheiten. Die mathematische Vorstellung von der unermeßlichen Größe des Weltbaues, die Betrachtungen der Metaphysik von der Ewigkeit, der Vorsehung, der Unsterblichkeit unserer Seele enthalten eine gewisse Erhabenheit und Würde. Hingegen wird die Weltweisheit auch durch viel leere Spitzfindigkeiten entstellt, und der Anschein der Gründlichkeit hindert nicht, daß die vier syllogistischen Figuren nicht zu Schulfratzen gezählt zu werden verdienten.

In moralischen Eigenschaften ist wahre Tugend allein erhaben. Es giebt gleichwohl gute sittliche Qualitäten, die liebenswürdig und schön sind und, in so fern sie mit der Tugend harmoniren, auch als edel angesehen werden, ob sie gleich eigentlich nicht zur tugendhaften Gesinnung gezählt werden können. Das Urtheil hierüber ist fein und verwickelt. Man kann gewiß die Gemüthsbeschaffenheit nicht tugendhaft nennen, die an Duell solcher Handlungen ist, auf welche zwar auch die Tugend hinauslaufen würde, allein aus einem Grunde, der nur zufälliger Weise damit übereinstimmt, seiner Natur nach aber den allgemeinen Regeln der Tugend auch öfters widerstreiten kann. Eine gewisse Weichmüthigkeit, die leichtlich in ein warmes Gefühl des Mitleidens gesetzt wird, ist schön und liebenswürdig; denn es zeigt eine gütige Theilnehmung an dem Schicksale anderer Menschen an, worauf Grundsätze der Tugend gleichfalls hinausführen. Aber weit gutartige Sympathie ist gleichwohl schwach und

jederzeit blind. Denn setzet, diese Empfindung bewege euch, mit eurem Aufwande einem Nothleidenden aufzuhelfen, allein ihr seid einem andern schuldig und setzt euch dadurch außer Stand, die strenge Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen, so kann offenbar die Handlung aus keinem tugendhaften Vorsatze entspringen, denn ein solcher könnte euch unmöglich anreizen eine höhere Verbindlichkeit dieser blinden Bezauberung aufzuopfern. Wenn dagegen die allgemeine Wohlgewogenheit gegen das menschliche Geschlecht in euch zum Grundsatze geworden ist, welchem ihr jederzeit eure Handlungen unterordnet, alsdann bleibt die Liebe gegen den Nothleidenden noch, allein sie ist jetzt aus einem höhern Standpunkte in das wahre Verhältniß gegen eure gesammte Pflicht versetzt worden. Die allgemeine Wohlgewogenheit ist ein Grund der Theilnehmung an seinem Übel, aber auch zugleich der Gerechtigkeit, nach deren Vorschrift ihr jetzt diese Handlung unterlassen müsset. So bald nun dieses Gefühl zu seiner gehörigen Allgemeinheit gestiegen ist, so ist es erhaben, aber auch kälter. Denn es ist nicht möglich, daß unser Busen für jedes Menschen Antheil von Zärtlichkeit aufschwelle und bei jeder fremden Noth in Wehmuth schwimme, sonst würde der Tugendhafte, unaufhörlich in mitleidigen Thränen wie Heraklit schmelzend, bei aller dieser Gutherzigkeit gleichwohl nichts weiter als ein weichmüthiger Müßiggänger werden.*)

Die zweite Art des gütigen Gefühls, welches zwar schön und liebenswürdig, aber noch nicht die Grundlage einer wahren Tugend ist, ist die Gefälligkeit, eine Neigung, andern durch Freundlichkeit, durch Einwilligung in ihr Verlangen und durch Gleichförmigkeit unseres Betragens mit ihren Gesinnungen angenehm zu werden. Dieser Grund einer reizenden Geselligkeit ist schön und die Biegsamkeit eines solchen Herzens gutartig. Allein sie ist so gar keine Tugend, daß, wo nicht höhere Grundsätze

*) Bei näherer Erwägung findet man, daß, so liebenswürdig auch die mitleidige Eigenschaft sein mag, sie doch die Würde der Tugend nicht an sich habe. Ein leidendes Kind, ein unglückliches und artiges Frauenzimmer wird unser Herz mit dieser Wehmuth anfüllen, indem wir zu gleicher Zeit die Nachricht von einer großen Schlacht mit Kaltsinn vernehmen, in welcher, wie leicht zu erachten, ein ansehnlicher Theil des menschlichen Geschlechts unter grausamen Übeln unverschuldet erliegen muß. Mancher Prinz, der sein Gesicht von Wehmuth für eine einzige unglückliche Person wegwandte, gab gleichwohl aus einem ofters eitlen Bewegungsgrunde zu gleicher Zeit den Befehl zum Kriege. Es ist hier gar keine Proportion in der Wirkung, wie kann man denn sagen, daß die allgemeine Menschenliebe die Ursache sei?

ihr Schranken ſetzen und ſie ſchwächen, alle Laſter daraus entſpringen können. Denn nicht zu gedenken, daß dieſe Gefälligkeit gegen die, mit welchen wir umgehen, ſehr oft eine Ungerechtigkeit gegen andre iſt, die ſich außer dieſem kleinen Zirkel befinden, ſo wird ein ſolcher Mann, wenn man dieſen Antrieb allein nimmt, alle Laſter haben können, nicht aus unmittelbarer Neigung, ſondern weil er gerne zu gefallen lebt. Er wird aus liebreicher Geſelligkeit ein Lügner, ein Müßiggänger, ein Säufer ꝛc. ꝛc. ſein, denn er handelt nicht nach den Regeln, die auf das Wohlverhalten überhaupt gehen, ſondern nach einer Neigung, die an ſich ſchön, aber, indem ſie ohne Haltung und ohne Grundſätze iſt, läppiſch wird.

Demnach kann wahre Tugend nur auf Grundſätze gepfropft werden, welche, je allgemeiner ſie ſind, deſto erhabener und edler wird ſie. Dieſe Grundſätze ſind nicht ſpeculativiſche Regeln, ſondern das Bewußtſein eines Gefühls, das in jedem menſchlichen Buſen lebt und ſich viel weiter als auf die beſondere Gründe des Mitleidens und der Gefälligkeit erſtreckt. Ich glaube, ich faſſe alles zuſammen, wenn ich ſage, es ſei das **Gefühl von der Schönheit und der Würde der menſchlichen Natur.** Das erſtere iſt ein Grund der allgemeinen Wohlgewogenheit, das zweite der allgemeinen Achtung, und wenn dieſes Gefühl die größte Vollkommenheit in irgend einem menſchlichen Herzen hätte, ſo würde dieſer Menſch ſich zwar auch ſelbſt lieben und ſchätzen, aber nur in ſo fern er einer von allen iſt, auf die ſein ausgebreitetes und edles Gefühl ſich ausdehnt. Nur indem man einer ſo erweiterten Neigung ſeine beſondere unterordnet, können unſere gütige Triebe proportionirt angewandt werden und den edlen Anſtand zuwege bringen, der die Schönheit der Tugend iſt.

In Anſehung der Schwäche der menſchlichen Natur und der geringen Macht, welche das allgemeine moraliſche Gefühl über die mehrſte Herzen ausüben würde, hat die Vorſehung dergleichen hülfleiſtende Triebe als Supplemente der Tugend in uns gelegt, die, indem ſie einige auch ohne Grundſätze zu ſchönen Handlungen bewegen, zugleich andern, die durch dieſe letztere regiert werden, einen größeren Stoß und einen ſtärkern Antrieb dazu geben können. Mitleiden und Gefälligkeit ſind Gründe von ſchönen Handlungen, die vielleicht durch das Übergewicht eines gröberen Eigennutzes insgeſammt würden erſtickt werden, allein nicht unmittelbare Gründe der Tugend, wie wir geſehen haben, obgleich, da ſie durch die Verwandtſchaft mit ihr geadelt werden, ſie auch ihren Namen erwerben. Ich kann ſie daher *adoptirte Tugenden* nennen, diejenige aber, die auf

Grundsätzen beruht, die ächte Tugend. Jene sind schön und reizend, diese allein ist erhaben und ehrwürdig. Man nennt ein Gemüth, in welchem die erstere Empfindungen regieren, ein gutes Herz und den Menschen von solcher Art gutherzig; dagegen man mit Recht dem Tugendhaften aus Grundsätzen ein edles Herz beilegt, ihn selber aber einen rechtschaffenen nennt. Diese adoptirte Tugenden haben gleichwohl mit den wahren Tugenden große Ähnlichkeit, indem sie das Gefühl einer unmittelbaren Lust an gütigen und wohlwollenden Handlungen enthalten. Der Gutherzige wird ohne weitere Absicht aus unmittelbarer Gefälligkeit friedsam und höflich mit euch umgehen und aufrichtiges Beileid bei der Noth eines andern empfinden.

Allein da diese moralische Sympathie gleichwohl noch nicht genug ist, die träge menschliche Natur zu gemeinnützigen Handlungen anzutreiben, so hat die Vorsehung in uns noch ein gewisses Gefühl gelegt, welches fein ist und uns in Bewegung setzen, oder auch dem gröberen Eigennutze und der gemeinen Wollust das Gleichgewicht leisten kann. Dieses ist das Gefühl für Ehre und dessen Folge die Scham. Die Meinung, die andere von unserm Werthe haben mögen, und ihr Urtheil von unsern Handlungen ist ein Bewegungsgrund von großem Gewichte, der uns manche Aufopferungen ablockt, und was ein guter Theil der Menschen weder aus einer unmittelbar aufsteigenden Regung der Gutherzigkeit, noch aus Grundsätzen würde gethan haben, geschieht oft genug bloß um des äußeren Scheines willen aus einem Wahne, der sehr nützlich, obzwar an sich selbst sehr seicht ist, als wenn das Urtheil anderer den Werth von uns und unsern Handlungen bestimmte. Was aus diesem Antriebe geschieht, ist nicht im mindesten tugendhaft, weswegen auch ein jeder, der für einen solchen gehalten werden will, den Bewegungsgrund der Ehrbegierde wohlbedächtig verhehlt. Es ist auch diese Neigung nicht einmal so nahe wie die Gutherzigkeit der ächten Tugend verwandt, weil sie nicht unmittelbar durch die Schönheit der Handlungen, sondern durch den in fremde Augen fallenden Anstand derselben bewegt werden kann. Ich kann demnach, da gleichwohl das Gefühl für Ehre fein ist, das Tugendähnliche, was dadurch veranlaßt wird, den Tugendschimmer nennen.

Vergleichen wir die Gemüthsarten der Menschen, in so fern eine von diesen drei Gattungen des Gefühls in ihnen herrscht und den moralischen Charakter bestimmt, so finden wir, daß eine jede derselben mit einem der gewöhnlichermaßen eingetheilten Temperamente in näherer Verwandt-

schaft stehe, doch so, daß über dieses ein größerer Mangel des moralischen Gefühls dem phlegmatischen zum Antheil werden würde. Nicht als wenn das Hauptmerkmal in dem Charakter dieser verschiedenen Gemüthsarten auf die gedachte Züge ankäme; denn das gröbere Gefühl, z. E. des Eigennutzes, der gemeinen Wollust ꝛc. ꝛc., erwägen wir in dieser Abhandlung gar nicht, und auf dergleichen Neigungen wird bei der gewöhnlichen Eintheilung gleichwohl vorzüglich gesehen; sondern weil die erwähnte feinere moralische Empfindungen sich leichter mit einem oder dem andern dieser Temperamente vereinbaren lassen und wirklich meistentheils damit vereinigt sind.

Ein inniglicheS Gefühl für die Schönheit und Würde der menschlichen Natur und eine Fassung und Stärke des Gemüths, hierauf als auf einen allgemeinen Grund seine gesammte Handlungen zu beziehen, ist ernsthaft und gesellt sich nicht wohl mit einer flatterhaften Lustigkeit, noch mit dem Unbestand eines Leichtsinnigen. Es nähert sich sogar der Schwermuth, einer sanften und edlen Empfindung, in so fern sie sich auf dasjenige Grausen gründet, das eine eingeschränkte Seele fühlt, wenn sie, von einem großen Vorsatze voll, die Gefahren sieht, die sie zu überstehen hat, und den schweren, aber großen Sieg der Selbstüberwindung vor Augen hat. Die ächte Tugend also aus Grundsätzen hat etwas an sich, was am meisten mit der melancholischen Gemüthsverfassung im gemilderten Verstande zusammenzustimmen scheint.

Die Gutherzigkeit, eine Schönheit und feine Reizbarkeit des Herzens, nach dem Anlaß, der sich vorfindet, in einzelnen Fällen mit Mitleiden oder Wohlwollen gerührt zu werden, ist dem Wechsel der Umstände sehr unterworfen, und indem die Bewegung der Seele nicht auf einem allgemeinen Grundsatze beruht, so nimmt sie leichtlich veränderte Gestalten an, nachdem die Gegenstände eine oder die andere Seite darbieten. Und da diese Neigung auf das Schöne hinausläuft, so scheint sie sich mit derjenigen Gemüthsart, die man sanguinisch nennt, welche flatterhaft und den Belustigungen ergeben ist, am natürlichsten zu vereinbaren. In diesem Temperamente werden wir die beliebte Eigenschaften, die wir adoptirte Tugenden nannten, zu suchen haben.

Das Gefühl für die Ehre ist sonst schon gewöhnlich als ein Merkmal der cholerischen Complexion angenommen worden, und wir können dadurch Anlaß nehmen die moralische Folgen dieses feinen Gefühls, welche

mehrenteils nur aufs Schimmern abgezielt sind, zu Schilderung eines solchen Charakters aufzusuchen.

Niemals ist ein Mensch ohne alle Spuren der feineren Empfindung, allein ein größerer Mangel derselben, der vergleichungsweise auch Fühllosigkeit heißt, kommt in den Charakter des phlegmatischen, den man sonst auch sogar der gröbern Triebfedern, als der Geldbegierde ꝛc. ꝛc., beraubt, die wir aber zusammt andern, verschwisterten Neigungen ihm allenfalls lassen können, weil sie gar nicht in diesen Plan gehören.

Laßt uns anjetzt die Empfindungen des Erhabenen und Schönen, vornehmlich so fern sie moralisch sind, unter der angenommenen Eintheilung der Temperamente näher betrachten.

Der, dessen Gefühl ins Melancholische einschlägt, wird nicht darum so genannt, weil er, der Freuden des Lebens beraubt, sich in finsterer Schwermuth härmt, sondern weil seine Empfindungen, wenn sie über einen gewissen Grad vergrößert würden, oder durch einige Ursachen eine falsche Richtung bekämen, auf dieselbe leichter als einen andern Zustand auslaufen würden. Er hat vorzüglich ein Gefühl für das Erhabene. Selbst die Schönheit, für welche er eben so wohl Empfindung hat, muß ihn nicht allein reizen, sondern, indem sie ihm zugleich Bewunderung einflößt, rühren. Der Genuß der Vergnügen ist bei ihm ernsthafter, aber um deswillen nicht geringer. Alle Rührungen des Erhabenen haben mehr Bezauberndes an sich als die gaukelnde Reize des Schönen. Sein Wohlbefinden wird eher Zufriedenheit als Lustigkeit sein. Er ist standhaft. Um deswillen ordnet er seine Empfindungen unter Grundsätze. Sie sind desto weniger dem Unbestande und der Veränderung unterworfen, je allgemeiner dieser Grundsatz ist, welchem sie untergeordnet werden, und je erweiterter also das hohe Gefühl ist, welches die niedere unter sich befaßt. Alle besondere Gründe der Neigungen sind vielen Ausnahmen und Änderungen unterworfen, wofern sie nicht aus einem solchen oberen Grunde abgeleitet sind. Der muntere und freundliche Alceſt sagt: Ich liebe und schätze meine Frau, denn sie ist schön, schmeichelhaft und klug. Wie aber, wenn sie nun durch Krankheit entstellt, durch Alter mürrisch und, nachdem die erste Bezauberung verschwunden, euch nicht klüger scheinen würde wie jede andere? Wenn der Grund nicht mehr da ist, was kann aus der Neigung werden? Nehmet dagegen den wohlwollenden und gesetzten Adraſt, welcher bei sich denkt: Ich werde dieser Person liebreich und mit Achtung begegnen, denn sie ist meine Frau. Diese Gesinnung ist edel und großmüthig. Nun-

mehr mögen die zufällige Reize ſich ändern, ſie iſt gleichwohl noch immer ſeine Frau. Der edle Grund bleibt und iſt nicht dem Unbeſtande äußerer Dinge ſo ſehr unterworfen. Von ſolcher Beſchaffenheit ſind Grundſätze in Vergleichung der Regungen, die blos bei einzelnen Veranlaſſungen aufwallen, und ſo iſt der Mann von Grundſätzen in Gegenhalt mit demjenigen, welchem gelegentlich eine gutherzige und liebreiche Bewegung anwandelt. Wie aber wenn ſogar die geheime Sprache ſeines Herzens alſo lautete: Ich muß jenem Menſchen da zu Hülfe kommen, denn er leidet; nicht daß er etwa mein Freund oder Geſellſchafter wäre, oder daß ich ihn fähig hielte dereinſt Wohlthat mit Dankbarkeit zu erwidern. Es iſt jetzt keine Zeit zu vernünfteln und ſich bei Fragen aufzuhalten: er iſt ein Menſch, und was Menſchen widerfährt, das trifft auch mich. Alsdann ſtützt ſich ſein Verfahren auf den höchſten Grund des Wohlwollens in der menſchlichen Natur und iſt äußerſt erhaben, ſowohl ſeiner Unveränderlichkeit nach, als um der Allgemeinheit ſeiner Anwendung willen.

Ich fahre in meinen Anmerkungen fort. Der Menſch von melancholiſcher Gemüthsverfaſſung bekümmert ſich wenig darum, was andere urtheilen, was ſie für gut oder für wahr halten, er ſtützt ſich desfalls blos auf ſeine eigene Einſicht. Weil die Bewegungsgründe in ihm die Natur der Grundſätze annehmen, ſo iſt er nicht leicht auf andere Gedanken zu bringen; ſeine Standhaftigkeit artet auch bisweilen in Eigenſinn aus. Er ſieht den Wechſel der Moden mit Gleichgültigkeit und ihren Schimmer mit Verachtung an. Freundſchaft iſt erhaben und daher für ſein Gefühl. Er kann vielleicht einen veränderlichen Freund verlieren, allein dieſer verliert ihn nicht eben ſo bald. Selbſt das Andenken der erloſchenen Freundſchaft iſt ihm noch ehrwürdig. Geſprächigkeit iſt ſchön, gedankenvolle Verſchwiegenheit erhaben. Er iſt ein guter Verwahrer ſeiner und anderer Geheimniſſe. Wahrhaftigkeit iſt erhaben, und er haßt Lügen oder Verſtellung. Er hat ein hohes Gefühl von der Würde der menſchlichen Natur. Er ſchätzt ſich ſelbſt und hält einen Menſchen für ein Geſchöpf, das da Achtung verdient. Er erduldet keine verworfene Unterthänigkeit und athmet Freiheit in einem edlen Buſen. Alle Ketten von den vergoldeten an, die man am Hofe trägt, bis zu dem ſchweren Eiſen des Galeerenſklaven ſind ihm abſcheulich. Er iſt ein ſtrenger Richter ſeiner ſelbſt und anderer und nicht ſelten ſeiner ſowohl als der Welt überdrüſſig.

In der Ausartung dieſes Charakters neigt ſich die Ernſthaftigkeit zur Schwermuth, die Andacht zur Schwärmerei, der Freiheitseifer zum En-

thusiasmus. Beleidigung und Ungerechtigkeit zünden in ihm Rachbegierde an. Er ist alsdann sehr zu fürchten. Er trotzt der Gefahr und verachtet den Tod. Bei der Verkehrtheit seines Gefühls und dem Mangel einer aufgeheiterten Vernunft verfällt er aufs Abenteuerliche. Eingebungen, Erscheinungen, Anfechtungen. Ist der Verstand noch schwächer, so geräth er auf Fratzen. Bedeutende Träume, Ahndungen und Wunderzeichen. Er ist in Gefahr ein Phantast oder ein Grillenfänger zu werden.

Der von sanguinischer Gemüthsverfassung hat ein herrschendes Gefühl für das Schöne. Seine Freuden sind daher lachend und lebhaft. Wenn er nicht lustig ist, so ist er mißvergnügt und kennt wenig die zufriedene Stille. Mannigfaltigkeit ist schön, und er liebt die Veränderung. Er sucht die Freude in sich und um sich, belustigt andere und ist ein guter Gesellschafter. Er hat viel moralische Sympathie. Anderer Fröhlichkeit macht ihn vergnügt und ihr Leid weichherzig. Sein sittliches Gefühl ist schön, allein ohne Grundsätze und hängt jederzeit unmittelbar von dem gegenwärtigen Eindrucke ab, den die Gegenstände auf ihn machen. Er ist ein Freund von allen Menschen oder, welches einerlei sagen will, eigentlich niemals ein Freund, ob er zwar gutherzig und wohlwollend ist. Er verstellt sich nicht. Er wird euch heute mit seiner Freundlichkeit und guten Art unterhalten, morgen, wenn ihr krank oder im Unglücke seid, wahres und ungeheucheltes Beileid empfinden, aber sich sachte davon schleichen, bis sich die Umstände geändert haben. Er muß niemals Richter sein. Die Gesetze sind ihm gemeiniglich zu strenge, und er läßt sich durch Thränen bestechen. Er ist ein schlimmer Heiliger, niemals recht gut und niemals recht böse. Er schweift öfters aus und ist lasterhaft, mehr aus Gefälligkeit als aus Neigung. Er ist freigebig und wohlthätig, aber ein schlechter Zahler dessen, was er schuldig ist, weil er wohl viel Empfindung für Güte, aber wenig für Gerechtigkeit hat. Niemand hat eine so gute Meinung von seinem eigenen Herzen als er. Wenn ihr ihn gleich nicht hochachtet, so werdet ihr ihn doch lieben müssen. In dem größeren Verfall seines Charakters geräth er ins Läppische, er ist tändelnd und kindisch. Wenn nicht das Alter noch etwa die Lebhaftigkeit mindert, oder mehr Verstand herbeibringt, so ist er in Gefahr ein alter Geck zu werden.

Der, welchen man unter der cholerischen Gemüthsbeschaffenheit meint, hat ein herrschendes Gefühl für diejenige Art des Erhabenen, welche man das Prächtige nennen kann. Sie ist eigentlich nur der Schimmer der Erhabenheit und eine stark abstechende Farbe, welche den

inneren Gehalt der Sache oder Person, der vielleicht nur schlecht und gemein ist, verbirgt und durch den Schein täuscht und rührt. So wie ein Gebäude durch eine Übertünchung, welche gehauene Steine vorstellt, einen eben so edlen Eindruck macht, als wenn es wirklich daraus bestände, und geklebte Gesimse und Pilastern die Meinung von Festigkeit geben, ob sie gleich wenig Haltung haben und nichts unterstützen: also glänzen auch tombackene Tugenden, Flittergold von Weisheit und gemaltes Verdienst.

Der Cholerische betrachtet seinen eigenen Werth und den Werth seiner Sachen und Handlungen aus dem Anstande oder dem Scheine, womit er in die Augen fällt. In Ansehung der innern Beschaffenheit und der Bewegungsgründe, die der Gegenstand selber enthält, ist er kalt, weder erwärmt durch wahres Wohlwollen, noch gerührt durch Achtung.*) Sein Betragen ist künstlich. Er muß allerlei Standpunkte zu nehmen wissen, um seinen Anstand aus der verschiedenen Stellung der Zuschauer zu beurtheilen; denn er frägt wenig darnach, was er sei, sondern nur was er scheine. Um deswillen muß er die Wirkung auf den allgemeinen Geschmack und die mancherlei Eindrücke wohl kennen, die sein Verhalten außer ihm haben wird. Da er in dieser schlauen Aufmerksamkeit durchaus kalt Blut bedarf und nicht durch Liebe, Mitleiden und Theilnehmung seines Herzens sich muß blenden lassen, so wird er auch vielen Thorheiten und Verdrießlichkeiten entgehen, in welche ein Sanguinischer geräth, der durch seine unmittelbare Empfindung bezaubert wird. Um deswillen scheint er gemeiniglich verständiger, als er wirklich ist. Sein Wohlwollen ist Höflichkeit, seine Achtung Ceremonie, seine Liebe ausgesonnene Schmeichelei. Er ist jederzeit voll von sich selbst, wenn er den Anstand eines Liebhabers oder eines Freundes annimmt, und ist niemals weder das eine noch das andere. Er sucht durch Moden zu schimmern; aber weil alles an ihm künstlich und gemacht ist, so ist er darin steif und ungewandt. Er handelt weit mehr nach Grundsätzen als der Sanguinische, der blos durch gelegentliche Eindrücke bewegt wird; aber diese sind nicht Grundsätze der Tugend, sondern der Ehre, und er hat kein Gefühl für die Schönheit oder den Werth der Handlungen, sondern für das Urtheil der Welt, das sie davon fällen möchte. Weil sein Verfahren, in so fern man nicht auf die Quelle sieht, daraus es entspringt, übrigens fast eben so gemeinnützig als die Tugend

*) Er hält sich auch sogar nur in so fern für glücklich, als er vermuthet, daß er dafür von andern gehalten wird.

selbst ist, so erwirbt er vor gemeinem Augen eben die Hochschätzung als der Tugendhafte, aber vor feineren Augen verbirgt er sich sorgfältig, weil er wohl weiß, daß die Entdeckung der geheimen Triebfeder der Ehrbegierde ihn um die Achtung bringen würde. Er ist daher der Verstellung sehr ergeben, in der Religion heuchlerisch, im Umgange ein Schmeichler, in Staatsparteien wetterwendisch nach den Umständen. Er ist gerne ein Sklave der Großen, um dadurch ein Tyrann über Geringere zu werden. Die Naivetät, diese edle oder schöne Einfalt, welche das Siegel der Natur und nicht der Kunst auf sich trägt, ist ihm gänzlich fremde. Daher wenn sein Geschmack ausartet, so wird sein Schimmer schreiend, d. i. auf eine widrige Art prahlend. Er geräth alsdann sowohl seinem Stil als dem Ausputze nach in den Gallimathias (das Übertriebene), eine Art Fratzen, die in Ansehung des Prächtigen dasjenige ist, was das Abenteuerliche oder Grillenhafte in Ansehung des Ernsthaft-Erhabenen. In Beleidigungen fällt er alsdann auf Zweikämpfe oder Processe und in dem bürgerlichen Verhältnisse auf Ahnen, Wortritt und Titel. So lange er nur noch eitel ist, d. i. Ehre sucht und bemüht ist in die Augen zu fallen, so kann er noch wohl geduldet werden, allein wenn bei gänzlichem Mangel wirklicher Vorzüge und Talente er aufgeblasen wird, so ist er das, wofür er am mindesten gerne möchte gehalten werden, nämlich ein Narr.

Da in der phlegmatischen Mischung keine Ingredienzien vom Erhabenen oder Schönen in sonderlich merklichem Grade hineinzukommen pflegen, so gehört diese Gemüthseigenschaft nicht in den Zusammenhang unserer Erwägungen.

Von welcher Art auch diese feinere Empfindungen sein mögen, von denen wir bis daher gehandelt haben, es mögen erhabene oder schöne sein, so haben sie doch das Schicksal gemein, daß sie in dem Urtheil desjenigen, der kein darauf gestimmtes Gefühl hat, jederzeit verkehrt und ungereimt scheinen. Ein Mensch von einer ruhigen und eigennützigen Emsigkeit hat so zu reden gar nicht die Organen, um den edlen Zug in einem Gedichte oder in einer Heldentugend zu empfinden, er liest lieber einen Robinson als einen Grandison und hält den Cato für einen eigensinnigen Narren. Eben so scheint Personen von etwas ernsthafter Gemüthsart dasjenige läppisch, was andern reizend ist, und die gaukelnde Naivetät einer Schäferhandlung ist ihnen abgeschmackt und kindisch. Auch selbst wenn das Gemüth nicht gänzlich ohne ein einstimmiges feineres Gefühl ist, sind doch die Grade der Reizbarkeit desselben sehr verschieden, und man sieht, daß

der eine etwas edel und anſtändig findet, was dem andern zwar groß, aber abenteuerlich vorkommt. Die Gelegenheiten, die ſich darbieten, bei unmoraliſchen Dingen etwas von dem Gefühl des andern auszuſpähen, können uns Anlaß geben mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit auch auf ſeine Empfindung in Anſehung der höheren Gemüthseigenſchaften und ſelbſt derer des Herzens zu ſchließen. Wer bei einer ſchönen Muſik lange Weile hat, giebt ſtarke Vermuthung, daß die Schönheiten der Schreibart und die feine Bezauberungen der Liebe wenig Gewalt über ihn haben werden.

Es iſt ein gewiſſer Geiſt der Kleinigkeiten (esprit des bagatelles), welcher eine Art von feinem Gefühl anzeigt, welches aber gerade auf das Gegentheil von dem Erhabenen abzielt. Ein Geſchmack für etwas, weil es ſehr künſtlich und mühſam iſt, Verſe, die ſich vor- und rückwärts leſen laſſen, Räthſel, Uhren in Ringen, Flohketten ꝛc. ꝛc. Ein Geſchmack für alles, was abgezirkelt und auf peinliche Weiſe ordentlich, obzwar ohne Nutzen iſt, z. E. Bücher, die fein zierlich in langen Reihen im Bücherſchranke ſtehen, und ein leerer Kopf, der ſie anſieht und ſich erfreuet, Zimmer, die wie optiſche Kaſten geziert und überaus ſauber gewaſchen ſind, zuſammt einem ungaſtfreien und mürriſchen Wirte, der ſie bewohnt. Ein Geſchmack an allem demjenigen, was ſelten iſt, ſo wenig wie es auch ſonſt innern Wert haben mag. Epiktets Lampe, ein Handſchuh von König Karl dem Zwölften: in gewiſſer Art ſchlägt die Münzenſucht mit hierauf ein. Solche Perſonen ſtehen ſehr im Verdacht, daß ſie in den Wiſſenſchaften Grübler und Grillenfänger, in den Sitten aber für alle das, was auf freie Art ſchön oder edel iſt, ohne Gefühl ſein werden.

Man thut einander zwar Unrecht, wenn man denjenigen, der den Werth, oder die Schönheit deſſen, was uns rührt, oder reizt, nicht einſieht, damit abfertigt, daß er es nicht verſtehe. Es kommt hiebei nicht ſo ſehr darauf an, was der Verſtand einſehe, ſondern was das Gefühl empfinde. Gleichwohl haben die Fähigkeiten der Seele einen ſo großen Zuſammenhang: daß man mehrentheils von der Erſcheinung der Empfindung auf die Talente der Einſicht ſchließen kann. Denn es würden demjenigen, der viele Verſtandesvorzüge hat, dieſe Talente vergeblich ertheilt ſein, wenn er nicht zugleich ſtarke Empfindung für das wahrhaftig Edle oder Schöne hätte, welche die Triebfeder ſein muß, jene Gemüthsgaben wohl und regelmäßig anzuwenden.*)

*) Man ſieht auch, daß eine gewiſſe Feinigkeit des Gefühls einem Menſchen zum Verdienſte angerechnet wird. Daß jemand in Fleiſch oder Kuchen eine gute

Es ist einmal gebräuchlich, nur dasjenige nützlich zu nennen, was unserer gröberen Empfindung ein Gnüge leisten kann, was uns Überfluß im Essen und Trinken, Aufwand in Kleidung und in Hausgeräthe, imgleichen Verschwendung in Gesinnen verschaffen kann, ob ich gleich nicht sehe, warum nicht alles, was nur immer meinem lebhaftesten Gefühl erwünscht ist, eben so wohl den nützlichen Dingen sollte beigezählt werden. Allein alles gleichwohl auf diesen Fuß genommen, so ist derjenige, welchen der Eigennutz beherrscht, ein Mensch, mit welchem man über den feineren Geschmack niemals verkünfteln muß. Ein Hahn ist freilich in solchem Betracht besser als ein Papagei, ein Kochtopf nützlicher als ein Porrellangeschirr, alle witzige Köpfe in der Welt gelten nicht den Werth eines Bauern, und die Bemühung die Welt der Finsterne zu entdecken kann so lange ausgesetzt bleiben, bis man übereingekommen sein wird, wie der Pflug auf das vortheilhafteste könne geführt werden. Allein welche Thorheit ist es, sich in einen solchen Streit einzulassen, wo es unmöglich ist sich einander auf einstimmige Empfindungen zu führen, weil das Gefühl gar nicht einstimmig ist! Gleichwohl wird doch ein Mensch von der gröbsten und gemeinsten Empfindung wahrnehmen können, daß die Reize und Annehmlichkeiten des Lebens, welche die entbehrlichste zu sein scheinen, unsere meiste Sorgfalt auf sich ziehen, und daß wir wenig Triebfedern zu so vielfältigen Bemühungen übrig haben würden, wenn wir jene ausschließen wollten. Imgleichen ist wohl niemand so grob, daß er nicht empfinde, daß eine sittliche Handlung wenigstens an einem andern um desto mehr rühre, je weiter sie vom Eigennutze ist, und je mehr jene edlere Antriebe in ihr hervorstechen.

Wenn ich die edele und schwache Seite der Menschen wechselsweise bemerke, so verweise ich es mir selbst, daß ich nicht denjenigen Standpunkt zu nehmen vermag, von wo diese Abstechungen das große Gemälde der ganzen menschlichen Natur gleichwohl in einer rührenden Gestalt darstellen. Denn ich bescheide mich gerne: daß, so fern es zu dem Entwurfe

---

Mahlzeit thun kann, imgleichen daß er unvergleichlich wohl schläft, das wird man ihm wohl als ein Zeichen eines guten Magens, aber nicht als ein Verdienst auslegen. Dagegen wer einen Theil seiner Mahlzeit dem Lehrern einer Musik aufopfert oder bei einer Schilderei sich in eine angenehme Zerstreuung verlieren kann, oder einige witzige Sachen, wenn es auch nur poetische Kleinigkeiten wären, gerne liest, hat doch fast in jedermanns Augen den Anstand eines feineren Menschen, von dem man eine vortheilhaftere und für ihn rühmlichere Meinung hat.

der großen Natur gehört, dieſe groteske Stellungen nicht anders als einen edelen Ausdruck geben können, ob man ſchon viel zu kurzſichtig iſt, ſie in dieſem Verhältniſſe zu überſehen. Um indeſſen doch einen ſchwachen Blick hierauf zu werfen: ſo glaube ich folgendes anmerken zu können. Derjenigen unter den Menſchen, die nach Grundſätzen verfahren, ſind nur ſehr wenige, welches auch überaus gut iſt, da es ſo leicht geſchehen kann, daß man in dieſen Grundſätzen irre und alsdann der Nachtheil, der daraus erwächſt, ſich um deſto weiter erſtreckt, je allgemeiner der Grundſatz und je ſtandhafter die Perſon iſt, die ihn ſich vorgeſetzt hat. Derer, ſo aus gutherzigen Trieben handeln, ſind weit mehrere, welches äußerſt vortrefflich iſt, ob es gleich einzeln nicht als ein ſonderliches Verdienſt der Perſon kann angerechnet werden; denn dieſe tugendhafte Inſtincte fehlen wohl bisweilen, allein im Durchſchnitte leiſten ſie eben ſo wohl die große Abſicht der Natur, wie die übrige Inſtincte, die ſo regelmäßig die thieriſche Welt bewegen. Derer, die ihr allerliebſtes Selbſt als den einzigen Beziehungspunkt ihrer Bemühungen ſtarr vor Augen haben, und die um den Eigennutz als um die große Achſe alles zu drehen ſuchen, giebt es die meiſte, worüber auch nichts Vortheilhafteres ſein kann, denn dieſe ſind die emſigſten, ordentlichſten und behutſamſten; ſie geben dem Ganzen Haltung und Feſtigkeit, indem ſie auch ohne ihre Abſicht gemeinnützig werden, die nothwendigen Bedürfniſſe herbeiſchaffen und die Grundlage liefern, über welche feinere Seelen Schönheit und Wohlgereimtheit verbreiten können. Endlich iſt die Ehrliebe in aller Menſchen Herzen, obzwar in ungleichem Maße, verbreitet worden, welches dem Ganzen eine bis zur Bewunderung reizende Schönheit geben muß. Denn wiewohl die Ehrbegierde ein thörichter Wahn iſt, ſo fern er zur Regel wird, der man die übrigen Neigungen unterordnet, ſo iſt ſie doch als ein begleitender Trieb äußerſt vortrefflich. Denn indem ein jeder auf der großen Bühne ſeinen herrſchenden Neigungen gemäß die Handlungen verfolgt, ſo wird er zugleich durch einen geheimen Antrieb bewogen, in Gedanken außer ſich ſelbſt einen Standpunkt zu nehmen, um den Anſtand zu beurtheilen, den ſein Betragen hat, wie es ausſehe und dem Zuſchauer in die Augen falle. Dadurch vereinbaren ſich die verſchiedene Gruppen in ein Gemälde von prächtigem Ausdruck, wo mitten unter großer Mannigfaltigkeit Einheit hervorleuchtet, und das Ganze der moraliſchen Natur Schönheit und Würde an ſich zeigt.

Dritter Abschnitt.

Von dem Unterschiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältniß beider Geschlechter.

Derjenige, so zuerst das Frauenzimmer unter dem Namen des schönen Geschlechts begriffen hat, kann vielleicht etwas Schmeichelhaftes haben sagen wollen, aber er hat es besser getroffen, als er wohl selbst geglaubt haben mag. Denn ohne in Erwägung zu ziehen, daß ihre Gestalt überhaupt feiner, ihre Züge zärter und sanfter, ihre Miene im Ausdrucke der Freundlichkeit, des Scherzes und der Leutseligkeit bedeutender und einnehmender ist, als bei dem männlichen Geschlecht, ohne auch dasjenige zu vergessen, was man für die geheime Zauberkraft abrechnen muß, wodurch sie unsere Leidenschaft zum vortheilhaften Urtheile für sie geneigt machen, so liegen vornehmlich in dem Gemüthscharakter dieses Geschlechts eigenthümliche Züge, die es von dem unseren deutlich unterscheiden und die darauf hauptsächlich hinauslaufen, sie durch das Merkmal des Schönen kenntlich zu machen. Andererseits könnten wir auf die Benennung des edlen Geschlechts Anspruch machen, wenn es nicht auch von einer edlen Gemüthsart erfordert würde, Ehrennamen abzulehnen und sie lieber zu ertheilen als zu empfangen. Hiedurch wird nun nicht verstanden: daß das Frauenzimmer edeler Eigenschaften ermangelte, oder das männliche Geschlecht der Schönheiten gänzlich entbehren müßte, vielmehr erwartet man, daß ein jedes Geschlecht beide vereinbare, doch so, daß von einem Frauenzimmer alle andere Vorzüge sich nur dazu vereinigen sollen, um den Charakter des Schönen zu erhöhen, welcher der eigentliche Beziehungspunkt ist, und dagegen unter den männlichen Eigenschaften das Erhabene als das Kennzeichen seiner Art deutlich hervorsteche. Hierauf müssen alle Urtheile von diesen zwei Gattungen, sowohl die rühmliche als die des Tadels, sich beziehen, alle Erziehung und Unterweisung muß dieses vor Augen haben und alle Bemühung, die sittliche Vollkommenheit des einen oder des andern zu befördern, wo man nicht den reizenden Unterschied unkenntlich machen will, den die Natur zwischen zwei Menschengattungen hat treffen wollen. Denn es ist hier nicht genug sich vorzustellen, daß man Menschen vor sich habe, man muß zugleich nicht aus der Acht lassen, daß diese Menschen nicht von einerlei Art sind.

Das Frauenzimmer hat ein angebornes ſtärkeres Gefühl für alles, was ſchön, zierlich und geſchmückt iſt. Schon in der Kindheit ſind ſie gerne geputzt und gefallen ſich, wenn ſie geziert ſind. Sie ſind reinlich und ſehr zärtlich in Anſehung alles deſſen, was Ekel verurſacht. Sie lieben den Scherz und können durch Kleinigkeiten, wenn ſie nur munter und lachend ſind, unterhalten werden. Sie haben ſehr früh ein ſittſames Weſen an ſich, wiſſen ſich einen feinen Anſtand zu geben und beſitzen ſich ſelbſt; und dieſes in einem Alter, wenn unſere wohlerzogene männliche Jugend noch unbändig, tölpiſch und verlegen iſt. Sie haben viel theilnehmende Empfindungen, Gutherzigkeit und Mitleiden, ziehen das Schöne dem Nützlichen vor und werden den Überfluß des Unterhalts gerne in Sparſamkeit verwandeln, um den Aufwand auf das Schimmernde und den Putz zu unterſtützen. Sie ſind von ſehr zärtlicher Empfindung in Anſehung der mindeſten Beleidigung und überaus fein, den geringſten Mangel der Aufmerkſamkeit und Achtung gegen ſie zu bemerken. Kurz, ſie enthalten in der menſchlichen Natur den Hauptgrund der Abſtechung der ſchönen Eigenſchaften mit den edelen und verfeinern ſelbſt das männliche Geſchlecht.

Man wird mir hoffentlich die Herzählung der männlichen Eigenſchaften, in ſo fern ſie jenen parallel ſind, ſchenken und ſich befriedigen beide nur in der Gegeneinanderhaltung zu betrachten. Das ſchöne Geſchlecht hat eben ſo wohl Verſtand als das männliche, nur es iſt ein ſchöner Verſtand, der unſrige ſoll ein tiefer Verſtand ſein, welches ein Ausdruck iſt, der einerlei mit dem Erhabenen bedeutet.

Zur Schönheit aller Handlungen gehört vornehmlich, daß ſie Leichtigkeit an ſich zeigen und ohne peinliche Bemühung ſcheinen vollzogen zu werden; dagegen Beſtrebungen und überwundene Schwierigkeiten Bewunderung erregen und zum Erhabenen gehören. Tiefes Nachſinnen und eine lange fortgeſetzte Betrachtung ſind edel, aber ſchwer und ſchicken ſich nicht wohl für eine Perſon, bei der die ungezwungene Reize nichts anders als eine ſchöne Natur zeigen ſollen. Mühſames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darin hoch bringen ſollte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Geſchlechte eigenthümlich ſind, und können dieſelbe wohl um der Seltenheit willen zum Gegenſtande einer kalten Bewunderung machen, aber ſie werden zugleich die Reize ſchwächen, wodurch ſie ihre große Gewalt über das andere Geſchlecht ausüben. Ein Frauenzimmer, das den Kopf voll Griechiſch hat, wie die Frau Dacier, oder über die Mechanik gründliche Streitigkeiten führt, wie die Marquiſin von

Chastelet, mag nur immerhin noch einen Bart dazu haben; denn dieser würde vielleicht die Miene des Tiefsinns noch kenntlicher ausdrücken, um welchen sie sich bewerben. Der schöne Verstand wählt zu seinen Gegenständen alles, was mit dem feineren Gefühl nahe verwandt ist, und überläßt abstracte Speculationen oder Kenntnisse, die nützlich, aber trocken sind, dem emsigen, gründlichen und tiefen Verstande. Das Frauenzimmer wird demnach keine Geometrie lernen; es wird vom Satze des zureichenden Grundes, oder den Monaden nur so viel wissen, als da nöthig ist, um das Salz in den Spottgedichten zu vernehmen, welche die seichte Grübler unseres Geschlechts durchgezogen haben. Die Schönen können den Cartesius seine Wirbel immer drehen lassen, ohne sich darum zu bekümmern, wenn auch der artige Fontenelle ihnen unter den Wandelsternen Gesellschaft leisten wollte, und die Anziehung ihrer Reize verliert nichts von ihrer Gewalt, wenn sie gleich nichts von allem dem wissen, was Algarotti zu ihrem Besten von den Anziehungskräften der groben Materien nach dem Newton aufzuzeichnen bemüht gewesen. Sie werden in der Geschichte sich nicht den Kopf mit Schlachten und in der Erdbeschreibung nicht mit Festungen anfüllen; denn es schickt sich für sie eben so wenig, daß sie nach Schießpulver, als für die Mannspersonen, daß sie nach Bisam riechen sollen.

Es scheint eine boshafte List der Mannspersonen zu sein, daß sie das schöne Geschlecht zu diesem verkehrten Geschmacke haben verleiten wollen. Denn wohl bewußt ihrer Schwäche in Ansehung der natürlichen Reize desselben, und daß ein einziger schalkhafter Blick sie mehr in Verwirrung setze als die schwerste Schulfrage, sehen sie sich, so bald das Frauenzimmer in diesen Geschmack einschlägt, in einer entschiedenen Überlegenheit und sind in dem Vortheile, den sie sonst schwerlich haben würden, mit einer großmüthigen Nachsicht den Schwächen ihrer Eitelkeit aufzuhelfen. Der Inhalt der großen Wissenschaft des Frauenzimmers ist vielmehr der Mensch und unter den Menschen der Mann. Ihre Weltweisheit ist nicht Vernünfteln, sondern Empfinden. Bei der Gelegenheit, die man ihnen geben will ihre schöne Natur auszubilden, muß man dieses Verhältniß jederzeit vor Augen haben. Man wird ihr gesammtes moralisches Gefühl und nicht ihr Gedächtniß zu erweitern suchen und zwar nicht durch allgemeine Regeln, sondern durch einiges Urtheil über das Betragen, welches sie um sich sehen. Die Beispiele, die man aus andern Zeiten entlehnt, um den Einfluß einzusehen, den das schöne Geschlecht in die Weltgeschäfte gehabt hat, die man-

cherlei Verhältnisse, darin es in andern Zeitaltern oder in fremden Landen gegen das männliche gestanden, der Charakter beider, so fern er sich hiedurch erläutern läßt, und der veränderliche Geschmack der Vergnügungen machen ihre ganze Geschichte und Geographie aus. Es ist schön, daß einem Frauenzimmer der Anblick einer Karte, die entweder den ganzen Erdkreis oder die vornehmste Theile der Welt vorstellt, angenehm gemacht werde. Dieses geschieht dadurch, daß man sie nur in der Absicht vorlegt, um die unterschiedliche Charaktere der Völker, die sie bewohnen, die Verschiedenheiten ihres Geschmacks und sittlichen Gefühls, vornehmlich in Ansehung der Wirkung, die diese auf die Geschlechterverhältnisse haben, dabei zu schildern, mit einigen leichten Erläuterungen aus der Verschiedenheit der Himmelsstriche, ihrer Freiheit oder Sklaverei. Es ist wenig daran gelegen, ob sie die besondere Abtheilungen dieser Länder, ihr Gewerbe, Macht und Beherrscher wissen oder nicht. Eben so werden sie von dem Weltgebäude nichts mehr zu kennen nöthig haben, als nöthig ist, den Anblick des Himmels an einem schönen Abende ihnen rührend zu machen, wenn sie einigermaßen begriffen haben, daß noch mehr Welten und daselbst noch mehr schöne Geschöpfe anzutreffen sind. Gefühl für Schildereien von Ausdruck und für die Tonkunst, nicht in so fern sie Kunst, sondern Empfindung äußert, alles dieses verfeinert oder erhebt den Geschmack dieses Geschlechts und hat jederzeit einige Verknüpfung mit sittlichen Regungen. Niemals ein kalter und speculativer Unterricht, jederzeit Empfindungen, und zwar die so nahe wie möglich bei ihrem Geschlechtverhältnisse bleiben. Diese Unterweisung ist darum so selten, weil sie Talente, Erfahrenheit und ein [illegible] voll Gefühl erfordert, und jeder andern kann das Frauenzimmer sehr [illegible]entbehren, wie es denn auch ohne diese sich von selbst gemeiniglich [illegible]l ausbildet.

Tugend des Frauenzimmers ist eine schöne Tugend.*) Die des [illegible]en Geschlechts soll eine edele Tugend sein. Sie werden das Böse d[illegible]n, nicht weil es unrecht, sondern weil es häßlich ist, und tugendhaf[illegible]dlungen bedeuten bei ihnen solche, die sittlich schön sind. Nichts von [illegible]. nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit. Das Frauenzimme[illegible]er Befehle und alles mürrischen Zwanges unleidlich.

*) Diese wurde [illegible] 24 [217], in einem strengen Urtheil adoptirte Tugend genannt; hier, da sie um [illegible]eschlechtscharakters willen eine günstige Rechtfertigung verdient, heißt sie überhaupt eine schöne Tugend.

gefallen lassen ohne alle Nachsicht und scharf beurtheilt zu werden; denn wer auf Hochachtung pocht, fordert alles um sich zum Tadel auf. Eine jede Entdeckung auch des mindesten Fehlers macht jedermann eine wahre Freude, und das Wort Närrin verliert hier seine gemilderte Bedeutung. Man muß Eitelkeit und Aufgeblasenheit jederzeit unterscheiden. Die erstere sucht Beifall und ehrt gewissermaßen diejenige, um deren willen sie sich diese Bemühung giebt, die zweite glaubt sich schon in dem völligen Besitze desselben, und indem sie keinen zu erwerben bestrebt, so gewinnt sie auch keinen.

Wenn einige Ingredienzien von Eitelkeit ein Frauenzimmer in den Augen des männlichen Geschlechts gar nicht verunzieren, so dienen sie doch, je sichtbarer sie sind, um desto mehr das schöne Geschlecht unter einander zu verunreinigen. Sie beurtheilen einander alsdann sehr scharf, weil eine der anderen Reize zu verdunkeln scheint, und es sind auch wirklich diejenige, die noch starke Anmaßungen auf Eroberung machen, selten Freundinnen von einander im wahren Verstande.

Dem Schönen ist nichts so sehr entgegengesetzt als der Ekel, so wie nichts tiefer unter das Erhabene sinkt als das Lächerliche. Daher kann einem Manne kein Schimpf empfindlicher sein, als daß er ein Narr, und einem Frauenzimmer, daß sie ekelhaft genannt werde. Der englische Zuschauer hält dafür: daß einem Manne kein Vorwurf könne gemacht werden, der kränkender sei, als wenn er für einen Lügner, und einem Frauenzimmer kein bittrerer, als wenn sie für unkeusch gehalten wird. Ich will dieses, in so fern es nach der Strenge der Moral beurtheilt wird, in seinem Werthe lassen. Allein hier ist die Frage nicht, was an sich selbst den größten Tadel verdiene, sondern was wirklich am allerhärtesten empfunden werde. Und da frage ich einen jeden Leser, ob, wenn er sich in Gedanken auf diesen Fall setzt, er nicht meiner Meinung beistimmen müsse. Die Jungfer Ninon Lenclos machte nicht die mindesten Ansprüche auf die Ehre der Keuschheit, und gleichwohl würde sie unerbittlich beleidigt worden sein, wenn einer ihrer Liebhaber sich in seinem Urtheile so weit sollte vergangen haben: und man weiß das grausame Schicksal des Monaldeschi um eines beleidigenden Ausdrucks willen von solcher Art bei einer Fürstin, die eben keine Lucretia hat vorstellen wollen. Es ist unausstehlich, daß man nicht einmal sollte Böses thun können, wenn man gleich wollte, weil auch die Unterlassung desselben alsdann jederzeit nur eine sehr zweideutige Tugend ist.

Die edle Eigenschaften dieses Geschlechts, welche jedoch, wie wir schon angemerkt haben, niemals das Gefühl des Schönen unkenntlich machen müssen, kündigen sich durch nichts deutlicher und sicherer an als durch die Bescheidenheit einer Art von edler Einfalt und Naivetät bei großen Vorzügen. Aus derselben leuchtet eine ruhige Wohlgewogenheit und Achtung gegen andere hervor, zugleich mit einem gewissen edlen Zutrauen auf sich selbst und einer billigen Selbstschätzung verbunden, welche bei einer erhabenen Gemüthsart jederzeit anzutreffen ist. Indem diese feine Mischung zugleich durch Reize einnimmt und durch Achtung rührt, so stellt sie alle übrige schimmernde Eigenschaften wider den Muthwillen des Tadels und der Spottsucht in Sicherheit. Personen von dieser Gemüthsart haben auch ein Herz zur Freundschaft, welches an einem Frauenzimmer niemals kann hoch genug geschätzt werden, weil es so gar selten ist und zugleich so überaus reizend sein muß.

Da unsere Absicht ist über Empfindungen zu urtheilen, so kann es nicht unangenehm sein die Verschiedenheit des Eindrucks, den die Gestalt und Gesichtszüge des schönen Geschlechts auf das männliche machen, wo möglich unter Begriffe zu bringen. Diese ganze Bezauberung ist im Grunde über den Geschlechtertrieb verbreitet. Die Natur verfolgt ihre große Absicht, und alle Feinigkeiten, die sich hinzugesellen, sie mögen nun so weit davon abzustehen scheinen, wie sie wollen, sind nur Verbrämungen und entlehnen ihren Reiz doch am Ende aus eben derselben Quelle. Ein gesunder und derber Geschmack, der sich jederzeit sehr nahe bei diesem Triebe hält, wird durch die Reize des Anstandes, der Gesichtszüge, der Augen ꝛc. ꝛc. an einem Frauenzimmer wenig angefochten, und indem er eigentlich nur aufs Geschlecht geht, so sieht er mehrentheils die Delicatesse anderer als leere Tändelei an.

Wenn dieser Geschmack gleich nicht fein ist, so ist er deswegen doch nicht zu verachten. Denn der größte Theil der Menschen befolgt vermittelst desselben die große Ordnung der Natur auf eine sehr einfältige und sichere Art.*) Dadurch werden die meisten Ehen bewirkt und zwar von dem emsigsten Theile des menschlichen Geschlechts, und indem der Mann

*) Wie alle Dinge in der Welt auch ihre schlimme Seite haben, so ist bei diesem Geschmacke nur zu bedauren, daß er leichter wie ein anderer in Liederlichkeit ausartet. Denn weil das Feuer, das eine Person entzündet hat, eine jede andre wieder löschen kann, so sind nicht genug Schwierigkeiten da, die eine unbändige Neigung einschränken könnten.

hört, dagegen die rothe und blühende Farbe weniger von der erſteren, allein mehr von der fröhlichen und muntern Gemüthsart ankündigt; es iſt aber der Eitelkeit gemäßer zu rühren und zu feſſeln als zu reizen und anzulocken. Es können dagegen Perſonen ohne alles moraliſche Gefühl und ohne einigen Ausdruck, der auf Empfindungen deutete, ſehr hübſch ſein, allein ſie werden weder rühren noch reizen, es ſei denn denjenigen derben Geſchmack, von dem wir Erwähnung gethan haben, welcher ſich bisweilen etwas verfeinert und dann nach ſeiner Art auch wählt. Es iſt ſchlimm, daß dergleichen ſchöne Geſchöpfe leichtlich in den Fehler der Aufgeblaſenheit verfallen durch das Bewußtſein der ſchönen Figur, die ihnen ihr Spiegel zeigt, und aus einem Mangel feinerer Empfindungen; da ſie dann alles gegen ſich kaltſinnig machen, den Schmeichler ausgenommen, der auf Abſichten ausgeht und Ränke ſchmiedet.

Man kann nach dieſen Begriffen vielleicht etwas von der ſo verſchiedenen Wirkung verſtehen, die die Geſtalt eben deſſelben Frauenzimmers auf den Geſchmack der Männer thut. Dasjenige, was in dieſem Eindrucke ſich zu nahe auf den Geſchlechtertrieb bezieht und mit dem beſondern wollüſtigen Wahne, darin ſich eines jeden Empfindung einkleidet, einſtimmig ſein mag, berühre ich nicht, weil es außer dem Bezirke des feinern Geſchmackes iſt; und es kann vielleicht richtig ſein, was der Herr v. Buffon vermuthet, daß diejenige Geſtalt, die den erſten Eindruck macht, zu der Zeit, wenn dieſer Trieb noch neu iſt und ſich zu entwickeln anfängt, das Urbild bleibe, worauf in der künftigen Zeit alle weibliche Bildungen mehr oder weniger einſchlagen müſſen, welche die phantaſtiſche Sehnſucht rege machen können, dadurch eine ziemlich grobe Neigung unter den verſchiedenen Gegenſtänden eines Geſchlechts zu wählen genöthigt wird. Was den etwas feineren Geſchmack anlangt, ſo behaupte ich, daß diejenige Art von Schönheit, welche wir die hübſche Geſtalt genannt haben, von allen Männern ziemlich gleichförmig beurtheilt werde, und daß darüber die Meinungen nicht ſo verſchieden ſeien, wie man wohl gemeiniglich dafür hält. Die circaſſiſche und georgiſche Mädchen ſind von allen Europäern, die durch ihre Länder reiſen, jederzeit für überaus hübſch gehalten worden. Die Türken, die Araber, die Perſer müſſen wohl mit dieſem Geſchmacke ſehr einſtimmig ſein, weil ſie ſehr begierig ſind ihre Völkerſchaft durch ſo feines Blut zu verſchönern, und man merkt auch an, daß der perſiſchen Race dieſes wirklich gelungen iſt. Die Kaufleute von Indoſtan ermangeln gleichfalls nicht, von einem boshaften

geht, die zweite grüblerisch, indem sie eigentlich auf keinen geht, sondern nur mit einem Gegenstande beschäftigt ist, den die verliebte Neigung sich in Gedanken schafft und mit allen edlen und schönen Eigenschaften ausziert, welche die Natur selten in einem Menschen vereinigt und noch seltner demjenigen zuführt, der sie schätzen kann und der vielleicht eines solchen Besitzes würdig sein würde. Daher entspringt der Aufschub und endlich die völlige Entsagung auf die eheliche Verbindung, oder, welches vielleicht eben so schlimm ist, eine grämische Reue nach einer getroffenen Wahl, welche die großen Erwartungen nicht erfüllt, die man sich gemacht hatte; denn nicht selten findet der äsopische Hahn eine Perle, welchem ein gemeines Gerstenkorn besser würde geziemt haben.

Wir können hiebei überhaupt bemerken, daß, so reizend auch die Eindrücke des zärtlichen Gefühls sein mögen, man doch Ursache habe in der Verfeinigung desselben behutsam zu sein, wofern wir uns nicht durch übergroße Reizbarkeit nur viel Unmuth und eine Quelle von Übel erklügeln wollen. Ich möchte edleren Seelen wohl vorschlagen, das Gefühl in Ansehung der Eigenschaften, die ihnen selbst zukommen, oder der Handlungen, die sie selber thun, so sehr zu verfeineren, als sie können, dagegen in Ansehung dessen, was sie genießen, oder von andern erwarten, den Geschmack in seiner Einfalt zu erhalten: wenn ich nur einsähe, wie dieses zu leisten möglich sei. In dem Falle aber, daß es anginge, würden sie andere glücklich machen und auch selbst glücklich sein. Es ist niemals aus den Augen zu lassen: daß, in welcher Art es auch sei, man keine sehr hohe Ansprüche auf die Glückseligkeiten des Lebens und die Vollkommenheit der Menschen machen müsse; denn derjenige, welcher jederzeit nur etwas Mittelmäßiges erwartet, hat den Vortheil, daß der Erfolg selten seine Hoffnung widerlegt, dagegen bisweilen ihn auch wohl unvermuthete Vollkommenheiten überraschen.

Allen diesen Reizen droht endlich das Alter, der große Verwüster der Schönheit, und es müssen, wenn es nach der natürlichen Ordnung gehen soll, allmählig die erhabenen und edlen Eigenschaften die Stelle der schönen einnehmen, um eine Person, so wie sie nachläßt liebenswürdig zu sein, immer einer größeren Achtung werth zu machen. Meiner Meinung nach sollte in der schönen Einfalt, die durch ein verfeinertes Gefühl an allem, was reizend und edel ist, erhoben worden, die ganze Vollkommenheit des schönen Geschlechts in der Blüthe der Jahre bestehen. Allmählig, so wie die Ansprüche auf Reizungen nachlassen, könnte das Lesen der Bücher und

die Erweiterung der Einsicht unvermerkt die erledigte Stelle der Grazien durch die Musen ersetzen, und der Ehemann sollte der erste Lehrmeister sein. Gleichwohl wenn selbst die allem Frauenzimmer so schreckliche Epoche des Altwerdens herankommt, so gehört es doch auch alsdann noch immer zum schönen Geschlecht, und es verunziert sich selbst, wenn es in einer Art von Verzweiflung diesen Charakter länger zu erhalten sich einer mürrischen und grämischen Laune überläßt.

Eine bejahrte Person, welche mit einem sittsamen und freundlichen Wesen der Gesellschaft beiwohnt, auf eine muntere und vernünftige Art gesprächig ist, die Vernügen der Jugend, darin sie selbst nicht Antheil nimmt, mit Anstand begünstigt und, indem sie für alles sorgt, Zufriedenheit und Wohlgefallen an der Freude, die um sie vorgeht, verräth, ist noch immer eine feinere Person, als ein Mann in gleichem Alter und vielleicht noch liebenswürdiger als ein Mädchen, wiewohl in einem anderen Verstande. Zwar möchte die platonische Liebe wohl etwas zu mystisch sein, welche ein alter Philosoph vorgab, wenn er von dem Gegenstande seiner Neigung sagte: Die Grazien residiren in ihren Runzeln, und meine Seele scheint auf meinen Lippen zu schweben, wenn ich ihren welken Mund küsse; allein dergleichen Ansprüche müssen alsdann auch aufgegeben werden. Ein alter Mann, der verliebt thut, ist ein Geck, und die ähnliche Anmaßungen des andern Geschlechts sind alsdann ekelhaft. An der Natur liegt es niemals, wenn wir nicht mit einem guten Anstande erscheinen, sondern daran, daß man sie verkehren will.

Damit ich meinen Text nicht aus den Augen verliere, so will ich noch einige Betrachtungen über den Einfluß anstellen, den ein Geschlecht aufs andere haben kann, dessen Gefühl zu verschönern oder zu veredlen. Das Frauenzimmer hat ein vorzügliches Gefühl für das Schöne, so fern es ihnen selbst zukommt, aber für das Edle, in so weit es am männlichen Geschlechte angetroffen wird. Der Mann dagegen hat ein entschiedenes Gefühl für das Edle, was zu seinen Eigenschaften gehört, für das Schöne aber, in so fern es an dem Frauenzimmer anzutreffen ist. Daraus muß folgen, daß die Zwecke der Natur darauf gehen, den Mann durch die Geschlechterneigung noch mehr zu veredlen und das Frauenzimmer durch eben dieselbe noch mehr zu verschönern. Ein Frauenzimmer ist darüber wenig verlegen, daß sie gewisse hohe Einsichten nicht besitzt, daß sie furchtsam und zu wichtigen Geschäften nicht auferlegt ist ꝛc. ꝛc., sie ist schön und nimmt ein, und das ist genug. Dagegen fordert

ſie alle dieſe Eigenſchaften am Manne, und die Erhabenheit ihrer Seele zeigt ſich nur darin, daß ſie dieſe edle Eigenſchaften zu ſchätzen weiß, ſo fern ſie bei ihm anzutreffen ſind. Wie würde es ſonſt wohl möglich ſein, daß ſo viel männliche Fratzengeſichter, ob ſie gleich Verdienſte beſitzen mögen, ſo artige und feine Frauen bekommen könnten! Dagegen iſt der Mann viel delicater in Anſehung der ſchönen Reize des Frauenzimmers. Er iſt durch die feine Geſtalt deſſelben, die muntere Naivetät und die reizende Freundlichkeit genugſam ſchadlos gehalten wegen des Mangels von Büchergelehrſamkeit und wegen anderer Mängel, die er durch ſeine eigene Talente erſetzen muß. Eitelkeit und Moden können wohl dieſen natürlichen Trieben eine falſche Richtung geben und aus mancher Mannsperſon einen ſüßen Herren, aus dem Frauenzimmer aber eine Pedantin oder Amazone machen, allein die Natur ſucht doch jederzeit zu ihrer Ordnung zurückzuführen. Man kann daraus urtheilen, welche mächtige Einflüſſe die Geſchlechterneigung vornehmlich auf das männliche Geſchlecht haben könnte, um es zu veredlen, wenn anſtatt vieler trockenen Unterweiſungen das moraliſche Gefühl des Frauenzimmers zeitig entwickelt würde, um dasjenige gehörig zu empfinden, was zu der Würde und den erhabenen Eigenſchaften des anderen Geſchlechts gehört, und dadurch vorbereitet würde, den läppiſchen Zieraffen mit Verachtung anzuſehen und ſich keinen andern Eigenſchaften als den Verdienſten zu ergeben. Es iſt auch gewiß, daß die Gewalt ihrer Reize dadurch überhaupt gewinnen würde; denn es zeigt ſich, daß die Bezauberung derſelben mehrentheils nur auf edlere Seelen wirke, die andere ſind nicht fein genug, ſie zu empfinden. Eben ſo ſagte der Dichter Simonides, als man ihm rieth vor den Theſſaliern ſeine ſchöne Geſänge hören zu laſſen: Dieſe Kerle ſind zu dumm dazu, als daß ſie von einem ſolchen Manne, wie ich bin, könnten betrogen werden. Man hat es ſonſt ſchon als eine Wirkung des Umganges mit dem ſchönen Geſchlecht angeſehen, daß die männliche Sitten ſanfter, ihr Betragen artiger und geſchliffener und ihr Anſtand zierlicher geworden; allein dieſes iſt nur ein Vortheil in der Nebenſache.*) Es liegt

*) Dieſer Vortheil ſelbſt wird gar ſehr gemindert durch die Beobachtung, welche man gemacht haben will, daß diejenige Mannsperſonen, welche zu früh und zu häufig in ſolchen Geſellſchaften eingeflochten ſind, denen das Frauenzimmer den Ton giebt, gemeiniglich etwas läppiſch werden und im männlichen Umgange langweilig oder auch verächtlich ſind, weil ſie den Geſchmack an einer Unterhaltung verloren haben,

am meisten daran, daß der Mann als Mann vollkommner werde und die Frau als ein Weib, d. i. daß die Triebfedern der Geschlechterneigung dem Winke der Natur gemäß wirken, den einen noch mehr zu veredlen und die Eigenschaften der andren zu verschönern. Wenn alles aufs Äußerste kommt, so wird der Mann, dreist auf seine Verdienste, sagen können: Wenn ihr mich gleich nicht liebt, so will ich euch zwingen mich hochzuachten, und das Frauenzimmer, sicher der Macht ihrer Reize, wird antworten: Wenn ihr uns gleich nicht innerlich hochschätzet, so zwingen wir euch doch uns zu lieben. In Ermangelung solcher Grundsätze sieht man Männer Weiblichkeiten annehmen, um zu gefallen, und Frauenzimmer bisweilen (mitunter viel öfter) einen männlichen Anstand affektieren, um Hochachtung einzuflößen; was man aber wider den Dank der Natur macht, das macht man jederzeit sehr schlecht.

In dem ehelichen Leben soll das vereinigte Paar gleichsam eine einzige moralische Person ausmachen, welche durch den Verband des Mannes und des Gegenteils der Frauen belebt und regiert wird. Denn nicht allein daß man jenem mehr auf Erhaltung gegründete Stärke, diesem aber mehr Zierlichkeit und Nettigkeit in der Empfindung gewahr kann, so ist eine Gemütsart, so verschieden sie ist, auch an beide gewiesen. Die größte Klugheit der Einrichtungen in der Lebensart wird gebraucht, Gegenstände zu haben und anderweitig zu schaffen, die die Neigung locken, sie durch Gefälligkeit beide Geschlechter zu verbinden. Es ist also in einem solchen Verhältnisse die Vorzüglichkeit ungleich, und es fällt unbegreiflich, daß schöne Mannschaft einem plumpen oder ungleich gewachsenen Weibsbilde, wenn es solches bekommt, daß die Liebe vom Reize der Schönheit ist, so ist die Sache schon ungleich verhandelt, denn wo die ganze Verbindung eigentlich nur auf Neigung errichtet ist, da ist es schon recht gemacht, so bald sich beide einander gleich machen können. Die Vereinigung des Frauenzimmers in seinem besten Stande ist jederzeit häßlich und der Mannsleute höchst verächtlich und verhaßt. Jedoch komme es nicht selten vor, daß die Ordnung der Dinge so mit sich bringt, daß aller Vorsicht ungeachtet Jahrhunderte der Empfindung nur in Anfange der guten Stufe stehen, in der Folge aber durch Gemächlichkeit und blindlings hingegebene Gewohnheit allmählig verderben und dann in verächtliche Fehler ausarten, wo endlich die gute

Es kann nämlich, wie ich auch aus sicheren Gründen, ganz besonders aus durch vielfältige Erfahrung weiß, auch

Kunst darin besteht, noch genugsame Reste von jenen zu erhalten, damit Gleichgültigkeit und Überdruß nicht den ganzen Werth des Vergnügens aufheben, um dessentwillen es einzig und allein verlohnt hat eine solche Verbindung einzugehen.

Vierter Abschnitt.

Von den Nationalcharaktern,*) in so fern sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen.

Unter den Völkerschaften unseres Welttheils sind meiner Meinung nach die Italiäner und Franzosen diejenige, welche im Gefühl des Schönen, die Deutsche aber, Engländer und Spanier, die durch das Gefühl des Erhabenen sich unter allen übrigen am meisten auszeichnen. Holland kann für dasjenige Land gehalten werden, wo dieser feinere Geschmack ziemlich unmerklich wird. Das Schöne selbst ist entweder bezaubernd und rührend, oder lachend und reizend. Das erstere hat etwas von dem Erhabenen an sich, und das Gemüth in diesem Gefühl ist tiefsinnig und entzückt, in dem Gefühl der zweiten Art aber lächlend und fröhlich. Den Italiänern scheint die erstere, den Franzosen die zweite Art des schönen Gefühls vorzüglich angemessen zu sein. In dem Nationalcharaktere, der den Ausdruck des Erhabenen an sich hat, ist dieses entweder das von der schreckhaftern Art, das sich ein wenig zum Abenteuerlichen neigt, oder es ist ein Gefühl für das Edle, oder für das Prächtige. Ich glaube Gründe zu haben das Gefühl der ersteren Art dem Spanier,

*) Meine Absicht ist gar nicht, die Charaktere der Völkerschaften ausführlich zu schildern, sondern ich entwerfe nur einige Züge, die das Gefühl des Erhabenen und Schönen an ihnen ausdrücken. Man kann leicht erachten, daß an dergleichen Zeichnung nur eine leidliche Richtigkeit könne verlangt werden, daß die Urbilder davon nur in dem großen Haufen derjenigen, die auf ein feineres Gefühl Anspruch machen, hervorstechen, und daß es keiner Nation an Gemüthsarten fehle, welche die vortrefflichste Eigenschaften von dieser Art vereinbaren. Um deswillen kann der Tadel, der gelegentlich auf ein Volk fallen möchte, keinen beleidigen, wie er denn von solcher Natur ist, daß ein jeglicher ihn wie einen Ball auf seinen Nachbar schlagen kann. Ob diese Nationalunterschiede zufällig seien und von den Zeitläuften und der Regierungsart abhängen, oder mit einer gewissen Nothwendigkeit an das Klima gebunden seien, das untersuche ich hier nicht.

der zweiten dem Engländer und der dritten dem Deutschen beilegen zu können. Das Gefühl fürs Prächtige ist seiner Natur nach nicht original, so wie die übrigen Arten des Geschmacks, und obgleich ein Nachahmungsgeist mit jedem andern Gefühl kann verbunden sein, so ist er doch dem für das Schimmernd-Erhabene mehr eigen, denn es ist dieses eigentlich ein gemischtes Gefühl aus dem des Schönen und des Edlen, wo jedes, für sich betrachtet, kälter ist, und daher das Gemüth frei genug ist, bei der Verknüpfung desselben auf Beispiele zu merken, und auch deren Antrieb vonnöthen hat. Der Deutsche wird demnach weniger Gefühl in Ansehung des Schönen haben als der Franzose und weniger von demjenigen, was auf das Erhabene geht, als der Engländer, aber in den Fällen, wo beides verbunden erscheinen soll, wird es seinem Gefühl mehr gemäß sein, wie er denn auch die Fehler glücklich vermeiden wird, in die eine ausschweifende Stärke einer jeden dieser Arten des Gefühls allein gerathen könnte.

Ich berühre nur flüchtig die Künste und die Wissenschaften, deren Wahl den Geschmack der Nationen bestätigen kann, welchen wir ihnen beigemessen haben. Das italiänische Genie hat sich vornehmlich in der Tonkunst, der Malerei, Bildhauerkunst und der Architektur hervorgethan. Alle diese schöne Künste finden einen gleich feinen Geschmack in Frankreich für sich, obgleich die Schönheit derselben hier weniger rührend ist. Der Geschmack in Ansehung der dichterischen oder rednerischen Vollkommenheit fällt in Frankreich mehr in das Schöne, in England mehr in das Erhabene. Die feine Scherze, das Lustspiel, die lachende Satire, das verliebte Tändeln und die leicht und natürlich fließende Schreibart sind dort original. In England dagegen Gedanken von tiefsinnigem Inhalt, das Trauerspiel, das epische Gedicht und überhaupt schweres Gold von Witze, welches unter französischem Hammer zu dünnen Blättchen von großer Oberfläche kann gedehnt werden. In Deutschland schimmert der Witz noch sehr durch die Folie. Ehedem war er schreiend, durch Beispiele aber und den Verstand der Nation ist er zwar reizender und edler geworden, aber jenes mit weniger Naivetät, dieses mit einem minder kühnen Schwunge, als in den erwähnten Völkerschaften. Der Geschmack der holländischen Nation an einer peinlichen Ordnung und einer Zierlichkeit, die in Bekümmerniß und Verlegenheit setzt, läßt auch wenig Gefühl in Ansehung der ungekünstelten und freien Bewegungen des Genies vermuthen, dessen Schönheit durch die ängstliche Verhütung der Fehler nur würde

entſtellt werden. Nichts kann allen Künſten und Wiſſenſchaften mehr entgegen ſein als ein abenteuerlicher Geſchmack, weil dieſer die Natur verdreht, welche das Urbild alles Schönen und Edlen iſt. Daher hat die ſpaniſche Nation auch wenig Gefühl für die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften an ſich gezeigt.

Die Gemüthscharaktere der Völkerſchaften ſind am kenntlichſten bei demjenigen, was an ihnen moraliſch iſt; um deswillen wollen wir noch das verſchiedene Gefühl derſelben in Anſehung des Erhabenen und Schönen aus dieſem Geſichtspunkte in Erwägung ziehen.*)

Der Spanier iſt ernſthaft, verſchwiegen und wahrhaft. Es giebt wenig redlichere Kaufleute in der Welt als die ſpaniſchen. Er hat eine ſtolze Seele und mehr Gefühl für große als für ſchöne Handlungen. Da in ſeiner Miſchung wenig von dem gütigen und ſanften Wohlwollen anzutreffen iſt, ſo iſt er öfters hart und auch wohl grauſam. Das Auto da Fe erhält ſich nicht ſowohl durch den Aberglauben, als durch die abenteuerliche Neigung der Nation, welche durch einen ehrwürdig-ſchrecklichen Aufzug gerührt wird, worin es den mit Teufelsgeſtalten bemalten San Benito den Flammen, die eine wüthende Andacht entzündet hat, überliefern ſieht. Man kann nicht ſagen, der Spanier ſei hochmüthiger, oder verliebter als jemand aus einem andern Volke, allein er iſt beides auf eine abenteuerliche Art, die ſeltſam und ungewöhnlich iſt. Den Pflug ſtehen laſſen und mit einem langen Degen und Mantel ſo lange auf dem Ackerfelde ſpazieren, bis der vorüber reiſende Fremde vorbei iſt, oder in einem Stiergefechte, wo die Schönen des Landes einmal unverſchleiert geſehen werden, ſeine Beherrſcherin durch einen beſonderen Gruß ankündigen und dann ihr zu Ehren ſich in einen gefährlichen Kampf mit einem wilden Thiere wagen, ſind ungewöhnliche und ſeltſame Handlungen, die von dem Natürlichen weit abweichen.

Der Italiäner ſcheint ein gemiſchtes Gefühl zu haben von dem eines Spaniers und dem eines Franzoſen; mehr Gefühl für das Schöne als der erſtere und mehr für das Erhabene als der letztere. Auf dieſe Art können, wie ich meine, die übrige Züge ſeines moraliſchen Charakters erklärt werden.

*) Es iſt kaum nöthig, daß ich hier meine vorige Entſchuldigung wiederhole. In jedem Volke enthält der feinſte Theil rühmliche Charaktere von aller Art, und wen ein oder anderer Tadel treffen ſollte, der wird, wenn er fein genug iſt, ſeinen Vortheil verſtehen, der darauf ankommt, daß er jeden andern ſeinem Schickſale überläßt, ſich ſelbſt aber ausnimmt.

anderwärts geliebt oder geschätzt würde, sondern weil es die beste Veranlassung giebt die beliebteste Talente des Witzes, der Artigkeit und der guten Manieren in ihrem Lichte zu zeigen; übrigens liebt eine eitele Person eines jeden Geschlechts jederzeit nur sich selbst; die andere ist blos ihr Spielwerk. Da es den Franzosen an edlen Eigenschaften gar nicht gebricht, nur daß diese durch die Empfindung des Schönen allein können belebt werden, so würde das schöne Geschlecht hier einen mächtigern Einfluß haben können, die edelste Handlungen des männlichen zu erwecken und rege zu machen, als irgend sonst in der Welt, wenn man bedacht wäre, diese Richtung des Nationalgeistes ein wenig zu begünstigen. Es ist Schade, daß die Lilien nicht spinnen.

Der Fehler, woran dieser Nationalcharakter am nächsten gränzt, ist das Läppische, oder mit einem höflicheren Ausdrucke das Leichtsinnige. Wichtige Dinge werden als Spaße behandelt, und Kleinigkeiten dienen zur ernsthaftesten Beschäftigung. Im Alter singt der Franzose alsdann noch lustige Lieder und ist, so viel er kann, auch galant gegen das Frauenzimmer. Bei diesen Anmerkungen habe ich große Gewährsmänner aus eben derselben Völkerschaft auf meiner Seite und ziehe mich hinter einen Montesquieu und D'Alembert, um wider jeden besorglichen Unwillen sicher zu sein.

Der Engländer ist im Anfange einer jeden Bekanntschaft kaltsinnig und gegen einen Fremden gleichgültig. Er hat wenig Neigung zu kleinen Gefälligkeiten; dagegen wird er, so bald er ein Freund ist, zu großen Dienstleistungen auferlegt. Er bemüht sich wenig im Umgange witzig zu sein, oder einen artigen Anstand zu zeigen, dagegen ist er verständig und gesetzt. Er ist ein schlechter Nachahmer, frägt nicht viel darnach, was andere urtheilen, und folgt lediglich seinem eigenen Geschmacke. Er ist in Verhältniß auf das Frauenzimmer nicht von französischer Artigkeit, aber bezeigt gegen dasselbe weit mehr Achtung und treibt diese vielleicht zu weit,

barkeiten. Indessen ist das Frauenzimmer dadurch gar nicht mehr geehrt. Ein Mensch, welcher tändelt, ist jederzeit ohne Gefühl sowohl der wahren Achtung als auch der zärtlichen Liebe. Ich möchte wohl, um wer weiß wie viel, dasjenige nicht gesagt haben, was Rousseau so verwegen behauptet: daß ein Frauenzimmer niemals etwas mehr als ein großes Kind werde. Allein der scharfsichtige Schweizer schrieb dieses in Frankreich, und vermuthlich empfand er es als ein so großer Vertheidiger des schönen Geschlechts mit Entrüstung, daß man demselben nicht mit mehr wirklicher Achtung daselbst begegnet.

indem er im Ehestande seiner Frauen gemeiniglich ein unumschränktes Ansehen einräumt. Er ist standhaft, bisweilen bis zur Hartnäckigkeit, kühn und entschlossen, oft bis zur Vermessenheit und handelt nach Grundsätzen gemeiniglich bis zum Eigensinne. Er wird leichtlich ein Sonderling, nicht aus Eitelkeit, sondern weil er sich wenig um andre bekümmert und seinem Geschmacke aus Gefälligkeit oder Nachahmung nicht leichtlich Gewalt thut; um deswillen wird er selten so sehr geliebt als der Franzose, aber, wenn er gekannt ist, gemeiniglich mehr hochgeachtet.

Der Deutsche hat ein gemischtes Gefühl aus dem eines Engländers und dem eines Franzosen, scheint aber dem ersteren am nächsten zu kommen, und die größere Ähnlichkeit mit dem letzteren ist nur gekünstelt und nachgeahmt. Er hat eine glückliche Mischung in dem Gefühle sowohl des Erhabenen und des Schönen: und wenn er in dem ersteren es nicht einem Engländer, im zweiten aber dem Franzosen nicht gleich thut, so übertrifft er sie beide, in so fern er sie verbindet. Er zeigt mehr Gefälligkeit im Umgange als der erstere und wenn er gleich nicht so viel angenehme Lebhaftigkeit und Witz in die Gesellschaft bringt als der Franzose, so äußert er doch darin mehr Bescheidenheit und Verstand. Er ist, so wie in aller Art des Geschmacks also auch in der Liebe ziemlich methodisch, und indem er das Schöne mit dem Edlen verbindet, so ist er in der Empfindung beider sehr genau, um seinen Witz mit den Überlegungen des Anstandes, der Pracht und des Ansehens zu beschäftigen. Daher sind Titel und Rang bei ihm sowohl in bürgerlichen Verhältnisse als in der Liebe Sachen von großer Bedeutung. Er trägt mehr Sorge als die vorige Nation, wie die Leute von ihm urtheilen möchten und wo etwas in seinem Charakter ist, das den Wunsch einer Sinnesänderung regt machen könnte, so ist es diese Sklavenart, nicht welcher er sich nicht erkühnt originell zu sein, ob er gleich sonst alle Talente hat und daß er sich so viel mit der Meinung anderer Leute, welche den wirklichen Eigenschaften alle Haltung nimmt, indem es sie unkenntlich und falsch gekünstelt macht.

Der Holländer ist von einer ordentlichen und ruhigen Gemüthsart, und indem er lediglich auf das Wirkliche sieht, so hat er wenig Gefühl für Anmuth, was im schweren Verstande schön oder erhaben ist. Ein großer Mann bedeutet bei ihm eben so viel als ein reicher Mann, unter dem Freunde verstehe er einen Gemüthsverwandten, und ein Dichter ist ihm ein unnützer, der ihn nicht zum Lachen bringt. Er macht den Charakter seiner

gegen den Franzosen als den Engländer und ist gewissermaßen ein sehr phlegmatisirter Deutsche.

Wenn wir den Versuch dieser Gedanken in irgend einem Falle anwenden, um z. E. das Gefühl der Ehre zu erwägen, so zeigen sich folgende Nationalunterschiede. Die Empfindung für die Ehre ist am Franzosen Eitelkeit, an dem Spanier Hochmuth, an dem Engländer Stolz, an dem Deutschen Hoffart und an dem Holländer Aufgeblasenheit. Diese Ausdrücke scheinen beim ersten Anblicke einerlei zu bedeuten, allein sie bemerken nach dem Reichthum unserer deutschen Sprache sehr kenntliche Unterschiede. Die Eitelkeit buhlt um Beifall, ist flatterhaft und veränderlich, ihr äußeres Betragen aber ist höflich. Der Hochmüthige ist voll von fälschlich eingebildeten großen Vorzügen und bewirbt sich nicht viel um den Beifall anderer, seine Aufführung ist steif und hochtrabend. Der Stolz ist eigentlich nur ein größeres Bewußtsein seines eigenen Werthes, der öfters sehr richtig sein kann (um deswillen er auch bisweilen ein edler Stolz heißt; niemals aber kann ich jemanden einen edlen Hochmuth beilegen, weil dieser jederzeit eine unrichtige und übertriebene Selbstschätzung anzeigt), das Betragen des Stolzen gegen andere ist gleichgültig und kaltsinnig. Der Hoffärtige ist ein Stolzer, der zugleich eitel ist.*) Der Beifall aber, den er bei andern sucht, besteht in Ehrenbezeugungen. Daher schimmert er gerne durch Titel, Ahnenregister und Gepränge. Der Deutsche ist vornehmlich von dieser Schwachheit angesteckt. Die Wörter: Gnädig, Hochgeneigt, Hoch- und Wohlgeb. und dergleichen Bombast mehr, machen seine Sprache steif und ungewandt und verhindern gar sehr die schöne Einfalt, welche andere Völker ihrer Schreibart geben können. Das Betragen eines Hoffärtigen in dem Umgange ist Ceremonie. Der Aufgeblasene ist ein Hochmüthiger, welcher deutliche Merkmale der Verachtung anderer in seinem Betragen äußert. In der Aufführung ist er grob. Diese elende Eigenschaft entfernt sich am weitesten vom feineren Geschmacke, weil sie offenbar dumm ist; denn das ist gewiß nicht das Mittel, dem Gefühl für Ehre ein Gnüge zu leisten, daß man durch offenbare Verachtung alles um sich zum Hasse und zur beißenden Spötterei auffordert.

*) Es ist nicht nöthig, daß ein Hoffärtiger zugleich hochmüthig sei, d. i. sich eine übertriebene, falsche Einbildung von seinen Vorzügen mache, sondern er kann vielleicht sich nicht höher schätzen, als er werth ist, er hat aber nur einen falschen Geschmack, diesen seinen Werth äußerlich geltend zu machen.

Fuß noch auf der niederen Erde ſtehen haben. Die Unterweiſung der geſunden Vernunft wird demnach in Spanien große Hinderniſſe zu überwinden haben, nicht darum weil ſie die Unwiſſenheit daſelbſt zu vertreiben hat, ſondern weil ein ſeltſamer Geſchmack ihr entgegenſteht, welchem das Natürliche gemein iſt, und der niemals glaubt in einer erhabenen Empfindung zu ſein, wenn ſein Gegenſtand nicht abenteuerlich iſt. Die Schwärmerei iſt ſo zu ſagen eine andächtige Vermeſſenheit und wird durch einen gewiſſen Stolz und ein gar zu großes Zutrauen zu ſich ſelbſt veranlaßt, um den himmliſchen Naturen näher zu treten und ſich durch einen erſtaunlichen Flug über die gewöhnliche und vorgeſchriebene Ordnung zu erheben. Der Schwärmer redet nur von unmittelbarer Eingebung und vom beſchaulichen Leben, indeſſen daß der Abergläubiſche vor den Bildern großer wunderthätiger Heiligen Gelübde thut und ſein Zutrauen auf die eingebildete und unnachahmliche Vorzüge anderer Perſonen von ſeiner eigenen Natur ſetzt. Selbſt die Ausſchweifungen führen, wie wir oben bemerkt haben, Zeichen des Nationalgefühls bei ſich, und ſo iſt der Fanaticismus*) wenigſtens in den vorigen Zeiten am meiſten in Deutſchland und England anzutreffen geweſen und iſt gleichſam ein unnatürlicher Auswuchs des edlen Gefühls, welches zu dem Charakter dieſer Völker gehört, und überhaupt bei weitem nicht ſo ſchädlich, als die abergläubiſche Neigung, wenn er gleich im Anfange ungeſtüm iſt, weil die Erhitzung eines ſchwärmeriſchen Geiſtes allmählig verkühlt und ſeiner Natur nach endlich zur ordentlichen Mäßigung gelangen muß, anſtatt daß der Aberglaube ſich in einer ruhigen und leidenden Gemüthsbeſchaffenheit unvermerkt tiefer einwurzelt und dem gefeſſelten Menſchen das Zutrauen gänzlich benimmt, ſich von einem ſchädlichen Wahne jemals zu befreien. Endlich iſt ein Eiteler und Leichtſinniger jederzeit ohne ſtärkeres Gefühl für das Erhabene, und ſeine Religion iſt ohne Rührung, mehrentheils nur eine Sache der Mode, welche er mit aller Artigkeit begeht und kalt bleibt. Dieſes iſt der praktiſche Indifferentismus, zu welchem der franzöſiſche Nationalgeiſt am meiſten geneigt zu ſein ſcheint, wovon bis zur

*) Der Fanaticism muß vom Enthuſiasmus jederzeit unterſchieden werden. Jener glaubt eine unmittelbare und außerordentliche Gemeinſchaft mit einer höheren Natur zu fühlen, dieſer bedeutet den Zuſtand des Gemüths, da daſſelbe durch irgend einen Grundſatz über den geziemenden Grad erhitzt worden, es ſei nun durch die Maxime der patriotiſchen Tugend, oder der Freundſchaft, oder der Religion, ohne daß hiebei die Einbildung einer übernatürlichen Gemeinſchaft etwas zu ſchaffen hat.

[illegible] Spielwerk nur ein Schritt ist und der im Grunde, wenn auf den inneren Werth gesehen wird, von einer gänzlichen Abneigung wenig voraus hat.

Gehen wir mit einem flüchtigen Blicke noch die andere Welttheile durch, so treffen wir den Araber als den edelsten Menschen im Oriente an, doch von einem Gefühl, welches sehr in das Abenteuerliche ausartet. Er ist gastfrei, großmüthig und wahrhaft; allein seine Erzählung und Geschichte und überhaupt seine Empfindung ist jederzeit mit etwas Wunderbarem durchflochten. Seine erhitzte Einbildungskraft stellt ihm die Sachen in unnatürlichen und verzogenen Bildern dar, und selbst die Ausbreitung seiner Religion war ein großes Abenteuer. Wenn die Araber gleichsam die Spanier des Orients sind, so sind die Perser die Franzosen von Asien. Sie sind gute Dichter, höflich und von ziemlich feinem Geschmacke. Sie sind nicht so strenge Befolger des Islam und erlauben ihrer zur Lustigkeit aufgelegten Gemüthsart eine ziemlich milde Auslegung des Koran. Die Japoneser könnten gleichsam als die Engländer dieses Welttheils angesehen werden, aber kaum in einer andern Eigenschaft, als ihrer Standhaftigkeit, die bis zur äußersten Halsstarrigkeit ausartet, ihrer Tapferkeit und Verachtung des Todes. Übrigens zeigen sie wenig Merkmale eines feineren Gefühls an sich. Die Indianer haben einen herrschenden Geschmack von Fratzen von derjenigen Art, die ins Abenteuerliche einschlägt. Ihre Religion besteht aus Fratzen. Götzenbilder von ungeheurer Gestalt, der unschätzbare Zahn des mächtigen Affen Hanuman, die unnatürlichen Büßungen der Fakirs (heidnischer Bettelmönche) u. s. w. sind in diesem Geschmacke. Die willkürliche Aufopferung der Weiber in eben demselben Scheiterhaufen, der die Leiche ihres Mannes verzehrt, ist ein scheußliches Abenteuer. Welche läppische Fratzen enthalten nicht die weitschweifigen und ausstudirten Complimente der Chineser; selbst ihre Gemälde sind fratzenhaft und stellen wunderliche und unnatürliche Gestalten vor, dergleichen nirgend in der Welt anzutreffen sind. Sie haben auch ehrwürdige Fratzen, darum weil sie von uralter Gewohnheit sind*), und keine Völkerschaft in der Welt hat deren mehr als diese.

*) Man begeht noch in Peking die Ceremonie, bei einer Sonnen- oder Mondfinsterniß durch großes Geräusch den Drachen zu verjagen, der diese Himmelskörper verschlingen will, und behält einen elenden Gebrauch aus den ältesten Zeiten der Unwissenheit bei, ob man gleich jetzt besser belehrt ist.

Die Negers von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das Läppiſche ſtiege. Herr Hume fordert jedermann auf, ein einziges Beiſpiel anzuführen, da ein Neger Talente gewieſen habe, und behauptet: daß unter den hunderttauſenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern anderwärts verführt werden, obgleich deren ſehr viele auch in Freiheit geſetzt werden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunſt oder Wiſſenſchaft, oder irgend einer andern rühmlichen Eigenſchaft etwas Großes vorgeſtellt habe, obgleich unter den Weißen ſich beſtändig welche aus dem niedrigſten Pöbel empor ſchwingen und durch vorzügliche Gaben in der Welt ein Anſehen erwerben. So weſentlich iſt der Unterſchied zwiſchen dieſen zwei Menſchengeſchlechtern, und er ſcheint eben ſo groß in Anſehung der Gemüthsfähigkeiten, als der Farbe nach zu ſein. Die unter ihnen weit ausgebreitete Religion der Fetiſche iſt vielleicht eine Art von Götzendienſt, welcher ſo tief ins Läppiſche ſinkt, als es nur immer von der menſchlichen Natur möglich zu ſein ſcheint. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muſchel, oder jede andere gemeine Sache, ſo bald ſie durch einige Worte eingeweiht worden, iſt ein Gegenſtand der Verehrung und der Anrufung in Eidſchwüren. Die Schwarzen ſind ſehr eitel, aber auf Negerart und ſo plauderhaft, daß ſie mit Prügeln müſſen aus einander gejagt werden.

Unter allen Wilden iſt keine Völkerſchaft, welche einen ſo erhabenen Gemüthscharakter an ſich zeigte, als die von Nordamerika. Sie haben ein ſtarkes Gefühl für Ehre, und indem ſie, um ſie zu erjagen, wilde Abenteuer hunderte von Meilen weit aufſuchen, ſo ſind ſie noch äußerſt aufmerkſam den mindeſten Abbruch derſelben zu verhüten, wenn ihr eben ſo harter Feind, nachdem er ſie ergriffen hat, durch grauſame Qualen feige Seufzer von ihnen zu erzwingen ſucht. Der canadiſche Wilde iſt übrigens wahrhaft und redlich. Die Freundſchaft, die er errichtet, iſt eben ſo abenteuerlich und enthuſiaſtiſch, als was jemals aus den älteſten und fabelhaften Zeiten davon gemeldet worden. Er iſt äußerſt ſtolz, empfindet den ganzen Werth der Freiheit und erduldet ſelbſt in der Erziehung keine Begegnung, welche ihm eine niedrige Unterwerfung empfinden ließe. Lykurgus hat wahrſcheinlicher Weiſe eben dergleichen Wilden Geſetze gegeben, und wenn ein Geſetzgeber unter den ſechs Nationen aufſtände, ſo würde man eine ſpartaniſche Republik ſich in der neuen Welt erheben ſehen; wie denn die Unternehmung der Argonauten von den Kriegeszügen dieſer Indianer wenig unterſchieden iſt, und Jaſon vor dem Attakakulla-

kulla nichts als die Ehre eines griechischen Namens voraus hat. Alle diese Wilde haben wenig Gefühl für das Schöne im moralischen Verstande, und die großmüthige Vergebung einer Beleidigung, die zugleich edel und schön ist, ist als Tugend unter den Wilden völlig unbekannt, sondern wird wie eine elende Feigheit verachtet. Tapferkeit ist das größte Verdienst des Wilden und Rache seine süßeste Wollust. Die übrigen Eingeborne dieses Welttheils zeigen wenig Spuren eines Gemüthscharakters, welcher zu feineren Empfindungen aufgelegt wäre, und eine außerordentliche Fühllosigkeit macht das Merkmal dieser Menschengattungen aus.

Betrachten wir das Geschlechter-Verhältniß in diesen Welttheilen, so finden wir, daß der Europäer einzig und allein das Geheimniß gefunden hat, den sinnlichen Reiz einer mächtigen Neigung mit so viel Blumen zu schmücken und mit so viel Moralischem zu durchflechten, daß er die Annehmlichkeiten desselben nicht allein überaus erhöht, sondern auch sehr anständig gemacht hat. Der Bewohner des Orients ist in diesem Punkte von sehr falschem Geschmacke. Indem er keinen Begriff hat von dem sittlich Schönen, das mit diesem Triebe kann verbunden werden, so büßt er auch sogar den Werth des sinnlichen Vergnügens ein, und sein Haram ist ihm eine beständige Quelle von Unruhe. Er geräth auf allerlei verliebte Fratzen, worunter das eingebildete Kleinod eins der vornehmsten ist, dessen er sich vor allem zu versichern sucht, dessen ganzer Werth nur darin besteht, daß man es zerbricht, und von welchem man überhaupt in unserem Welttheil viel hämischen Zweifel hegt, und zu dessen Erhaltung er sich sehr unbilliger und öfters ekelhafter Mittel bedient. Daher ist die Frauensperson daselbst jederzeit im Gefängnisse, sie mag nun ein Mädchen sein, oder einen barbarischen, untüchtigen und jederzeit argwöhnischen Mann haben. In den Ländern der Schwarzen was kann man da Besseres erwarten, als was durchgängig daselbst angetroffen wird, nämlich das weibliche Geschlecht in der tiefsten Sklaverei? Ein Verzagter ist allemal ein strenger Herr über den Schwächeren, so wie auch bei uns derjenige Mann jederzeit ein Tyrann in der Küche ist, welcher außer seinem Hause sich kaum erkühnt jemanden unter die Augen zu treten. Der Pater Labat meldet zwar, daß ein Negerzimmermann, dem er das hochmüthige Verfahren gegen seine Weiber vorgeworfen, geantwortet habe: Ihr Weiße seid rechte Narren, denn zuerst räumet ihr euren Weibern so viel ein, und hernach klagt ihr, wenn sie euch den Kopf toll machen; es ist auch, als wenn hierin so etwas wäre, was vielleicht ver-

diente in Überlegung gezogen zu werden, allein kurzum, dieser Kerl war vom Kopf bis auf die Füße ganz schwarz, ein deutlicher Beweis, daß das, was er sagte, dumm war. Unter allen Wilden sind keine, bei denen das weibliche Geschlecht in größerem wirklichen Ansehen stände, als die von Canada. Vielleicht übertreffen sie darin sogar unseren gesitteten Welttheil. Nicht als wenn man den Frauen daselbst demüthige Aufwartungen machte; das sind nur Complimente. Nein sie haben wirklich zu befehlen. Sie versammlen sich und berathschlagen über die wichtigste Anordnungen der Nation, über Krieg und Frieden. Sie schicken darauf ihre Abgeordnete an den männlichen Rath, und gemeiniglich ist ihre Stimme diejenige, welche entscheidet. Aber sie erkaufen diesen Vorzug theuer genug. Sie haben alle häußliche Angelegenheiten auf dem Halse und nehmen an allen Beschwerlichkeiten der Männer mit Antheil.

Wenn wir zuletzt noch einige Blicke auf die Geschichte werfen, so sehen wir den Geschmack der Menschen wie einen Proteus stets wandelbare Gestalten annehmen. Die alten Zeiten der Griechen und Römer zeigten deutliche Merkmale eines ächten Gefühls für das Schöne sowohl als das Erhabene in der Dichtkunst, der Bildhauerkunst, der Architektur, der Gesetzgebung und selbst in den Sitten. Die Regierung der römischen Kaiser veränderte die edle sowohl als die schöne Einfalt in das Prächtige und dann in den falschen Schimmer, wovon uns noch die Überbleibsel ihrer Beredsamkeit, Dichtkunst und selbst die Geschichte ihrer Sitten belehren können. Allmählig erlosch auch dieser Rest des feinern Geschmacks mit dem gänzlichen Verfall des Staats. Die Barbaren, nachdem sie ihrerseits ihre Macht befestigten, führten einen gewissen verkehrten Geschmack ein, den man den gothischen nennt, und der auf Fratzen auslief. Man sah nicht allein Fratzen in der Baukunst, sondern auch in den Wissenschaften und den übrigen Gebräuchen. Das verunartete Gefühl, da es einmal durch falsche Kunst geführt ward, nahm eher eine jede andere natürliche Gestalt, als die alte Einfalt der Natur an und war entweder beim Übertriebenen, oder beim Läppischen. Der höchste Schwung, den das menschliche Genie nahm, um zu dem Erhabenen aufzusteigen, bestand in Abenteuern. Man sah geistliche und weltliche Abenteurer und oftmals eine widrige und ungeheure Bastardart von beiden. Mönche mit dem Meßbuch in einer und der Kriegesfahne in der andern Hand, denen ganze Heere betrogener Schlachtopfer folgten, um in andern Himmelsgegenden und in einem heiligeren Boden ihre Gebeine verscharren zu lassen, einge-

weihte Krieger, durch feierliche Gelübde zur Gewaltthätigkeit und Missethaten geheiligt, in der Folge eine seltsame Art von heroischen Phantasten, welche sich Ritter nannten und Abenteuer aufsuchten, Turniere, Zweikämpfe und romanische Handlungen. Während dieser Zeit ward die Religion zusammt den Wissenschaften und Sitten durch elende Fratzen entstellt, und man bemerkt, daß der Geschmack nicht leichtlich auf einer Seite ausartet, ohne auch in allem übrigen, was zum feineren Gefühl gehört, deutliche Zeichen seiner Verderbniß darzulegen. Die Klostergelübde machten aus einem großen Theil nutzbarer Menschen zahlreiche Gesellschaften emsiger Müßiggänger, deren grüblerische Lebensart sie geschickt machte, tausend Schulfratzen auszuhecken, welche von da in größere Welt ausgingen und ihre Art verbreiteten. Endlich nachdem das menschliche Genie von einer fast gänzlichen Zerstörung sich durch eine Art von Palingenesie glücklich wiederum erhoben hat, so sehen wir in unsern Tagen den richtigen Geschmack des Schönen und Edlen sowohl in den Künsten und Wissenschaften als in Ansehung des Sittlichen aufblühen, und es ist nichts mehr zu wünschen, als daß der falsche Schimmer, der so leichtlich täuscht, uns nicht unvermerkt von der edlen Einfalt entferne, vornehmlich aber, daß das noch unentdeckte Geheimniß der Erziehung dem alten Wahne entrissen werde, um das sittliche Gefühl frühzeitig in dem Busen eines jeden jungen Weltbürgers zu einer thätigen Empfindung zu erhöhen, damit nicht alle Feinigkeit blos auf das flüchtige und müßige Vergnügen hinauslaufe, dasjenige, was außer uns vorgeht, mit mehr oder weniger Geschmacke zu beurtheilen.

Verſuch
über die Krankheiten des Kopfes.

Verſuch
über die Krankheiten des Kopfes.

Die Einfalt und Gnügſamkeit der Natur fordert und bildet an dem Menſchen nur gemeine Begriffe und eine plumpe Redlichkeit, der künſtliche Zwang und die Üppigkeit der bürgerlichen Verfaſſung heckt Witzlinge und Vernünftler, gelegentlich aber auch Narren und Betrüger aus und gebiert den weiſen oder ſittſamen Schein, bei dem man ſowohl des Verſtandes als der Rechtſchaffenheit entbehren kann, wenn nur der ſchöne Schleier dichte genug gewebt iſt, den die Anſtändigkeit über die geheime Gebrechen des Kopfes oder des Herzens ausbreitet. Nach dem Maße, als die Kunſt hoch ſteigt, werden Vernunft und Tugend endlich das allgemeine Loſungswort, doch ſo, daß der Eifer von beiden zu ſprechen wohl unterwieſene und artige Perſonen überheben kann ſich mit ihrem Beſitze zu beläſtigen. Die allgemeine Achtung, darin beide geprieſene Eigenſchaften ſtehen, macht gleichwohl dieſen merklichen Unterſchied, daß jedermann weit eiferſüchtiger auf die Verſtandesvorzüge als auf die guten Eigenſchaften des Willens iſt, und daß in der Vergleichung zwiſchen Dummheit und Schelmerei niemand einen Augenblick anſteht, ſich zum Vortheil der letzteren zu erklären; welches auch gewiß ſehr wohl ausgedacht iſt, weil, wenn alles überhaupt auf Kunſt ankommt, die feine Schlauigkeit nicht kann entbehrt werden, wohl aber die Redlichkeit, die in ſolchem Verhältniſſe nur hinderlich iſt. Ich lebe unter weiſen und wohlgeſitteten Bürgern, nämlich unter denen, die ſich darauf verſtehen ſo zu ſcheinen, und ich ſchmeichle mir, man werde ſo billig ſein, mir von dieſer Feinigkeit auch ſo viel zuzutrauen, daß, wenn ich gleich in dem Beſitze der bewährteſten Heilungsmittel wäre,

der Schwäche der Urtheilskraft überhaupt zu suchen, so heißt ein solcher Mensch ein Tropf, Einfaltspinsel ꝛc. Da die Ränke und falsche Kunstgriffe in der bürgerlichen Gesellschaft allmählich zu gewöhnlichen Maximen werden und das Spiel der menschlichen Handlungen sehr verwickeln, so ist es kein Wunder, wenn ein sonst verständiger und redlicher Mann, dem entweder alle diese Schlauigkeit zu verächtlich ist, als daß er sich damit beschäftige, oder der sein ehrliches und wohlwollendes Herz nicht dazu bewegen kann, sich von der menschlichen Natur einen so verhaßten Begriff zu machen, unter Betrügern allerwärts in Schlingen gerathen und ihnen viel zu lachen geben müsse, so daß zuletzt der Ausdruck: ein guter Mann, nicht mehr auf eine verblümte Art, sondern so gerade zu einen Einfaltspinsel, gelegentlich auch einen H — — bedeute; denn in der Schelmensprache ist niemand ein verständiger Mann, als der alle andere für nichts Bessers hält, als was er selbst ist, nämlich für Betrüger.

Die Triebe der menschlichen Natur, welche, wenn sie von viel Graden sind, Leidenschaften heißen, sind die Bewegkräfte des Willens; der Verstand kommt nur dazu, sowohl das ganze Facit der Befriedigung aller Neigungen insgesammt aus dem vorgestellten Zwecke zu schätzen, als auch die Mittel zu diesem auszufinden. Ist etwa eine Leidenschaft besonders mächtig, so hilft die Verstandesfähigkeit dagegen nur wenig; denn der bezauberte Mensch sieht zwar die Gründe wider seine Lieblingsneigung sehr gut, allein er fühlt sich ohnmächtig ihnen den thätigen Nachdruck zu geben. Wenn diese Neigung an sich gut ist, wenn die Person übrigens vernünftig ist, nur daß der überwiegende Hang die Aussicht in Ansehung der schlimmen Folgen verschließt, so ist dieser Zustand der gefesselten Vernunft Thorheit. Ein Thor kann viel Verstand haben selbst in dem Urtheil über diejenige Handlungen, darin er thöricht ist, er muß sogar ziemlich viel Verstand und ein gut Herz besitzen, damit er zu dieser gemilderten Benennung seiner Ausschweifungen berechtigt sei. Der Thor kann allenfalls einen vortrefflichen Rathgeber für andere abgeben, wenn gleich sein Rath bei ihm selbst ohne Wirkung ist. Er wird nur durch Schaden oder durch Alter gescheut, welches aber öfters nur eine Thorheit verdränget, um einer andern Platz zu machen. Die verliebte Leidenschaft, oder ein großer Grad der Ehrbegierde haben von je her viele vernünftige Leute zu Thoren gemacht. Ein Mädchen nöthigt den furchtbaren Alcides den Faden am Rocken zu ziehen, und Athens müßige Bürger schicken durch ihr läppisches Lob den Alexander an das Ende der Welt. Es giebt auch Neigungen

von minderer Heftigkeit und Allgemeinheit, welche gleichwohl nicht ermangeln ihre Thorheit zu erzeugen: der Baugeist, die Bilderneigung, die Bücherſucht. Der ausgeartete Mensch ist aus seiner natürlichen Stelle gewichen und wird von allem gezogen und von allem gehalten. Dem Thoren ist der geſcheute Mann entgegengeſetzt; wer aber ohne Thorheit ist, ist ein Weiſer. Dieſer Weiſe kann etwa im Monde geſucht werden; vielleicht daß man daſelbſt ohne Leidenſchaft iſt und unendlich viel Vernunft hat. Der Unempfindliche iſt durch ſeine Dummheit wider Thorheit geſichert; vor gemeinen Augen aber hat er die Miene eines Weiſen. Pyrrho ſah auf einem Schiffe im Sturm, da jedermann ängſtlich beſchäftigt war, ein Schwein ruhig aus ſeinem Troge freſſen und ſagte, indem er auf daſſelbe wies: „So ſoll die Ruhe eines Weiſen ſein.“ Der Unempfindliche iſt der Weiſe des Pyrrho.

Wenn die herrſchende Leidenſchaft an ſich ſelbſt haſſenswürdig und zugleich abgeſchmackt genug iſt, um dasjenige, was der natürlichen Abſicht derſelben gerade entgegen geſetzt iſt, für die Befriedigung derſelben zu halten, ſo iſt dieſer Zuſtand der verkehrten Vernunft Narrheit. Der Thor verſteht die wahre Abſicht ſeiner Leidenſchaft ſehr wohl, wenn er gleich ihr eine Stärke einräumt, welche die Vernunft zu feſſeln vermag. Der Narr aber iſt dadurch zugleich ſo dumm gemacht, daß er alsdann nur glaubt im Beſitze zu ſein, wenn er ſich des Begehrten wirklich beraubt. Pyrrhus wußte ſehr wohl, daß Tapferkeit und Macht allgemeine Bewunderung erwerben; er befolgte den Trieb der Ehrſucht ganz richtig und war nichts weiter, als wofür ihn Cineas hielt, nämlich ein Thor. Wenn aber Nero ſich dem öffentlichen Geſpötte ausſetzt, indem er von einer Bühne elende Verſe abließt, um den Dichterpreis zu erlangen, und noch am Ende ſeines Lebens ſagt: quantus artifex morior!, ſo ſehe ich an dieſem gefürchteten und ausgelachten Beherrſcher von Rom nichts Beſſeres, als einen Narren. Ich halte dafür, daß alle Narrheit eigentlich auf zwei Leidenſchaften gepfropft ſei, den Hochmuth und den Geiz. Beide Neigungen ſind ungerecht und werden daher gehaßt, beide ſind ihrer Natur nach abgeſchmackt, und ihr Zweck zerſtört ſich ſelbſt. Der Hochmüthige äußert eine unverdeckte Anmaßung des Vorzuges vor anderen durch eine deutliche Geringſchätzung derſelben. Er glaubt geehrt zu ſein, indem er ausgepfiffen wird, denn es iſt nichts klärer, als daß die Verachtung anderer dieſer ihre eigene Eitelkeit gegen den Anmaßer empöre. Der Geizige hat ſeiner Meinung nach ſehr viel nöthig und kann unmöglich das mindeſte

seiner Güter entbehren; er entbehrt indessen wirklich ihrer aller, indem er durch Kargheit einen Beschlag auf dieselbe legt. Die Verblendung des Hochmuthes macht theils alberne, theils aufgeblasene Narren, nachdem entweder läppische Flatterhaftigkeit oder steife Dummheit in dem leeren Kopfe Besitz genommen hat. Die filzige Habsucht hat von je her zu viel lächerlichen Geschichten Anlaß gegeben, die schwerlich wunderlicher können ausgesonnen werden, als sie wirklich geschehen. Der Thor ist nicht weise, der Narr ist nicht klug. Der Spott, den der Thor auf sich zieht, ist lustig und schonend, der Narr verdient die schärfste Geißel des Satyrs, allein er fühlt sie gleichwohl nicht. Man darf nicht gänzlich verzweifeln, daß ein Thor noch einmal gescheut werden könne, wer aber einen Narren klug zu machen gedenkt, wäscht einen Mohren. Die Ursache ist, daß bei jenem doch eine wahre und natürliche Neigung herrscht, welche die Vernunft allenfalls nur fesselt, bei diesem aber ein albernes Hirngespenst, das ihre Grundsätze umkehrt. Ich überlasse es andern auszumachen, ob man wirklich Ursache habe über die wunderliche Wahrsagung des Holbergs bekümmert zu sein: daß nämlich der tägliche Anwachs der Narren bedenklich sei und fürchten lasse, sie könnten es sich wohl noch in den Kopf setzen, die fünfte Monarchie zu stiften. Gesetzt aber, daß sie dieses auch im Schilde führten, so dürften sie sich gleichwohl nicht so sehr beeifern; denn einer könnte dem andern füglich ins Ohr sagen, was der bekannte Possenreißer eines benachbarten Hofes, als er in Narrenkleidern durch eine polnische Stadt ritt, den Studenten zurief, die ihm nachliefen: „Ihr Herren, seid fleißig, lernet etwas, denn wenn unser zu viel sind, so können wir nimmermehr alle Brod haben."

Ich komme von den Gebrechen des Kopfes, welche verachtet und gehöhnt werden, zu denen, die man gemeiniglich mit Mitleiden ansieht, von denen, welche die freie bürgerliche Gemeinschaft nicht aufheben, zu denjenigen, deren sich die obrigkeitliche Vorsorge annimmt und um welcher willen sie Verfügungen macht. Ich theile diese Krankheiten zwiefach ein, in die der Ohnmacht und in die der Verkehrtheit. Die erstere stehen unter der allgemeinen Benennung der Blödsinnigkeit, die zweite unter dem Namen des gestörten Gemüths. Der Blödsinnige befindet sich in einer großen Ohnmacht des Gedächtnisses, der Vernunft und gemeiniglich auch sogar der sinnlichen Empfindungen. Dieses Übel ist mehrentheils unheilbar, denn wenn es schwer ist die wilde Unordnungen des gestörten Gehirns zu heben, so muß es beinahe unmöglich sein in seine erstorbene Organen

sunder Vernunft dennoch für eine wirkliche Erfahrung gehalten werden müssen. Denn es wäre umsonst, einer Empfindung, oder derjenigen Vorstellung, die ihr an Stärke gleich kommt, Vernunftgründe entgegen zu setzen, weil von wirklichen Dingen die Sinne weit größere Überzeugung geben als ein Vernunftschluß; zum wenigsten kann derjenige, den diese Chimäre bezaubert, niemals durch Vernünfteln dahin gebracht werden, an der Wirklichkeit seiner vermeinten Empfindung zu zweifeln. Man findet auch: daß Personen, die in andern Fällen gnug reife Vernunft zeigen, gleichwohl fest darauf beharren, mit aller Achtsamkeit wer weiß was für Gespenstergestalten und Fratzengesichter gesehen zu haben, und daß sie wohl gar fein genug sind, ihre eingebildete Erfahrung mit manchem subtilen Vernunfturtheil in Zusammenhang zu bringen. Diese Eigenschaft des Gestörten, nach welcher er ohne einen besonders merklichen Grad einer heftigen Krankheit im wachenden Zustande gewohnt ist, gewisse Dinge als klar empfunden sich vorzustellen, von denen gleichwohl nichts gegenwärtig ist, heißt die Verrückung. Der Verrückte ist also ein Träumer im Wachen. Ist das gewöhnliche Blendwerk seiner Sinne nur zum Theil eine Chimäre, größten Theils aber eine wirkliche Empfindung, so ist der, so im höheren Grade zu solcher Verkehrtheit aufgelegt ist, ein Phantast. Wenn wir nach dem Erwachen in einer lässigen und sanften Zerstreuung liegen, so zeichnet unsere Einbildung die unregelmäßigen Figuren etwa der Bettvorhänge, oder gewisser Flecke einer nahen Wand zu Menschengestalten aus mit einer scheinbaren Richtigkeit, welche uns auf eine nicht unangenehme Art unterhält, wovon wir aber das Blendwerk den Augenblick, wenn wir wollen, zerstreuen. Wir träumen alsdann nur zum Theil und haben die Chimäre in unserer Gewalt. Geschieht etwas dem Ähnliches in einem höheren Grade, ohne daß die Aufmerksamkeit des Wachenden das Blendwerk in der täuschenden Einbildung abzusondern vermag, so läßt diese Verkehrtheit einen Phantasten vermuthen. Dieser Selbstbetrug in den Empfindungen ist übrigens sehr gemein, und so lange er nur mittelmäßig ist, wird er mit einer solchen Benennung verschont, obzwar, wenn eine Leidenschaft hinzukommt, dieselbe Gemüthsschwäche in wirkliche Phantasterei ausarten kann. Sonst sehen durch eine gewöhnliche Verblendung die Menschen nicht, was da ist, sondern was ihnen ihre Neigung vormalt, der Naturaliensammler im Florentinerstein Städte, der Andächtige im gefleckten Marmor die Passionsgeschichte, jene Dame durch ein Seherohr im Monde die Schatten zweier Verliebten, ihr Pfarrer aber zwei

Kirchthürme. Der Schrecken macht aus den Strahlen des Nordlichts Spieße und Schwerter und bei der Dämmerung aus einem Wegweiser ein Riesengespenst.

Die phantastische Gemüthsbeschaffenheit ist nirgend gemeiner als in der Hypochondrie. Die Chimären, welche diese Krankheit ausheckt, täuschen eigentlich nicht die äußeren Sinne, sondern machen nur dem Hypochondristen ein Blendwerk von einer Empfindung seines eigenen Zustandes, entweder des Körpers oder der Seele, die größtentheils eine leere Grille ist. Der Hypochondrist hat ein Übel, das, an welchem Orte es auch seinen Hauptsitz haben mag, dennoch wahrscheinlicher Weise das Nervengewebe in allerlei Theilen des Körpers unstätig durchwandert. Es zieht aber vornehmlich einen melancholischen Dunst um den Sitz der Seele, dermaßen daß der Patient das Blendwerk fast aller Krankheiten, von denen er nur hört, an sich selbst fühlt. Er redet daher von nichts lieber als von seiner Unpäßlichkeit, lieset gerne medicinische Bücher, findet allenthalben seine eigenen Zufälle, in Gesellschaft wandelt ihn auch wohl unvermerkt seine gute Laune an, und alsdann lacht er viel, speiset gut und hat gemeiniglich das Ansehen eines gesunden Menschen. Die innere Phantasterei desselben anlangend, so bekommen die Bilder in seinem Gehirne öfters eine Stärke und Dauer, die ihm beschwerlich ist. Wenn ihm eine lächerliche Figur im Kopfe ist (ob er sie gleich selber nur für ein Bild der Phantasie erkennt), wenn diese Grille ihm ein ungeziemendes Lachen in anderer Gegenwart ablockt, ohne daß er die Ursache davon anzeigt, oder wenn allerhand finstere Vorstellungen in ihm einen gewaltsamen Trieb rege machen, irgend etwas Böses zu stiften, vor dessen Ausbruch er selbst ängstlich besorgt ist, und der gleichwohl niemals zur That kommt: alsdann hat sein Zustand viel Ähnliches mit dem eines Verrückten, allein es hat keine Noth. Das Übel ist nicht tief gewurzelt und hebt sich, in so weit es das Gemüth angeht, gemeiniglich entweder von selbst, oder durch einige Arzeneimittel. Einerlei Vorstellung wirkt nach dem verschiedenen Gemüthszustande der Menschen in ganz unterschiedlichen Graden auf die Empfindung. Es giebt daher eine Art von Phantasterei, die jemanden blos deswegen beigemessen wird, weil der Grad des Gefühls, dadurch er von gewissen Gegenständen gerührt wird, für die Mäßigung eines gesunden Kopfes ausschweifend zu sein geurtheilt wird. Auf diesen Fuß ist der Melancholicus ein Phantast in Ansehung der Übel des Lebens. Die Liebe hat überaus viel phantastische Entzückungen, und das feine Kunst-

stück der alten Staaten bestand darin, die Bürger für die Empfindung der öffentlichen Wohlfahrt zu Phantasten zu machen. Wer durch eine moralische Empfindung als durch einen Grundsatz mehr erhitzt wird, als es andere nach ihrem matten und öfters unedlen Gefühl sich vorstellen können, ist in ihrer Vorstellung ein Phantast. Ich stelle den Aristides unter Wucherer, den Epiktet unter Hofleute und den Johann Jacob Rousseau unter die Doctoren der Sorbonne. Mich deucht, ich höre ein lautes Hohngelächter, und hundert Stimmen rufen: Welche Phantasten! Dieser zweideutige Anschein von Phantasterei in an sich guten, moralischen Empfindungen ist der Enthusiasmus, und es ist niemals ohne denselben in der Welt etwas Großes ausgerichtet worden. Ganz anders ist es mit dem Fanatiker (Visionär, Schwärmer) bewandt. Dieser ist eigentlich ein Verrückter von einer vermeinten unmittelbaren Eingebung und einer großen Vertraulichkeit mit den Mächten des Himmels. Die menschliche Natur kennt kein gefährlicheres Blendwerk. Wenn der Ausbruch davon neu ist, wenn der betrogene Mensch Talente hat und der große Haufe vorbereitet ist dieses Gährungsmittel innigst aufzunehmen, alsdann erduldet bisweilen sogar der Staat Verzuckungen. Die Schwärmerei führt den Begeisterten auf das Äußerste, den Mahomet auf den Fürstenthron und den Johann von Leyden aufs Blutgerüst. Ich kann noch in gewisser Maße zu der Verkehrtheit des Kopfes, so fern dieselbe die Erfahrungsbegriffe betrifft, das gestörte Erinnerungsvermögen zählen. Denn dieses täuscht den Elenden, der damit angefochten ist, durch eine chimärische Vorstellung, wer weiß was für eines vormaligen Zustandes, der wirklich niemals gewesen ist. Derjenige, welcher von den Gütern redet, die er ehedem besessen haben will, oder von dem Königreiche, das er gehabt hat, und sich übrigens in Ansehung seines jetzigen Zustandes nicht merklich betrügt, ist ein Verrückter in Ansehung der Erinnerung. Der bejahrte Murrkopf, welcher fest glaubt, daß in seiner Jugend die Welt viel ordentlicher und die Menschen besser gewesen wären, ist ein Phantast in Ansehung der Erinnerung.

Bis dahin nun ist in dem gestörten Kopfe die Verstandeskraft eigentlich nicht angegriffen, zum wenigsten ists nicht nothwendig, daß sie es sei; denn der Fehler steckt eigentlich nur in den Begriffen, die Urtheile selber, wenn man die verkehrte Empfindung als wahr annehmen wollte, können ganz richtig, so sogar ungemein vernünftig sein. Eine Störung des Verstandes dagegen besteht darin: daß man aus allenfalls richtigen Er-

fahrungen ganz verkehrt urtheilt: und von dieser Krankheit ist der erste Grad der Wahnsinn, welcher in den nächsten Urtheilen aus der Erfahrung der gemeinen Verstandesregel entgegen handelt. Der Wahnsinnige sieht oder erinnert sich der Gegenstände so richtig wie jeder Gesunde, nur er deutet gemeiniglich das Betragen anderer Menschen durch einen ungereimten Wahn auf sich aus, und glaubt daraus wer weiß was für bedenkliche Absichten lesen zu können, die jenen niemals in den Sinn kommen. Wenn man ihn hört, so sollte man glauben, die ganze Stadt beschäftige sich mit ihm. Die Marktleute, welche mit einander handeln und ihn etwa ansehen, schmieden Anschläge wider ihn, der Nachtwächter ruft ihm zum Possen, und kurz, er sieht nichts als eine allgemeine Verschwörung wider sich. Der Melancholische, welcher in Ansehung seiner traurigen oder kränkenden Vermuthungen wahnsinnig ist, ist ein Trübsinniger. Es giebt aber auch allerlei ergötzenden Wahnsinn, und die verliebte Leidenschaft schmeichelt oder quält sich mit manchen wunderlichen Deutungen, die dem Wahnsinn ähnlich sind. Ein Hochmüthiger ist in gewisser Maße ein Wahnsinniger, welcher aus dem Betragen anderer, die ihn spöttisch angaffen, schließt, daß sie ihn bewundern. Der zweite Grad des in Ansehung der oberen Erkenntnißkraft gestörten Kopfes ist eigentlich die in Unordnung gebrachte Vernunft, in so fern sie sich in eingebildeten feineren Urtheilen über allgemeine Begriffe auf eine ungereimte Art verirrt, und kann der Wahnwitz genannt werden. In dem höheren Grade dieser Störung schwärmen durch das verbrannte Gehirn allerlei angemaßte übersteine Einsichten: die erfundene Länge des Meeres, die Auslegung von Prophezeiungen, oder wer weiß was für ein Mischmasch von unkluger Kopfbrecherei. Wenn der Unglückliche hiebei zugleich die Erfahrungsurtheile vorbei geht, so heißt er aberwitzig. In dem Falle aber, daß er viele richtige Erfahrungsurtheile zum Grunde liegen habe, nur daß seine Empfindung durch die Neuigkeit und Menge der Folgen, die sein Witz ihm darbietet, dergestalt berauscht ist, daß er nicht mehr auf die Richtigkeit der Verbindung acht hat, so entspringt daraus öfters ein sehr schimmernder Anschein von Wahnwitz, welcher mit einem großen Genie zusammen bestehen kann, in so fern die langsame Vernunft den empörten Witz nicht mehr zu begleiten vermag. Der Zustand des gestörten Kopfes, der ihn gegen die äußeren Empfindungen fühllos macht, ist Unsinnigkeit; diese, so fern der Zorn darin herrscht, heißt die Raserei. Die Verzweifelung ist ein vorübergehender Unsinn eines Hoffnungslosen. Die brausende Heftig-

keit eines Gestörten heißt überhaupt die Tobsucht. Der Tobsüchtige, in so fern er unsinnig ist, ist toll.

Der Mensch im Zustande der Natur kann nur wenig Thorheiten und schwerlich einiger Narrheit unterworfen sein. Seine Bedürfnisse halten ihn jederzeit nahe an der Erfahrung und geben seinem gesunden Verstande eine so leichte Beschäftigung, daß er kaum bemerkt, er habe zu seinen Handlungen Verstand nöthig. Seinen groben und gemeinen Begierden giebt die Trägheit eine Mäßigung, welche der wenigen Urtheilskraft, die er bedarf, Macht genug läßt, über sie seinem größten Vortheile gemäß zu herrschen. Wo sollte er wohl zur Narrheit Stoff hernehmen, da er, um anderer Urtheil unbekümmert, weder eitel noch aufgeblasen sein kann? Indem er von dem Werthe ungenossener Güter gar keine Vorstellung hat, so ist er vor der Ungereimtheit der filzigen Habsucht gesichert, und weil in seinen Kopf niemals einiger Witz Eingang findet, so ist er eben so wohl gegen allen Aberwitz gut verwahrt. Gleichergestalt kann die Störung des Gemüths in diesem Stande der Einfalt nur selten statt finden. Wenn das Gehirn des Wilden einigen Anstoß erlitten hätte, so weiß ich nicht, wo die Phantasterei herkommen sollte, um die gewöhnliche Empfindungen, die ihn allein unabläßig beschäftigen, zu verdrängen. Welcher Wahnsinn kann ihm wohl anwandeln, da er niemals Ursache hat, sich in seinem Urtheile weit zu versteigen? Der Wahnwitz aber ist gewiß ganz und gar über seine Fähigkeit. Er wird, wenn er im Kopfe krank ist, entweder blödsinnig oder toll sein, und auch dieses muß höchst selten geschehen, denn er ist mehrentheils gesund, weil er frei ist und Bewegung hat. In der bürgerlichen Verfassung finden sich eigentlich die Gährungsmittel zu allem diesem Verderben, die, wenn sie es gleich nicht hervorbringen, gleichwohl es zu unterhalten und zu vergrößeren dienen. Der Verstand, in so fern er zu den Nothwendigkeiten und den einfältigen Vergnügungen des Lebens zureicht, ist ein gesunder Verstand, in wie fern er aber zu der gekünstelten Üppigkeit, es sei im Genusse oder in den Wissenschaften, erfordert wird, ist der feine Verstand. Der gesunde Verstand des Bürgers wäre also schon ein sehr feiner Verstand für den natürlichen Menschen, und die Begriffe, die in gewissen Ständen einen feinen Verstand voraussetzen, schicken sich nicht mehr für diejenigen, welche der Einfalt der Natur zum wenigsten in Einsichten näher sind, und machen, wenn sie zu diesen übergehen, aus ihnen gemeiniglich Narren. Der Abt Terrasson unterscheidet irgendwo die von gestörtem Gemüthe in solche, welche aus falschen Vorstellungen

richtig ſchließen, und in diejenige, die aus richtigen Vorſtellungen auf eine verkehrte Art ſchließen. Dieſe Eintheilung ſtimmt mit den vorgetragenen Sätzen wohl überein. Bei denen von der erſteren Art, den Phantaſten, oder Verrückten, leidet der Verſtand eigentlich nicht, ſondern nur das Vermögen, welches in der Seele die Begriffe erweckt, deren die Urtheilskraft nachher ſich bedient, um ſie zu vergleichen. Dieſen Kranken kann man ſehr wohl Vernunfturtheile entgegenſetzen, wenn gleich nicht ihr Übel zu heben, dennoch wenigſtens es zu mildern. Da aber bei denen von der zweiten Art, den Wahnſinnigen und Wahnwitzigen, der Verſtand ſelbſt angegriffen iſt, ſo iſt es nicht allein thöricht mit ihnen zu vernünfteln (weil ſie nicht wahnſinnig ſein würden, wenn ſie dieſe Vernunftgründe faſſen könnten), ſondern es iſt auch höchſtſchädlich. Denn man giebt ihrem verkehrten Kopfe nur dadurch neuen Stoff Ungereimtheiten auszuhecken; der Widerſpruch beſſert ſie nicht, ſondern erhitzt ſie, und es iſt durchaus nöthig, in dem Umgange gegen ſie ein kaltſinniges und gütiges Weſen anzunehmen, gleich als wenn man gar nicht bemerkte, daß ihrem Verſtande etwas fehle.

Ich habe die Gebrechen der Erkenntnißkraft *Krankheiten des Kopfes* genannt, ſo wie man das Verderben des Willens eine *Krankheit des Herzens* nennt. Ich habe auch nur auf die Erſcheinungen derſelben im Gemüthe acht gehabt, ohne die Wurzel derſelben ausſpähen zu wollen, die eigentlich wohl im Körper liegt und zwar ihren Hauptſitz mehr in den Verdauungstheilen, als im Gehirne haben mag, wie die beliebte Wochenſchrift, die unter dem Namen des Arztes allgemein bekannt iſt, es im 150, 151, 152ten Stücke wahrſcheinlich darthut. Ich kann mich ſogar auf keinerlei Weiſe überreden: daß die Störung des Gemüths, wie man gemeiniglich glaubt, aus Hochmuth, Liebe, aus gar zu ſtarkem Nachſinnen und wer weiß, was für einem Mißbrauch der Seelenkräfte entſpringen ſolle. Dieſes Urtheil, welches dem Kranken aus ſeinem Unglücke einen Grund zu ſpöttiſchen Vorwürfen macht, iſt ſehr lieblos und wird durch einen gemeinen Irrthum veranlaßt, nach welchem man Urſache und Wirkung zu verwechſeln pflegt. Wenn man nur ein wenig auf die Beiſpiele acht hat, ſo wird man gewahr: daß zuerſt der Körper leide, daß im Anfange, da der Keim der Krankheit ſich unvermerkt entwickelt, eine zweideutige Verkehrtheit geſpürt wird, die noch keine Vermuthung einer Störung des Gemüths giebt, und die ſich in wunderlichen Liebesgrillen, oder einem aufgeblaſenen Weſen, oder in vergeblichem tiefſinnigem Grübeln

äußert. Mit der Zeit bricht die Krankheit aus und giebt Anlaß ihren Grund in dem nächſtvorhergehenden Zuſtande des Gemüths zu ſetzen. Man ſollte aber vielmehr ſagen, der Menſch ſei hochmüthig geworden, weil er ſchon in einigem Grade geſtört war, als, er ſei geſtört worden, weil er ſo hochmüthig geweſen iſt. Dieſe traurigen Übel, wenn ſie nur nicht erblich ſind, laſſen noch eine glückliche Geneſung hoffen, und derjenige, deſſen Beiſtand man hiebei vornehmlich zu ſuchen hat, iſt der Arzt. Doch möchte ich ehrenhalber den Philoſophen nicht gerne ausſchließen, welcher die Diät des Gemüths verordnen könnte; nur unter dem Beding, daß er hiefür, wie für ſeine mehrſte andere Beſchäftigung keine Bezahlung fordere. Zur Erkenntlichkeit würde der Arzt ſeinen Beiſtand dem Philoſophen auch nicht verſagen, wenn dieſer bisweilen die große, aber immer vergebliche Cur der Narrheit verſuchte. Er würde z. E. in der Tobſucht eines gelehrten Schreiers in Betrachtung ziehen: ob nicht katharktiſche Mittel, in verſtärkter Doſe genommen, dagegen etwas verfangen ſollten. Denn da nach den Beobachtungen des Swifts ein ſchlecht Gedicht blos eine Reinigung des Gehirns iſt, durch welches viele ſchädliche Feuchtigkeiten zur Erleichterung des kranken Poeten abgezogen werden, warum ſollte eine elende grübleriſche Schrift nicht auch dergleichen ſein? In dieſem Falle aber wäre es rathſam, der Natur einen andern Weg der Reinigung anzuweiſen, damit das Übel gründlich und in aller Stille abgeführt werde, ohne das gemeine Weſen dadurch zu beunruhigen.

Unterſuchung

über die

Deutlichkeit der Grundſätze

der

natürlichen Theologie und der Moral.

Zur

Beantwortung der Frage,

welche die

Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin

auf das Jahr 1763

aufgegeben hat.

Verum animo satis haec vestigia parva sagaci
Sunt, per quae possis cognoscere caetera tute.

Einleitung.

Die vorgelegte Frage ist von der Art, daß, wenn sie gehörig aufgelöset wird, die höhere Philosophie dadurch eine bestimmte Gestalt bekommen muß. Wenn die Methode fest steht, nach der die höchstmögliche Gewißheit in dieser Art der Erkenntniß kann erlangt werden, und die Natur dieser Überzeugung wohl eingesehen wird, so muß an statt des ewigen Unbestands der Meinungen und Schulsecten eine unwandelbare Vorschrift der Lehrart die denkende Köpfe zu einerlei Bemühungen vereinbaren; so wie Newtons Methode in der Naturwissenschaft die Ungebundenheit der physischen Hypothesen in ein sicheres Verfahren nach Erfahrung und Geometrie veränderte. Welche Lehrart wird aber diese Abhandlung selber haben sollen, in welcher der Metaphysik ihr wahrer Grad der Gewißheit sammt dem Wege, auf welchem man dazu gelangt, soll gewiesen werden? Ist dieser Vortrag wiederum Metaphysik, so ist das Urtheil desselben eben so unsicher, als die Wissenschaft bis dahin gewesen ist, welche dadurch hofft einigen Bestand und Festigkeit zu bekommen, und es ist alles verloren. Ich werde daher sichere Erfahrungssätze und daraus gezogene unmittelbare Folgerungen den ganzen Inhalt meiner Abhandlung sein lassen. Ich werde mich weder auf die Lehren der Philosophen, deren Unsicherheit eben die Gelegenheit zu gegenwärtiger Aufgabe ist, noch auf Definitionen, die so oft trügen, verlassen. Die Methode, deren ich mich bediene, wird einfältig und behutsam sein. Einiges, welches man noch unsicher finden möchte, wird von der Art sein, daß es nur zur Erläuterung, nicht aber zum Beweise gebraucht wird.

Erste Betrachtung.

Allgemeine Vergleichung der Art zur Gewißheit im mathematischen Erkenntnisse zu gelangen mit der im philosophischen.

§ 1.

Die Mathematik gelangt zu allen ihren Definitionen synthetisch, die Philosophie aber analytisch.

Man kann zu einem jeden allgemeinen Begriffe auf zweierlei Wege kommen, entweder durch die willkürliche Verbindung der Begriffe, oder durch Absonderung von demjenigen Erkenntnisse, welches durch Zergliederung ist deutlich gemacht worden. Die Mathematik faßt niemals anders Definitionen ab als auf die erstere Art. Man gedenkt sich z. E. willkürlich vier gerade Linien, die eine Ebene einschließen, so daß die entgegenstehende Seiten nicht parallel sind, und nennt diese Figur ein Trapezium. Der Begriff, den ich erkläre, ist nicht vor der Definition gegeben, sondern er entspringt allererst durch dieselbe. Ein Kegel mag sonst bedeuten, was er wolle; in der Mathematik entsteht er aus der willkürlichen Vorstellung eines rechtwinklichten Triangels, der sich um eine Seite dreht. Die Erklärung entspringt hier und in allen andern Fällen offenbar durch die Synthesin.

Mit den Definitionen der Weltweisheit ist es ganz anders bewandt. Es ist hier der Begriff von einem Dinge schon gegeben, aber verworren oder nicht genugsam bestimmt. Ich muß ihn zergliedern, die abgesonderte Merkmale zusammen mit dem gegebenen Begriffe in allerlei Fällen vergleichen und diesen abstracten Gedanken ausführlich und bestimmt machen. Jedermann hat z. E. einen Begriff von der Zeit; dieser soll er-

klärt werden. Ich muß diese Idee in allerlei Beziehungen betrachten, um Merkmale derselben durch Zergliederung zu entdecken, verschiedene abstrahirte Merkmale verknüpfen, ob sie einen zureichenden Begriff geben, und unter einander zusammenhalten, ob nicht zum Theil eins die andre in sich schließe. Wollte ich hier synthetisch auf eine Definition der Zeit zu kommen suchen, welch ein glücklicher Zufall müßte sich ereignen, wenn dieser Begriff gerade derjenige wäre, der die uns gegebene Idee völlig ausdrückte!

Indessen, wird man sagen, erklären die Philosophen bisweilen auch synthetisch und die Mathematiker analytisch: z. E. wenn der Philosoph eine Substanz mit dem Vermögen der Vernunft sich willkürlicher Weise gedenkt und sie einen Geist nennt. Ich antworte aber: dergleichen Bestimmungen einer Wortbedeutung sind niemals philosophische Definitionen, sondern wenn sie ja Erklärungen heißen sollen, so sind es nur grammatische. Denn dazu gehört gar nicht Philosophie, um zu sagen, was für einen Namen ich einem willkürlichen Begriffe will beigelegt wissen. Leibniz dachte sich eine einfache Substanz, die nichts als dunkle Vorstellungen hätte, und nannte sie eine schlummernde Monade. Hier hatte er nicht diese Monas erklärt, sondern erdacht; denn der Begriff derselben war ihm nicht gegeben, sondern von ihm erschaffen worden. Die Mathematiker haben dagegen bisweilen analytisch erklärt, ich gestehe es, aber es ist auch jederzeit ein Fehler gewesen. So hat Wolff die Ähnlichkeit in der Geometrie mit philosophischem Auge erwogen, um unter dem allgemeinen Begriffe derselben auch die in der Geometrie vorkommende zu befassen. Er hätte es immer können unterwegens lassen; denn wenn ich mir Figuren denke, in welchen die Winkel, die die Linien des Umkreises einschließen, gegenseitig gleich sind, und die Seiten, die sie einschließen, einerlei Verhältniß haben, so kann dieses allemal als die Definition der Ähnlichkeit der Figuren angesehen werden, und so mit den übrigen Ähnlichkeiten der Räume. Dem Geometra ist an der allgemeinen Definition der Ähnlichkeit überhaupt gar nichts gelegen. Es ist ein Glück für die Mathematik, daß, wenn bisweilen durch eine übelverstandene Obliegenheit der Metaphysiker sich mit solchen analytischen Erklärungen einläßt, doch in der That bei ihm nichts daraus gefolgert wird, oder auch seine nächste Folgerungen im Grunde die mathematische Definition ausmachen; sonst würde diese Wissenschaft eben demselben unglücklichen Zwiste ausgesetzt sein als die Weltweisheit.

Der Mathematiker hat mit Begriffen zu thun, die öfters noch einer philosophischen Erklärung fähig sind wie z. E. mit dem Begriffe vom

[illegible] überhaupt. Allein er nimmt einen solchen Begriff als gegeben [illegible] einer klaren und gemeinen Vorstellung an. Bisweilen werden ihm philosophische Erklärungen aus andern Wissenschaften gegeben, vornehmlich aus der angewandten Mathematik, z. E. die Erklärung der Flüssigkeit. Kann alsdann entspringt dergleichen Definition nicht in der Mathematik, sondern wird daselbst nur gebraucht. Es ist das Geschäfte der Weltweisheit, Begriffe, die als verworren gegeben sind, zu zergliedern, ausführlich und bestimmt zu machen, der Mathematik aber, gegebene Begriffe von Größen, die klar und sicher sind, zu verknüpfen und zu vergleichen, um zu sehen, was hieraus gefolgert werden könne.

§ 2.

Die Mathematik betrachtet in ihren Auflösungen, Beweisen und Folgerungen das Allgemeine unter den Zeichen in concreto, die Weltweisheit das Allgemeine durch die Zeichen in abstracto.

Da wir hier unsere Sätze nur als unmittelbare Folgerungen aus Erfahrungen abhandeln, so berufe ich mich wegen des gegenwärtigen zuerst auf die Arithmetik, sowohl die allgemeine von den unbestimmten Größen, als diejenige von den Zahlen, wo das Verhältniß der Größe zur Einheit bestimmt ist. In beiden werden zuerst anstatt der Sachen selbst ihre Zeichen mit den besondern Bezeichnungen ihrer Vermehrung oder Verminderung, ihrer Verhältnisse u. s. w. gesetzt und hernach mit diesen Zeichen nach leichten und sichern Regeln verfahren durch Versetzung, Verknüpfung oder Abziehen und mancherlei Veränderung, so daß die bezeichnete Sachen selbst hiebei gänzlich aus den Gedanken gelassen werden, bis endlich beim Beschlusse die Bedeutung der symbolischen Folgerung entziffert wird. Zweitens, in der Geometrie, um z. E. die Eigenschaften aller Zirkel zu erkennen, zeichnet man einen, in welchem man statt aller möglichen sich innerhalb demselben schneidenden Linien zwei zieht. Von diesen beweiset man die Verhältnisse und betrachtet in denselben die allgemeine Regel der Verhältnisse der sich in allen Zirkeln durchkreuzenden Linien in concreto.

Vergleicht man hiemit das Verfahren der Weltweisheit, so ist es davon gänzlich unterschieden. Die Zeichen der philosophischen Betrachtung sind niemals etwas anders als Worte, die weder in ihrer Zusammensetzung die Theilbegriffe, woraus die ganze Idee, welche das Wort andeutet,

besteht, anzeigen, noch in ihren Verknüpfungen die Verhältnisse der philosophischen Gedanken zu bezeichnen vermögen. Daher man bei jedem Nachdenken in dieser Art der Erkenntniß die Sache selbst vor Augen haben muß und genöthigt ist, sich das Allgemeine in abstracto vorzustellen, ohne dieser wichtigen Erleichterung sich bedienen zu können, daß man einzelne Zeichen statt der allgemeinen Begriffe der Sachen selbst behandle. Wenn z. E. der Meßkünstler darthun will, daß der Raum ins unendliche theilbar sei, so nimmt er etwa eine gerade Linie, die zwischen zwei Parallelen senkrecht steht, und zieht aus einem Punkt einer dieser gleichlaufenden Linien andere, die solche schneiden. Er erkennt an diesem Symbolo mit größter Gewißheit, daß die Zertheilung ohne Ende fortgehen müsse. Dagegen wenn der Philosoph etwa darthun will, daß ein jeder Körper aus einfachen Substanzen bestehe, so wird er sich erstlich versichern, daß er überhaupt ein Ganzes aus Substanzen sei, daß bei diesen die Zusammensetzung ein zufälliger Zustand sei, ohne den sie gleichwohl existiren können, daß mithin alle Zusammensetzung in einem Körper in Gedanken könne aufgehoben werden, so doch, daß die Substanzen, daraus er besteht, existiren; und da dasjenige, was von einem Zusammengesetzten bleibt, wenn alle Zusammensetzung überhaupt aufgehoben worden, einfach ist, daß der Körper aus einfachen Substanzen bestehen müsse. Hier können weder Figuren noch sichtbare Zeichen die Gedanken noch deren Verhältnisse ausdrücken, auch läßt sich keine Versetzung der Zeichen nach Regeln an die Stelle der abstracten Betrachtung setzen, so daß man die Vorstellung der Sachen selbst in diesem Verfahren mit der klareren und leichteren der Zeichen vertauschte, sondern das Allgemeine muß in abstracto erwogen werden.

§ 3.

In der Mathematik sind nur wenig unauflösliche Begriffe und unerweisliche Sätze, in der Philosophie aber unzählige.

Der Begriff der Größe überhaupt, der Einheit, der Menge, des Raums u. s. w. sind zum mindesten in der Mathematik unauflöslich, nämlich ihre Zergliederung und Erklärung gehört gar nicht für diese Wissenschaft. Ich weiß wohl, daß manche Meßkünstler die Grenzen der Wissenschaften vermengen und in der Größenlehre bisweilen philosophiren wollen, weswegen sie dergleichen Begriffe noch zu erklären suchen, obgleich die Definition in solchem Falle gar keine mathematische Folge hat. Allein es

ist gewiß, daß ein jeder Begriff in Ansehung einer Disciplin unauflöslich ist, der, er mag sonst können erklärt werden oder nicht, es in dieser Wissenschaft wenigstens nicht bedarf. Und ich habe gesagt, daß deren in der Mathematik nur wenige wären. Ich gehe aber noch weiter und behaupte, daß eigentlich gar keine in ihr vorkommen können, nämlich in dem Verstande: daß ihre Erklärung durch Zergliederung der Begriffe zur mathematischen Erkenntniß gehörte; gesetzt, daß sie auch sonst möglich wäre. Denn die Mathematik erklärt niemals durch Zergliederung einen gegebenen Begriff, sondern durch willkürliche Verbindung ein Object, dessen Gedanke eben dadurch zuerst möglich wird.

Vergleicht man hiemit die Weltweisheit, welcher Unterschied leuchtet da in die Augen? In allen ihren Disciplinen, vornehmlich in der Metaphysik ist eine jede Zergliederung, die geschehen kann, auch nöthig, denn sowohl die Deutlichkeit der Erkenntniß als die Möglichkeit sicherer Folgerungen hängt davon ab. Allein man sieht gleich zum voraus, daß es unvermeidlich sei, in der Zergliederung auf unauflösliche Begriffe zu kommen, die es entweder an und für sich selbst oder für uns sein werden, und daß es deren ungemein viel geben werde, nachdem es unmöglich ist, daß allgemeine Erkenntnisse von so großer Mannigfaltigkeit nur aus wenigen Grundbegriffen zusammengesetzt sein sollten. Daher viele beinahe gar nicht aufgelöset werden können, z. E. der Begriff einer Vorstellung, das Neben einander oder Nach einander sein, andere nur zum Theil, wie der Begriff vom Raume, von der Zeit, von dem mancherlei Gefühle der menschlichen Seele, dem Gefühl des Erhabenen, des Schönen, des Ekelhaften u. s. w., ohne deren genaue Kenntniß und Auflösung die Triebfedern unserer Natur nicht genug bekannt sind, und wo gleichwohl ein sorgfältiger Aufmerker gewahr wird, daß die Zergliederung bei weitem nicht zulänglich sei. Ich gestehe, daß die Erklärungen von der Lust und Unlust, der Begierde und dem Abscheu und dergleichen unzählige niemals durch hinreichende Auflösungen sind geliefert worden, und ich wundere mich über diese Unauflöslichkeit nicht. Denn bei Begriffen von so verschiedener Art müssen wohl unterschiedliche Elementarbegriffe zum Grunde liegen. Der Fehler, den einige begangen haben, alle dergleichen Erkenntnisse als solche zu behandeln, die in einige wenige einfache Begriffe insgesammt sich zerlegen ließen, ist demjenigen ähnlich, darin die alten Naturlehrer fielen: daß alle Materie der Natur aus den sogenannten vier Elementen bestehe, welcher Gedanke durch bessere Beobachtung ist aufgehoben worden.

Ferner liegen in der Mathematik nur wenig unerweisliche Sätze zum Grunde, welche, wenn sie gleich anderwärts noch eines Beweises fähig wären, dennoch in dieser Wissenschaft als unmittelbar gewiß angesehen werden: Das Ganze ist allen Theilen zusammen genommen gleich; zwischen zwei Punkten kann nur eine gerade Linie sein u. s. w. Dergleichen Grundsätze sind die Mathematiker gewohnt im Anfange ihrer Disciplinen aufzustellen, damit man gewahr werde, daß keine andere als so augenscheinliche Sätze gerade zu als wahr vorausgesetzt werden, alles übrige aber strenge bewiesen werde.

Vergleicht man hiermit die Weltweisheit und namentlich die Metaphysik, so möchte ich nur gerne eine Tafel von den unerweislichen Sätzen, die in diesen Wissenschaften durch ihre ganze Strecke zum Grunde liegen, aufgezeichnet sehen. Sie würde gewiß einen Plan ausmachen, der unermeßlich wäre; allein in der Aufsuchung dieser unerweislichen Grundwahrheiten besteht das wichtigste Geschäfte der höhern Philosophie, und diese Entdeckungen werden niemals ein Ende nehmen, so lange sich eine solche Art der Erkenntniß erweitern wird. Denn welches Object es auch sei, so sind diejenige Merkmale, welche der Verstand an ihm zuerst und unmittelbar wahrnimmt, die Data zu eben so viel unerweislichen Sätzen, welche denn auch die Grundlage ausmachen, woraus die Definitionen können erfunden werden. Ehe ich noch mich anschicke zu erklären, was der Raum sei, so sehe ich deutlich ein, daß, da mir dieser Begriff gegeben ist, ich zuvörderst durch Zergliederung diejenige Merkmale, welche zuerst und unmittelbar hierin gedacht werden, aufsuchen müsse. Ich bemerke demnach, daß darin vieles außerhalb einander sei, daß dieses Viele nicht Substanzen seien, denn ich will nicht die Dinge im Raume, sondern den Raum selber erkennen, daß der Raum nur drei Abmessungen haben könne u. s. w. Dergleichen Sätze lassen sich wohl erläutern, indem man sie in concreto betrachtet, um sie anschauend zu erkennen; allein sie lassen sich niemals beweisen. Denn woraus sollte dieses auch geschehen können, da sie die erste und einfachste Gedanken ausmachen, die ich von meinem Objecte nur haben kann, wenn ich ihn anfange zu gedenken? In der Mathematik sind die Definitionen der erste Gedanke, den ich von dem erklärten Dinge haben kann, darum weil mein Begriff des Objects durch die Erklärung allererst entspringt, und da ist es schlechterdings ungereimt, sie als erweislich anzusehen. In der Weltweisheit, wo mir der Begriff der Sache, die ich erklären soll, gegeben ist, muß dasjenige, was unmittelbar und zuerst in ihm

wahrgenommen wird, zu einem unerweislichen Grundurtheile dienen. Denn da ich den ganzen deutlichen Begriff der Sache noch nicht habe, sondern allererst suche, so kann er aus diesem Begriffe so gar nicht bewiesen werden, daß er vielmehr dazu dient, diese deutliche Erkenntniß und Definition dadurch zu erzeugen. Also werde ich erste Grundurtheile vor aller philosophischen Erklärung der Sachen haben müssen, und es kann hiebei nur der Fehler vorgehen, daß ich dasjenige für ein uranfängliches Merkmal ansehe, was noch ein abgeleitetes ist. In der folgenden Betrachtung werden Dinge vorkommen, die dieses außer Zweifel setzen werden.

§ 4.

Das Object der Mathematik ist leicht und einfältig, der Philosophie aber schwer und verwickelt.

Da die Größe den Gegenstand der Mathematik ausmacht, und in Betrachtung derselben nur darauf gesehen wird, wie vielmal etwas gesetzt sei, so leuchtet deutlich in die Augen, daß diese Erkenntniß auf wenigen und sehr klaren Grundlehren der allgemeinen Größenlehre (welches eigentlich die allgemeine Arithmetik ist) beruhen müsse. Man sieht auch daselbst die Vermehrung und Verminderung der Größen, ihre Zerfällung in gleiche Factoren bei der Lehre von den Wurzeln aus einfältigen und wenig Grundbegriffen entspringen. Einige wenige Fundamentalbegriffe vom Raume vermitteln die Anwendung dieser allgemeinen Größenkenntniß auf die Geometrie. Man darf zum Beispiel nur die leichte Faßlichkeit eines arithmetischen Gegenstandes, der eine ungeheure Vielheit in sich begreift, mit der viel schwereren Begreiflichkeit einer philosophischen Idee, darin man nur wenig zu erkennen sucht, zusammenhalten, um sich davon zu überzeugen. Das Verhältniß einer Trillion zur Einheit wird ganz deutlich verstanden, indessen daß die Weltweisen den Begriff der Freiheit aus ihren Einheiten, d. i. ihren einfachen und bekannten Begriffen, noch bis jetzt nicht haben verständlich machen können. Das ist: der Qualitäten, die das eigentliche Object der Philosophie ausmachen, sind unendlich vielerlei, deren Unterscheidung überaus viel erfordert; imgleichen ist es weit schwerer, durch Zergliederung verwickelte Erkenntnisse aufzulösen, als durch die Synthesin gegebene einfache Erkenntnisse zu verknüpfen und so auf Folgerungen zu kommen. Ich weiß, daß es viele giebt, welche die Weltweisheit in Vergleichung mit der höhern Mathesis sehr leicht finden. Allein diese

nennen alles Weltweisheit, was in den Büchern steht, welche diesen Titel führen. Der Unterschied zeigt sich durch den Erfolg. Die philosophischen Erkenntnisse haben mehrentheils das Schicksal der Meinungen und sind wie die Meteoren, deren Glanz nichts für ihre Dauer verspricht. Sie verschwinden, aber die Mathematik bleibt. Die Metaphysik ist ohne Zweifel die schwerste unter allen menschlichen Einsichten; allein es ist noch niemals eine geschrieben worden. Die Aufgabe der Akademie zeigt, daß man Ursache habe, sich nach dem Wege zu erkundigen, auf welchem man sie allererst zu suchen gedenkt.

Zweite Betrachtung.

Die einzige Methode, zur höchstmöglichen Gewißheit in der Metaphysik zu gelangen.

Die Metaphysik ist nichts anders als eine Philosophie über die ersten Gründe unseres Erkenntnisses; was demnach in der vorigen Betrachtung von der mathematischen Erkenntniß in Vergleichung mit der Philosophie dargethan worden, das wird auch in Beziehung auf die Metaphysik gelten. Wir haben namhafte und wesentliche Unterschiede gesehen, die zwischen der Erkenntniß in beiden Wissenschaften anzutreffen sind, und in Betracht dessen kann man mit dem Bischof Warburton sagen: daß nichts der Philosophie schädlicher gewesen sei als die Mathematik, nämlich die Nachahmung derselben in der Methode zu denken, wo sie unmöglich kann gebraucht werden; denn was die Anwendung derselben in den Theilen der Weltweisheit anlangt, wo die Kenntniß der Größen vorkommt, so ist dieses etwas ganz anders, und die Nutzbarkeit davon ist unermeßlich.

In der Mathematik fange ich mit der Erklärung meines Objects, z. E. eines Triangels, Zirkels u. s. w., an, in der Metaphysik muß ich niemals damit anfangen, und es ist so weit gefehlt, daß die Definition hier das erste sei, was ich von dem Dinge erkenne, daß sie vielmehr fast jederzeit das letzte ist. Nämlich in der Mathematik habe ich ehe gar keinen Begriff von meinem Gegenstande, bis die Definition ihn giebt; in der Metaphysik habe ich einen Begriff, der mir schon gegeben worden, obzwar verworren, ich soll den deutlichen, ausführlichen und bestimmten davon aufsuchen. Wie kann ich denn davon anfangen? Augustinus sagte: Ich weiß wohl, was die Zeit sei, aber wenn mich jemand frägt, weiß ichs nicht.

Hier müssen viel Handlungen der Entwickelung dunkler Ideen, der Vergleichung, Unterordnung und Einschränkung vor sich gehen, und ich getraue mir zu sagen: daß, ob man gleich viel Wahres und Scharfsinniges von der Zeit gesagt hat, dennoch die Realerklärung derselben niemals gegeben worden; denn was die Namenerklärung anlangt, so hilft sie uns wenig oder nichts, denn auch ohne sie versteht man dieses Wort genug, um es nicht zu verwechseln. Hätte man so viel richtige Definitionen, als in Büchern unter diesem Namen vorkommen, mit welcher Sicherheit würde man nicht schließen und Folgerungen daraus ableiten können! Allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil.

In der Philosophie und namentlich in der Metaphysik kann man oft sehr viel von einem Gegenstande deutlich und mit Gewißheit erkennen, auch sichere Folgerungen daraus ableiten, ehe man die Definition desselben besitzt, auch selbst dann, wenn man es gar nicht unternimmt, sie zu geben. Von einem jeden Dinge können mir nämlich verschiedene Prädicate unmittelbar gewiß sein, ob ich gleich deren noch nicht genug kenne, um den ausführlich bestimmten Begriff der Sache, d. i. die Definition, zu geben. Wenn ich gleich niemals erklärte, was eine Begierde sei, so würde ich doch mit Gewißheit sagen können, daß eine jede Begierde eine Vorstellung des Begehrten voraussetze, daß diese Vorstellung eine Vorhersehung des Künftigen sei, daß mit ihr das Gefühl der Lust verbunden sei u. s. w. Alles dieses nimmt ein jeder in dem unmittelbaren Bewußtsein der Begierde beständig wahr. Aus dergleichen verglichenen Bemerkungen könnte man vielleicht endlich auf die Definition der Begierde kommen. Allein so lange auch ohne sie dasjenige, was man sucht, aus einigen unmittelbar gewissen Merkmalen desselben Dinges kann gefolgert werden, so ist es unnöthig, eine Unternehmung, die so schlüpfrig ist, zu wagen. In der Mathematik ist dieses, wie man weiß, ganz anders.

In der Mathematik ist die Bedeutung der Zeichen sicher, weil man sich leichtlich bewußt werden kann, welche man ihnen hat ertheilen wollen. In der Philosophie überhaupt und der Metaphysik insonderheit haben die Worte ihre Bedeutung durch den Redegebrauch, außer in so fern sie ihnen durch logische Einschränkung genauer ist bestimmt worden. Weil aber bei sehr ähnlichen Begriffen, die dennoch eine ziemliche Verschiedenheit versteckt enthalten, öfters einerlei Worte gebraucht werden, so muß man hier bei jedesmaliger Anwendung des Begriffs, wenn gleich die Benennung desselben nach dem Redegebrauch sich genau zu schicken scheint, mit

großer Behutsamkeit Acht haben, ob es auch wirklich einerlei Begriff sei, der hier mit eben demselben Worte verbunden werden. Wir sagen: ein Mensch unterscheidet das Gold vom Messing, wenn er erkennt, daß in einem Metalle z. E. nicht dieselbe Dichtigkeit sei, die in dem andern ist. Man sagt außerdem: das Vieh unterscheidet ein Futter vom andern, wenn es das eine ergreift und das andre liegen läßt. Hier wird in beiden Fällen das Wort: unterscheiden, gebraucht, ob es gleich im ersten Falle so viel heißt, als: den Unterschied erkennen, welches niemals geschehen kann, ohne zu urtheilen; im zweiten aber nur anzeigt, daß bei unterschiedlichen Vorstellungen unterschiedlich gehandelt wird, wo eben nicht nöthig ist, daß ein Urtheil vorgehe. Wie wir denn am Viehe nur gewahr werden, daß es durch verschiedene Empfindungen zu verschiedenen Handlungen getrieben werde, welches ganz wohl möglich ist, ohne daß es im mindesten über die Übereinstimmung oder Verschiedenheit urtheilen darf.

Aus allem diesem fließen die Regeln derjenigen Methode, nach welcher die höchstmögliche metaphysische Gewißheit einzig und allein kann erlangt werden, ganz natürlich. Sie sind von denen sehr verschieden, die man bis daher befolgt hat, und verheißen einen dermaßen glücklichen Ausgang, wenn man sie zur Anwendung bringen wird, dergleichen man auf einem andern Wege niemals hat erwarten können. Die erste und vornehmste Regel ist diese: daß man ja nicht von Erklärungen anfange, es müßte denn etwa blos die Wörterklärung gesucht werden, z. E.: nothwendig ist, dessen Gegentheil unmöglich ist. Aber auch da sind nur wenig Fälle, wo man so zuversichtlich den deutlich bestimmten Begriff gleich zu Anfange festsetzen kann. Vielmehr suche man in seinem Gegenstande zuerst dasjenige mit Sorgfalt auf, dessen man von ihm unmittelbar gewiß ist, auch ehe man die Definition davon hat. Man ziehe daraus Folgerungen und suche hauptsächlich nur wahre und ganz gewisse Urtheile von dem Objecte zu erwerben, auch ohne sich noch auf eine verhoffte Erklärung Staat zu machen, welche man niemals wagen, sondern dann, wenn sie sich aus den augenscheinlichsten Urtheilen deutlich darbietet, allererst einräumen muß. Die zweite Regel ist: daß man die unmittelbare Urtheile von dem Gegenstande in Ansehung desjenigen, was man zuerst in ihm mit Gewißheit antrifft, besonders auszeichnet und, nachdem man gewiß ist, daß das eine in dem andern nicht enthalten sei, sie so wie die Axiomen der Geometrie als die Grundlage zu allen Folgerungen voranschickt. Hieraus folgt, daß man in den Betrachtungen der Metaphysik jederzeit

dasjenige besonders auszeichne, was man gewiß weiß, wenn es auch wenig wäre, obgleich man auch Versuche von ungewissen Erkenntnissen machen kann, um zu sehen, ob sie nicht auf die Spur der gewissen Erkenntniß führen dürften, so doch, daß man sie nicht mit den ersteren vermengt. Ich führe die andre Verhaltungsregeln nicht an, die diese Methode mit jeder andern vernünftigen gemein hat, und schreite nur dazu, sie durch Beispiele deutlich zu machen.

Die ächte Methode der Metaphysik ist mit derjenigen im Grunde einerlei, die Newton in die Naturwissenschaft einführte, und die daselbst von so nutzbaren Folgen war. Man soll, heißt es daselbst, durch sichere Erfahrungen, allenfalls mit Hülfe der Geometrie die Regeln aufsuchen, nach welchen gewisse Erscheinungen der Natur vorgehen. Wenn man gleich den ersten Grund davon in den Körpern nicht einsieht, so ist gleichwohl gewiß, daß sie nach diesem Gesetze wirken, und man erklärt die verwickelte Naturbegebenheiten, wenn man deutlich zeigt, wie sie unter diesen wohlerwiesenen Regeln enthalten seien. Eben so in der Metaphysik: suchet durch sichere innere Erfahrung, d. i. ein unmittelbares augenscheinliches Bewußtsein, diejenige Merkmale auf, die gewiß im Begriffe von irgend einer allgemeinen Beschaffenheit liegen, und ob ihr gleich das ganze Wesen der Sache nicht kennet, so könnt ihr euch doch derselben sicher bedienen, um vieles in dem Dinge daraus herzuleiten.

Beispiel
der einzig sichern Methode der Metaphysik an der Erkenntniß der Natur der Körper.

Ich beziehe mich um der Kürze willen auf einen Beweis, der in der ersten Betrachtung am Ende des zweiten §phs mit wenigem angezeigt wird, um den Satz zuerst hier zum Grunde zu legen: daß ein jeder Körper aus einfachen Substanzen bestehen müsse. Ohne daß ich ausmache, was ein Körper sei, weiß ich doch gewiß, daß er aus Theilen besteht, die existiren würden, wenn sie gleich nicht verbunden wären; und wenn der Begriff einer Substanz ein abstrahirter Begriff ist, so ist er es ohne Zweifel von den körperlichen Dingen der Welt. Allein es ist auch nicht einmal nöthig, sie Substanzen zu nennen, genug, daß hieraus mit größter Gewißheit gefolgert werden kann, ein Körper bestehe aus einfachen Theilen, wovon die augenscheinliche Zergliederung leicht, aber hier zu weitläuftig

ist. Nun kann ich vermittelst untrüglicher Beweise der Geometrie darthun, daß der Raum nicht aus einfachen Theilen bestehe, wovon die Argumente genugsam bekannt sind. Demnach ist eine bestimmte Menge der Theile eines jeden Körpers, die alle einfach sind, und eine gleiche Menge Theile des Raums, den er einnimmt, die alle zusammengesetzt sind. Hieraus folgt, daß ein jeder einfache Theil (Element) im Körper einen Raum einnehme. Frage ich nun: was heißt einen Raum einnehmen?, so werde ich, ohne mich um das Wesen des Raums zu bekümmern, inne, daß, wenn ein Raum von jedem Dinge durchdrungen werden kann, ohne daß etwas da ist, das da widersteht, man allenfalls, wenn es beliebte, sagen möchte, es wäre etwas in diesem Raume, niemals aber, dieser Raum werde wovon eingenommen. Woraus ich erkenne: daß ein Raum wovon eingenommen ist, wenn etwas da ist, was einem bewegten Körper widersteht bei der Bestrebung in denselben einzudringen. Dieser Widerstand aber ist die Undurchdringlichkeit. Demnach nehmen die Körper den Raum ein durch Undurchdringlichkeit. Es ist aber die Impenetrabilität eine Kraft. Denn sie äußert einen Widerstand, d. i. eine einer äußern Kraft entgegengesetzte Handlung. Und die Kraft, die einem Körper zukommt, muß seinen einfachen Theilen zukommen. Demnach erfüllen die Elemente eines jeden Körpers ihren Raum durch die Kraft der Undurchdringlichkeit. Ich frage aber ferner, ob denn die ersten Elemente darum nicht ausgedehnt sind, weil ein jegliches im Körper einen Raum erfüllt? Hier kann ich einmal eine Erklärung anbringen, die unmittelbar gewiß ist, nämlich: dasjenige ist ausgedehnt, was für sich (absolute) gesetzt einen Raum erfüllt, so wie ein jeder einzelne Körper, wenn ich gleich mir vorstelle, daß sonst außer ihm nichts wäre, einen Raum erfüllen würde. Allein betrachte ich ein schlechterdings einfaches Element, so ist, wenn es allein (ohne Verknüpfung mit andern) gesetzt wird, unmöglich, daß in ihm vieles sich außerhalb einander befände, und es absolute einen Raum einnehme. Daher kann es nicht ausgedehnt sein. Da aber eine gegen viel äußerliche Dinge angewandte Kraft der Undurchdringlichkeit die Ursache ist, daß das Element einen Raum einnimmt, so sehe ich, daß daraus wohl eine Vielheit in seiner äußern Handlung, aber keine Vielheit in Ansehung innerer Theile fließe, mithin es darum nicht ausgedehnt sei, weil es in dem Körper (in nexu cum aliis) einen Raum einnimmt.

Ich will noch einige Worte darauf verwenden, um es augenscheinlich zu machen, wie seicht die Beweise der Metaphysiker seien, wenn sie aus

ihrer einmal zum Grunde gelegten Erklärung der Gewohnheit gemäß getrost Schlüsse machen, welche verloren sind, so bald die Definition trügt. Es ist bekannt: daß die meisten Newtonianer noch weiter als Newton gehen und behaupten, daß die Körper einander auch in der Entfernung unmittelbar (oder, wie sie es nennen, durch den leeren Raum) anziehen. Ich lasse die Richtigkeit dieses Satzes, der gewiß viel Grund für sich hat, dahin gestellt sein. Allein ich behaupte, daß die Metaphysik zum mindesten ihn nicht widerlegt habe. Zuerst sind Körper von einander entfernt, wenn sie einander nicht berühren. Dieses ist ganz genau die Bedeutung des Worts. Frage ich nun: was verstehe ich unter dem Berühren?, so werde ich inne, daß, ohne mich um die Definition zu bekümmern, ich doch jederzeit aus dem Widerstande der Undurchdringlichkeit eines andern Körpers urtheile, daß ich ihn berühre. Denn ich finde, daß dieser Begriff ursprünglich aus dem Gefühl entspringt, wie ich auch durch das Urtheil der Augen nur vermuthe, daß eine Materie die andre berühren werde, allein bei dem vermerkten Widerstande der Impenetrabilität es allererst gewiß weiß. Auf diese Weise, wenn ich sage: ein Körper wirkt in einen entfernten unmittelbar, so heißt dieses soviel: er wirkt in ihn unmittelbar, aber nicht vermittelst der Undurchdringlichkeit. Es ist aber hiebei garnicht abzusehen, warum dieses unmöglich sein soll, es müßte denn jemand darthun, die Undurchdringlichkeit sei entweder die einzige Kraft eines Körpers, oder er könne wenigstens mit keiner andern unmittelbar wirken, ohne es zugleich vermittelst der Impenetrabilität zu thun. Da dieses aber niemals bewiesen ist und dem Ansehen nach auch schwerlich wird bewiesen werden, so hat zum wenigsten die Metaphysik gar keinen tüchtigen Grund, sich wider die unmittelbare Anziehung in die Ferne zu empören. Indessen lasset die Beweisgründe der Metaphysiker auftreten. Zuvörderst erscheint die Definition: Die unmittelbare gegenseitige Gegenwart zweier Körper ist die Berührung. Hieraus folgt: wenn zwei Körper in einander unmittelbar wirken, so berühren sie einander. Dinge, die sich berühren, sind nicht entfernt. Mithin wirken zwei Körper niemals in der Entfernung unmittelbar in einander u. s. w. Die Definition ist erschlichen. Nicht jede unmittelbare Gegenwart ist eine Berührung, sondern nur die vermittelst der Impenetrabilität, und alles übrige ist in den Wind gebauet.

Ich fahre in meiner Abhandlung weiter fort. Es erhellt aus dem angeführten Beispiele: daß man viel von einem Gegenstande mit Gewißheit

sowohl in der Metaphysik, wie in andern Wissenschaften sagen könne, ohne ihn erklärt zu haben. Denn hier ist weder, was ein Körper, noch was der Raum sei, erklärt worden, und von beiden hat man dennoch zuverlässige Sätze. Das Vornehmste, worauf ich gehe, ist dieses: daß man in der Metaphysik durchaus analytisch verfahren müsse, denn ihr Geschäfte ist in der That, verworrene Erkenntnisse aufzulösen. Vergleicht man hiemit das Verfahren der Philosophen, so wie es in allen Schulen im Schwange ist, wie verkehrt wird man es nicht finden! Die allerabgezogenste Begriffe, darauf der Verstand natürlicher Weise zuletzt hinausgeht, machen bei ihnen den Anfang, weil ihnen einmal der Plan des Mathematikers im Kopfe ist, den sie durchaus nachahmen wollen. Daher findet sich ein sonderbarer Unterschied zwischen der Metaphysik und jeder andern Wissenschaft. In der Geometrie und andern Erkenntnissen der Größenlehre fängt man von dem Leichteren an und steigt langsam zu schwereren Ausübungen. In der Metaphysik wird der Anfang vom Schwersten gemacht: von der Möglichkeit und dem Dasein überhaupt, der Nothwendigkeit und Zufälligkeit u. s. w., lauter Begriffe, zu denen eine große Abstraction und Aufmerksamkeit gehört, vornehmlich da ihre Zeichen in der Anwendung viele unmerkliche Abartungen erleiden, deren Unterschied nicht muß aus der Acht gelassen werden. Es soll durchaus synthetisch verfahren werden. Man erklärt daher gleich anfangs und folgert daraus mit Zuversicht. Die Philosophen in diesem Geschmacke wünschen einander Glück, daß sie das Geheimniß gründlich zu denken dem Meßkünstler abgelernt hätten, und bemerken gar nicht, daß diese durchs Zusammensetzen Begriffe erwerben, da jene es durch Auflösen allein thun können, welches die Methode zu denken ganz verändert.

So bald dagegen die Philosophen den natürlichen Weg der gesunden Vernunft einschlagen werden, zuerst dasjenige, was sie gewiß von dem abgezogenen Begriffe eines Gegenstandes (z. E. dem Raume oder Zeit) wissen, aufzusuchen, ohne noch einigen Anspruch auf die Erklärungen zu machen; wenn sie nur aus diesen sichern Datis schließen, wenn sie bei jeder veränderten Anwendung eines Begriffs Acht haben, ob der Begriff selber, unerachtet sein Zeichen einerlei ist, nicht hier verändert sei; so werden sie vielleicht nicht so viel Einsichten feil zu bieten haben, aber diejenige, die sie darlegen, werden von einem sichern Werthe sein. Von dem letzteren will ich noch ein Beispiel anführen. Die mehrste Philosophen führen als ein Exempel dunkler Begriffe diejenige an, die wir im tiefen

Schlafe haben mögen. Dunkle Vorstellungen sind diejenigen, deren man sich nicht bewußt ist. Nun zeigen einige Erfahrungen, daß wir auch im tiefen Schlafe Vorstellungen haben, und da wir uns deren nicht bewußt sind, so sind sie dunkel gewesen. Hier ist das Bewußtsein von zwiefacher Bedeutung. Man ist sich entweder einer Vorstellung nicht bewußt, daß man sie habe, oder, daß man sie gehabt habe. Das erstere bezeichnet die Dunkelheit der Vorstellung, so wie sie in der Seele ist; das zweite zeigt weiter nichts an, als daß man sich ihrer nicht erinnere. Nun giebt die angeführte Instanz lediglich zu erkennen, daß es Vorstellungen geben könne, deren man sich im Wachen nicht erinnert, woraus aber gar nicht folgt, daß sie im Schlafe nicht sollten mit Bewußtsein klar gewesen sein; wie in dem Exempel des Herrn Sauvage von der starrsüchtigen Person, oder bei den gemeinen Handlungen der Schlafwanderer. Indessen wird dadurch, daß man gar zu leicht ans Schließen geht, ohne vorher durch Aufmerksamkeit auf verschiedene Fälle jedesmal dem Begriffe seine Bedeutung gegeben zu haben, in diesem Falle ein vermuthlich großes Geheimniß der Natur mit Achtlosigkeit übergangen: nämlich daß vielleicht im tiefsten Schlafe die größte Fertigkeit der Seele im vernünftigen Denken möge ausgeübt werden; denn man hat keinen andern Grund zum Gegentheil, als daß man dessen sich im Wachen nicht erinnert, welcher Grund aber nichts beweist.

Es ist noch lange die Zeit nicht, in der Metaphysik synthetisch zu verfahren; nur wenn die Analysis uns wird zu deutlich und ausführlich verstandenen Begriffen verholfen haben, wird die Synthesis den einfachsten Erkenntnissen die zusammengesetzte, wie in der Mathematik, unterordnen können.

Dritte Betrachtung.

Von der Natur der metaphysischen Gewißheit.

§ 1.

Die philosophische Gewißheit ist überhaupt von anderer Natur als die mathematische.

Man ist gewiß, in so fern man erkennt, daß es unmöglich sei, daß eine Erkenntniß falsch sei. Der Grad dieser Gewißheit, wenn er objective genommen wird, kommt auf das Zureichende in den Merkmalen von der

Nothwendigkeit einer Wahrheit an, in so fern er aber subjective betrachtet wird, so ist er in so fern größer, als die Erkenntniß dieser Nothwendigkeit mehr Anschauung hat. In beider Betrachtung ist die mathematische Gewißheit von anderer Art als die philosophische. Ich werde dieses auf das augenscheinlichste darthun.

Der menschliche Verstand ist so wie jede andre Kraft der Natur an gewisse Regeln gebunden. Man irrt nicht deswegen, weil der Verstand die Begriffe regellos verknüpft, sondern weil man dasjenige Merkmal, was man in einem Dinge nicht wahrnimmt, auch von ihm verneint und urtheilt, daß dasjenige *nicht sei*, wessen man sich in einem Dinge *nicht bewußt* ist. Nun gelangt *erstlich* die Mathematik zu ihren Begriffen synthetisch und kann sicher sagen: was sie sich in ihrem Objecte durch die Definition nicht hat vorstellen wollen, das ist darin auch nicht enthalten. Denn der Begriff des Erklärten entspringt allererst durch die Erklärung und hat weiter gar keine Bedeutung als die, so ihm die Definition giebt. Vergleicht man hiemit die Weltweisheit und namentlich die Metaphysik, so ist sie in ihren Erklärungen weit unsicherer, wenn sie welche wagen will. Denn der Begriff des zu Erklärenden ist gegeben. Bemerkt man nun ein oder das andre Merkmal nicht, was gleichwohl zu seiner hinreichenden Unterscheidung gehört, und urtheilt, daß zu dem ausführlichen Begriffe kein solches Merkmal fehle, so wird die Definition falsch und trüglich. Wir könnten dergleichen Fehler durch unzählige Beispiele vor Augen legen, ich beziehe mich aber desfalls nur auf das oben Angeführte von der Berührung. *Zweitens* betrachtet die Mathematik in ihren Folgerungen und Beweisen ihre allgemeine Erkenntniß unter den Zeichen in concreto, die Weltweisheit aber neben den Zeichen noch immer in abstracto. Dieses macht einen namhaften Unterschied aus in der Art beider zur Gewißheit zu gelangen. Denn da die Zeichen der Mathematik sinnliche Erkenntnißmittel sind, so kann man mit derselben Zuversicht, wie man dessen, was man mit Augen sieht, versichert ist, auch wissen, daß man keinen Begriff aus der Acht gelassen, daß eine jede einzelne Vergleichung nach leichten Regeln geschehen sei u. s. w. Wobei die Aufmerksamkeit dadurch sehr erleichtert wird, daß sie nicht die Sachen in ihrer allgemeinen Vorstellung, sondern die Zeichen in ihrer einzelnen Erkenntniß, die da sinnlich ist, zu gedenken hat. Dagegen helfen die Worte, als die Zeichen der philosophischen Erkenntniß, zu nichts als der Erinnerung der bezeichneten allgemeinen Begriffe. Man muß ihre Bedeutung jederzeit unmittelbar vor

Augen haben. Der reine Verstand muß in der Anstrengung erhalten werden, und wie unmerklich entwischt nicht ein Merkmal eines abgesonderten Begriffs, da nichts Sinnliches uns dessen Verabsäumung offenbaren kann; alsdann aber werden verschiedene Dinge für einerlei gehalten, und man gebiert irrige Erkenntnisse.

Hier ist nun dargethan worden: daß die Gründe, daraus man abnehmen kann, daß es unmöglich sei, in einem gewissen philosophischen Erkenntnisse geirrt zu haben, an sich selber niemals denen gleich kommen, die man im mathematischen vor sich hat. Allein außer diesem ist auch die Anschauung dieser Erkenntniß, soviel die Richtigkeit anlangt, größer in der Mathematik als in der Weltweisheit: da in der erstern das Object in sinnlichen Zeichen in concreto, in der letztern aber immer nur in allgemeinen abgezogenen Begriffen betrachtet wird, deren klarer Eindruck bei weitem nicht so groß sein kann als der ersteren. In der Geometrie, wo die Zeichen mit den bezeichneten Sachen überdem eine Ähnlichkeit haben, ist daher diese Evidenz noch größer, obgleich in der Buchstabenrechnung die Gewißheit eben so zuverlässig ist.

§ 2.

Die Metaphysik ist einer Gewißheit, die zur Überzeugung hinreicht, fähig.

Die Gewißheit in der Metaphysik ist von eben derselben Art, wie in jeder andern philosophischen Erkenntniß, wie diese denn auch nur gewiß sein kann, in so fern sie den allgemeinen Gründen, die die erstere liefert, gemäß ist. Es ist aus Erfahrung bekannt: daß wir durch Vernunftgründe auch außer der Mathematik in vielen Fällen bis zur Überzeugung völlig gewiß werden können. Die Metaphysik ist nur eine auf allgemeinere Vernunfteinsichten angewandte Philosophie, und es kann mit ihr unmöglich anders bewandt sein.

Irrthümer entspringen nicht allein daher, weil man gewisse Dinge nicht weiß, sondern weil man sich zu urtheilen unternimmt, ob man gleich noch nicht alles weiß, was dazu erfordert wird. Eine große Menge Falschheiten, ja fast alle insgesammt haben diesem letztern Vorwitz ihren Ursprung zu danken. Ihr wißt einige Prädicate von einem Dinge gewiß. Wohlan, legt diese zum Grunde eurer Schlüsse, und ihr werdet nicht irren. Allein ihr wollt durchaus eine Definition haben; gleichwohl seid ihr nicht

sicher, daß ihr alles wißt, was dazu erfordert wird, und da ihr sie dessen ungeachtet wagt, so gerathet ihr in Irrthümer. Daher ist es möglich, den Irrthümern zu entgehen, wenn man gewisse und deutliche Erkenntnisse aufsucht, ohne gleichwohl sich der Definitionen so leicht anzumaßen. Ferner, ihr könnt mit Sicherheit auf einen beträchtlichen Theil einer gewissen Folge schließen. Erlaubt euch ja nicht, den Schluß auf die ganze Folge zu ziehen, so gering als auch der Unterschied zu sein scheint. Ich gebe zu, daß der Beweis gut sei, in dessen Besitze man ist, darzuthun, daß die Seele nicht Materie sei. Hütet euch aber, daraus zu schließen, daß die Seele nicht von materialer Natur sei. Denn hierunter versteht jedermann nicht allein, daß die Seele keine Materie sei, sondern auch nicht eine solche einfache Substanz, die ein Element der Materie sein könne. Dieses erfordert einen besondern Beweis, nämlich, daß dieses denkende Wesen nicht so, wie ein körperliches Element im Raume sei, durch Undurchdringlichkeit, noch mit andern zusammen ein Ausgedehntes und einen Klumpen ausmachen könne; wovon wirklich noch kein Beweis gegeben worden, der, wenn man ihn ausfindig machte, die unbegreifliche Art anzeigen würde, wie ein Geist im Raume gegenwärtig sei.

§ 3.

Die Gewißheit der ersten Grundwahrheiten in der Metaphysik ist von keiner andern Art, als in jeder andern vernünftigen Erkenntniß außer der Mathematik.

In unsern Tagen hat die Philosophie des Herrn Crusius*) vermeint, der metaphysischen Erkenntniß eine ganz andre Gestalt zu geben, dadurch daß er dem Satze des Widerspruchs nicht das Vorrecht einräumte, der allgemeine und oberste Grundsatz aller Erkenntniß zu sein, daß er viel andre unmittelbar gewisse und unerweisliche Grundsätze einführte und behauptete, es würde ihre Richtigkeit aus der Natur unseres Verstandes

*) Ich habe nöthig gefunden, der Methode dieser neuen Weltweisheit hier Erwähnung zu thun. Sie ist in kurzem so berühmt geworden, sie hat auch in Ansehung der besseren Aufklärung mancher Einsichten ein so zugestandenes Verdienst, daß es ein wesentlicher Mangel sein würde, wo von der Metaphysik überhaupt die Rede ist, sie mit Stillschweigen übergangen zu haben. Was ich hier berühre, ist lediglich die ihr eigene Methode, denn der Unterschied in einzelnen Sätzen ist noch nicht genug, einen wesentlichen Unterschied einer Philosophie von der andern zu bezeichnen.

begriffen nach der Regel: was ich nicht anders als mehr denken kann, das ist wahr. In solchen Grundsätzen wird unter anderm gezählt: was ich nicht existirend denken kann, das ist einmal nicht gewesen; ein jedes Ding muß irgendwo und irgendwann sein u. d. g. Ich werde in wenig Worten die wahre Beschaffenheit der ersten Grundwahrheiten der Metaphysik, imgleichen den wahren Gehalt dieser Methode des Herrn Crusius anzeigen, die nicht so weit von der Denkungsart der Philosophie in diesem Stücke abweicht, als man wohl denkt. Man wird auch überhaupt den Grad der möglichen Gewißheit der Metaphysik hieraus abnehmen können.

Alle wahre Urtheile müssen entweder bejahend oder verneinend sein. Weil die Form einer jeden Bejahung darin besteht, daß etwas als ein Merkmal von einem Dinge, d. i. als einerlei mit dem Merkmale eines Dinges, vorgestellt werde, so ist ein jedes bejahende Urtheil wahr, wenn das Prädicat mit dem Subjecte identisch ist. Und da die Form einer jeden Verneinung darin besteht, daß etwas einem Dinge als widerstreitend vorgestellt werde, so ist ein verneinendes Urtheil wahr, wenn das Prädicat dem Subjecte widerspricht. Der Satz also, der das Wesen einer jeden Bejahung ausdrückt und mithin die oberste Formel aller bejahenden Urtheile enthält, heißt: Einem jeden Subjecte kommt ein Prädicat zu, welches ihm identisch ist. Dieses ist der Satz der Identität. Und da der Satz, welcher das Wesen aller Verneinung ausdrückt: keinem Subjecte kommt ein Prädicat zu, welches ihm widerspricht, der Satz des Widerspruchs ist, so ist dieser die erste Formel aller verneinenden Urtheile. Beide zusammen machen die oberste und allgemeine Grundsätze im formalen Verstande von der ganzen menschlichen Vernunft aus. Und hierin haben die meisten geirrt, daß sie dem Satz des Widerspruchs den Rang in Ansehung aller Wahrheiten eingeräumt haben, den er doch nur in Betracht der verneinenden hat. Es ist aber ein jeder Satz unerweislich, der unmittelbar unter einem dieser obersten Grundsätze gedacht wird, aber nicht anders gedacht werden kann: nämlich wenn entweder die Identität oder der Widerspruch unmittelbar in den Begriffen liegt und nicht durch Zergliederung kann oder darf vermittelst eines Zwischenmerkmals eingesehen werden. Alle andere sind erweislich. Ein Körper ist theilbar, ist ein erweislicher Satz, denn man kann durch Zergliederung und also mittelbar die Identität des Prädicats und Subjects zeigen: der Körper ist zusammengesetzt, was aber zusammengesetzt ist, ist theilbar, folglich ist ein Körper theilbar. Das vermittelnde Merkmal ist hier zusam-

mengesetzt sein. Nun giebt es in der Weltweisheit viel unerweisliche Sätze, wie auch oben angeführt worden. Diese stehen zwar alle unter den formalen ersten Grundsätzen, aber unmittelbar; in so fern sie indessen zugleich Gründe von andern Erkenntnissen enthalten, so sind sie die ersten materiale Grundsätze der menschlichen Vernunft. Z. E. Ein Körper ist zusammengesetzt, ist ein unerweislicher Satz, in so fern das Prädicat als ein unmittelbares und erstes Merkmal in dem Begriffe des Körpers nur kann gedacht werden. Solche materiale Grundsätze machen, wie Crusius mit Recht sagt, die Grundlage und Festigkeit der menschlichen Vernunft aus. Denn wie wir oben erwähnt haben, sind sie der Stoff zu Erklärungen und die Data, woraus sicher kann geschlossen werden, wenn man auch keine Erklärung hat.

Und hierin hat Crusius Recht, wenn er andere Schulen der Weltweisen tadelt, daß sie diese materiale Grundsätze vorbei gegangen seien und sich blos an die formale gehalten haben. Denn aus diesen allein kann wirklich gar nichts bewiesen werden, weil Sätze erfordert werden, die den Mittelbegriff enthalten, wodurch das logische Verhältniß anderer Begriffe soll in einem Vernunftschlusse erkannt werden können, und unter diesen Sätzen müssen einige die ersten sein. Allein man kann nimmermehr einigen Sätzen den Werth materialer oberster Grundsätze einräumen, wenn sie nicht für jeden menschlichen Verstand augenscheinlich sind. Ich halte aber dafür, daß verschiedene von denen, die Crusius anführt, sogar ansehnliche Zweifel verstatten.

Was aber die oberste Regel aller Gewißheit, die dieser berühmte Mann aller Erkenntniß und also auch der metaphysischen vorzusetzen gedenkt, anlangt: was ich nicht anders als wahr denken kann, das ist wahr u. s. w., so ist leicht einzusehen, daß dieser Satz niemals ein Grund der Wahrheit von irgend einem Erkenntnisse sein könne. Denn wenn man gesteht, daß kein anderer Grund der Wahrheit könne angegeben werden, als weil man es unmöglich anders als für wahr halten könne, so giebt man zu verstehen, daß gar kein Grund der Wahrheit weiter angeblich sei, und daß die Erkenntniß unerweislich sei. Nun giebt es freilich wohl viele unerweisliche Erkenntnisse, allein das Gefühl der Überzeugung in Ansehung derselben ist ein Geständniß, aber nicht ein Beweisgrund davon, daß sie wahr sind.

Die Metaphysik hat demnach keine formale oder materiale Gründe der Gewißheit, die von anderer Art wären als die der Meßkunst. In bei-

den geschieht das Formale der Urtheile nach den Sätzen der Einstimmung und des Widerspruchs. In beiden sind unerweisliche Sätze, die die Grundlage zu Schlüssen machen. Nur da die Definitionen in der Mathematik die ersten unerweislichen Begriffe der erklärten Sachen sind, so müssen an deren Statt verschiedene unerweisliche Sätze in der Metaphysik die ersten Data angeben, die aber eben so sicher sein können, und welche entweder den Stoff zu Erklärungen oder den Grund sicherer Folgerungen darbieten. Es ist eben sowohl eine zur Überzeugung nöthige Gewißheit, deren die Metaphysik, als welcher die Mathematik fähig ist, nur die letztere ist leichter und einer größern Anschauung theilhaftig.

Vierte Betrachtung.

Von der Deutlichkeit und Gewißheit, deren die erste Gründe der natürlichen Gottesgelahrtheit und Moral fähig sind.

§ 1.

Die erste Gründe der natürlichen Gottesgelahrtheit sind der größten philosophischen Evidenz fähig.

Es ist erstlich die leichteste und deutlichste Unterscheidung eines Dinges von allen andern möglich, wenn dieses Ding ein einziges mögliche seiner Art ist. Das Object der natürlichen Religion ist die alleinige erste Ursache; seine Bestimmungen werden so bewandt sein, daß sie nicht leichtlich mit anderer Dinge ihren können verwechselt werden. Die größte Überzeugung aber ist möglich, wo es schlechterdings nothwendig ist, daß diese und keine andere Prädicate einem Dinge zukommen. Denn bei zufälligen Bestimmungen ist es mehrentheils schwer, die wandelbaren Bedingungen seiner Prädicate aufzufinden. Daher das schlechterdings nothwendige Wesen ein Object von der Art ist, daß, sobald man einmal auf die ächte Spur seines Begriffes gekommen ist, es noch mehr Sicherheit als die mehrste andere philosophische Kenntnisse zu versprechen scheint. Ich kann bei diesem Theil der Aufgabe nichts anders thun, als die mögliche philosophische Erkenntniß von Gott überhaupt in Erwägung ziehen; denn es würde viel zu weitläuftig sein, die wirklich vorhandenen Lehren der Weltweisen über diesen Gegenstand zu prüfen. Der Hauptbegriff, der sich hier dem Metaphysiker darbietet, ist die schlechterdings nothwendige Existenz

eines Wesens. Um darauf zu kommen, könnte er zuerst fragen: ob es möglich sei, daß ganz und gar nichts existire. Wenn er nun inne wird, daß alsdann gar kein Dasein gegeben ist, auch nichts zu denken, und keine Möglichkeit statt finde, so darf er nur den Begriff von dem Dasein desjenigen, was aller Möglichkeit zum Grunde liegen muß, untersuchen. Dieser Gedanke wird sich erweitern und den bestimmten Begriff des schlechterdings nothwendigen Wesens festsetzen. Allein ohne mich in diesen Plan besonders einzulassen, so bald das Dasein des einigen vollkommensten und nothwendigen Wesens erkannt ist, so werden die Begriffe von dessen übrigen Bestimmungen viel abgemessener, weil sie immer die größten und vollkommensten sind, und viel gewisser, weil nur diejenige eingeräumt werden können, die da nothwendig sind. Ich soll z. E. den Begriff der göttlichen Allgegenwart bestimmen. Ich erkenne leicht, daß dasjenige Wesen, von welchem alles andre abhängt, indem es selbst unabhängig ist, durch seine Gegenwart zwar allen andern der Welt den Ort bestimmen werde, sich selber aber keinen Ort unter ihnen, indem es alsdann mit zur Welt gehören würde. Gott ist also eigentlich an keinem Orte, aber er ist allen Dingen gegenwärtig in allen Orten, wo die Dinge sind. Eben so sehe ich ein, daß, indem die auf einander folgende Dinge der Welt unter seiner Gewalt sind, er dadurch sich nicht selbst einen Zeitpunkt in dieser Reihe bestimme, mithin daß in Ansehung seiner nichts vergangen oder künftig ist. Wenn ich also sage: Gott sieht das Künftige vorher, so heißt dieses nicht so viel: Gott sieht dasjenige, was in Ansehung seiner künftig ist, sondern: was gewissen Dingen der Welt künftig ist, d. i. auf einen Zustand derselben folgt. Hieraus ist zu erkennen, daß die Erkenntniß des Künftigen, Vergangenen und Gegenwärtigen in Ansehung der Handlung des göttlichen Verstandes gar nicht verschieden sei, sondern daß er sie alle als wirkliche Dinge des Universum erkenne; und man kann viel bestimmter und deutlicher dieses Vorhersehen sich an Gott vorstellen, als an einem Dinge, welches zu dem Ganzen der Welt mit gehörte.

In allen Stücken demnach, wo nicht ein Analogon der Zufälligkeit anzutreffen, kann die metaphysische Erkenntniß von Gott sehr gewiß sein. Allein das Urtheil über seine freie Handlungen, über die Vorsehung, über das Verfahren seiner Gerechtigkeit und Güte, da selbst in den Begriffen, die wir von diesen Bestimmungen an uns haben, noch viel Unentwickeltes ist, können in dieser Wissenschaft nur eine Gewißheit durch Annäherung haben, oder eine, die moralisch ist.

§ 2.

Die ersten Gründe der Moral sind nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit noch nicht aller erforderlichen Evidenz fähig.

Um dieses deutlich zu machen, will ich nur zeigen, wie wenig selbst der erste Begriff der Verbindlichkeit noch bekannt ist, und wie entfernt man also davon sein müsse, in der praktischen Weltweisheit die zur Evidenz nöthige Deutlichkeit und Sicherheit der Grundbegriffe und Grundsätze zu liefern. Man soll dieses oder jenes thun und das andre lassen; dies ist die Formel, unter welcher eine jede Verbindlichkeit ausgesprochen wird. Nun drückt jedes Sollen eine Nothwendigkeit der Handlung aus und ist einer zwiefachen Bedeutung fähig. Ich soll nämlich entweder etwas thun (als ein Mittel), wenn ich etwas anders (als einen Zweck) will, oder ich soll unmittelbar etwas anders (als einen Zweck) thun und wirklich machen. Das erstere könnte man die Nothwendigkeit der Mittel (necessitatem problematicam), das zweite die Nothwendigkeit der Zwecke (necessitatem legalem) nennen. Die erstere Art der Nothwendigkeit zeigt gar keine Verbindlichkeit an, sondern nur die Vorschrift als die Auflösung in einem Problem, welche Mittel diejenige sind, deren ich mich bedienen müsse, wie ich einen gewissen Zweck erreichen will. Wer einem andern vorschreibt, welche Handlungen er ausüben oder unterlassen müsse, wenn er seine Glückseligkeit befördern wollte, der könnte wohl zwar vielleicht alle Lehren der Moral darunter bringen, aber sie sind alsdann nicht mehr Verbindlichkeiten, sondern etwa so, wie es eine Verbindlichkeit wäre, zwei Kreuzbogen zu machen, wenn ich eine gerade Linie in zwei gleiche Theile zerfällen will, d. i. es sind gar nicht Verbindlichkeiten, sondern nur Anweisungen eines geschickten Verhaltens, wenn man einen Zweck erreichen will. Da nun der Gebrauch der Mittel keine andere Nothwendigkeit hat, als diejenige, so dem Zwecke zukommt, so sind so lange alle Handlungen, die die Moral unter der Bedingung gewisser Zwecke vorschreibt, zufällig und können keine Verbindlichkeiten heißen, so lange sie nicht einem an sich nothwendigen Zwecke untergeordnet werden. Ich soll z. E. die gesammte größte Vollkommenheit befördern, oder ich soll dem Willen Gottes gemäß handlen; welchem auch von diesen beiden Sätzen die ganze praktische Weltweisheit untergeordnet würde, so muß dieser Satz, wenn er eine Regel und Grund der Verbindlichkeit sein soll, die Handlung als unmittelbar nothwendig und nicht unter der Bedingung eines gewissen Zwecks ge-

bieten. Und hier finden wir, daß eine ſolche unmittelbare oberſte Regel aller Verbindlichkeit ſchlechterdings unerweislich ſein müſſe. Denn es iſt aus keiner Betrachtung eines Dinges oder Begriffes, welche es auch ſei, möglich zu erkennen und zu ſchließen, was man thun ſolle, wenn dasjenige, was vorausgeſetzt iſt, nicht ein Zweck und die Handlung ein Mittel iſt. Dieſes aber muß es nicht ſein, weil es alsdann keine Formel der Verbindlichkeit, ſondern der problematiſchen Geſchicklichkeit ſein würde.

Und nun kann ich mit wenigem anzeigen, daß, nachdem ich über dieſen Gegenſtand lange nachgedacht habe, ich bin überzeugt worden daß die Regel: Thue das Vollkommenſte, was durch dich möglich iſt, der erſte formale Grund aller Verbindlichkeit zu handeln ſei, ſo wie der Satz: Unterlaſſe das, wodurch die durch dich größtmögliche Vollkommenheit verhindert wird, es in Anſehung der Pflicht zu unterlaſſen iſt. Und gleichwie aus den erſten formalen Grundſätzen unſerer Urtheile vom Wahren nichts fließt, wo nicht materiale erſte Gründe gegeben ſind, ſo fließt allein aus dieſen zwei Regeln des Guten keine beſonders beſtimmte Verbindlichkeit, wo nicht unerweisliche materiale Grundſätze der praktiſchen Erkenntniß damit verbunden ſind.

Man hat es nämlich in unſern Tagen allererſt einzuſehen angefangen: daß das Vermögen, das Wahre vorzuſtellen, die Erkenntniß, dasjenige aber, das Gute zu empfinden, das Gefühl ſei, und daß beide ja nicht mit einander müſſen verwechſelt werden. Gleichwie es nun unzergliederliche Begriffe des Wahren, d. i. desjenigen, was in den Gegenſtänden der Erkenntniß, für ſich, betrachtet angetroffen wird, giebt, alſo giebt es auch ein unauflösliches Gefühl des Guten (dieſes wird niemals in einem Dinge ſchlechthin, ſondern immer beziehungsweiſe auf ein empfindendes Weſen angetroffen). Es iſt ein Geſchäfte des Verſtandes, den zuſammengeſetzten und verworrenen Begriff des Guten aufzulöſen und deutlich zu machen, indem er zeigt, wie er aus einfachern Empfindungen des Guten entſpringe. Allein iſt dieſes einmal einfach, ſo iſt das Urtheil: dieſes iſt gut, völlig unerweislich und eine unmittelbare Wirkung von dem Bewußtſein des Gefühls der Luſt mit der Vorſtellung des Gegenſtandes. Und da in uns ganz ſicher viele einfache Empfindungen des Guten anzutreffen ſind, ſo giebt es viele dergleichen unauflösliche Vorſtellungen. Demnach wenn eine Handlung unmittelbar als gut vorgeſtellt wird, ohne daß ſie auf eine verſteckte Art ein gewiſſes andre Gut, welches durch Zergliederung darin kann erkannt werden, und warum ſie vollkommen heißt, enthält, ſo iſt die

Nothwendigkeit dieser Handlung ein unerweislicher materialer Grundsatz der Verbindlichkeit. Z. E. Liebe den, der dich liebt, ist ein praktischer Satz, der zwar unter der obersten formalen und bejahenden Regel der Verbindlichkeit steht, aber unmittelbar. Denn da es nicht weiter durch Zergliederung kann gezeigt werden, warum eine besondere Vollkommenheit in der Gegenliebe stecke, so wird diese Regel nicht praktisch, d. i. vermittelst der Zurückführung auf die Nothwendigkeit einer andern vollkommenen Handlung, bewiesen, sondern unter der allgemeinen Regel guter Handlungen unmittelbar subsumirt. Vielleicht daß mein angezeigtes Beispiel nicht deutlich und überzeugend genug die Sache darthut; allein die Schranken einer Abhandlung, wie die gegenwärtige ist, die ich vielleicht schon überschritten habe, erlauben mir nicht diejenige Vollständigkeit, die ich wohl wünschte. Es ist eine unmittelbare Häßlichkeit in der Handlung, die dem Willen desjenigen, von dem unser Dasein und alles Gute herkommt, widerstreitet. Diese Häßlichkeit ist klar, wenn gleich nicht auf die Nachtheile gesehen wird, die als Folgen ein solches Verfahren begleiten können. Daher der Satz: thue das, was dem Willen Gottes gemäß ist, ein materialer Grundsatz der Moral wird, der gleichwohl formaliter unter der schon erwähnten obersten und allgemeinen Formel, aber unmittelbar steht. Man muß eben sowohl in der praktischen Weltweisheit, wie in der theoretischen nicht so leicht etwas für unerweislich halten, was es nicht ist. Gleichwohl können diese Grundsätze nicht entbehrt werden, welche als Postulata die Grundlagen zu den übrigen praktischen Sätzen enthalten. Hutcheson und andere haben unter dem Namen des moralischen Gefühls hievon einen Anfang zu schönen Bemerkungen geliefert.

Hieraus ist zu ersehen, daß, ob es zwar möglich sein muß, in den ersten Gründen der Sittlichkeit den größten Grad philosophischer Evidenz zu erreichen, gleichwohl die obersten Grundbegriffe der Verbindlichkeit allererst sicherer bestimmt werden müssen, in Ansehung dessen der Mangel der praktischen Weltweisheit noch größer als der speculativen ist, indem noch allererst ausgemacht werden muß, ob lediglich das Erkenntnißvermögen oder das Gefühl (der erste, innere Grund des Begehrungsvermögens) die erste Grundsätze dazu entscheide.

Nachſchrift.

Dieſes ſind die Gedanken, die ich dem Urtheile der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften überliefere. Ich getraue mich zu hoffen, daß die Gründe, welche vorgetragen worden, zur verlangten Aufklärung des Objects von einiger Bedeutung ſeien. Was die Sorgfalt, Abgemeſſenheit und Zierlichkeit der Ausführung anlangt, ſo habe ich lieber etwas in Anſehung derſelben verabſäumen wollen, als mich dadurch hindern zu laſſen, ſie zur gehörigen Zeit der Prüfung zu übergeben, vornehmlich da dieſer Mangel auf den Fall der günſtigen Aufnahme leichtlich kann ergänzt werden.

M. Immanuel Kants

Nachricht

von der

Einrichtung ſeiner Vorleſungen

in dem Winterhalbenjahre

von 1765—1766.

Alle Unterweiſung der Jugend hat dieſes Beſchwerliche an ſich, daß man genöthigt iſt, mit der Einſicht den Jahren vorzueilen, und, ohne die Reife des Verſtandes abzuwarten, ſolche Erkenntniſſe ertheilen ſoll, die nach der natürlichen Ordnung nur von einer geübteren und verſuchten Vernunft könnten begriffen werden. Daher entſpringen die ewige Vorurtheile der Schulen, welche hartnäckichter und öfters abgeſchmackter ſind als die gemeinen, und die frühkluge Geſchwätzigkeit junger Denker, die blinder iſt als irgend ein anderer Eigendünkel und unheilbarer als die Unwiſſenheit. Gleichwohl iſt dieſe Beſchwerlichkeit nicht gänzlich zu vermeiden, weil in dem Zeitalter einer ſehr ausgeſchmückten bürgerlichen Verfaſſung die feinere Einſichten zu den Mitteln des Fortkommens gehören und Bedürfniſſe werden, die ihrer Natur nach eigentlich nur zur Zierde des Lebens und gleichſam zum Entbehrlich-Schönen deſſelben gezählt werden ſollten. Indeſſen iſt es möglich den öffentlichen Unterricht auch in dieſem Stücke nach der Natur mehr zu bequemen, wo nicht mit ihr gänzlich einſtimmig zu machen. Denn da der natürliche Fortſchritt der menſchlichen Erkenntniß dieſer iſt, daß ſich zuerſt der Verſtand ausbildet, indem er durch Erfahrung zu anſchauenden Urtheilen und durch dieſe zu Begriffen gelangt, daß darauf dieſe Begriffe in Verhältniß mit ihren Gründen und Folgen durch Vernunft und endlich in einem wohlgeordneten Ganzen vermittelſt der Wiſſenſchaft erkannt werden, ſo wird die Unterweiſung eben denſelben Weg zu nehmen haben. Von einem Lehrer wird alſo erwartet, daß er an ſeinem Zuhörer erſtlich den verſtändigen, dann den vernünftigen Mann und endlich den Gelehrten bilde. Ein ſolches Verfahren hat den Vortheil, daß, wenn der Lehrling gleich niemals zu der letzten Stufe gelangen ſollte, wie es gemeinig-

lich geschieht, er dennoch durch die Unterweisung gewonnen hat und, wo nicht für die Schule, doch für das Leben geübter und klüger geworden.

Wenn man diese Methode umkehrt, so erschnappt der Schüler eine Art von Vernunft, ehe noch der Verstand an ihm ausgebildet wurde, und trägt erborgte Wissenschaft, die an ihm gleichsam nur geklebt und nicht gewachsen ist, wobei seine Gemüthsfähigkeit noch so unfruchtbar wie jemals, aber zugleich durch den Wahn von Weisheit viel verderbter geworden ist. Dieses ist die Ursache, weswegen man nicht selten Gelehrte (eigentlich Studirte) antrifft, die wenig Verstand zeigen, und warum die Akademien mehr abgeschmackte Köpfe in die Welt schicken als irgend ein anderer Stand des gemeinen Wesens.

Die Regel des Verhaltens also ist diese: zuvörderst den Verstand zu zeitigen und seinen Wachsthum zu beschleunigen, indem man ihn in Erfahrungsurtheilen übt und auf dasjenige achtsam macht, was ihm die verglichene Empfindungen seiner Sinne lehren können. Von diesen Urtheilen oder Begriffen soll er zu den höheren und entlegnern keinen kühnen Schwung unternehmen, sondern dahin durch den natürlichen und gebahnten Fußsteig der niedrigern Begriffe gelangen, die ihn allgemach weiter führen; alles aber derjenigen Verstandesfähigkeit gemäß, welche die vorhergehende Übung in ihm nothwendig hat hervorbringen müssen, und nicht nach derjenigen, die der Lehrer an sich selbst wahrnimmt, oder wahrzunehmen glaubt, und die er auch bei seinem Zuhörer fälschlich voraussetzt. Kurz, er soll nicht *Gedanken*, sondern *denken* lernen; man soll ihn nicht *tragen*, sondern *leiten*, wenn man will, daß er in Zukunft von sich selbst zu *gehen* geschickt sein soll.

Eine solche Lehrart erfordert die der Weltweisheit eigene Natur. Da diese aber eigentlich nur eine Beschäftigung für das Mannesalter ist, so ist kein Wunder, daß sich Schwierigkeiten hervorthun, wenn man sie der ungeübteren Jugendfähigkeit bequemen will. Der den Schulunterweisungen entlassene Jüngling war gewohnt zu *lernen*. Nunmehr denkt er, er werde *Philosophie lernen*, welches aber unmöglich ist, denn er soll jetzt *philosophiren lernen*. Ich will mich deutlicher erklären. Alle Wissenschaften, die man im eigentlichen Verstande *lernen* kann, lassen sich auf zwei Gattungen bringen: die *historische* und *mathematische*. Zu den erstern gehören außer der eigentlichen Geschichte auch die Naturbeschreibung, Sprachkunde, das positive Recht ꝛc. ꝛc. Da nun in allem, was historisch ist, eigene Erfahrung oder fremdes Zeugniß, in dem aber,

was mathematisch ist, die Augenscheinlichkeit der Begriffe und die Unfehlbarkeit der Demonstration etwas ausmachen, was in der That gegeben und mithin vorräthig und gleichsam nur aufzunehmen ist: so ist es in beiden möglich zu lernen, d. i. entweder in das Gedächtniß, oder den Verstand dasjenige einzudrücken, was als eine schon fertige Disciplin uns vorgelegt werden kann. Um also auch Philosophie zu lernen, müßte allererst eine wirklich vorhanden sein. Man müßte ein Buch vorzeigen und sagen können: sehet, hier ist Weisheit und zuverlässige Einsicht; lernet es verstehen und fassen, bauet künftighin darauf, so seid ihr Philosophen. Bis man mir nun ein solches Buch der Weltweisheit zeigen wird, worauf ich mich berufen kann, wie etwa auf den Polyb, um einen Umstand der Geschichte, oder auf den Euklides, um einen Satz der Größenlehre zu erläutern: so erlaube man mir zu sagen: daß man des Zutrauens des gemeinen Wesens mißbrauche, wenn man, anstatt die Verstandesfähigkeit der anvertrauten Jugend zu erweitern und sie zur künftig reifern eigenen Einsicht auszubilden, sie mit einer dem Vorgeben nach schon fertigen Weltweisheit hintergeht, die ihnen zu gute von andern ausgedacht wäre, woraus ein Blendwerk von Wissenschaft entspringt, das nur an einem gewissen Orte und unter gewissen Leuten für ächte Münze gilt, allerwärts sonst aber verrufen ist. Die eigenthümliche Methode des Unterrichts in der Weltweisheit ist zetetisch, wie sie einige Alte nannten (von ζητειν), d. i. forschend, und wird nur bei schon geübterer Vernunft in verschiedenen Stücken dogmatisch, d. i. entschieden. Auch soll der philosophische Verfasser, den man etwa bei der Unterweisung zum Grunde legt, nicht wie das Urbild des Urtheils, sondern nur als eine Veranlassung selbst über ihn, ja sogar wider ihn zu urtheilen angesehen werden, und die Methode selbst nachzudenken und zu schließen ist es, deren Fertigkeit der Lehrling eigentlich sucht, die ihm auch nur allein nützlich sein kann, und wovon die etwa zugleich erworbene entschiedene Einsichten als zufällige Folgen angesehen werden müssen, zu deren reichem Überflusse er nur die fruchtbare Wurzel in sich zu pflanzen hat.

Vergleicht man hiemit das davon so sehr abweichende gemeine Verfahren, so läßt sich verschiedenes begreifen, was sonst befremdlich in die Augen fällt. Als z. E. warum es keine Art Gelehrsamkeit vom Handwerke giebt, darin so viele Meister angetroffen werden als in der Philosophie, und, da viele von denen, welche Geschichte, Rechtsgelahrtheit, Mathematik u. d. m. gelernt haben, sich selbst bescheiden, daß sie gleichwohl noch nicht

genug gelernt hätten, um solche wiederum zu lehren: warum andererseits selten einer ist, der sich nicht in allem Ernste einbilden sollte, daß außer seiner übrigen Beschäftigung es ihm ganz möglich wäre etwa Logik, Moral u. d. g. vorzutragen, wenn er sich mit solchen Kleinigkeiten bemengen wollte. Die Ursache ist, weil in jenen Wissenschaften ein gemeinschaftlicher Maßstab da ist, in dieser aber ein jeder seinen eigenen hat. Imgleichen wird man deutlich einsehen, daß es der Philosophie sehr unnatürlich sei eine Brodkunst zu sein, indem es ihrer wesentlichen Beschaffenheit widerstreitet, sich dem Wahne der Nachfrage und dem Gesetze der Mode zu bequemen, und daß nur die Nothdurft, deren Gewalt noch über die Philosophie ist, sie nöthigen kann, sich in die Form des gemeinen Beifalls zu schmiegen.

Diejenige Wissenschaften, welche ich in dem jetzt angefangenen halben Jahre durch Privatvorlesungen vorzutragen und völlig abzuhandeln gedenke, sind folgende:

1. Metaphysik. Ich habe in einer kurzen und eilfertig abgefaßten Schrift*) zu zeigen gesucht: daß diese Wissenschaft unerachtet der großen Bemühungen der Gelehrten um deswillen noch so unvollkommen und unsicher sei, weil man das eigenthümliche Verfahren derselben verkannt hat, indem es nicht synthetisch, wie das von der Mathematik, sondern analytisch ist. Diesem zufolge ist das Einfache und Allgemeinste in der Größenlehre auch das Leichteste, in der Hauptwissenschaft aber das Schwerste, in jener muß es seiner Natur nach zuerst, in dieser zuletzt vorkommen. In jener fängt man die Doctrin mit den Definitionen an, in dieser endigt man sie mit denselben und so in andern Stücken mehr. Ich habe seit geraumer Zeit nach diesem Entwurfe gearbeitet, und indem mir ein jeglicher Schritt auf diesem Wege die Quellen der Irrthümer und das Richtmaß des Urtheils entdeckt hat, wodurch sie einzig und allein vermieden werden können, wenn es jemals möglich ist sie zu vermeiden, so hoffe ich in kurzem dasjenige vollständig darlegen zu können, was mir zur Grundlegung meines Vortrages in der genannten Wissenschaft dienen kann. Bis dahin aber kann ich sehr wohl durch eine kleine Biegung den Verfasser, dessen Lesebuch ich vornehmlich um des Reichthums und der Präcision seiner Lehrart willen gewählt habe, den A. G. Baumgarten, in

*) Die zweite von den Abhandlungen, welche die K. A. d. W. in Berlin bei Gelegenheit des Preises auf das Jahr 1763 herausgegeben hat.

denſelben Weg lenken. Ich fange demnach nach einer kleinen Einleitung von der empiriſchen Pſychologie an, welche eigentlich die metaphyſiſche Erfahrungswiſſenſchaft vom Menſchen iſt; denn was den Ausdruck der Seele betrifft, ſo iſt es in dieſer Abtheilung noch nicht erlaubt zu behaupten, daß er eine habe. Die zweite Abtheilung, die von der körperlichen Natur überhaupt handeln ſoll, entlehne ich aus den Hauptſtücken der Kosmologie, da von der Materie gehandelt wird, die ich gleichwohl durch einige ſchriftliche Zuſätze vollſtändig machen werde. Da nun in der erſteren Wiſſenſchaft (zu welcher um der Analogie willen auch die empiriſche Zoologie, d. i. die Betrachtung der Thiere, hinzugefügt wird) alles Leben, was in unſere Sinne fällt, in der zweiten aber alles Lebloſe überhaupt erwogen worden, und da alle Dinge der Welt unter dieſe zwei Claſſen gebracht werden können: ſo ſchreite ich zu der Ontologie, nämlich zur Wiſſenſchaft von den allgemeinern Eigenſchaften aller Dinge, deren Schluß den Unterſchied der geiſtigen und materiellen Weſen, imgleichen beider Verknüpfung oder Trennung und alſo die rationale Pſychologie enthält. Hier habe ich nunmehr den großen Vortheil, nicht allein den ſchon geübten Zuhörer in die ſchwerſte unter allen philoſophiſchen Unterſuchungen zu führen, ſondern auch, indem ich das Abſtracte bei jeglicher Betrachtung in demjenigen Concreto erwäge, welches mir die vorhergegangene Disciplinen an die Hand geben, alles in die größte Deutlichkeit zu ſtellen, ohne mir ſelbſt vorzugreifen, d. i. etwas zur Erläuterung anführen zu dürfen, was allererſt künftig vorkommen ſoll, welches der gemeine und unvermeidliche Fehler des ſynthetiſchen Vortrages iſt. Zuletzt kommt die Betrachtung der Urſache aller Dinge, das iſt die Wiſſenſchaft von Gott und der Welt. Ich kann nicht umhin noch eines Vortheils zu gedenken, der zwar nur auf zufälligen Urſachen beruht, aber gleichwohl nicht gring zu ſchätzen iſt, und den ich aus dieſer Methode zu ziehen gedenke. Jedermann weiß, wie eifrig der Anfang der Collegien von der muntern und unbeſtändigen Jugend gemacht wird, und wie darauf die Hörſäle allmählig etwas geräumiger werden. Setze ich nun, daß dasjenige, was nicht geſchehen ſoll, gleichwohl alles Erinnerns ungeachtet künftig noch immer geſchehen wird: ſo behält die gedachte Lehrart eine ihr eigene Nutzbarkeit. Denn der Zuhörer, deſſen Eifer auch ſelbſt ſchon gegen das Ende der empiriſchen Pſychologie ausgedunſtet wäre (welches doch bei einer ſolchen Art des Verfahrens kaum zu vermuthen iſt), würde gleichwohl etwas gehört haben, was ihm durch ſeine Leichtigkeit faßlich, durch

das Interessante annehmlich und durch die häufige Fälle der Anwendung im Leben brauchbar wäre; da im Gegentheil, wenn die Ontologie, eine schwer zu fassende Wissenschaft, ihn von der Fortsetzung abgeschreckt hätte, das, was er etwa möchte begriffen haben, ihm zu gar nichts weiterhin nutzen kann.

2. Logik. Von dieser Wissenschaft sind eigentlich zwei Gattungen. Die von der ersten ist eine Kritik und Vorschrift des gesunden Verstandes, so wie derselbe einerseits an die grobe Begriffe und die Unwissenheit, andererseits aber an die Wissenschaft und Gelehrsamkeit angrenzt. Die Logik von dieser Art ist es, welche man im Anfange der akademischen Unterweisung aller Philosophie voranschicken soll, gleichsam die Quarantaine (wofern es mir erlaubt ist mich also auszudrücken), welche der Lehrling halten muß, der aus dem Lande des Vorurtheils und des Irrthums in das Gebiet der aufgeklärteren Vernunft und der Wissenschaften übergehen will. Die zweite Gattung von Logik ist die Kritik und Vorschrift der eigentlichen Gelehrsamkeit und kann niemals anders als nach den Wissenschaften, deren Organon sie sein soll, abgehandelt werden, damit das Verfahren regelmäßiger werde, welches man bei der Ausübung gebraucht hat, und die Natur der Disciplin zusammt den Mitteln ihrer Verbesserung eingesehen werde. Auf solche Weise füge ich zu Ende der Metaphysik eine Betrachtung über die eigenthümliche Methode derselben bei, als ein Organon dieser Wissenschaft, welches im Anfange derselben nicht an seiner rechten Stelle sein würde, indem es unmöglich ist die Regeln deutlich zu machen, wenn noch keine Beispiele bei der Hand sind, an welchen man sie in concreto zeigen kann. Der Lehrer muß freilich das Organon vorher inne haben, ehe er die Wissenschaft vorträgt, damit er sich selbst darnach richte, aber dem Zuhörer muß er es niemals anders als zuletzt vortragen. Die Kritik und Vorschrift der gesammten Weltweisheit als eines Ganzen, diese vollständige Logik, kann also ihren Platz bei der Unterweisung nur am Ende der gesammten Philosophie haben, da die schon erworbene Kenntnisse derselben und die Geschichte der menschlichen Meinungen es einzig und allein möglich machen, Betrachtungen über den Ursprung ihrer Einsichten sowohl, als ihrer Irrthümer anzustellen und den genauen Grundriß zu entwerfen, nach welchem ein solches Gebäude der Vernunft dauerhaft und regelmäßig soll aufgeführt werden.

Ich werde die Logik von der ersten Art vortragen und zwar nach dem Handbuche des Hrn. Prof. Meier, weil dieser die Grenzen der jetzt ge-

dachten Absichten wohl vor Augen hat und zugleich Anlaß giebt, neben der Cultur der feineren und gelehrten Vernunft die Bildung des zwar gemeinen, aber thätigen und gesunden Verstandes zu begreifen, jene für das betrachtende, diese für das thätige und bürgerliche Leben. Wobei zugleich die sehr nahe Verwandtschaft der Materien Anlaß giebt, bei der Kritik der Vernunft einige Blicke auf die Kritik des Geschmacks, d. i. die Ästhetik, zu werfen, davon die Regeln der einen jederzeit dazu dienen, die der andern zu erläutern, und ihre Abstechung ein Mittel ist, beide besser zu begreifen.

3. Ethik. Die moralische Weltweisheit hat dieses besondere Schicksal, daß sie noch eher wie die Metaphysik den Schein der Wissenschaft und einiges Ansehen von Gründlichkeit annimmt, wenn gleich keine von beiden bei ihr anzutreffen ist; wovon die Ursache darin liegt: daß die Unterscheidung des Guten und Bösen in den Handlungen und das Urtheil über die sittliche Rechtmäßigkeit gerade zu und ohne den Umschweif der Beweise von dem menschlichen Herzen durch dasjenige, was man Sentiment nennt, leicht und richtig erkannt werden kann; daher, weil die Frage mehrentheils schon vor den Vernunftgründen entschieden ist, welches in der Metaphysik sich nicht so verhält, kein Wunder ist, daß man sich nicht sonderlich schwierig bezeigt, Gründe, die nur einigen Schein der Tüchtigkeit haben, als tauglich durchgehen zu lassen. Um deswillen ist nichts gemeiner, als der Titel eines Moralphilosophen und nichts seltener, als einen solchen Namen zu verdienen.

Ich werde für jetzt die allgemeine praktische Weltweisheit und die Tugendlehre, beide nach Baumgarten, vortragen. Die Versuche des Shaftesbury, Hutcheson und Hume, welche, obzwar unvollendet und mangelhaft, gleichwohl noch am weitesten in der Aufsuchung der ersten Gründe aller Sittlichkeit gelangt sind, werden diejenige Präcision und Ergänzung erhalten, die ihnen mangelt; und indem ich in der Tugendlehre jederzeit dasjenige historisch und philosophisch erwäge, was geschieht, ehe ich anzeige, was geschehen soll, so werde ich die Methode deutlich machen, nach welcher man den Menschen studiren muß, nicht allein denjenigen, der durch die veränderliche Gestalt, welche ihm sein zufälliger Zustand eindrückt, entstellt und als ein solcher selbst von Philosophen fast jederzeit verkannt worden; sondern die Natur des Menschen, die immer bleibt, und deren eigenthümliche Stelle in der Schöpfung, damit man wisse, welche Vollkommenheit ihm im Stande der rohen und

[illegible]

eine physische, moralische und politische Geographie sein, worin zuerst die Merkwürdigkeiten der Natur durch ihre drei Reiche angezeigt werden, aber mit der Auswahl derjenigen unter unzählig andern, welche sich durch den Reiz ihrer Seltenheit, oder auch durch den Einfluß, welchen sie vermittelst des Handels und der Gewerbe auf die Staaten haben, vornehmlich der allgemeinen Wißbegierde darbieten. Dieser Theil, welcher zugleich das natürliche Verhältniß aller Länder und Meere und den Grund ihrer Verknüpfung enthält, ist das eigentliche Fundament aller Geschichte, ohne welches sie von Märchenerzählungen wenig unterschieden ist. Die zweite Abtheilung betrachtet den Menschen nach der Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Eigenschaften und dem Unterschiede desjenigen, was an ihm moralisch ist, auf der ganzen Erde; eine sehr wichtige und eben so reizende Betrachtung, ohne welche man schwerlich allgemeine Urtheile vom Menschen fällen kann, und wo die unter einander und mit dem

moraliſchen Zuſtande älterer Zeiten geſchehene Vergleichung uns eine große Karte des menſchlichen Geſchlechts vor Augen legt. Zuletzt wird dasjenige, was als eine Folge aus der Wechſelwirkung beider vorher erzählten Kräfte angeſehen werden kann, nämlich der Zuſtand der Staaten und Völkerſchaften auf der Erde, erwogen, nicht ſowohl wie er auf den zufälligen Urſachen der Unternehmung und des Schickſales einzelner Menſchen als etwa der Regierungsfolge, den Eroberungen und Staatsränken beruht, ſondern in Verhältniß auf das, was beſtändiger iſt und den entfernten Grund von jenen enthält, nämlich die Lage ihrer Länder, die Producte, Sitten, Gewerbe, Handlung und Bevölkerung. Selbſt die Verjüngung, wenn ich es ſo nennen ſoll, einer Wiſſenſchaft von ſo weitläuftigen Ausſichten nach einem kleineren Maßſtabe hat ihren großen Nutzen, indem dadurch allein die Einheit der Erkenntniß, ohne welche alles Wiſſen nur Stückwerk iſt, erlangt wird. Darf ich nicht auch in einem geſelligen Jahrhunderte, als das jetzige iſt, den Vorrath, den eine große Mannigfaltigkeit angenehmer und belehrender Kenntniſſe von leichter Faßlichkeit zum Unterhalt des Umganges darbietet, unter den Nutzen rechnen, welchen vor Augen zu haben, es für die Wiſſenſchaft keine Erniedrigung iſt? Zum wenigſten kann es einem Gelehrten nicht angenehm ſein, ſich öfters in der Verlegenheit zu ſehen, worin ſich der Redner Iſokrates befand, welcher, als man ihn in einer Geſellſchaft aufmunterte, doch auch etwas zu ſprechen, ſagen mußte: Was ich weiß, ſchickt ſich nicht, und was ſich ſchickt, weiß ich nicht.

Dieſes iſt die kurze Anzeige der Beſchäftigungen, welche ich für das angefangene halbe Jahr der Academie widme, und die ich nur darum nöthig zu ſein erachtet, damit man ſich einigen Begriff von der Lehrart machen könne, worin ich jetzt einige Veränderung zu treffen nützlich gefunden habe. Mihi sic est usus: Tibi ut opus facto est, face. *Terentius.*

Träume eines Geiſterſehers,

erläutert

durch

Träume der Metaphyſik.

velut aegri somnia, vanae
Finguntur species.

Hor.

Ein Vorbericht,

der ſehr wenig für die Ausführung verſpricht.

Das Schattenreich iſt das Paradies der Phantaſten. Hier finden ſie ein unbegränztes Land, wo ſie ſich nach Belieben anbauen können. Hypochondriſche Dünſte, Ammenmärchen und Kloſterwunder laſſen es ihnen an Bauzeug nicht ermangeln. Die Philoſophen zeichnen den Grundriß und ändern ihn wiederum oder verwerfen ihn, wie ihre Gewohnheit iſt. Nur das heilige Rom hat daſelbſt einträgliche Provinzen; die zwei Kronen des unſichtbaren Reichs ſtützen die dritte, als das hinfällige Diadem ſeiner irdiſchen Hoheit, und die Schlüſſel, welche die beide Pforten der andern Welt aufthun, öffnen zugleich ſympathetiſch die Kaſten der gegenwärtigen. Dergleichen Rechtſame des Geiſterreichs, in ſo fern es durch die Gründe der Staatsklugheit bewieſen iſt, erheben ſich weit über alle ohnmächtige Einwürfe der Schulweiſen, und ihr Gebrauch oder Mißbrauch iſt ſchon zu ehrwürdig, als daß er ſich einer ſo verworfenen Prüfung auszuſetzen nöthig hätte. Allein die gemeine Erzählungen, die ſo viel Glauben finden und wenigſtens ſo ſchlecht beſtritten ſind, weswegen laufen die ſo ungenützt oder ungeahndet umher und ſchleichen ſich ſelbſt in die Lehrverfaſſungen ein, ob ſie gleich den Beweis vom Vortheil hergenommen (argumentum ab utili) nicht für ſich haben, welcher der überzeugendſte unter allen iſt? Welcher Philoſoph hat nicht einmal zwiſchen den Betheurungen eines vernünftigen und feſt überredeten Augenzeugen und der inneren Gegenwehr eines unüberwindlichen Zweifels die einfälligſte Figur gemacht, die man ſich vorſtellen kann? Soll er die Richtigkeit aller ſolcher Geiſtererſcheinungen gänzlich abläugnen? Was kann er für Gründe anführen, ſie zu widerlegen?

Soll er auch nur eine einzige dieſer Erzählungen als wahrſcheinlich einräumen? Wie wichtig wäre ein ſolches Geſtändniß, und in welche erſtaunliche Folgen ſieht man hinaus, wenn auch nur eine ſolche Begebenheit als bewieſen vorausgeſetzt werden könnte! Es iſt wohl noch ein dritter Fall übrig, nämlich ſich mit dergleichen vorwitzigen oder müßigen Fragen gar nicht zu bemengen und ſich an das Nützliche zu halten. Weil dieſer Anſchlag aber vernünftig iſt, ſo iſt er jederzeit von gründlichen Gelehrten durch die Mehrheit der Stimmen verworfen worden.

Da es eben ſo wohl ein dummes Vorurtheil iſt, von vielem, das mit einigem Schein der Wahrheit erzählt wird, ohne Grund Nichts zu glauben, als von dem, was das gemeine Gerücht ſagt, ohne Prüfung Alles zu glauben, ſo ließ ſich der Verfaſſer dieſer Schrift, um dem erſten Vorurtheile auszuweichen, zum Theil von dem letzteren fortſchleppen. Er bekennt mit einer gewiſſen Demüthigung, daß er ſo treuherzig war, der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuſpüren. Er fand — — — wie gemeiniglich, wo man nichts zu ſuchen hat — — — er fand nichts. Nun iſt dieſes wohl an ſich ſelbſt ſchon eine hinlängliche Urſache, ein Buch zu ſchreiben; allein es kam noch dasjenige hinzu, was beſcheidenen Verfaſſern ſchon mehrmals Bücher abgedrungen hat, das ungeſtüme Anhalten bekannter und unbekannter Freunde. Überdem war ein großes Werk gekauft und, welches noch ſchlimmer iſt, geleſen worden, und dieſe Mühe ſollte nicht verloren ſein. Daraus entſtand nun die gegenwärtige Abhandlung, welche, wie man ſich ſchmeichelt, den Leſer nach der Beſchaffenheit der Sache völlig befriedigen ſoll, indem er das Vornehmſte nicht verſtehen, das andere nicht glauben, das übrige aber belachen wird.

Der erste Theil,
welcher dogmatisch ist.

Erstes Hauptstück.

Ein verwickelter metaphysischer Knoten, den man nach Belieben auflösen oder abhauen kann.

Wenn alles dasjenige, was von Geistern der Schulknabe herbetet, der große Haufe erzählt und der Philosoph demonstrirt, zusammen genommen wird, so scheint es keinen kleinen Theil von unserm Wissen auszumachen. Nichts destoweniger getraue ich mich zu behaupten, daß, wenn es jemand einfiele, sich bei der Frage etwas zu verweilen, was denn das eigentlich für ein Ding sei, wovon man unter dem Namen eines Geistes so viel zu verstehen glaubt, er alle diese Vielwisser in die beschwerlichste Verlegenheit versetzen würde. Das methodische Geschwätz der hohen Schulen ist oftmals nur ein Einverständniß, durch veränderliche Wortbedeutungen einer schwer zu lösenden Frage auszuweichen, weil das bequeme und mehrentheils vernünftige: Ich weiß nicht, auf Akademien nicht leichtlich gehört wird. Gewisse neuere Weltweisen, wie sie sich gerne nennen lassen, kommen sehr leicht über diese Frage hinweg. Ein Geist, heißt es, ist ein Wesen, welches Vernunft hat. So ist es denn also keine Wundergabe Geister zu sehen; denn wer Menschen sieht, der sieht Wesen, die Vernunft haben. Allein, fährt man fort, dieses Wesen, was im Menschen Vernunft hat, ist nur ein Theil vom Menschen, und dieser Theil, der ihn belebt, ist ein Geist. Wohlan denn: ehe ihr also beweiset, daß nur ein geistiges Wesen Vernunft haben könne, so sorget doch, daß ich zuvörderst verstehe, was ich mir unter einem geistigen Wesen für einen Begriff zu machen habe. Diese Selbsttäuschung, ob sie gleich grob genug ist, um mit halb offenen Augen bemerkt zu werden, ist doch von sehr begreiflichem Ursprunge.

decke, so will ich die Vernunft dem besagten einfachen Wesen als eine innere Eigenschaft lassen, für jetzt es aber nur in äußeren Verhältnissen betrachten. Und nunmehr frage ich: wenn ich diese einfache Substanz in jenen Raum vom Kubikfuß, der voll Materie ist, setzen will, wird alsdann ein einfaches Element derselben den Platz räumen müssen, damit ihn dieser Geist erfülle? Meinet ihr, ja? Wohlan, so wird der gedachte Raum, um einen zweiten Geist einzunehmen, ein zweites Elementartheilchen verlieren müssen, und so wird endlich, wenn man fortfährt, ein Kubikfuß Raum von Geistern erfüllt sein, deren Klumpe eben so wohl durch Undurchdringlichkeit widersteht, als wenn er voll Materie wäre, und eben so wie diese der Gesetze des Stoßes fähig sein muß. Nun würden aber dergleichen Substanzen, ob sie gleich in sich Vernunftkraft haben mögen, doch äußerlich von den Elementen der Materie gar nicht unterschieden sein, bei denen man auch nur die Kräfte ihrer äußeren Gegenwart kennt und, was zu ihren inneren Eigenschaften gehören mag, gar nicht weiß. Es ist also außer Zweifel, daß eine solche Art einfacher Substanzen nicht geistige Wesen heißen würden, davon Klumpen zusammengeballt werden könnten. Ihr werdet also den Begriff eines Geistes nur beibehalten können, wenn ihr euch Wesen gedenkt, die sogar in einem von Materie erfüllten Raume gegenwärtig sein können;*) Wesen also, welche die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit nicht an sich haben, und deren so viele, als man auch will, vereinigt niemals ein solides Ganze ausmachen. Einfache Wesen von dieser Art werden immaterielle Wesen und, wenn sie Vernunft haben, Geister genannt werden. Einfache Substanzen aber, deren Zusammensetzung ein undurchdringliches und ausgedehntes Ganze giebt, werden materielle Einheiten, ihr Ganzes aber Materie heißen. Entweder der Name eines Geistes ist ein Wort ohne allen Sinn, oder seine Bedeutung ist die angezeigte.

*) Man wird hier leichtlich gewahr: daß ich nur von Geistern, die als Theile zum Weltganzen gehören, und nicht von dem unendlichen Geiste rede, der der Urheber und Erhalter desselben ist. Denn der Begriff von der geistigen Natur des letzteren ist leicht, weil er lediglich negativ ist und darin besteht, daß man die Eigenschaften der Materie an ihm verneint, die einer unendlichen und schlechterdings nothwendigen Substanz widerstreiten. Dagegen bei einer geistigen Substanz, die mit der Materie in Vereinigung sein soll, wie z. E. der menschlichen Seele, äußert sich die Schwierigkeit: daß ich eine wechselseitige Verknüpfung derselben mit körperlichen Wesen zu einem Ganzen denken und dennoch die einzige bekannte Art der Verbindung, welche unter materiellen Wesen statt findet, aufheben soll.

kann ich freilich eine Thätigkeit derselben, welche keine Analogie mit meinen Erfahrungsvorstellungen hat, gar nicht in concreto denken, und indem ich ihnen die Eigenschaft nehme, den Raum, in dem sie wirken, zu erfüllen, so steht mir ein Begriff ab, wodurch mir sonst die Dinge denklich sind, welche in meine Sinne fallen, und es muß daraus nothwendig eine Art von Undenklichkeit entspringen. Allein diese kann darum nicht als eine erkannte Unmöglichkeit angesehen werden, eben darum weil das Gegentheil seiner Möglichkeit nach gleichfalls uneingesehen bleiben wird, obzwar dessen Wirklichkeit in die Sinne fällt.

Man kann demnach die Möglichkeit immaterieller Wesen annehmen ohne Besorgniß widerlegt zu werden, wiewohl auch ohne Hoffnung, diese Möglichkeit durch Vernunftgründe beweisen zu können. Solche geistige Naturen würden im Raume gegenwärtig sein, so daß derselbe dem ungeachtet für körperliche Wesen immer durchdringlich bliebe, weil ihre Gegenwart wohl eine Wirksamkeit im Raume, aber nicht dessen Erfüllung, d. i. einen Widerstand, als den Grund der Solidität enthielte. Nimmt man nun eine solche einfache geistige Substanz an, so würde man unbeschadet ihrer Untheilbarkeit sagen können: daß der Ort ihrer unmittelbaren Gegenwart nicht ein Punkt, sondern selbst ein Raum sei. Denn nun die Analogie zu Hülfe zu rufen, so müssen nothwendig selbst die einfachen Elemente der Körper ein jegliches ein Räumchen in dem Körper erfüllen, der ein proportionirter Theil seiner ganzen Ausdehnung ist, weil Punkte gar nicht Theile, sondern Grenzen des Raumes sind. Da diese Erfüllung des Raumes vermittelst einer wirksamen Kraft (der Zurückstoßung) geschieht und also nur einen Umfang der größeren Thätigkeit, nicht aber eine Vielheit der Bestandtheile des wirksamen Subjects anzeigt, so widerstreitet sie gar nicht der einfachen Natur desselben, obgleich freilich die Möglichkeit hievon nicht weiter kann deutlich gemacht werden, welches niemals bei den ersten Verhältnissen der Ursachen und Wirkungen angeht. Eben so wird mir zum wenigsten keine erweisliche Unmöglichkeit entgegen stehen, obschon die Sache selbst unbegreiflich bleibt, wenn ich behaupte: daß eine geistige Substanz, ob sie gleich einfach ist, dennoch einen Raum einnehme (d. i. in ihm unmittelbar thätig sein könne), ohne ihn zu erfüllen (d. i. materiellen Substanzen darin Widerstand zu leisten). Auch würde eine solche immaterielle Substanz nicht ausgedehnt genannt werden müssen, so wenig wie es die Einheiten der Materie sind; denn nur dasjenige, was abgesondert von allem und für sich allein existirend einen

Raum einnimmt, ist ausgedehnt: die Substanzen aber, welche Elemente der Materie sind, nehmen einen Raum nur durch die äußere Wirkung in andere ein, für sich besonders aber, wo keine andre Dinge in Verknüpfung mit ihnen gedacht werden, und da in ihnen selbst auch nichts außer einander Befindliches anzutreffen ist, enthalten sie keinen Raum. Dieses gilt von Körperelementen. Dieses würde auch von geistigen Naturen gelten. Die Grenzen der Ausdehnung bestimmen die Figur. An ihnen würde also keine Figur gedacht werden können. Dieses sind schwer einzusehende Gründe der vermutheten Möglichkeit immaterieller Wesen in dem Weltganzen. Wer im Besitze leichterer Mittel ist, die zu dieser Einsicht führen können, der versage seinen Unterricht einem Lehrbegierigen nicht, vor dessen Augen im Fortschritt der Untersuchung sich öfters Alpen erheben, wo andere einen ebenen und gemächlichen Fußsteig vor sich sehen, den sie fortwandern oder zu wandern glauben.

Gesetzt nun, man hätte bewiesen, die Seele des Menschen sei ein Geist (wiewohl aus dem vorigen zu sehen ist, daß ein solcher Beweis noch niemals geführt worden), so würde die nächste Frage, die man thun könnte, etwa diese sein: Wo ist der Ort dieser menschlichen Seele in der Körperwelt? Ich würde antworten: Derjenige Körper, dessen Veränderungen meine Veränderungen sind, dieser Körper ist mein Körper, und der Ort desselben ist zugleich mein Ort. Setzt man die Frage weiter fort: Wo ist denn dein Ort (der Seele) in diesem Körper?, so würde ich etwas Verfängliches in dieser Frage vermuthen. Denn man bemerkt leicht, daß darin etwas schon vorausgesetzt werde, was nicht durch Erfahrung bekannt ist, sondern vielleicht auf eingebildeten Schlüssen beruht: nämlich daß mein denkendes Ich in einem Orte sei, der von den Örtern anderer Theile desjenigen Körpers, der zu meinem Selbst gehört, unterschieden wäre. Niemand aber ist sich eines besondern Orts in seinem Körper unmittelbar bewußt, sondern desjenigen, den er als Mensch in Ansehung der Welt umher einnimmt. Ich würde mich also an der gemeinen Erfahrung halten und vorläufig sagen: Wo ich empfinde, da bin ich. Ich bin eben so unmittelbar in der Fingerspitze wie in dem Kopfe. Ich bin es selbst, der in der Ferse leidet und welchem das Herz im Affecte klopft. Ich fühle den schmerzhaften Eindruck nicht an einer Gehirnnerve, wenn mich mein Leichdorn peinigt, sondern am Ende meiner Zehen. Keine Erfahrung lehrt mich einige Theile meiner Empfindung von mir für entfernt zu halten, mein untheilbares Ich in ein mikroskopisch kleines Plätzchen des Gehirnes

zu versperren, um von da aus den Hebezeug meiner Körpermaschine in Bewegung zu setzen, oder dadurch selbst getroffen zu werden. Daher würde ich einen strengen Beweis verlangen, um dasjenige ungereimt zu finden, was die Schullehrer sagten: Meine Seele ist ganz im ganzen Körper und ganz in jedem seiner Theile. Der gesunde Verstand bemerkt oft die Wahrheit eher, als er die Gründe einsieht, dadurch er sie beweisen oder erläutern kann. Der Einwurf würde mich auch nicht gänzlich irre machen, wenn man sagte, daß ich auf solche Art die Seele ausgedehnt und durch den ganzen Körper verbreitet gedächte, so ungefähr wie sie den Kindern in der gemalten Welt abgebildet wird. Denn ich würde diese Hinderniß dadurch wegräumen, daß ich bemerkte: die unmittelbare Gegenwart in einem ganzen Raume beweise nur eine Sphäre der äußeren Wirksamkeit, aber nicht eine Vielheit innerer Theile, mithin auch keine Ausdehnung oder Figur, als welche nur statt finden, wenn in einem Wesen für sich allein gesetzt ein Raum ist, d. i. Theile anzutreffen sind, die sich außerhalb einander befinden. Endlich würde ich entweder dieses wenige von der geistigen Eigenschaft meiner Seele wissen, oder, wenn man es nicht einwilligte, auch zufrieden sein, davon gar nichts zu wissen.

Wollte man diesen Gedanken die Unbegreiflichkeit, oder, welches bei den meisten für einerlei gilt, ihre Unmöglichkeit vorrücken, so könnte ich es auch geschehen lassen. Alsdann würde ich mich zu den Füßen dieser Weisen niederlassen, um sie also reden zu hören: Die Seele des Menschen hat ihren Sitz im Gehirne, und ein unbeschreiblich kleiner Platz in demselben ist ihr Aufenthalt.*) Daselbst empfindet sie wie die Spinne im

*) Man hat Beispiele von Verletzungen, dadurch ein guter Theil des Gehirns verloren worden, ohne daß es dem Menschen das Leben oder die Gedanken gekostet hat. Nach der gemeinen Vorstellung, die ich hier anführe, würde ein Atomus desselben haben dürfen entführt, oder aus der Stelle gerückt werden, um in einem Augenblick den Menschen zu entseelen. Die herrschende Meinung der Seele einen Platz im Gehirne anzuweisen, scheint hauptsächlich ihren Ursprung darin zu haben, daß man bei starkem Nachsinnen deutlich fühlt, daß die Gehirnnerven angestrengt werden. Allein wenn dieser Schluß richtig wäre, so würde er auch noch andere Örter der Seele beweisen. In der Bangigkeit oder der Freude scheint die Empfindung ihren Sitz im Herzen zu haben. Viele Affecten, ja die mehrsten äußern ihre Hauptstärke im Zwerchfell. Das Mitleiden bewegt die Eingeweide, und andre Instincte äußern ihren Ursprung und Empfindsamkeit in andern Organen. Die Ursache, die da macht, daß man die nachdenkende Seele vornehmlich im Gehirne zu empfinden glaubt, ist vielleicht diese. Alles Nachsinnen erfordert die Vermittelung

Mittelpunkte ihres Gemäldes. Die Nerven des Gehirns fingen aber entweder zu wenig, oder sie verwirrten sie aber, daß nicht jener angemessene Eindruck, sondern der, so auf jene entlegene Theile des Körpers geschieht, jedoch als ein außerhalb dem Gehirne gegenwärtiges Object vorgestellt wird. Aus diesem Satze bewegt sie auch die Seele und Gehirn des ganzen Menschen und verursacht unschickliche Bewegungen nach seinem Belieben. Dergleichen Sätze lassen sich nur sehr leichte, aber gar nicht bemerken und, weil die Natur der Seele im Grunde nicht bekannt genug ist auch nur eben so schwach widerlegen. Ich würde also mich in keine Streitgründe einlassen, wo gemeiniglich beide Theile alsdenn am meisten zu sagen haben, wenn sie von ihrem Gegenstande gar nichts verstehen; sondern ich würde lediglich den Folgerungen nachgehen, auf die mich eine Lehre von dieser Art leiten kann. Weil also nach den mir angenommenen Sätzen meine Seele, in der Art wie sie im Raume gegenwärtig ist, von jedem Element der Materie nicht unterschieden wäre, und die Verstandeskraft eine innere Eigenschaft ist, welche ich in diesen Elementen doch nicht wahrnehmen könnte, wenn gleich selbige in ihnen allen angetroffen würde, so könnte kein tauglicher Grund angeführt werden, weswegen nicht meine Seele eine von den Substanzen sei, welche die Materie ausmachen, und warum nicht ihre besondere Erscheinungen lediglich von dem Orte herrühren sollten, den sie in einer künstlichen Maschine, wie der thierische Körper ist, einnimmt, wo die Nervenvereinigung der inneren Fähigkeit des Denkens und der Willkür zu statten kommt. Alsdann aber würde man kein eigenthümliches Merkmal der Seele mehr mit Sicherheit erkennen, welches sie von dem rohen Grundstoffe der körperlichen Naturen unterschiede,

der Zeichen für die zu erweckende Ideen, um in deren Begleitung und Unterstützung diesen den erforderlichen Grad Klarheit zu geben. Die Zeichen unserer Vorstellungen aber sind vornehmlich solche, die entweder durchs Gehör oder das Gesicht empfangen sind, welche beide Sinne durch die Eindrücke im Gehirne bewegt werden, indem ihre Organen auch diesem Theile am nächsten liegen. Wenn nun die Erweckung dieser Zeichen, welche Carteſius ebenso unrichtig nennt, eigentlich eine Neigung der Nerven zu einer ähnlichen Bewegung mit derjenigen ist, welche die Empfindung ehedem hervorbrachte, so wird das Gewebe des Gehirns im Nachdenken vornehmlich geübt werden mit vormaligen Eindrücken harmonisch zu beben und dadurch ermüdet werden. Denn wenn das Denken zugleich affectvoll ist, so empfindet man nicht allein Anstrengungen des Gehirnes, sondern zugleich Angriffe der reizbaren Theile, welche sonst mit den Vorstellungen der in Verbindung versetzten Seele in Sympathie stehen.

und Leibnizens scherzhafter Einfall, nach welchem wir vielleicht im Kaffee Atomen verschluckten, woraus Menschenseelen werden sollen, wäre nicht mehr ein Gedanke zum Lachen. Würde aber auf solchen Fall dieses denkende Ich nicht dem gemeinen Schicksale materieller Naturen unterworfen sein, und, wie es durch den Zufall aus dem Chaos aller Elemente gezogen worden, um eine thierische Maschine zu beleben, warum sollte es, nachdem diese zufällige Vereinigung aufgehört hat, nicht auch künftig dahin wiederum zurückkehren? Es ist bisweilen nöthig den Denker, der auf unrechtem Wege ist, durch die Folgen zu erschrecken, damit er aufmerksamer auf die Grundsätze werde, durch welche er sich gleichsam träumend hat fortführen lassen.

Ich gestehe, daß ich sehr geneigt sei das Dasein immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten und meine Seele selbst in die Klasse dieser Wesen zu versetzen.*) Alsdann aber, wie geheimnißvoll wird nicht die Gemeinschaft zwischen einem Geiste und einem Körper? Aber wie natürlich ist nicht zugleich diese Unbegreiflichkeit, da unsere Begriffe äußerer Handlungen von denen der Materie abgezogen worden und jederzeit mit den Bedingungen des Druckes oder Stoßes verbunden sind, die hier nicht statt finden? Denn wie sollte wohl eine immaterielle Substanz der Materie im Wege liegen, damit diese in ihrer Bewegung auf einen Geist stoße, und wie können körperliche Dinge Wirkungen auf ein fremdes Wesen ausüben, das ihnen nicht Undurchdringlichkeit entgegen stellt, oder

*) Der Grund hievon, der mir selbst sehr dunkel ist und wahrscheinlicher Weise auch wohl so bleiben wird, trifft zugleich auf das empfindende Wesen in den Thieren. Was in der Welt ein Principium des Lebens enthält, scheint immaterieller Natur zu sein. Denn alles Leben beruht auf dem inneren Vermögen, sich selbst nach Willkür zu bestimmen. Da hingegen das wesentliche Merkmal der Materie in der Erfüllung des Raumes durch eine nothwendige Kraft besteht, die durch äußere Gegenwirkung beschränkt ist; daher der Zustand alles dessen, was materiell ist, äußerlich abhängend und gezwungen ist, diejenige Naturen aber, die selbst thätig und aus ihrer innern Kraft wirksam den Grund des Lebens enthalten sollen, kurz diejenige, deren eigene Willkür sich von selber zu bestimmen und zu verändern vermögend ist, schwerlich materieller Natur sein können. Man kann vernünftiger Weise nicht verlangen, daß eine so unbekannte Art Wesen, die man mehrentheils nur hypothetisch erkennt, in den Abtheilungen ihrer verschiedenen Gattungen sollte begriffen werden; zum wenigsten sind diejenige immateriellen Wesen, die den Grund des thierischen Lebens enthalten, von denjenigen unterschieden, die in ihrer Selbstthätigkeit Vernunft begreifen und Geister genannt werden.

welches ſie auf keine Weiſe hindert, ſich in demſelben Raume, darin es gegenwärtig iſt, zugleich zu befinden? Es ſcheint, ein geiſtiges Weſen ſei der Materie innigſt gegenwärtig, mit der es verbunden iſt, und wirke nicht auf diejenige Kräfte der Elemente, womit dieſe untereinander in Verhältniſſen ſind, ſondern auf das innere Principium ihres Zuſtandes. Denn eine jede Subſtanz, ſelbſt ein einfaches Element der Materie muß doch irgend eine innere Thätigkeit als den Grund der äußerlichen Wirkſamkeit haben, wenn ich gleich nicht anzugeben weiß, worin ſolche beſtehe.*) Andererſeits würde bei ſolchen Grundſätzen die Seele auch in dieſen inneren Beſtimmungen als Wirkungen den Zuſtand des Univerſum anſchauend erkennen, der die Urſache derſelben iſt. Welche Nothwendigkeit aber verurſache, daß ein Geiſt und ein Körper zuſammen Eines ausmache, und welche Gründe bei gewiſſen Zerſtörungen dieſe Einheit wiederum aufheben, dieſe Fragen überſteigen nebſt verſchiedenen andern ſehr weit meine Einſicht, und wie wenig ich auch ſonſt dreiſte bin, meine Verſtandesfähigkeit an den Geheimniſſen der Natur zu meſſen, ſo bin ich gleichwohl zuverſichtlich gnug, keinen noch ſo fürchterlich ausgerüſteten Gegner zu ſcheuen (wenn ich ſonſt einige Neigung zum Streiten hätte), um in dieſem Falle mit ihm den Verſuch der Gegengründe im Widerlegen zu machen, der bei den Gelehrten eigentlich die Geſchicklichkeit iſt, einander das Nichtwiſſen zu demonſtriren.

*) Leibniz ſagte, dieſer innere Grund aller ſeiner äußeren Verhältniſſe und ihrer Veränderungen ſei eine Vorſtellungskraft, und ſpätere Philoſophen empfingen dieſen unausgeführten Gedanken mit Gelächter. Sie hätten aber nicht übel gethan, wenn ſie vorher bei ſich überlegt hätten, ob denn eine Subſtanz, wie ein einfacher Theil der Materie iſt, ohne allen inneren Zuſtand möglich ſei, und wenn ſie dann dieſen etwa nicht ausſchließen wollten, ſo würde ihnen obgelegen haben, irgend einen andern möglichen innern Zuſtand zu erſinnen, als den der Vorſtellungen und der Thätigkeiten, die von ihnen abhängend ſind. Jedermann ſieht von ſelber, daß, wenn man auch den einfachen Elementartheilen der Materie ein Vermögen dunkler Vorſtellungen zugeſteht, daraus noch keine Vorſtellungskraft der Materie ſelbſt erfolge, weil viel Subſtanzen von ſolcher Art, in einem Ganzen verbunden, doch niemals eine denkende Einheit ausmachen können.

Zweites Hauptſtück.

Ein Fragment der geheimen Philoſophie, die Gemeinſchaft mit der Geiſterwelt zu eröffnen.

Der Initiat hat ſchon den groben und an den äußerlichen Sinnen klebenden Verſtand zu höhern und abgezogenen Begriffen gewöhnt, und nun kann er geiſtige und von körperlichem Zeuge enthüllte Geſtalten in derjenigen Dämmerung ſehen, womit das ſchwache Licht der Metaphyſik das Reich der Schatten ſichtbar macht. Wir wollen daher nach der beſchwerlichen Vorbereitung, welche überſtanden iſt, uns auf den gefährlichen Weg wagen.

Ibant obscuri sola sub nocte per umbras,
Perque domos Ditis vacuas et inania regna.
VIRGILIUS.

Die todte Materie, welche den Weltraum erfüllt, iſt ihrer eigenthümlichen Natur nach im Stande der Trägheit und der Beharrlichkeit in einerlei Zuſtande, ſie hat Solidität, Ausdehnung und Figur, und ihre Erſcheinungen, die auf allen dieſen Gründen beruhen, laſſen eine phyſiſche Erklärung zu, die zugleich mathematiſch iſt, und zuſammen mechaniſch genannt wird. Wenn man andererſeits ſeine Achtſamkeit auf diejenige Art Weſen richtet, welche den Grund des Lebens in dem Weltganzen enthalten, die um deswillen nicht von der Art ſind, daß ſie als Beſtandtheile den Klumpen und die Ausdehnung der lebloſen Materie vermehren, noch von ihr nach den Geſetzen der Berührung und des Stoßes leiden, ſondern vielmehr durch innere Thätigkeit ſich ſelbſt und überdem den todten Stoff der Natur rege machen, ſo wird man, wo nicht mit der Deutlichkeit einer Demonſtration, doch wenigſtens mit der Vorempfindung eines nicht ungeübten Verſtandes ſich von dem Daſein immaterieller Weſen überredet finden, deren beſondere Wirkungsgeſetze pneumatiſch und, ſo fern die körperliche Weſen Mittelurſachen ihrer Wirkungen in der materiellen Welt ſind, organiſch genannt werden. Da dieſe immaterielle Weſen ſelbſtthätige Principien ſind, mithin Subſtanzen und für ſich beſtehende Naturen, ſo iſt diejenige Folge, auf die man zunächſt geräth, dieſe: daß ſie untereinander, unmittelbar vereinigt, vielleicht ein großes Ganze ausmachen mögen, welches man die immaterielle Welt (mundus intelligibilis) nennen kann. Denn mit welchem Grunde der Wahrſcheinlichkeit wollte

man wohl behaupten, daß dergleichen Wesen von einander ähnlicher Natur nur vermittelst anderer (körperlichen Dinge) von fremder Beschaffenheit in Gemeinschaft stehen könnten, indem dieses letztere noch viel räthselhafter als das erste ist?

Diese immaterielle Welt kann also als ein für sich bestehendes Ganze angesehen werden, deren Theile untereinander in wechselseitiger Verknüpfung und Gemeinschaft stehen, auch ohne Vermittelung körperlicher Dinge, so daß dieses letztere Verhältniß zufällig ist und nur einigen zukommen darf, ja, wo es auch angetroffen wird, nicht hindert, daß nicht eben die immateriellen Wesen, welche durch die Vermittelung der Materie ineinander wirken, außer diesem noch in einer besondern und durchgängigen Verbindung stehen und jederzeit untereinander als immaterielle Wesen wechselseitige Einflüsse ausüben, so daß das Verhältniß derselben vermittelst der Materie nur zufällig und auf einer besonderen göttlichen Anstalt beruht, jene hingegen natürlich und unauflöslich ist.

Indem man denn auf solche Weise alle Principien des Lebens in der ganzen Natur als so viel unkörperliche Substanzen untereinander in Gemeinschaft, aber auch zum Theil mit der Materie vereinigt zusammennimmt, so gedenkt man sich ein großes Ganze der immateriellen Welt, eine unermeßliche, aber unbekannte Stufenfolge von Wesen und thätigen Naturen, durch welche der todte Stoff der Körperwelt allein belebt wird. Bis auf welche Glieder aber der Natur Leben ausgebreitet sei, und welche diejenigen Grade desselben seien, die zunächst an die völlige Lebloſigkeit grenzen, ist vielleicht unmöglich jemals mit Sicherheit auszumachen. Der Hylozoismus belebt alles, der Materialismus dagegen, wenn er genau erwogen wird, tödtet alles. Maupertuis maß den organischen Nahrungstheilchen aller Thiere den niedrigsten Grad Leben bei; andere Philosophen sehen an ihnen nichts als todte Klumpen, welche nur dienen, den Hebezeug der thierischen Maschinen zu vergrößern. Das ungezweifelte Merkmal des Lebens an dem, was in unsere äußere Sinne fällt, ist wohl die freie Bewegung, die da blicken läßt, daß sie aus Willkür entsprungen sei; allein der Schluß ist nicht sicher, daß, wo dieses Merkmal nicht angetroffen wird, auch kein Grad des Lebens befindlich sei. Boerhaave sagt an einem Orte: Das Thier ist eine Pflanze, die ihre Wurzel im Magen (inwendig) hat. Vielleicht könnte ein anderer eben so ungetadelt mit diesen Begriffen spielen und sagen: Die Pflanze ist ein Thier, das seinen Magen in der Wurzel (äußerlich) hat. Daher auch den letzteren die Organen der

willkürlichen Bewegung und mit ihnen die äußerliche Merkmale des Lebens fehlen können, die doch den ersteren nothwendig sind, weil ein Wesen, welches die Werkzeuge seiner Ernährung in sich hat, sich selbst seinem Bedürfniß gemäß muß bewegen können, dasjenige aber, an welchem dieselbe außerhalb und in dem Elemente seiner Unterhaltung eingesenkt sind, schon gnugsam durch äußere Kräfte erhalten wird und, wenn es gleich ein Principium des inneren Lebens in der Vegetation enthält, doch keine organische Einrichtung zur äußerlichen willkürlichen Thätigkeit bedarf. Ich verlange nichts von allem diesem auf Beweisgründen, denn außerdem daß ich sehr wenig zum Vortheil von dergleichen Muthmaßungen würde zu sagen haben, so haben sie noch als bestäubte veraltete Grillen den Spott der Mode wider sich. Die Alten glaubten nämlich dreierlei Art vom Leben annehmen zu können, das pflanzenartige, das thierische und das vernünftige. Wenn sie die drei immaterielle Principien derselben in dem Menschen vereinigten, so möchten sie wohl Unrecht haben, wenn sie aber solche unter die dreierlei Gattungen der wachsenden und ihres Gleichen erzeugenden Geschöpfe vertheilten, so sagten sie freilich wohl etwas Unerweisliches, aber darum noch nicht Ungereimtes, vornehmlich in dem Urtheile desjenigen, der das besondere Leben der von einigen Thieren abgetrennten Theile, die Irritabilität, diese so wohl erwiesene, aber auch zugleich so unerklärliche Eigenschaft der Fasern eines thierischen Körpers und einiger Gewächse, und endlich die nahe Verwandtschaft der Polypen und anderer Zoophyten mit den Gewächsen in Betracht ziehen wollte. Übrigens ist die Berufung auf immaterielle Principien eine Zuflucht der faulen Philosophie und darum auch die Erklärungsart in diesem Geschmacke nach aller Möglichkeit zu vermeiden, damit diejenigen Gründe der Welterscheinungen, welche auf den Bewegungsgesetzen der bloßen Materie beruhen, und welche auch einzig und allein der Begreiflichkeit fähig sind, in ihrem ganzen Umfange erkannt werden. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß Stahl, welcher die thierische Veränderungen gerne organisch erklärt, oftmals der Wahrheit näher sei, als Hofmann, Boerhaave u. a. m., welche die immaterielle Kräfte aus dem Zusammenhange lassen, sich an die mechanische Gründe halten und hierin einer mehr philosophischen Methode folgen, die wohl bisweilen fehlt, aber mehrmals zutrifft, und die auch allein in der Wissenschaft von nützlicher Anwendung ist, wenn anderseits von dem Einflusse der Wesen von unkörperlicher Natur höchstens nur erkannt werden kann, daß er da sei, niemals aber, wie er zugehe und wie weit sich seine Wirksamkeit erstrecke.

So würde denn alſo die immaterielle Welt zuerſt alle erſchaffene Intelligenzen, deren einige mit der Materie zu einer Perſon verbunden ſind, andere aber nicht, in ſich befaſſen, überdem die empfindende Subjecte in allen Thierarten und endlich alle Principien des Lebens, welche ſonſt noch in der Natur wo ſein mögen, ob dieſes ſich gleich durch keine äußerliche Kennzeichen der willkürlichen Bewegung offenbarte. Alle dieſe immaterielle Naturen, ſage ich, ſie mögen nun ihre Einflüſſe in der Körperwelt ausüben oder nicht, alle vernünftige Weſen, deren zufälliger Zuſtand thieriſch iſt, es ſei hier auf der Erde oder in andern Himmelskörpern, ſie mögen den rohen Zeug der Materie jetzt oder künftig beleben, oder ehedem belebt haben, würden nach dieſen Begriffen in einer ihrer Natur gemäßen Gemeinſchaft ſtehen, die nicht auf den Bedingungen beruht, wodurch das Verhältniß der Körper eingeſchränkt iſt, und wo die Entfernung der Örter oder der Zeitalter, welche in der ſichtbaren Welt die große Kluft ausmacht, die alle Gemeinſchaft aufhebt, verſchwindet. Die menſchliche Seele würde daher ſchon in dem gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zwei Welten zugleich müſſen angeſehen werden, von welchen ſie, ſo fern ſie zu perſönlicher Einheit mit einem Körper verbunden iſt, die materielle allein klar empfindet, dagegen als ein Glied der Geiſterwelt die reine Einflüſſe immaterieller Naturen empfängt und ertheilt, ſo daß, ſo bald jene Verbindung aufgehört hat, die Gemeinſchaft, darin ſie jederzeit mit geiſtigen Naturen ſteht, allein übrig bleibt und ſich ihrem Bewußtſein zum klaren Anſchauen eröffnen müßte.*)

---

*) Wenn man von dem Himmel als dem Sitze der Seligen redet, ſo ſetzt die gemeine Vorſtellung ihn gerne über ſich, hoch in dem unermeßlichen Weltraume. Man bedenkt aber nicht, daß unſre Erde, aus dieſen Gegenden geſehen, auch als einer von den Sternen des Himmels erſcheine, und daß die Bewohner anderer Welten mit eben ſo gutem Grunde nach uns hin zeigen könnten und ſagen: Sehet da den Wohnplatz ewiger Freuden und einen himmliſchen Aufenthalt, welcher zubereitet iſt, uns dereinſt zu empfangen. Ein wunderlicher Wahn nämlich macht, daß der hohe Flug, den die Hoffnung nimmt, immer mit dem Begriffe des Steigens verbunden iſt, ohne zu bedenken, daß, ſo hoch man auch geflogen iſt, man doch wieder ſinken müſſe, um allenfalls in einer andern Welt feſten Fuß zu faſſen. Nach den angeführten Begriffen aber würde der Himmel eigentlich die Geiſterwelt ſein, oder, wenn man will, der ſelige Theil derſelben, und dieſe würde man weder über ſich noch unter ſich zu ſuchen haben, weil ein ſolches immaterielle Ganze nicht nach den Entfernungen oder Nähheiten gegen körperliche Dinge, ſondern in geiſtigen

Es wird nachgerade beschwerlich, immer die behutsame Sprache der Vernunft zu führen. Warum sollte es mir nicht auch erlaubt sein im akademischen Tone zu reden, der entscheidender ist und sowohl den Verfasser als den Leser des Nachdenkens überhebt, welches über lang oder kurz beide nur zu einer verdrießlichen Unentschlossenheit führen muß. Es ist demnach so gut als demonstrirt, oder es könnte leichtlich bewiesen werden, wenn man weitläuftig sein wollte, oder noch besser, es wird künftig, ich weiß nicht wo oder wenn, noch bewiesen werden: daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, so lange alles wohl steht. Andererseits ist es auch wahrscheinlich, daß die geistige Naturen unmittelbar keine sinnliche Empfindung von der Körperwelt mit Bewußtsein haben können, weil sie mit keinem Theil der Materie zu einer Person verbunden sind, um sich vermittelst desselben ihres Orts in dem materiellen Weltganzen und durch künstliche Organen des Verhältnisses der ausgedehnten Wesen gegen sich und gegen einander bewußt zu werden, daß sie aber wohl in die Seelen der Menschen als Wesen von einerlei Natur einfließen können und auch wirklich jederzeit mit ihnen in wechselseitiger Gemeinschaft stehen, doch so, daß in der Mittheilung der Vorstellungen diejenige, welche die Seele als ein von der Körperwelt abhängendes Wesen in sich enthält, nicht in andere geistige Wesen und die Begriffe der letzteren, als anschauende Vorstellungen von immateriellen Dingen, nicht in das klare Bewußtsein des Menschen übergehen können, wenigstens nicht in ihrer eigentlichen Beschaffenheit, weil die Materialien zu beiderlei Ideen von verschiedener Art sind.

Es würde schön sein, wenn eine dergleichen systematische Verfassung der Geisterwelt, als wir sie vorstellen, nicht lediglich aus dem Begriffe von der geistigen Natur überhaupt, der gar zu sehr hypothetisch ist, sondern aus irgend einer wirklichen und allgemein zugestandenen Beobachtung könnte geschlossen, oder auch nur wahrscheinlich vermuthet werden. Daher wage ich es auf die Nachsicht des Lesers, einen Versuch von dieser Art hier einzuschalten, der zwar etwas außer meinem Wege liegt und auch von der

---

Verknüpfungen seiner Theile untereinander vorgestellt werden muß, wenigstens die Glieder derselben sich nur nach solchen Verhältnissen ihrer selbst bewußt sind.

wohin die Richtungslinien unserer Triebe zusammenlaufen, ist also nicht bloß in uns, sondern es sind noch Kräfte, die uns bewegen, in dem Wollen anderer außer uns. Daher entspringen die sittlichen Antriebe, die uns oft wider den Dank des Eigennutzes fortreißen, das starke Gesetz der Schuldigkeit und das schwächere der Gütigkeit, deren jedes uns manche Aufopferung abdringt, und obgleich beide dann und wann durch eigennützige Neigungen überwogen werden, doch nirgend in der menschlichen Natur ermangeln, ihre Wirklichkeit zu äußern. Dadurch sehen wir uns in den geheimsten Beweggründen abhängig von der Regel des allgemeinen Willens, und es entspringt daraus in der Welt aller denkenden Naturen eine moralische Einheit und systematische Verfassung nach bloß geistigen Gesetzen. Will man diese in uns empfundene Nöthigung unseres Willens zur Einstimmung mit dem allgemeinen Willen das sittliche Gefühl nennen, so redet man davon nur als von einer Erscheinung dessen, was in uns wirklich vorgeht, ohne die Ursachen desselben auszumachen. So nannte Newton das sichere Gesetz der Bestrebungen aller Materie sich einander zu nähern die Gravitation derselben, indem er seine mathematische Demonstrationen nicht in eine verdrießliche Theilnehmung an philosophischen Streitigkeiten verflechten wollte, die sich über die Ursache derselben ereignen könnten. Gleichwohl trug er kein Bedenken diese Gravitation als eine wahre Wirkung einer allgemeinen Thätigkeit der Materie ineinander zu behandeln und gab ihr daher auch den Namen der Anziehung. Sollte es nicht möglich sein die Erscheinung der sittlichen Antriebe in den denkenden Naturen, wie solche sich auf einander wechselsweise beziehen, gleichfalls als die Folge einer wahrhaftig thätigen Kraft, dadurch geistige Naturen ineinander einfließen, vorzustellen, so daß das sittliche Gefühl diese empfundene Abhängigkeit des Privatwillens vom allgemeinen Willen wäre und eine Folge der natürlichen und allgemeinen Wechselwirkung, dadurch die immaterielle Welt ihre sittliche Einheit erlangt, indem sie sich nach den Gesetzen dieses ihr eigenen Zusammenhanges zu einem System von geistiger Vollkommenheit bildet? Wenn man diesen Gedanken so viel Scheinbarkeit zugesteht, als erforderlich ist, um die Mühe zu verdienen sie an ihren Folgen zu messen, so wird man vielleicht durch den Reiz derselben unvermerkt in einige Parteilichkeit gegen sie verflochten werden. Denn es scheinen in diesem Falle die Unregelmäßigkeiten mehrentheils zu verschwinden, die sonst bei dem Widerspruch der moralischen und physischen Verhältnisse der Menschen

nung der Natur. Dieser letztere Umstand ist von besonderer Erheblichkeit. Denn in einer Vermuthung nach bloßen Gründen der Vernunft ist es eine große Schwierigkeit, wenn man, um den Übelstand zu heben, der aus der unvollendeten Harmonie zwischen der Moralität und ihren Folgen in dieser Welt entspringt, zu einem außerordentlichen göttlichen Willen seine Zuflucht nehmen muß: weil, so wahrscheinlich auch das Urtheil über denselben nach unseren Begriffen von der göttlichen Weisheit sein mag, immer ein starker Verdacht übrig bleibt, daß die schwache Begriffe unseres Verstandes vielleicht auf den Höchsten sehr verkehrt übertragen worden, da des Menschen Obliegenheit nur ist, von dem göttlichen Willen zu urtheilen aus der Wohlgereimtheit, die er wirklich in der Welt wahrnimmt, oder welche er nach der Regel der Analogie gemäß der Naturordnung darin vermuthen kann, nicht aber nach dem Entwurfe seiner eigenen Weisheit, den er zugleich dem göttlichen Willen zur Vorschrift macht, befugt ist, neue und willkürliche Anordnungen in der gegenwärtigen oder künftigen Welt zu ersinnen.

* * *

Wir lenken nunmehr unsere Betrachtung wiederum in den vorigen Weg ein und nähern uns dem Ziele, welches wir uns vorgesetzt hatten. Wenn es sich mit der Geisterwelt und dem Antheile, den unsere Seele an ihr hat, so verhält, wie der Abriß, den wir ertheilten, ihn vorstellt: so scheint fast nichts befremdlicher zu sein, als daß die Geistergemeinschaft nicht eine ganz allgemeine und gewöhnliche Sache ist, und das Außerordentliche betrifft fast mehr die Seltenheit der Erscheinungen, als die Möglichkeit derselben. Diese Schwierigkeit läßt sich indessen ziemlich gut heben und ist zum Theil auch schon gehoben worden. Denn die Vorstellung, die die Seele des Menschen von sich selbst als einem Geiste durch ein immaterielles Anschauen hat, indem sie sich in Verhältniß gegen Wesen von ähnlicher Natur betrachtet, ist von derjenigen ganz verschieden, da ihr Bewußtsein sich selbst als einen Menschen vorstellt durch ein Bild, das seinen Ursprung aus dem Eindrucke körperlicher Organen hat, und welches in Verhältniß gegen keine andere als materielle Dinge vorgestellt wird. Es ist demnach zwar einerlei Subject, was der sichtbaren und unsichtbaren Welt zugleich als ein Glied angehört, aber nicht eben dieselbe Person, weil die Vorstellungen der einen ihrer verschiedenen Beschaffenheit wegen keine begleitende Ideen von denen der andern Welt sind, und daher, was

ich als Geiſt denke, von mir als Menſch nicht erinnert wird, und umgekehrt mein Zuſtand als eines Menſchen in die Vorſtellung meiner ſelbſt als eines Geiſtes gar nicht hinein kommt. Übrigens mögen die Vorſtellungen von der Geiſterwelt ſo klar und anſchauend ſein, wie man will,*) ſo iſt dieſes doch nicht hinlänglich, um mich deren als Menſch bewußt zu werden; wie denn ſogar die Vorſtellung ſeiner ſelbſt (d. i. der Seele) als eines Geiſtes wohl durch Schlüſſe erworben wird, bei keinem Menſchen aber ein anſchauender und Erfahrungsbegriff iſt.

Dieſe Ungleichartigkeit der geiſtigen Vorſtellungen und derer, die zum leiblichen Leben des Menſchen gehören, darf indeſſen nicht als eine ſo große Hinderniß angeſehen werden, daß ſie alle Möglichkeit aufhebe, ſich bisweilen der Einflüſſe von Seiten der Geiſterwelt ſogar in dieſem Leben bewußt zu werden. Denn ſie können in das perſönliche Bewußtſein des Menſchen zwar nicht unmittelbar, aber doch ſo übergehen, daß ſie nach dem Geſetz der vergeſellſchafteten Begriffe diejenige Bilder rege

*) Man kann dieſes durch eine gewiſſe Art von zwiefacher Perſönlichkeit, die der Seele ſelbſt in Anſehung dieſes Lebens zukommt, erläutern. Gewiſſe Philoſophen glauben, ſich ohne den mindeſten beſorglichen Einſpruch auf den Zuſtand des feſten Schlafes berufen zu können, wenn ſie die Wirklichkeit dunkeler Vorſtellungen beweiſen wollen, da ſich doch nichts weiter hievon mit Sicherheit ſagen läßt, als daß wir uns im Wachen keiner von denjenigen erinnern, die wir im feſten Schlafe etwa mochten gehabt haben, und daraus nur ſo viel folgt, daß ſie beim Erwachen nicht klar vorgeſtellt worden, nicht aber, daß ſie auch damals, als wir ſchliefen, dunkel waren. Ich vermuthe vielmehr, daß dieſelbe klärer und ausgebreiteter ſein mögen, als ſelbſt die klärſten im Wachen: weil dieſes bei der völligen Ruhe äußerer Sinne von einem ſo thätigen Weſen, als die Seele iſt, zu erwarten iſt, wiewohl, da der Körper des Menſchen zu der Zeit nicht mit empfunden iſt, beim Erwachen die begleitende Idee deſſelben ermangelt, welche den vorigen Zuſtand der Gedanken als zu eben derſelben Perſon gehörig zum Bewußtſein verhelfen könnte. Die Handlungen einiger Schlafwanderer, welche bisweilen in ſolchem Zuſtande mehr Verſtand als ſonſt zeigen, ob ſie gleich nichts davon beim Erwachen erinnern, beſtätigen die Möglichkeit deſſen, was ich vom feſten Schlafe vermuthe. Die Träume dagegen, das iſt, die Vorſtellungen des Schlafenden, deren er ſich beim Erwachen erinnert, gehören nicht hieher. Denn alsdann ſchläft der Menſch nicht völlig; er empfindet in einem gewiſſen Grade klar und webt ſeine Geiſteshandlungen in die Eindrücke der äußeren Sinne. Daher er ſich ihrer zum Theil nachher erinnert, aber auch an ihnen lauter wilde und abgeſchmackte Chimären antrifft, wie ſie es denn nothwendig ſein müſſen, da in ihnen Ideen der Phantaſie und die der äußeren Empfindung untereinander geworfen werden.

machen, die mit ihnen verwandt sind und analogische Vorstellungen unserer Sinne erwecken, die wohl nicht der geistige Begriff selber, aber doch deren Symbolen sind. Denn es ist doch immer eben dieselbe Substanz, die zu dieser Welt sowohl als zu der andern wie ein Glied gehört, und beiderlei Art von Vorstellungen gehören zu demselben Subjecte und sind mit einander verknüpft. Die Möglichkeit hievon können wir einigermaßen dadurch faßlich machen, wenn wir betrachten, wie unsere höhere Vernunftbegriffe, welche sich den geistigen ziemlich nähern, gewöhnlicherma ßen gleichsam ein körperlich Kleid annehmen, um sich in Klarheit zu setzen. Daher die moralische Eigenschaften der Gottheit unter den Vorstellungen des Zorns, der Eifersucht, der Barmherzigkeit, der Rache, u. d. g. vorgestellt werden; daher personificiren Dichter die Tugenden, Laster oder andere Eigenschaften der Natur, doch so, daß die wahre Idee des Verstandes hindurchscheint; so stellt der Geometra die Zeit durch eine Linie vor, obgleich Raum und Zeit nur eine Übereinkunft in Verhältnissen haben und also wohl der Analogie nach, niemals aber der Qualität nach mit einander übereintreffen; daher nimmt die Vorstellung der göttlichen Ewigkeit selbst bei Philosophen den Schein einer unendlichen Zeit an, so sehr wie man sich auch hütet beide zu vermengen, und eine große Ursache, weswegen die Mathematiker gemeiniglich abgeneigt sind, die Leibnizische Monaden einzuräumen, ist wohl diese, daß sie nicht umhin können sich an ihnen kleine Klümpchen vorzustellen. Daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß geistige Empfindungen in das Bewußtsein übergehen könnten, wenn sie Phantasien erregen, die mit ihnen verwandt sind. Auf diese Art würden Ideen, die durch einen geistigen Einfluß mitgetheilt sind, sich in die Zeichen derjenigen *Sprache* einkleiden, die der Mensch sonst im Gebrauch hat, die empfundene Gegenwart eines Geistes in das Bild einer *menschlichen Figur*, Ordnung und Schönheit der immateriellen Welt in Phantasien, die unsere Sinne sonst im Leben vergnügen, u. s. w.

Diese Art der Erscheinungen kann gleichwohl nicht etwas Gemeines und Gewöhnliches sein, sondern sich nur bei Personen eräugnen, deren Organen*) eine ungewöhnlich große Reizbarkeit haben, die Bilder der

*) Ich verstehe hierunter nicht die Organen der äußeren Empfindung, sondern das Sensorium der Seele, wie man es nennt, d. i. derjenigen Theil des Gehirnes, dessen Bewegung die mancherlei Bilder und Vorstellungen der denkenden Seele zu begleiten pflegt, wie die Philosophen dafür halten.

Phantaſie dem innern Zuſtande der Seele gemäß durch harmoniſche Bewegung mehr zu verſtärken, als gewöhnlicher Weiſe bei geſunden Menſchen geſchieht und auch geſchehen ſoll. Solche ſeltſame Perſonen würden in gewiſſen Augenblicken mit der Apparenz mancher Gegenſtände als außer ihnen angefochten ſein, welche ſie für eine Gegenwart von geiſtigen Naturen halten würden, die auf ihre körperliche Sinne fiele, obgleich hiebei nur ein Blendwerk der Einbildung vorgeht, doch ſo, daß die Urſache davon ein wahrhafter geiſtiger Einfluß iſt, der nicht unmittelbar empfunden werden kann, ſondern ſich nur durch verwandte Bilder der Phantaſie, welche den Schein der Empfindungen annehmen, zum Bewußtſein offenbart.

Die Erziehungsbegriffe, oder auch mancherlei ſonſt eingeſchlichene Wahn würden hiebei ihre Rolle ſpielen, wo Verblendung mit Wahrheit untermengt wird, und eine wirkliche geiſtige Empfindung zwar zum Grunde liegt, die doch in Schattenbilder der ſinnlichen Dinge umgeſchaffen worden. Man wird aber auch zugeben, daß die Eigenſchaft auf ſolche Weiſe die Eindrücke der Geiſterwelt in dieſem Leben zum klaren Anſchauen auszuwickeln ſchwerlich wozu nützen könne; weil dabei die geiſtige Empfindung nothwendig ſo genau in das Hirngeſpenſt der Einbildung verwebt wird, daß es unmöglich ſein muß in derſelben das Wahre von den groben Blendwerken, die es umgeben, zu unterſcheiden. Imgleichen würde ein ſolcher Zuſtand, da er ein verändertes Gleichgewicht in den Nerven vorausſetzt, welche ſogar durch die Wirkſamkeit der bloß geiſtig empfindenden Seele in unnatürliche Bewegung verſetzt werden, eine wirkliche Krankheit anzeigen. Endlich würde es gar nicht befremdlich ſein, an einem Geiſterſeher zugleich einen Phantaſten anzutreffen, zum wenigſten in Anſehung der begleitenden Bilder von dieſen ſeinen Erſcheinungen, weil Vorſtellungen, die ihrer Natur nach fremd und mit denen im leiblichen Zuſtande des Menſchen unvereinbar ſind, ſich hervordrängen, und übelgepaarte Bilder in die äußere Empfindung hereinziehen, wodurch wilde Chimären und wunderliche Fratzen ausgeheckt werden, die in langem Geſchleppe den betrogenen Sinnen vorgaukeln, ob ſie gleich einen wahren geiſtigen Einfluß zum Grunde haben mögen.

Nunmehr kann man nicht verlegen ſein, von den Geſpenſtererzählungen, die den Philoſophen ſo oft in den Weg kommen, imgleichen allerlei Geiſtereinflüſſen, von denen hie oder da die Rede geht, ſcheinbare Vernunftgründe anzugeben. Abgeſchiedene Seelen und reine Geiſter können

zwar niemals unsern äußeren Sinnen gegenwärtig sein, noch sonst mit der Materie in Gemeinschaft stehen, aber wohl auf den Geist des Menschen, der mit ihnen zu einer großen Republik gehört, wirken, so daß die Vorstellungen, welche sie in ihm erwecken, sich nach dem Gesetze seiner Phantasie in verwandte Bilder einkleiden und die Apparenz der ihnen gemäßen Gegenstände als außer ihm erregen. Diese Täuschung kann einen jeden Sinn betreffen, und so sehr dieselbe auch mit ungereimten Hirngespinsten untermengt wäre, so dürfte man sich dieses nicht abhalten lassen, hierunter geistige Einflüsse zu vermuthen. Ich würde der Scharfsichtigkeit des Lesers zu nahe treten, wenn ich mich bei der Anwendung dieser Erklärungsart noch aufhalten wollte. Denn metaphysische Hypothesen haben eine so ungemeine Biegsamkeit an sich, daß man sehr ungeschickt sein müßte, wenn man die gegenwärtige nicht einer jeden Erzählung bequemen könnte, sogar ehe man ihre Wahrhaftigkeit untersucht hat, welches in vielen Fällen unmöglich und in noch mehreren sehr unhöflich ist.

Wenn indessen die Vortheile und Nachtheile in einander gerechnet werden, die demjenigen erwachsen können, der nicht allein für die sichtbare Welt, sondern auch für die unsichtbare in gewissem Grade organisirt ist (wofern es jemals einen solchen gegeben hat), so scheint ein Geschenk von dieser Art demjenigen gleich zu sein, womit Juno den Tiresias beehrte, die ihn zuvor blind machte, damit sie ihm die Gabe zu weissagen ertheilen könnte. Denn nach den obigen Sätzen zu urtheilen, kann die anschauende Kenntniß der andern Welt allhier nur erlangt werden, indem man etwas von demjenigen Verstande einbüßt, welchen man für die gegenwärtige nöthig hat. Ich weiß auch nicht, ob selbst gewisse Philosophen gänzlich von dieser harten Bedingung frei sein sollten, welche so fleißig und vertieft ihre metaphysische Gläser nach jenen entlegenen Gegenden hinrichten und Wunderdinge von daher zu erzählen wissen, zum wenigsten mißgönne ich ihnen keine von ihren Entdeckungen; nur besorge ich: daß ihnen irgend ein Mann von gutem Verstande und wenig Feinigkeit eben dasselbe dürfte zu verstehen geben, was dem Tycho de Brahe sein Kutscher antwortete, als jener meinte zur Nachtzeit nach den Sternen den kürzesten Weg fahren zu können: **Guter Herr, auf den Himmel mögt ihr euch wohl verstehen, hier aber auf der Erde seid ihr ein Narr.**

Drittes Hauptstück.

Antikabbala. Ein Fragment der gemeinen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt aufzuheben.

Aristoteles sagt irgendwo: Wenn wir wachen, so haben wir eine gemeinschaftliche Welt, träumen wir aber, so hat ein jeder seine eigne. Mich dünkt, man sollte wohl den letzteren Satz umkehren und sagen können: wenn von verschiedenen Menschen ein jeglicher seine eigene Welt hat, so ist zu vermuthen, daß sie träumen. Auf diesen Fuß, wenn wir die Luftbaumeister der mancherlei Gedankenwelten betrachten, deren jeglicher die seinige mit Ausschließung anderer ruhig bewohnt, denjenigen etwa, welcher die Ordnung der Dinge, so wie sie von Wolffen aus wenig Bauzeug der Erfahrung, aber mehr erschlichenen Begriffen gezimmert, oder die, so von Crusius durch die magische Kraft einiger Sprüche vom Denklichen und Undenklichen aus Nichts hervorgebracht worden, bewohnt, so werden wir uns bei dem Widerspruche ihrer Visionen gedulden, bis diese Herren ausgeträumt haben. Denn wenn sie einmal, so Gott will, völlig wachen, d. i. zu einem Blicke, der die Einstimmung mit anderem Menschenverstande nicht ausschließt, die Augen aufthun werden, so wird niemand von ihnen etwas sehen, was nicht jedem andern gleichfalls bei dem Lichte ihrer Beweisthümer augenscheinlich und gewiß erscheinen sollte, und die Philosophen werden zu derselbigen Zeit eine gemeinschaftliche Welt bewohnen, dergleichen die Größenlehrer schon längst inne gehabt haben, welche wichtige Begebenheit nicht lange mehr anstehen kann, wofern gewissen Zeichen und Vorbedeutungen zu trauen ist, die seit einiger Zeit über dem Horizonte der Wissenschaften erschienen sind.

In gewisser Verwandtschaft mit den Träumern der Vernunft stehen die Träumer der Empfindung, und unter dieselbe werden gemeiniglich diejenige, so bisweilen mit Geistern zu thun haben, gezählt und zwar aus dem nämlichen Grunde wie die vorigen, weil sie etwas sehen, was kein anderer gesunder Mensch sieht, und ihre eigene Gemeinschaft mit Wesen haben, die sich niemanden sonst offenbaren, so gute Sinne er auch haben mag. Es ist auch die Benennung der Träumereien, wenn man voraussetzt, daß die gedachte Erscheinungen auf bloße Hirngespenster auslaufen, in so fern passend, als die eine so gut wie die andere

selbst ausgeheckte Bilder sind, die gleichwohl als wahre Gegenstände die Sinne betrügen; allein wenn man sich einbildet, daß beide Täuschungen übrigens in ihrer Entstehungsart sich ähnlich gnug wären, um die Quelle der einen auch zur Erklärung der andern zureichend zu finden, so betrügt man sich sehr. Derjenige, der im Wachen sich in Erdichtungen und Chimären, welche seine stets fruchtbare Einbildung ausheckt, dermaßen vertieft, daß er auf die Empfindung der Sinne wenig Acht hat, die ihm jetzt am meisten angelegen sind, wird mit Recht ein wachender Träumer genannt. Denn es dürfen nur die Empfindungen der Sinne noch etwas mehr in ihrer Stärke nachlassen, so wird er schlafen, und die vorige Chimären werden wahre Träume sein. Die Ursache, weswegen sie es nicht schon im Wachen sind, ist diese, weil er sie zu der Zeit als in sich, andere Gegenstände aber, die er empfindet, als außer sich vorstellt, folglich jene zu Wirkungen seiner eignen Thätigkeit, diese aber zu demjenigen zählt, was er von außen empfängt und erleidet. Denn hiebei kommt es alles auf das Verhältniß an, darin die Gegenstände auf ihn selbst als einen Menschen, folglich auch auf seinen Körper gedacht werden. Daher können die nämliche Bilder ihn im Wachen wohl sehr beschäftigen, aber nicht betrügen, so klar sie auch sein mögen. Denn ob er gleich alsdann eine Vorstellung von sich selbst und seinem Körper auch im Gehirne hat, gegen die er seine phantastische Bilder in Verhältniß setzt, so macht doch die wirkliche Empfindung seines Körpers durch äußere Sinne gegen jene Chimären einen Contrast oder Abstechung, um jene als von sich ausgeheckt, diese aber als empfunden anzusehen. Schlummert er hiebei ein, so erlischt die empfundene Vorstellung seines Körpers, und es bleibt bloß die selbstgedichtete übrig, gegen welche die andre Chimären als in äußerem Verhältniß gedacht werden und auch, so lange man schläft, den Träumenden betrügen müssen, weil keine Empfindung da ist, die in Vergleichung mit jener das Urbild vom Schattenbilde, nämlich das Äußere vom Innern, unterscheiden ließe.

Von wachenden Träumern sind demnach die Geisterseher nicht bloß dem Grade, sondern der Art nach gänzlich unterschieden. Denn diese reflexiren im Wachen und oft bei der größten Lebhaftigkeit anderer Empfindungen gewisse Gegenstände unter die äußerliche Stellen der andern Dinge, die sie wirklich um sich wahrnehmen, und die Frage ist hier nur, wie es zugehe, daß sie das Blendwerk ihrer Einbildung außer sich versetzen und zwar in Verhältniß auf ihren Körper, den sie auch durch äußere

Sinne empfinden. Die große Klarheit ihres Hirngeſpinſtes kann hieran nicht die Urſache ſein, denn es kommt hier auf den Ort an, wohin es als ein Gegenſtand verſetzt iſt, und daher verlange ich, daß man zeige, wie die Seele ein ſolches Bild, was ſie doch als in ſich enthalten vorſtellen ſollte, in ein ganz ander Verhältniß, nämlich in einen Ort äußerlich und unter die Gegenſtände, verſetze, die ſich ihrer wirklichen Empfindung darbieten. Auch werde ich mich durch die Anführung anderer Fälle, die einige Ähnlichkeit mit ſolcher Täuſchung haben und etwa im fieberhaften Zuſtande verfallen, nicht abfertigen laſſen; denn geſund oder krank, wie der Zuſtand des Betrogenen auch ſein mag, ſo will man nicht wiſſen, ob dergleichen auch ſonſt geſchehe, ſondern wie dieſer Betrug möglich ſei.

Wir finden aber bei dem Gebrauch der äußeren Sinne, daß über die Klarheit, darin die Gegenſtände vorgeſtellt werden, man in der Empfindung auch ihren Ort mit begreife, vielleicht bisweilen nicht allemal mit gleicher Richtigkeit, dennoch als eine nothwendige Bedingung der Empfindung, ohne welche es unmöglich wäre die Dinge als außer uns vorzuſtellen. Hiebei wird es ſehr wahrſcheinlich: daß unſere Seele das empfundene Object dahin in ihrer Vorſtellung verſetze, wo die verſchiedene Richtungslinien des Eindrucks, die daſſelbe gemacht hat, wenn ſie fortgezogen werden, zuſammenſtoßen. Daher ſieht man einen ſtrahlenden Punkt an demjenigen Orte, wo die von dem Auge in der Richtung des Einfalls der Lichtſtrahlen zurückgezogene Linien ſich ſchneiden. Dieſer Punkt, welchen man den Sehepunkt nennt, iſt zwar in der Wirkung der Zerſtreuungspunkt, aber in der Vorſtellung der Sammlungspunkt der Directionslinien, nach welchen die Empfindung eingedrückt wird (focus imaginarius). So beſtimmt man ſelbſt durch ein einziges Auge einem ſichtbaren Objecte den Ort, wie unter andern geſchieht, wenn das Spectrum eines Körpers vermittelſt eines Hohlſpiegels in der Luft geſehen wird, gerade da, wo die Strahlen, welche aus einem Punkte des Objects ausfließen, ſich ſchneiden, ehe ſie ins Auge fallen.*)

*) So wird das Urtheil, welches wir von dem ſcheinbaren Orte naher Gegenſtände fällen, in der Sehekunſt gemeiniglich vorgeſtellt, und es ſtimmt auch ſehr gut mit der Erfahrung. Indeſſen treffen eben dieſelbe Lichtſtrahlen, die aus einem Punkte auslaufen, vermöge der Brechung in den Augenfeuchtigkeiten nicht divergirend auf den Sehenerven, ſondern vereinigen ſich daſelbſt in einem Punkte. Daher, wenn die Empfindung lediglich in dieſem Nerven vorgeht, der focus imaginarius nicht außer dem Körper, ſondern im Boden des Auges geſetzt werden müßte, welches eine

Vielleicht kann man eben so bei den Eindrücken des Schalles, weil dessen Stöße auch nach geraden Linien geschehen, annehmen: daß die Empfindung desselben zugleich mit der Vorstellung eines sui imaginarii begleitet sei, der dahin gesetzt wird, wo die gerade Linien des in Bebung gesetzten Nervengebäudes, im Gehirne äußerlich fortgezogen, zusammenstoßen. Denn man bemerkt die Gegend und Weite eines schallenden Objects einigermaßen, wenn der Schall gleich leise ist und hinter uns geschieht, obschon die gerade Linien, die von da gezogen werden können, eben nicht die Öffnung des Ohrs treffen, sondern auf andere Stellen des Haupts fallen, so daß man glauben muß, die Richtungslinien der Erschütterung werden in der Vorstellung der Seele äußerlich fortgezogen und das schallende Object in den Punkt ihres Zusammenstoßes versetzt. Eben dasselbe kann, wie mich dünkt, auch von den übrigen drei Sinnen gesagt werden, welche sich darin von dem Gesichte und dem Gehör unterscheiden, daß der Gegenstand der Empfindung mit den Organen in unmittelbarer Berührung steht, und die Richtungslinien des sinnlichen Reizes daher in diesen Organen selbst ihren Punkt der Vereinigung haben.

Um dieses auf die Bilder der Einbildung anzuwenden, so erlaube man mir dasjenige, was Cartesius annahm und die mehrsten Philosophen nach ihm billigten, zum Grunde zu legen: nämlich daß alle Vorstellungen der Einbildungskraft zugleich mit gewissen Bewegungen in dem Nervengewebe oder Nervengeiste des Gehirnes begleitet sind, welche man ideas materiales nennt, d. i. vielleicht mit der Erschütterung oder Bebung des feinen Elements, welches von ihnen abgesondert wird, und die derjenigen Bewegung ähnlich ist, welche der sinnliche Eindruck machen könnte, wovon er die Copie ist. Nun verlange ich aber mir einzuräumen: daß der vornehmste Unterschied der Nervenbewegung in den Phantasien von der in der Empfindung darin bestehe, daß die Richtungslinien der Bewegung bei jener sich innerhalb dem Gehirne, bei dieser aber außerhalb schneiden; daher, weil der focus imaginarius, darin das Object vorgestellt wird, bei den klaren Empfindungen des Wachens außer mir, der von den Phantasien aber, die ich zu der Zeit etwa habe, in mir gesetzt wird, ich, so lange ich wache, nicht fehlen kann die Einbildungen als meine eigene Hirngespinste von dem Eindruck der Sinne zu unterscheiden.

Schwierigkeit macht, die ich jetzt nicht auflösen kann, und die mit den obigen Sätzen sowohl als mit der Erfahrung unvereinbar scheint.

[illegible] Wenn man [illegible] so dünkt mich, daß ich über [illegible] Ort [illegible] Störung des Gemüths, die man den Wahnsinn und im höhern Grade die Verrückung nennt, etwas Begreifliches zur Ursache anführen könnte. Das Eigenthümliche dieser Krankheit besteht darin, daß der verwirrte Mensch diese Gegenstände seiner Einbildung außer sich versetzt und als wirklich vor ihm gegenwärtige Dinge ansieht. Nun habe ich gesagt, daß nach der gewöhnlichen Ordnung die Directionslinien der Bewegung, die in dem Gehirne als materielle Hülfsmittel der Phantasie begleiten, sich innerhalb demselben durchschneiden müssen, und mithin der Ort, darin er sich seines Bildes bewußt ist, zur Zeit des Wachens in ihm selbst gedacht werde. Wenn ich also sage, daß durch irgend einen Zufall oder Krankheit gewisse Organen des Gehirnes so verzogen und aus ihrem gehörigen Gleichgewicht gebracht seien, daß die Bewegung der Nerven, die mit einigen Phantasien harmonisch leben, nach solchen Richtungslinien geschieht, welche fortgezogen sich außerhalb dem Gehirne durchkreuzen würden, so ist der focus imaginarius außerhalb dem denkenden Subject gesetzt,*) und das Bild, welches ein Werk der bloßen Einbildung ist, wird als ein Gegenstand vorgestellt, der den äußeren Sinnen gegenwärtig wäre. Die Bestürzung über die vermeinte Erscheinung einer Sache, die nach der natürlichen Ordnung nicht zugegen sein sollte, wird, obschon auch anfangs ein solches Schattenbild der Phantasie nur schwach wäre, bald die Aufmerksamkeit rege machen und der Scheinempfindung eine so große Lebhaftigkeit geben, die den betrogenen Menschen an der Wahrhaf-

*) Man könnte als eine entfernte Ähnlichkeit mit dem angeführten Zufalle die Beschaffenheit der Trunkenen anführen, die in diesem Zustande mit beiden Augen doppelt sehen, darum weil durch die Anschwellung der Blutgefäße eine Hinderniß entspringt, die Augenachsen so zu richten, daß ihre verlängerte Linien sich im Punkte, worin das Object ist, schneiden. Eben so mag die Verziehung der Hirngefäße, die vielleicht nur vorübergehend ist und, so lange sie dauert, nur einige Nerven betrifft, dazu dienen, daß gewisse Bilder der Phantasie selbst im Wachen als außer uns erscheinen. Eine sehr gemeine Erfahrung kann mit dieser Täuschung verglichen werden. Wenn man nach vollbrachtem Schlafe mit einer Gemächlichkeit, die einem Schlummer nahe kommt, und gleichsam mit gebrochnen Augen die mancherlei Fäden der Bettvorhänge oder des Bezuges oder die kleinen Flecken einer nahen Wand ansieht, so macht man sich daraus leichtlich Figuren von Menschengesichtern und dergleichen. Das Blendwerk hört auf, so bald man will und die Aufmerksamkeit anstrengt. Hier ist die Versetzung des foci imaginarii der Phantasien der Willkür einigermaßen unterworfen, da sie bei der Verrückung durch keine Willkür kann gehindert werden.

tigkeit nicht zweifeln läßt. Dieser Betrug kann einen jeden äußeren Sinn betreffen, denn von jeglichem haben wir copirte Bilder in der Einbildung, und die Verrückung des Nervengewebes kann die Ursache werden, den locum imaginarium dahin zu versetzen, von wo der sinnliche Eindruck eines wirklich vorhandenen körperlichen Gegenstandes kommen würde. Es ist alsdann kein Wunder, wenn der Phantast manches sehr deutlich zu sehen oder zu hören glaubt, was niemand außer ihm wahrnimmt, imgleichen wenn diese Hirngespenster ihm erscheinen und plötzlich verschwinden, oder indem sie etwa einem Sinne, z. E. dem Gesichte, vorgaukeln, durch keinen andern, wie z. E. das Gefühl, können empfunden werden und daher durchdringlich scheinen. Die gemeine Geistererzählungen laufen so sehr auf dergleichen Bestimmungen hinaus, daß sie den Verdacht ungemein rechtfertigen, sie könnten wohl aus einer solchen Quelle entsprungen sein. Und so ist auch der gangbare Begriff von geistigen Wesen, den wir oben aus dem gemeinen Redegebrauche herauswickelten, dieser Täuschung sehr gemäß und verläugnet seinen Ursprung nicht: weil die Eigenschaft einer durchdringlichen Gegenwart im Raume das wesentliche Merkmal dieses Begriffes ausmachen soll.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die Erziehungsbegriffe von Geistergestalten dem kranken Kopfe die Materialien zu den täuschenden Einbildungen geben, und daß ein von allen solchen Vorurtheilen leeres Gehirn, wenn ihm gleich eine Verkehrtheit anwandelte, wohl nicht so leicht Bilder von solcher Art ausbrüten würde. Ferner sieht man daraus auch, daß, da die Krankheit des Phantasten nicht eigentlich den Verstand, sondern die Täuschung der Sinne betrifft, der Unglückliche seine Blendwerke durch kein Vernünfteln heben könne: weil die wahre oder scheinbare Empfindung der Sinne selbst vor allem Urtheil des Verstandes vorhergeht und eine unmittelbare Evidenz hat, die alle andre Überredung weit übertrifft.

Die Folge, die sich aus diesen Betrachtungen ergiebt, hat dieses Ungelegene an sich, daß sie die tiefe Vermuthungen des vorigen Hauptstücks ganz entbehrlich macht, und daß der Leser, so bereitwillig er auch sein mochte, den idealischen Entwürfen desselben einigen Beifall einzuräumen, dennoch den Begriff vorziehen wird, welcher mehr Gemächlichkeit und Kürze im Entscheiden bei sich führt und sich einen allgemeineren Beifall versprechen kann. Denn außer dem, daß es einer vernünftigen Denkungsart gemäßer zu sein scheint, die Gründe der Erklärung aus dem Stoffe

herzunehmen, den die Erfahrung uns darbietet, als sich in schwindelichten Begriffen einer halb dichtenden, halb schließenden Vernunft zu verlieren, so äußert sich noch dazu auf dieser Seite einiger Anlaß zum Gelächter, welches, es mag nun gegründet sein oder nicht, ein kräftigeres Mittel ist als irgend ein anderes, eitele Nachforschungen zurückzuhalten. Denn auf eine ernsthafte Art über die Hirngespenster der Phantasten Auslegungen machen zu wollen, giebt schon eine schlimme Vermuthung, und die Philosophie setzt sich in Verdacht, welche sich in so schlechter Gesellschaft betreffen läßt. Zwar habe ich oben den Wahnsinn in dergleichen Erscheinung nicht beigetreten, vielmehr ihm, zwar nicht als die Ursache einer eingebildeten Geistergemeinschaft, doch als eine natürliche Folge derselben damit verknüpft: allein was für eine Thorheit giebt es denn, die nicht mit einer bodenlosen Weltweisheit könnte in Einstimmung gebracht werden? Daher verdenke ich es dem Leser keinesweges, wenn er, anstatt die Geisterseher für Halbbürger der andern Welt anzusehen, sie kurz und gut als Candidaten des Hospitals abfertigt und sich dadurch alles weiteren Nachforschens überhebt. Wenn nun aber alles auf solchen Fuß genommen wird, so muß auch die Art dergleichen Adepten des Geisterreichs zu behandeln von derjenigen nach den obigen Begriffen sehr verschieden sein, und da man es sonst nöthig fand, bisweilen einige derselben zu brennen, so wird es jetzt gnug sein, sie nur zu purgiren. Auch wäre es bei dieser Lage der Sachen eben nicht nöthig gewesen, so weit auszuholen und in dem fieberhaften Gehirne betrogener Schwärmer durch Hülfe der Metaphysik Geheimnisse aufzusuchen. Der scharfsichtige Hudibras hätte uns allein das Räthsel auflösen können, denn nach seiner Meinung: **wenn ein hypochondrischer Wind in den Eingeweiden tobt, so kommt es darauf an, welche Richtung er nimmt, geht er abwärts, so wird daraus ein F—, steigt er aber aufwärts, so ist es eine Erscheinung oder eine heilige Eingebung.**

Viertes Hauptstück.

Theoretischer Schluß aus den gesammten Betrachtungen des ersten Theils.

Die Trüglichkeit einer Wage, die nach bürgerlichen Gesetzen ein Maß der Handlung sein soll, wird entdeckt, wenn man Waare und Gewichte

ihre Schalen vertauschen läßt, und die Parteilichkeit der Verstandeswage offenbart sich durch eben denselben Kunstgriff, ohne welchen man auch in philosophischen Urtheilen nimmermehr ein einstimmiges Facit aus den verglichenen Abwiegungen herausbekommen kann. Ich habe meine Seele von Vorurtheilen gereinigt, ich habe eine jede blinde Ergebenheit vertilgt, welche sich jemals einschlich, um manchem eingebildeten Wissen in mir Eingang zu verschaffen. Jetzt ist mir nichts angelegen, nichts ehrwürdig, als was durch den Weg der Aufrichtigkeit in einem ruhigen und für alle Gründe zugänglichen Gemüthe Platz nimmt; es mag mein voriges Urtheil bestätigen oder aufheben, mich bestimmen oder unentschieden lassen. Wo ich etwas antreffe, das mich belehrt, da eigne ich es mir zu. Das Urtheil desjenigen, der meine Gründe widerlegt, ist mein Urtheil, nachdem ich es vorerst gegen die Schale der Selbstliebe und nachher in derselben gegen meine vermeintliche Gründe abgewogen und in ihm einen größeren Gehalt gefunden habe. Sonst betrachtete ich den allgemeinen menschlichen Verstand blos aus dem Standpunkte des meinigen: jetzt setze ich mich in die Stelle einer fremden und äußeren Vernunft und beobachte meine Urtheile sammt ihren geheimsten Anlässen aus dem Gesichtspunkte anderer. Die Vergleichung beider Beobachtungen giebt zwar starke Parallaxen, aber sie ist auch das einzige Mittel, den optischen Betrug zu verhüten und die Begriffe an die wahre Stellen zu setzen, darin sie in Ansehung der Erkenntnißvermögen der menschlichen Natur stehen. Man wird sagen, daß dieses eine sehr ernsthafte Sprache sei für eine so gleichgültige Aufgabe, als wir abhandeln, die mehr ein Spielwerk als eine ernstliche Beschäftigung genannt zu werden verdient, und man hat nicht Unrecht so zu urtheilen. Allein ob man zwar über eine Kleinigkeit keine große Zurüstung machen darf, so kann man sie doch gar wohl bei Gelegenheit derselben machen, und die entbehrliche Behutsamkeit beim Entscheiden in Kleinigkeiten kann zum Beispiele in wichtigen Fällen dienen. Ich finde nicht, daß irgend eine Anhänglichkeit, oder sonst eine vor der Prüfung eingeschlichene Neigung meinem Gemüthe die Lenksamkeit nach allerlei Gründen für oder dawider benehme, eine einzige ausgenommen. Die Verstandeswage ist doch nicht ganz unparteiisch, und ein Arm derselben, der die Aufschrift führt: Hoffnung der Zukunft, hat einen mechanischen Vortheil, welcher macht, daß auch leichte Gründe, welche in die ihm angehörige Schale fallen, die Speculationen von an sich größerem Gewichte auf der andern Seite in die Höhe ziehen. Dieses ist die einzige Unrichtig-

keit, die ich nicht wohl heben kann, und die ich in der That auch niemals heben will. Nun geſtehe ich, daß alle Erzählungen vom Erſcheinen abgeſchiedener Seelen oder von Geiſtereinflüſſen und alle Theorien von der muthmaßlichen Natur geiſtiger Weſen und ihrer Verknüpfung mit uns nur in der Schale der Hoffnung merklich wiegen; dagegen in der der Speculation aus lauter Luft zu beſtehen ſcheinen. Wenn die Ausmittelung der aufgegebenen Frage nicht mit einer vorher ſchon entſchiedenen Neigung in Sympathie ſtände, welcher Vernünftige würde wohl unſchlüſſig ſein, ob er mehr Möglichkeit darin finden ſollte, eine Art Weſen anzunehmen, die mit allem, was ihm die Sinne lehren, gar nichts Ähnliches haben, als einige angebliche Erfahrungen dem Selbſtbetruge und der Erdichtung beizumeſſen, die in mehreren Fällen nicht ungewöhnlich ſind.

Ja dieſes ſcheint auch überhaupt von der Beglaubigung der Geiſtererzählungen, welche ſo allgemeinen Eingang finden, die vornehmſte Urſache zu ſein, und ſelbſt die erſte Täuſchungen von vermeinten Erſcheinungen abgeſchiedener Menſchen ſind vermuthlich aus der ſchmeichelhaften Hoffnung entſprungen, daß man noch auf irgend eine Art nach dem Tode übrig ſei, da denn bei nächtlichen Schatten oftmals der Wahn die Sinne betrog und aus zweideutigen Geſtalten Blendwerke ſchuf, die der vorhergehenden Meinung gemäß waren, woraus denn endlich die Philoſophen Anlaß nahmen die Vernunftidee von Geiſtern auszudenken und ſie in Lehrverfaſſung zu bringen. Man ſieht es auch wohl meinem anmaßlichen Lehrbegriff von der Geiſtergemeinſchaft an, daß er eben dieſelbe Richtung nehme, in den die gemeine Neigung einſchlägt. Denn die Sätze vereinbaren ſich ſehr merklich nur dahin, um einen Begriff zu geben, wie der Geiſt des Menſchen aus dieſer Welt herausgehe,*) d. i. vom Zuſtande nach dem Tode; wie er aber hineinkomme, d. i. von der Zeugung und Fortpflanzung, davon erwähne ich nichts; ja ſogar nicht einmal, wie er in dieſer Welt gegenwärtig ſei, d. i. wie eine immaterielle Natur in

*) Das Sinnbild der alten Ägypter für die Seele war ein Papillon, und die griechiſche Benennung bedeutete eben daſſelbe. Man ſieht leicht, daß die Hoffnung, welche aus dem Tode nur eine Verwandlung macht, eine ſolche Idee ſammt ihren Zeichen veranlaßt habe. Indeſſen hebt dieſes keineswegs das Zutrauen zu der Richtigkeit der hieraus entſprungenen Begriffe. Unſere innere Empfindung und die darauf gegründete Urtheile des Vernunftähnlichen führen, ſo lange ſie unverderbt ſind, eben dahin, wo die Vernunft hin leiten würde, wenn ſie erleuchteter und ausgebreiteter wäre.

einem Körper und durch denselben wirksam sein könne; alles um einer sehr gültigen Ursache willen, welche diese ist, daß ich hievon insgesamt nichts verstehe und folglich mich wohl hätte bescheiden können, eben so unwissend in Ansehung des künftigen Zustandes zu sein, wofern nicht die Parteilichkeit einer Lieblingsmeinung den Gründen, die sich darboten, so schwach sie auch sein mochten, zur Empfehlung gedient hätte.

Eben dieselbe Unwissenheit macht auch, daß ich mich nicht unterstehe so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geistererzählungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammen genommen aber einigen Glauben beizumessen. Dem Leser bleibt das Urtheil frei; was mich aber anlangt, so ist zum wenigsten der Ausschlag auf die Seite der Gründe des zweiten Hauptstücks bei mir groß gnug, mich bei Anhörung der mancherlei befremdlichen Erzählungen dieser Art ernsthaft und unentschieden zu erhalten. Indessen da es niemals an Gründen der Rechtfertigung fehlt, wenn das Gemüth vorher eingenommen ist, so will ich dem Leser mit keiner weiteren Vertheidigung dieser Denkungsart beschwerlich fallen.

Da ich mich jetzt beim Schlusse der Theorie von Geistern befinde, so unterstehe ich mir noch zu sagen: daß diese Betrachtung, wenn sie von dem Leser gehörig genutzt wird, alle philosophische Einsicht von dergleichen Wesen vollende, und daß man davon vielleicht künftighin noch allerlei *meinen*, niemals aber mehr *wissen* könne. Dieses Vorgeben klingt ziemlich ruhmräthig. Denn es ist gewiß kein den Sinnen bekannter Gegenstand der Natur, von dem man sagen könnte, man habe ihn durch Beobachtung oder Vernunft jemals *erschöpft*, wenn es auch ein Wassertropfen, ein Sandkorn oder etwas noch Einfacheres wäre; so unermeßlich ist die Mannigfaltigkeit desjenigen, was die Natur in ihren geringsten Theilen einem so eingeschränkten Verstande, wie der menschliche ist, zur Auflösung darbietet. Allein mit dem philosophischen Lehrbegriff von geistigen Wesen ist es ganz anders bewandt. Er kann vollendet sein, aber im *negativen* Verstande, indem er nämlich die Grenzen unserer Einsicht mit Sicherheit festsetzt und uns überzeugt: daß die verschiedene Erscheinungen des *Lebens* in der Natur und deren Gesetze alles seien, was uns zu erkennen vergönnt ist, das Principium dieses Lebens aber, d. i. die geistige Natur, welche man nicht kennt, sondern vermuthet, niemals positiv könne gedacht werden, weil keine data hiezu in unseren gesammten Empfindungen an-

zutreffen ſeien, und daß man ſich mit Verneinungen behelfen müſſe, um etwas von allem Sinnlichen ſo ſehr Unterſchiedenes zu denken, daß aber ſelbſt die Möglichkeit ſolcher Verneinungen weder auf Erfahrung, noch auf Schlüſſen, ſondern auf einer Erdichtung beruhe, zu der eine von allen Hülfsmitteln entblößte Vernunft ihre Zuflucht nimmt. Auf dieſen Fuß kann die Pneumatologie der Menſchen ein Lehrbegriff ihrer nothwendigen Unwiſſenheit in Abſicht auf eine vermuthete Art Weſen genannt werden und als ein ſolcher der Aufgabe leichtlich adäquat ſein.

Nunmehr lege ich die ganze Materie von Geiſtern, ein weitläuftig Stück der Metaphyſik, als abgemacht und vollendet bei Seite. Sie geht mich künftig nichts mehr an. Indem ich den Plan meiner Nachforſchung auf dieſe Art beſſer zuſammenziehe und mich einiger gänzlich vergeblichen Unterſuchungen entſchlage, ſo hoffe ich meine geringe Verſtandesfähigkeit auf die übrige Gegenſtände vortheilhafter anlegen zu können. Es iſt mehrentheils umſonſt das kleine Maß ſeiner Kraft auf alle windichte Entwürfe ausdehnen zu wollen. Daher gebeut die Klugheit ſowohl in dieſem als in andern Fällen, den Zuſchnitt der Entwürfe den Kräften angemeſſen zu machen und, wenn man das Große nicht füglich erreichen kann, ſich auf das Mittelmäßige einzuſchränken.

Der zweite Theil,
welcher historisch ist.

Erstes Hauptstück.

Eine Erzählung, deren Wahrheit der beliebigen Erkundigung des Lesers empfohlen wird.

Sit mihi fas audita loqui. — — —
VIRG.

Die Philosophie, deren Eigendünkel macht, daß sie sich selbst allen eiteln Fragen bloß stellt, sieht sich oft bei dem Anlasse gewisser Erzählungen in schlimmer Verlegenheit, wenn sie entweder an einigem in denselben ungestraft nicht zweifeln oder manches davon unausgelacht nicht glauben darf. Beide Beschwerlichkeiten finden sich in gewisser Maße bei den herumgehenden Geistergeschichten zusammen, die erste bei Anhörung desjenigen, der sie betheuret, und die zweite in Betracht derer, auf die man sie weiter bringt. In der That ist auch kein Vorwurf dem Philosophen bitterer, als der der Leichtgläubigkeit und der Ergebenheit in den gemeinen Wahn, und da diejenigen, welche sich darauf verstehen, gutes Kaufs klug zu scheinen, ihr spöttisches Gelächter auf alles werfen, was die Unwissenden und die Weisen gewissermaßen gleich macht, indem es beiden unbegreiflich ist: so ist kein Wunder, daß die so häufig vorgegebene Erscheinungen großen Eingang finden, öffentlich aber entweder abgeleugnet oder doch verhehlt werden. Man kann sich daher darauf verlassen: daß niemals eine Akademie der Wissenschaften diese Materie zur Preisfrage machen werde; nicht als wenn die Glieder derselben gänzlich von aller Ergebenheit in die gedachte Meinung frei wären, sondern weil die Regel der Klugheit den Fragen, welche der Vorwitz und die eitle Wißbegierde ohne Unterschied aufwirft, mit Recht Schranken setzt. Und so werden die Er-

zählungen von dieſer Art wohl jederzeit nur heimliche Gläubige haben, öffentlich aber durch die herrſchende Mode des Unglaubens verworfen werden.

Da mir indeſſen dieſe ganze Frage weder wichtig noch vorbereitet genug ſcheint, um über dieſelbe etwas zu entſcheiden, ſo trage ich kein Bedenken hier eine Nachricht der erwähnten Art anzuführen und ſie mit völliger Gleichgültigkeit dem geneigten oder ungeneigten Urtheile der Leſer preis zu geben.

Es lebt zu Stockholm ein gewiſſer Herr Schwedenberg ohne Amt oder Bedienung von ſeinem ziemlich anſehnlichen Vermögen. Seine ganze Beſchäftigung beſteht darin, daß er, wie er ſelbſt ſagt, ſchon ſeit mehr als zwanzig Jahren mit Geiſtern und abgeſchiedenen Seelen im genaueſten Umgange ſteht, von ihnen Nachrichten aus der andern Welt einholt und ihnen dagegen welche aus der gegenwärtigen ertheilt, große Bände über ſeine Entdeckungen abfaßt und bisweilen nach London reiſet, um die Ausgabe derſelben zu beſorgen. Er iſt eben nicht zurückhaltend mit ſeinen Geheimniſſen, ſpricht mit jedermann frei davon, ſcheint vollkommen von dem, was er vorgiebt, überredet zu ſein ohne einigen Anſchein eines angelegten Betruges oder Charlatanerei. So wie er, wenn man ihm ſelbſt glauben darf, der Erzgeiſterſeher unter allen Geiſterſehern iſt, ſo iſt er auch ſicherlich der Erzphantaſt unter allen Phantaſten, man mag ihn nun aus der Beſchreibung derer, welche ihn kennen, oder aus ſeinen Schriften beurtheilen. Doch kann dieſer Umſtand diejenige, welche den Geiſtereinflüſſen ſonſt günſtig ſind, nicht abhalten, hinter ſolcher Phantaſterei noch etwas Wahres zu vermuthen. Weil indeſſen das Creditiv aller Bevollmächtigten aus der andern Welt in den Beweisthümern beſteht, die ſie durch gewiſſe Proben in der gegenwärtigen von ihrem außerordentlichen Beruf ablegen, ſo muß ich von demjenigen, was zur Beglaubigung der außerordentlichen Eigenſchaft des gedachten Mannes herumgetragen wird, wenigſtens dasjenige anführen, was noch bei den meiſten einigen Glauben findet.

Gegen das Ende des Jahres 1761 wurde Herr Schwedenberg zu einer Fürſtin gerufen, deren großer Verſtand und Einſicht es beinahe unmöglich machen ſollte in dergleichen Fällen hintergangen zu werden. Die Veranlaſſung dazu gab das allgemeine Gerücht von den vorgegebenen Viſionen dieſes Mannes. Nach einigen Fragen, die mehr darauf abzielten ſich mit ſeinen Einbildungen zu beluſtigen, als wirkliche Nachrichten aus der andern Welt zu vernehmen, verabſchiedete ihn die Fürſtin, indem

sie ihm vorher einen geheimen Auftrag that, der in seine Geistergemeinschaft einschlug. Nach einigen Tagen erschien Herr Schwedenberg mit der Antwort, welche von der Art war, daß solche die Fürstin ihrem eigenen Geständnisse nach in das größte Erstaunen versetzte, indem sie solche wahr befand, und ihm gleichwohl solche von keinem lebendigen Menschen konnte ertheilt sein. Diese Erzählung ist aus dem Berichte eines Gesandten an dem dortigen Hofe, der damals zugegen war, an einen andern fremden Gesandten in Kopenhagen gezogen worden, stimmt auch genau mit dem, was die besondere Nachfrage darüber hat erkundigen können, zusammen.

Folgende Erzählungen haben keine andere Gewährleistung als die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist. Madame Marteville, die Wittwe eines holländischen Envoyé an dem schwedischen Hofe, wurde von den Angehörigen eines Goldschmiedes um die Bezahlung des Rückstandes für ein verfertigtes Silberservice gemahnt. Die Dame, welche die regelmäßige Wirtschaft ihres verstorbenen Gemahls kannte, war überzeugt, daß diese Schuld schon bei seinem Leben abgemacht sein müßte; allein sie fand in seinen hinterlassenen Papieren gar keinen Beweis. Das Frauenzimmer ist vorzüglich geneigt den Erzählungen der Wahrsagerei, der Traumdeutung und allerlei anderer wunderbarer Dinge Glauben beizumessen. Sie entdeckte daher ihr Anliegen dem Herrn Schwedenberg mit dem Ersuchen, wenn es wahr wäre, was man von ihm sagte, daß er mit abgeschiedenen Seelen im Umgange stehe, ihr aus der andern Welt von ihrem verstorbenen Gemahl Nachricht zu verschaffen, wie es mit der gedachten Anforderung bewandt sei. Herr Schwedenberg versprach solches zu thun und stellte der Dame nach wenig Tagen in ihrem Hause den Bericht ab, daß er die verlangte Kundschaft eingezogen habe, daß in einem Schrank, den er anzeigte und der ihrer Meinung nach völlig ausgeräumt war, sich noch ein verborgenes Fach befinde, welches die erforderliche Quittungen enthielte. Man suchte sofort seiner Beschreibung zufolge und fand nebst der geheimen holländischen Correspondence die Quittungen, wodurch alle gemachte Ansprüche völlig getilgt wurden.

Die dritte Geschichte ist von der Art, daß sich sehr leicht ein vollständiger Beweis ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit muß geben lassen. Es war, wo ich recht berichtet bin, gegen das Ende des 1759ten Jahres, als Herr Schwedenberg, aus England kommend, an einem Nachmittage zu Gothenburg ans Land trat. Er wurde denselben Abend zu einer Gesellschaft bei einem dortigen Kaufmann gezogen und gab ihr nach einigem

wohl künftighin so bleiben, daß gewisse widersinnige Dinge selbst bei Vernünftigen Eingang finden, bloß darum weil allgemein davon gesprochen wird. Dahin gehören die Sympathie, die Wünschelruthe, die Ahndungen, die Wirkung der Einbildungskraft schwangerer Frauen, die Einflüsse der Mondwechsel auf Thiere und Pflanzen u. d. g. Ja hat nicht vor kurzem das gemeine Landvolk den Gelehrten die Spötterei gut vergolten, welche sie gemeiniglich auf dasselbe der Leichtgläubigkeit wegen zu werfen pflegen? Denn durch vieles Hörensagen brachten Kinder und Weiber endlich einen großen Theil kluger Männer dahin, daß sie einen gemeinen Wolf für eine Hyäne hielten, obgleich jetzt ein jeder Vernünftige leicht einsieht, daß in den Wäldern von Frankreich wohl kein afrikanisches Raubthier herumlaufen werde. Die Schwäche des menschlichen Verstandes in Verbindung mit seiner Wißbegierde macht, daß man anfänglich Wahrheit und Betrug ohne Unterschied aufrafft. Aber nach und nach läutern sich die Begriffe, ein kleiner Theil bleibt, das übrige wird als Auskehricht weggeworfen.

Wem also jene Geistererzählungen eine Sache von Wichtigkeit zu sein scheinen, der kann immerhin, im Fall er Geld gnug und nichts Besseres zu thun hat, eine Reise auf eine nähere Erkundigung derselben wagen, so wie Artemidor zum Besten der Traumdeutung in Kleinasien herumzog. Es wird ihm auch die Nachkommenschaft von ähnlicher Denkungsart dafür höchlich verbunden sein, daß er verhütete, damit nicht dereinst ein anderer Philostrat aufstände, der nach Verlauf vieler Jahre aus unserm Schwedenberg einen neuen Apollonius von Tyane machte, wenn das Hörensagen zu einem förmlichen Beweise wird gereift sein, und das ungelegene, obzwar höchstnöthige Verhör der Augenzeugen dereinst unmöglich geworden sein wird.

Zweites Hauptstück.

Ekstatische Reise eines Schwärmers durch die Geisterwelt.

Somnia, terrores magicos, miracula, sagas,
Nocturnos lemures, portentaque Thessala —.
HORATIUS.

Ich kann es dem behutsamen Leser auf keinerlei Weise übel nehmen, wenn sich im Fortgange dieser Schrift einiges Bedenken bei ihm geregt hätte über das Verfahren, das der Verfasser für gut gefunden hat darin

[illegible] Man hat auch wohl gesagt, daß die Erkenntniß zwei Enden habe, bei denen man sie fassen kann, das eine a priori, das andere a posteriori. Zwar haben verschiedene Naturlehrer neuerer Zeiten vorgegeben, man müsse es bei dem letzteren anfangen, und glauben den Aal der Wissenschaft beim Schwanze zu erwischen, indem sie sich genugsamer Erfahrungskenntnisse versichern und denn so allmählich zu allgemeinen und höheren Begriffen hinaufrücken. Allein ob dieses zwar nicht unklug gehandelt sein möchte: so ist es doch bei weitem nicht gelehrt und philosophisch genug, denn man ist auf diese Art bald bei einem Warum, worauf keine Antwort gegeben werden kann, welches einem Philosophen gerade so viel Ehre macht als einem Kaufmann, der bei einer Wechselzahlung freundlich bittet, ein andermal wieder anzusprechen. Daher haben scharfsinnige Männer, um diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, von der entgegengesetzten äußersten Grenze, nämlich dem obersten Punkte der Metaphysik, angefangen. Es findet sich aber hiebei eine neue Beschwerlichkeit, nämlich daß man anfängt, ich weiß nicht wo, und kommt, ich weiß nicht wohin, und daß der Fortgang der Gründe nicht auf die Erfahrung treffen will, ja daß es scheint, die Atomen des Epikurs dürften eher, nachdem sie von Ewigkeit her immer gefallen, einmal von ungefähr zusammenstoßen, um eine Welt zu bilden, als die allgemeinsten und abstractesten Begriffe, um sie zu erklären. Da also der Philosoph wohl sah, daß seine Vernunftgründe einerseits und die wirkliche Erfahrung oder Erzählung andererseits, wie ein Paar Parallellinien wohl ins Undenkliche neben einander fortlaufen würden, ohne jemals zusammen zu treffen, so ist er mit den übrigen, gleich als wenn sie darüber Abrede genommen hätten, übereingekommen ein jeder nach seiner Art den Anfangspunkt zu nehmen und darauf nicht in der geraden Linie der Schlußfolge, sondern mit einem unmerklichen Clinamen der Beweisgründe, dadurch daß sie nach dem Ziele gewisser

Erfahrungen oder Zeugniſſe verſtohlen hinſchielten, die Vernunft ſo zu lenken, daß ſie gerade dahin treffen mußte, wo der treuherzige Schüler ſie nicht vermuthet hatte, nämlich dasjenige zu beweiſen, wovon man ſchon vorher wußte, daß es ſollte bewieſen werden. Dieſen Weg nannten ſie alsdann noch den Weg a priori, ob er wohl unvermerkt durch ausgeſteckte Stäbe nach dem Punkte a posteriori gezogen war, wobei aber billigermaßen der, ſo die Kunſt verſteht, den Meiſter nicht verrathen muß. Nach dieſer ſinnreichen Lehrart haben verſchiedene verdienſtvolle Männer auf dem bloßen Wege der Vernunft ſogar Geheimniſſe der Religion ertappt, ſo wie Romanſchreiber die Heldin der Geſchichte in entfernte Länder fliehen laſſen, damit ſie ihrem Anbeter durch ein glückliches Abenteuer von ungefähr aufſtoße: et fugit ad salices et se cupit ante videri. VIRG. Ich würde mich alſo bei ſo geprieſenen Vorgängern in der That nicht zu ſchämen Urſache haben, wenn ich gleich wirklich eben daſſelbe Kunſtſtück gebraucht hätte, um meine Schrift zu einem erwünſchten Ausgange zu verhelfen. Allein ich bitte den Leſer gar ſehr dergleichen nicht von mir zu glauben. Was würde es mir auch jetzt helfen, da ich keinen mehr hintergehen kann, nachdem ich das Geheimniß ſchon ausgeplaudert habe? Zudem habe ich das Unglück, daß das Zeugniß, worauf ich ſtoße und was meiner philoſophiſchen Hirngeburt ſo ungemein ähnlich iſt, verzweifelt mißgeſchaffen und albern ausſieht, ſo daß ich viel eher vermuthen muß, der Leſer werde um der Verwandtſchaft mit ſolchen Beiſtimmungen willen meine Vernunftgründe für ungereimt, als jene um dieſer willen für vernünftig halten. Ich ſage demnach ohne Umſchweif, daß, was ſolche anzügliche Vergleichungen anlangt, ich keinen Spaß verſtehe, und erkläre kurz und gut, daß man entweder in Schwedenbergs Schriften mehr Klugheit und Wahrheit vermuthen müſſe, als der erſte Anſchein blicken läßt, oder daß es nur ſo von ungefähr komme, wenn er mit meinem Syſtem zuſammentrifft, wie Dichter bisweilen, wenn ſie raſen, weiſſagen, wie man glaubt, oder wenigſtens wie ſie ſelbſt ſagen, wenn ſie dann und wann mit dem Erfolge zuſammentreffen.

Ich komme zu meinem Zwecke, nämlich zu den Schriften meines Helden. Wenn manche jetzt vergeſſene, oder dereinſt doch namenloſe Schriftſteller kein geringes Verdienſt haben, daß ſie in der Ausarbeitung großer Werke den Aufwand ihres Verſtandes nicht achteten, ſo gebührt dem Herren Schwedenberg ohne Zweifel die größte Ehre unter allen. Denn gewiß, ſeine Flaſche in der Mondenwelt iſt ganz voll und weicht keiner

einzigen unter denen, die Ariosto dort mit der hier verlornen Vernunft angefüllt gesehen hat, und die ihre Besitzer derselben wieder berauben müssen, so völlig entleert ist das große Werk von einem jeden Tropfen derselben. Nichts destoweniger herrscht darin eine so wunderbare Übereinkunft mit demjenigen, was die feinste Ergrübelung der Vernunft über den ähnlichen Gegenstand herausbringen kann, daß der Leser mir es verzeihen wird, wenn ich hier diejenige Seltenheit in dem Spielen der Einbildung finde, die so viel andere Sammler in den Spielen der Natur angetroffen haben, als wenn sie etwa im fleckichten Marmor die heilige Familie, oder in Bildungen von Tropfstein Mönche, Taufstein und Orgeln, oder sogar wie der Spötter Liscow auf einer gefrorenen Fensterscheibe die Zahl des Thieres und die dreifache Krone entdecken; lauter Dinge, die niemand sonst sieht, als dessen Kopf schon vorher damit angefüllt ist.

Das große Werk dieses Schriftstellers enthält acht Quartbände voll Unsinn, welche er unter dem Titel: Arcana caelestia, der Welt als eine neue Offenbarung vorlegt, und wo seine Erscheinungen mehrentheils auf die Entdeckung des geheimen Sinnes in den zwei ersten Büchern Mosis und eine ähnliche Erklärungsart der ganzen H. Schrift angewendet werden. Alle diese schwärmende Auslegungen gehen mich hier nichts an; man kann aber, wenn man will, einige Nachrichten von denselben in des Herrn Doctor Ernesti Theol. Bibliothek im ersten Bande aufsuchen. Nur die audita et visa, d. i. was seine eigne Augen sollen gesehen und eigene Ohren gehört haben, sind alles, was wir vornehmlich aus den Beilagen zu seinen Capiteln ziehen wollen, weil sie allen übrigen Träumereien zum Grunde liegen und auch ziemlich in das Abenteuer einschlagen, das wir oben auf dem Luftschiffe der Metaphysik gewagt haben. Der Stil des Verfassers ist platt. Seine Erzählungen und ihre Zusammenordnung scheinen in der That aus fanatischem Anschauen entsprungen zu sein und geben gar wenig Verdacht, daß speculative Hirngespinste einer verkehrt grübelnden Vernunft ihn bewogen haben sollten, dieselbe zu erdichten und zum Betruge anzulegen. In so fern haben sie also einige Wichtigkeit und verdienen wirklich in einem kleinen Auszuge vorgestellt zu werden, vielleicht mehr, als so manche Spielwerke hirnloser Vernünftler, welche unsere Journale anschwellen, weil eine zusammenhängende Täuschung der Sinne überhaupt ein viel merkwürdiger Phänomenon ist, als der Betrug der Vernunft, dessen Gründe bekannt genug sind, und der auch großen Theils durch willkürliche Richtung der Gemüthskräfte und etwas mehr

Bändigung eines leeren Vorwitzes könnte verhütet werden, da hingegen jene das erste Fundament aller Urtheile betrifft, dawider, wenn es unrichtig ist, die Regeln der Logik wenig vermögen! Ich sondere also bei unserm Verfasser den Wahnsinn vom Wahnwitze ab und übergehe dasjenige, was er auf eine verkehrte Weise klügelt, indem er nicht bei seinen Visionen stehen bleibt, eben so wie man sonst vielfältig bei einem Philosophen dasjenige, was er beobachtet, von dem absondern muß, was er vernünftelt, und sogar Scheinerfahrungen mehrentheils lehrreicher sind, als die Scheingründe aus der Vernunft. Indem ich also dem Leser einige von den Augenblicken raube, die er sonst vielleicht mit nicht viel größerem Nutzen auf die Lesung gründlicher Schriften von eben der Materie würde verwandt haben, so sorge ich zugleich für die Zärtlichkeit seines Geschmacks, da ich mit Weglassung vieler wilden Chimären die Quintessenz des Buchs auf wenig Tropfen bringe, wofür ich mir von ihm eben so viel Dank verspreche, als ein gewisser Patient glaubte den Ärzten schuldig zu sein, daß sie ihn nur die Rinde von der Quinquina verzehren ließen, da sie ihn leichtlich hätten nöthigen können den ganzen Baum aufzueſſen.

Herr Schwedenberg theilt seine Erscheinungen in drei Arten ein, davon die erste ist, vom Körper befreiet zu werden: ein mittlerer Zustand zwischen Schlafen und Wachen, worin er Geister gesehen, gehört, ja gefühlt hat. Dergleichen ist ihm nur drei- oder viermal begegnet. Die zweite ist, vom Geiste weggeführt zu werden, da er etwa auf der Straße geht, ohne sich zu verwirren, indessen daß er im Geiste in ganz anderen Gegenden ist und anderwärts Häuser, Menschen, Wälder u. d. g. deutlich sieht, und dieses wohl einige Stunden lang, bis er sich plötzlich wiederum an seinem rechten Orte gewahr wird. Dieses ist ihm zwei- bis dreimal zugestoßen. Die dritte Art der Erscheinungen ist die gewöhnliche, welche er täglich im völligen Wachen hat, und davon auch hauptsächlich diese seine Erzählungen hergenommen sind.

Alle Menschen stehen seiner Aussage nach in gleich inniglicher Verbindung mit der Geisterwelt; nur sie empfinden es nicht, und der Unterschied zwischen ihm und den andern besteht nur darin, daß sein Innerstes aufgethan ist, von welchem Geschenke er jederzeit mit Ehrerbietigkeit redet (datum mihi est ex divina Domini misericordia). Man sieht aus dem Zusammenhange, daß diese Gabe darin bestehen soll, sich der dunkelen Vorstellungen bewußt zu werden, welche die Seele durch ihre

beſtändige Verknüpfung mit der Geiſterwelt empfängt. Er unterſcheidet daher an dem Menſchen das äußere und innere Gedächtniß. Jenes hat er als eine Perſon, die zu der ſichtbaren Welt gehört, dieſes aber kraft ſeines Zuſammenhanges mit der Geiſterwelt. Darauf gründet ſich auch der Unterſchied des äußeren und inneren Menſchen, und ſein eigener Vorzug beſteht darin, daß er ſchon in dieſem Leben als eine Perſon ſich in der Geſellſchaft der Geiſter ſieht und von ihnen auch als eine ſolche erkannt wird. In dieſem innern Gedächtniß wird auch alles aufbehalten, was aus dem äußeren verſchwunden war, und es geht nichts von allen Vorſtellungen eines Menſchen jemals verloren. Nach dem Tode iſt die Erinnerung alles desjenigen, was jemals in ſeine Seele kam und was ihm ſelbſt ehedem verborgen blieb, das vollſtändige Buch ſeines Lebens.

Die Gegenwart der Geiſter trifft zwar nur ſeinen innern Sinn. Dieſes erregt ihm aber die Apparenz derſelben als außer ihm und zwar unter einer menſchlichen Figur. Die Geiſterſprache iſt eine unmittelbare Mittheilung der Ideen, ſie iſt aber jederzeit mit der Apparenz derjenigen Sprache verbunden, die er ſonſt ſpricht, und wird vorgeſtellt als außer ihm. Ein Geiſt lieſt in eines andern Geiſtes Gedächtniß die Vorſtellungen, die dieſer darin mit Klarheit enthält. So ſehen die Geiſter in Schwedenbergen ſeine Vorſtellungen, die er von dieſer Welt hat, mit ſo klarem Anſchauen, daß ſie ſich dabei ſelbſt hintergehen und ſich öfters einbilden, ſie ſehen unmittelbar die Sachen, welches doch unmöglich iſt, denn kein reiner Geiſt hat die mindeſte Empfindung von der körperlichen Welt; allein durch die Gemeinſchaft mit andern Seelen lebender Menſchen können ſie auch keine Vorſtellung davon haben, weil ihr Innerſtes nicht aufgethan iſt, d. i. ihr innerer Sinn gänzlich dunkele Vorſtellungen enthält. Daher iſt Schwedenberg das rechte Orakel der Geiſter, welche eben ſo neugierig ſind in ihm den gegenwärtigen Zuſtand der Welt zu beſchauen, als er es iſt in ihrem Gedächtniß wie in einem Spiegel die Wunder der Geiſterwelt zu betrachten. Obgleich dieſe Geiſter mit allen andern Seelen lebender Menſchen gleichfalls in der genaueſten Verbindung ſtehen und in dieſelbe wirken oder von ihnen leiden, ſo wiſſen ſie doch dieſes eben ſo wenig, als es die Menſchen wiſſen, weil dieſer ihr innerer Sinn, welcher zu ihrer geiſtigen Perſönlichkeit gehört, ganz dunkel iſt. Es meinen alſo die Geiſter: daß dasjenige, was aus dem Einfluſſe der Menſchenſeelen in ihnen gewirkt worden, von ihnen allein gedacht ſei, ſo wie auch die Menſchen in dieſem Leben nicht anders glauben, als daß alle ihre Gedanken

und Willensregungen aus ihnen selbst entspringen, ob sie gleich in der That oftmals aus der unsichtbaren Welt in sie übergehen. Indessen hat eine jede menschliche Seele schon in diesem Leben ihre Stelle in der Geisterwelt und gehört zu einer gewissen Societät, die jederzeit ihrem innern Zustande des Wahren und Guten, d. i. des Verstandes und Willens, gemäß ist. Es haben aber die Stellen der Geister untereinander nichts mit dem Raume der körperlichen Welt gemein; daher die Seele eines Menschen in Indien mit der eines andern in Europa, was die geistige Lagen betrifft, oft die nächste Nachbaren sind, und dagegen die, so dem Körper nach in einem Hause wohnen, nach jenen Verhältnissen weit gnug von einander entfernt sein können. Stirbt der Mensch, so verändert die Seele nicht ihre Stelle, sondern empfindet sich nur in derselben, darin sie in Ansehung anderer Geister schon in diesem Leben war. Übrigens, obgleich das Verhältniß der Geister untereinander kein wahrer Raum ist, so hat dasselbe doch bei ihnen die Apparenz desselben, und ihre Verknüpfungen werden unter der begleitenden Bedingung der Naheiten, ihre Verschiedenheiten aber als Weiten vorgestellt, so wie die Geister selber wirklich nicht ausgedehnt sind, einander aber doch die Apparenz einer menschlichen Figur geben. In diesem eingebildeten Raume ist eine durchgängige Gemeinschaft der geistigen Naturen. Schwedenberg spricht mit abgeschiedenen Seelen, wenn es ihm beliebt, und liest in ihrem Gedächtniß (Vorstellungskraft) denjenigen Zustand, darin sie sich selbst beschauen, und sieht diesen eben so klar als mit leiblichen Augen. Auch ist die ungeheure Entfernung der vernünftigen Bewohner der Welt in Absicht auf das geistige Weltganze für nichts zu halten, und mit einem Bewohner des Saturns zu reden, ist ihm eben so leicht, als eine abgeschiedene Menschenseele zu sprechen. Alles kommt auf das Verhältniß des innern Zustandes und auf die Verknüpfung an, die sie untereinander nach ihrer Übereinstimmung im Wahren und im Guten haben; die entferntere Geister aber können leichtlich durch Vermittelung anderer in Gemeinschaft kommen. Daher braucht der Mensch auch nicht in den übrigen Weltkörpern wirklich gewohnt zu haben, um dieselbe dereinst mit allen ihren Wundern zu kennen. Seine Seele lieset in dem Gedächtnisse anderer abgeschiedenen Weltbürger ihre Vorstellungen, die diese von ihrem Leben und Wohnplatze haben, und sieht darin die Gegenstände so gut wie durch ein unmittelbares Anschauen.

Ein Hauptbegriff in Schwedenbergs Phantasterei ist dieser: Die körperliche Wesen haben keine eigene Subsistenz, sondern bestehen lediglich

durch die Geiſterwelt, wiewohl ein jeder Körper nicht durch einen Geiſt allein, ſondern durch alle zuſammengenommen. Daher hat die Erkenntniß der materiellen Dinge zweierlei Bedeutung, einen äußerlichen Sinn in Verhältniß der Materie aufeinander und einen innern, in ſo fern ſie als Wirkungen die Kräfte der Geiſterwelt bezeichnen, die ihre Urſachen ſind. So hat der Körper des Menſchen ein Verhältniß der Theile untereinander nach materiellen Geſetzen; aber in ſo fern er durch den Geiſt, der in ihm lebt, erhalten wird, haben ſeine verſchiedene Gliedmaßen und ihre Funktionen einen bezeichnenden Werth für diejenige Seelenkräfte, durch deren Wirkung ſie ihre Geſtalt, Thätigkeit und Beharrlichkeit haben. Dieſer innere Sinn iſt den Menſchen unbekannt, und den hat Schwedenberg, deſſen Innerſtes aufgethan iſt, den Menſchen bekannt machen wollen. Mit allen andern Dingen der ſichtbaren Welt iſt es eben ſo bewandt, ſie haben, wie geſagt, eine Bedeutung als Sachen, welches wenig iſt, und eine andere als Zeichen, welches mehr iſt. Dieſes iſt auch der Urſprung der neuen Auslegungen, die er von der Schrift hat machen wollen. Denn der innere Sinn, nämlich die ſymboliſche Beziehung aller darin erzählten Dinge auf die Geiſterwelt, iſt, wie er ſchwärmt, der Kern ihres Werths, das übrige iſt nur die Schale. Was aber wiederum in dieſer ſymboliſchen Verknüpfung körperlicher Dinge als Bilder mit dem innern geiſtigen Zuſtande wichtig iſt, beſteht darin: Alle Geiſter ſtellen ſich einander jederzeit unter dem Anſchein ausgedehnter Geſtalten vor, und die Einflüſſe aller dieſer geiſtigen Weſen untereinander erregen ihnen zugleich die Apparenz von noch andern ausgedehnten Weſen und gleichſam von einer materialen Welt, deren Bilder doch nur Symbolen ihres inneren Zuſtandes ſind, aber gleichwohl eine ſo klare und dauerhafte Täuſchung des Sinnes verurſachen, daß ſolche der wirklichen Empfindung ſolcher Gegenſtände gleich iſt. (Ein künftiger Ausleger wird daraus ſchließen: daß Schwedenberg ein Idealiſt ſei, weil er der Materie dieſer Welt auch die eigne Subſiſtenz abſpricht und ſie daher vielleicht nur für eine zuſammenhängende Erſcheinung halten mag, welche aus der Verknüpfung der Geiſterwelt entſpringt.) Er redet alſo von Gärten, weitläuftigen Gegenden, Wohnplätzen, Gallerien und Arcaden der Geiſter, die er mit eigenen Augen in dem klärſten Lichte ſähe, und verſichert: daß, da er mit allen ſeinen Freunden nach ihrem Tode vielfältig geſprochen, er an denen, die nur kürzlich geſtorben, faſt jederzeit gefunden hätte, daß ſie ſich kaum hätten überreden können geſtorben zu ſein, weil ſie eine ähnliche Welt um ſich

ſähen; imgleichen, daß Geiſtergeſellſchaften von einerlei innerem Zuſtande einerlei Apparenz der Gegend und anderer daſelbſt befindlichen Dinge hätten, die Veränderung ihres Zuſtandes aber ſei mit dem Schein der Veränderung des Orts verbunden. Weil nun jederzeit, wenn die Geiſter den Menſchenſeelen ihre Gedanken mittheilen, dieſe mit der Apparenz materieller Dinge verbunden ſind, welche im Grunde nur kraft einer Beziehung auf den geiſtigen Sinn, doch mit allem Schein der Wirklichkeit ſich demjenigen vormalen, der ſolche empfängt, ſo iſt daraus der Vorrath der wilden und unausſprechlich albernen Geſtalten herzuleiten, welche unſer Schwärmer bei ſeinem täglichen Geiſterumgange in aller Klarheit zu ſehen glaubt.

Ich habe ſchon angeführt, daß nach unſerm Verfaſſer die mancherlei Kräfte und Eigenſchaften der Seele mit den ihrer Regierung untergeordneten Organen des Körpers in Sympathie ſtehen. Der ganze äußere Menſch correſpondirt alſo dem ganzen innern Menſchen, und wenn daher ein merklicher geiſtiger Einfluß aus der unſichtbaren Welt eine oder andere dieſer ſeiner Seelenkräfte vorzüglich trifft, ſo empfindet er auch harmoniſch die apparente Gegenwart deſſelben an den Gliedmaßen ſeines äußeren Menſchen, die dieſen correſpondiren. Dahin bezieht er nun eine große Mannigfaltigkeit von Empfindungen an ſeinem Körper, die jederzeit mit der geiſtigen Beſchauung verbunden ſind, deren Ungereimtheit aber zu groß iſt, als daß ich es wagen dürfte nur eine einzige derſelben anzuführen.

Hieraus kann man ſich nun, wofern man es der Mühe werth hält, einen Begriff von der abenteuerlichſten und ſeltſamſten Einbildung machen, in welche ſich alle ſeine Träumereien vereinbaren. So wie nämlich verſchiedene Kräfte und Fähigkeiten diejenige Einheit ausmachen, welche die Seele oder der innere Menſch iſt, ſo machen auch verſchiedene Geiſter (deren Hauptcharaktere ſich eben ſo auf einander beziehen, wie die mancherlei Fähigkeiten eines Geiſtes untereinander) eine Societät aus, welche die Apparenz eines großen Menſchen an ſich zeigt, und in welchem Schattenbilde ein jeder Geiſt ſich an demjenigen Orte und in den ſcheinbaren Gliedmaßen ſieht, die ſeiner eigenthümlichen Verrichtung in einem ſolchen geiſtigen Körper gemäß ſind. Alle Geiſterſocietäten aber zuſammen und die ganze Welt aller dieſer unſichtbaren Weſen erſcheint zuletzt ſelbſt wiederum in der Apparenz des größten Menſchen. Eine ungeheure und rieſenmäßige Phantaſie, zu welcher ſich vielleicht eine alte lin-

dische Vorstellung ausgedehnt hat, wenn etwa in Schulen, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, ein ganzer Welttheil unter dem Bilde einer sitzenden Jungfrau u. d. g. den Lehrlingen vorgemalt wird. In diesem unermeßlichen Menschen ist eine durchgängige innigste Gemeinschaft eines Geistes mit allen und aller mit einem, und wie auch immer die Lage der lebenden Wesen gegeneinander in dieser Welt, oder deren Veränderung beschaffen sein mag, so haben sie doch eine ganz andere Stelle im größten Menschen, welche sie niemals verändern und welche nur dem Scheine nach ein Ort in einem unermeßlichen Raume, in der That aber eine bestimmte Art ihrer Verhältnisse und Einflüsse ist.

Ich bin es müde die wilden Hirngespinste des ärgsten Schwärmers unter allen zu copiren, oder solche bis zu seinen Beschreibungen vom Zustande nach dem Tode fortzusetzen. Ich habe auch noch andere Bedenklichkeiten. Denn obgleich ein Natursammler unter den präparirten Stücken thierischer Zeugungen nicht nur solche, die in natürlicher Form gebildet sind, sondern auch Mißgeburten in seinem Schranke aufstellt, so muß er doch behutsam sein, sie nicht jedermann und nicht gar zu deutlich sehen zu lassen. Denn es könnten unter den Vorwitzigen leichtlich schwangere Personen sein, bei denen es einen schlimmen Eindruck machen dürfte. Und da unter meinen Lesern einige in Ansehung der idealen Empfängniß eben sowohl in andern Umständen sein mögen, so würde mir es leid thun, wenn sie sich hier etwa woran sollten versehen haben. Indessen weil ich sie doch gleich anfangs gewarnt habe, so stehe ich für nichts und hoffe, man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden, die bei dieser Veranlassung von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden.

Übrigens habe ich den Träumereien unseres Verfassers keine eigene unterschoben, sondern solche durch einen getreuen Auszug dem bequemen und wirthschaftlichen Leser (der einem kleinen Vorwitze nicht so leicht 7 Pfund Sterlinge aufopfern möchte) dargeboten. Zwar sind die unmittelbare Anschauungen mehrentheils von mir weggelassen worden, weil dergleichen wilde Hirngespinste nur den Nachtschlaf des Lesers stören würden; auch ist der verworrene Sinn seiner Eröffnungen hin und wieder in eine etwas gangbare Sprache eingekleidet worden; allein die Hauptzüge des Abrisses haben dadurch in ihrer Richtigkeit nicht gelitten. Gleichwohl ist es nur umsonst es verhehlen zu wollen, weil es Jedermann doch so in die Augen fällt, daß alle diese Arbeit am Ende auf nichts herauslaufe. Denn da die vorgegebene Privaterscheinungen des Buchs sich selbst

nicht beweiſen können, ſo konnte der Bewegungsgrund, ſich mit ihnen abzugeben, nur in der Vermuthung liegen, daß der Verfaſſer zur Beglaubigung derſelben ſich vielleicht auf Vorfälle von der oben erwähnten Art, die durch lebende Zeugen beſtätigt werden könnten, berufen würde. Dergleichen aber findet man nirgend. Und ſo ziehen wir uns mit einiger Beſchämung von einem thörichten Verſuche zurück mit der vernünftigen, obgleich etwas ſpäten Anmerkung: daß das Klugdenken mehrentheils eine leichte Sache ſei, aber leider nur, nachdem man ſich eine Zeit lang hat hintergehen laſſen.

* * *

Ich habe einen undankbaren Stoff bearbeitet, den mir die Nachfrage und Zudringlichkeit vorwitziger und müßiger Freunde unterlegte. Indem ich dieſem Leichtſinn meine Bemühung unterwarf, ſo habe ich zugleich deſſen Erwartung betrogen und weder dem Neugierigen durch Nachrichten, noch dem Forſchenden durch Vernunftgründe etwas zur Befriedigung ausgerichtet. Wenn keine andre Abſicht dieſe Arbeit beſeelte, ſo habe ich meine Zeit verloren; ich habe das Zutrauen des Leſers verloren, deſſen Erkundigung und Wißbegierde ich durch einen langweiligen Umweg zu demſelben Punkte der Unwiſſenheit geführt habe, aus welchem er herausgegangen war. Allein ich hatte in der That einen Zweck vor Augen, der mir wichtiger ſcheint als der, welchen ich vorgab, und dieſen meine ich erreicht zu haben. Die Metaphyſik, in welche ich das Schickſal habe verliebt zu ſein, ob ich mich gleich von ihr nur ſelten einiger Gunſtbezeugungen rühmen kann, leiſtet zweierlei Vortheile. Der erſte iſt, den Aufgaben ein Gnüge zu thun, die das forſchende Gemüth aufwirft, wenn es verborgenern Eigenſchaften der Dinge durch Vernunft nachſpäht. Aber hier täuſcht der Ausgang nur gar zu oft die Hoffnung und iſt diesmal auch unſern begierigen Händen entgangen.

Ter frustra comprensa manus effugit imago
Par levibus ventis volucrique simillima somno.
VIRG.

Der andre Vortheil iſt der Natur des menſchlichen Verſtandes mehr angemeſſen und beſteht darin: einzuſehen, ob die Aufgabe aus demjenigen, was man wiſſen kann, auch beſtimmt ſei und welches Verhältniß die Frage zu den Erfahrungsbegriffen habe, darauf ſich alle unſre Urtheile

jederzeit stützen müssen. In so fern ist die Metaphysik eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft, und da ein kleines Land jederzeit viel Grenze hat, überhaupt auch mehr daran liegt seine Besitzungen wohl zu kennen und zu behaupten, als blindlings auf Eroberungen auszugehen, so ist dieser Nutze der erwähnten Wissenschaft der unbekannteste und zugleich der wichtigste, wie er denn auch nur ziemlich spät und nach langer Erfahrung erreicht wird. Ich habe diese Grenze hier zwar nicht genau bestimmt, aber doch in so weit angezeigt, daß der Leser bei weiterem Nachdenken finden wird, er könne sich aller vergeblichen Nachforschung überheben in Ansehung einer Frage, wozu die data in einer andern Welt, als in welcher er empfindet, anzutreffen sind. Ich habe also meine Zeit verloren, damit ich sie gewönne. Ich habe meinen Leser hintergangen, damit ich ihm nützte, und wenn ich ihm gleich keine neue Einsicht darbot, so vertilgte ich doch den Wahn und das eitele Wissen, welches den Verstand aufbläht und in seinem engen Raume den Platz ausfüllt, den die Lehren der Weisheit und der nützlichen Unterweisung einnehmen könnten.

Wen die bisherigen Betrachtungen ermüdet haben, ohne ihn zu belehren, dessen Ungeduld kann sich nunmehr damit aufrichten, was Diogenes, wie man sagt, seinen gähnenden Zuhörern zusprach, als er das letzte Blatt eines langweiligen Buchs sah: Courage, meine Herren, ich sehe Land. Vorher wandelten wir wie Demokrit im leeren Raume, wohin uns die Schmetterlingsflügel der Metaphysik gehoben hatten, und unterhielten uns daselbst mit geistigen Gestalten. Jetzt, da die diptische Kraft der Selbsterkenntniß die seidene Schwingen zusammengezogen hat, sehen wir uns wieder auf dem niedrigen Boden der Erfahrung und des gemeinen Verstandes; glücklich! wenn wir denselben als unseren angewiesenen Platz betrachten, aus welchem wir niemals ungestraft hinausgehen, und der auch alles enthält, was uns befriedigen kann, so lange wir uns am Nützlichen halten.

Drittes Hauptstück.

Praktischer Schluß aus der ganzen Abhandlung.

Einem jeden Vorwitze nachzuhängen und der Erkenntnißsucht keine andre Grenzen zu verstatten als das Unvermögen, ist ein Eifer, welcher

der Gelehrsamkeit nicht übel ansteht. Allein unter unzähligen Aufgaben, die sich selbst darbieten, diejenige auswählen, deren Auflösung dem Menschen angelegen ist, ist das Verdienst der Weisheit. Wenn die Wissenschaft ihren Kreis durchlaufen hat, so gelangt sie natürlicher Weise zu dem Punkte eines bescheidenen Mißtrauens und sagt, unwillig über sich selbst: Wie viel Dinge giebt es doch, die ich nicht einsehe! Aber die durch Erfahrung gereifte Vernunft, welche zur Weisheit wird, spricht in dem Munde des Sokrates mitten unter den Waaren eines Jahrmarkts mit heiterer Seele: Wie viel Dinge giebt es doch, die ich alle nicht brauche! Auf solche Art fließen endlich zwei Bestrebungen von so unähnlicher Natur in eine zusammen, ob sie gleich anfangs nach sehr verschiedenen Richtungen ausgingen, indem die erste eitel und unzufrieden, die zweite aber gesetzt und gnügsam ist. Denn um vernünftig zu wählen, muß man vorher selbst das Entbehrliche, ja das Unmögliche kennen; aber endlich gelangt die Wissenschaft zu der Bestimmung der ihr durch die Natur der menschlichen Vernunft gesetzten Grenzen; alle bodenlose Entwürfe aber, die vielleicht an sich selbst nicht unwürdig sein mögen, nur daß sie außer der Sphäre des Menschen liegen, fliehen auf den Limbus der Eitelkeit. Alsdann wird selbst die Metaphysik dasjenige, wovon sie jetzt noch ziemlich weit entfernt ist, und was man von ihr am wenigsten vermuthen sollte, die Begleiterin der Weisheit. Denn so lange die Meinung einer Möglichkeit, zu so entfernten Einsichten zu gelangen, übrig bleibt, so ruft die weise Einfalt vergeblich, daß solche große Bestrebungen entbehrlich seien. Die Annehmlichkeit, welche die Erweiterung des Wissens begleitet, wird sehr leicht den Schein der Pflichtmäßigkeit annehmen und aus jener vorsetzlichen und überlegten Gnügsamkeit eine dumme Einfalt machen, die sich der Veredelung unserer Natur entgegensetzen will. Die Fragen von der geistigen Natur, von der Freiheit und Vorherbestimmung, dem künftigen Zustande u. d. g. bringen anfänglich alle Kräfte des Verstandes in Bewegung und ziehen den Menschen durch ihre Vortrefflichkeit in den Wetteifer der Speculation, welche ohne Unterschied klügelt und entscheidet, lehrt oder widerlegt, wie es die Scheineinsicht jedesmal mit sich bringt. Wenn diese Nachforschung aber in Philosophie ausschlägt, die über ihr eigen Verfahren urtheilt, und die nicht die Gegenstände allein, sondern deren Verhältniß zu dem Verstande des Menschen kennt, so ziehen sich die Grenzen enger zusammen, und die Marksteine werden gelegt, welche die Nachforschung aus ihrem eigenthüm-

lichen Bezirke niemals mehr ausschweifen lassen. Wir haben einige Philosophie nöthig gehabt, um die Schwierigkeiten zu kennen, welche einen Begriff umgeben, den man gemeiniglich als sehr bequem und alltägig behandelt. Etwas mehr Philosophie entfernt dieses Schattenbild der Einsicht noch mehr und überzeugt uns, daß es gänzlich außer dem Gesichtskreise der Menschen liege. Denn in den Verhältnissen der Ursache und Wirkung, der Substanz und der Handlung dient anfänglich die Philosophie dazu, die verwickelte Erscheinungen aufzulösen und solche auf einfachere Vorstellungen zu bringen. Ist man aber endlich zu den Grundverhältnissen gelangt, so hat das Geschäfte der Philosophie ein Ende, und wie etwas könne eine Ursache sein oder eine Kraft haben, ist unmöglich jemals durch Vernunft einzusehen, sondern diese Verhältnisse müssen lediglich aus der Erfahrung genommen werden. Denn unsere Vernunftregel geht nur auf die Vergleichung nach der Identität und dem Widerspruche. So fern aber etwas eine Ursache ist, so wird durch Etwas etwas Anders gesetzt, und es ist also kein Zusammenhang vermöge der Einstimmung anzutreffen; wie denn auch, wenn ich eben dasselbe nicht als eine Ursache ansehen will, niemals ein Widerspruch entspringt, weil es sich nicht contradicirt, wenn etwas gesetzt ist, etwas anderes aufzuheben. Daher die Grundbegriffe der Dinge als Ursachen, die der Kräfte und Handlungen, wenn sie nicht aus der Erfahrung hergenommen sind, gänzlich willkürlich sind und weder bewiesen noch widerlegt werden können. Ich weiß wohl, daß das Denken und Wollen meinen Körper bewege, aber ich kann diese Erscheinung als eine einfache Erfahrung niemals durch Zergliederung auf eine andere bringen und sie daher wohl erkennen, aber nicht einsehen. Daß mein Wille meinen Arm bewegt, ist mir nicht verständlicher, als wenn jemand sagte, daß derselbe auch den Mond in seinem Kreise zurückhalten könnte; der Unterschied ist nur dieser: daß ich jenes erfahre, dieses aber niemals in meine Sinne gekommen ist. Ich erkenne in mir Veränderungen als in einem Subjecte, was lebt, nämlich Gedanken, Willkür ꝛc. ꝛc., und weil diese Bestimmungen von anderer Art sind als alles, was zusammengenommen meinen Begriff vom Körper macht, so denke ich mir billigermaßen ein unkörperliches und beharrliches Wesen. Ob dieses auch ohne Verbindung mit dem Körper denken werde, kann vermittelst dieser aus Erfahrung erkannten Natur niemals geschlossen werden. Ich bin mit meiner Art Wesen durch Vermittelung körperlicher Gesetze in Verknüpfung, ob ich aber auch sonst nach andern Ge-

ſetzen, welche ich pneumatiſch nennen will, ohne die Vermittelung der Materie in Verbindung ſtehe, oder jemals ſtehen werde, kann ich auf keinerlei Weiſe aus demjenigen ſchließen, was mir gegeben iſt. Alle ſolche Urtheile, wie diejenige von der Art, wie meine Seele den Körper bewegt, oder mit andern Weſen ihrer Art jetzt oder künftig in Verhältniß ſteht, können niemals etwas mehr als Erdichtungen ſein und zwar bei weitem nicht einmal von demjenigen Werthe, als die in der Naturwiſſenſchaft, welche man Hypotheſen nennt, bei welchen man keine Grundkräfte erſinnt, ſondern diejenige, welche man durch Erfahrung ſchon kennt, nur auf eine den Erſcheinungen angemeſſene Art verbindet, und deren Möglichkeit ſich alſo jederzeit muß können beweiſen laſſen; dagegen im erſten Falle ſelbſt neue Fundamentalverhältniſſe von Urſache und Wirkung angenommen werden, in welchen man niemals den mindeſten Begriff ihrer Möglichkeit haben kann und alſo nur ſchöpferiſch oder chimäriſch, wie man es nennen will, dichtet. Die Begreiflichkeit verſchiedener wahren, oder angeblichen Erſcheinungen aus dergleichen angenommenen Grundideen dient dieſen zu gar keinem Vortheile. Denn man kann leicht von allem Grund angeben, wenn man berechtigt iſt, Thätigkeiten und Wirkungsgeſetze zu erſinnen, wie man will. Wir müſſen alſo warten, bis wir vielleicht in der künftigen Welt durch neue Erfahrungen und neue Begriffe von den uns noch verborgenen Kräften in unſerm denkenden Selbſt werden belehrt werden. So haben uns die Beobachtungen ſpäterer Zeiten, nachdem ſie durch Mathematik aufgelöſet worden, die Kraft der Anziehung an der Materie offenbart, von deren Möglichkeit (weil ſie eine Grundkraft zu ſein ſcheint) man ſich niemals einigen ferneren Begriff wird machen können. Diejenige, welche, ohne den Beweis aus der Erfahrung in Händen zu haben, vorher ſich eine ſolche Eigenſchaft hätten erſinnen wollen, würden als Thoren mit Recht verdient haben ausgelacht zu werden. Da nun die Vernunftgründe in dergleichen Fällen weder zur Erfindung noch zur Beſtätigung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von der mindeſten Erheblichkeit ſind: ſo kann man nur den Erfahrungen das Recht der Entſcheidung einräumen, ſo wie ich es auch der Zeit, welche Erfahrung bringt, überlaſſe, etwas über die geprieſene Heilkräfte des Magnets in Zahnkrankheiten auszumachen, wenn ſie eben ſo viel Beobachtungen wird vorzeigen können, daß magnetiſche Stäbe auf Fleiſch und Knochen wirken, als wir ſchon vor uns haben, daß es auf Eiſen und Stahl geſchehe. Wenn aber gewiſſe angebliche Erfahrungen ſich in kein unter den meiſten Menſchen einſtimmiges

Zukunft arglistig auszuweichen; aber es hat wohl niemals eine rechtschaffene Seele gelebt, welche den Gedanken hätte ertragen können, daß mit dem Tode alles zu Ende sei, und deren edle Gesinnung sich nicht zur Hoffnung der Zukunft erhoben hätte. Daher scheint es der menschlichen Natur und der Reinigkeit der Sitten gemäßer zu sein: die Erwartung der künftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgearteten Seele, als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung der andern Welt zu gründen. So ist auch der moralische Glaube bewandt, dessen Einfalt mancher Spitzfindigkeit des Vernünftelns überhoben sein kann, und welcher einzig und allein dem Menschen in jeglichem Zustande angemessen ist, indem er ihn ohne Umschweif zu seinen wahren Zwecken führt. Laßt uns demnach alle lärmende Lehrverfassungen von so entfernten Gegenständen der Speculation und der Sorge müßiger Köpfe überlassen. Sie sind uns in der That gleichgültig, und der augenblickliche Schein der Gründe für oder dawider mag vielleicht über den Beifall der Schulen, schwerlich aber etwas über das künftige Schicksal der Redlichen entscheiden. Es war auch die menschliche Vernunft nicht gnugsam dazu beflügelt, daß sie so hohe Wolken theilen sollte, die uns die Geheimnisse der andern Welt aus den Augen ziehen, und den Wißbegierigen, die sich nach derselben so angelegentlich erkundigen, kann man den einfältigen, aber sehr natürlichen Bescheid geben: daß es wohl am rathsamsten sei, wenn sie sich zu gedulden beliebten, bis sie werden dahin kommen. Da aber unser Schicksal in der künftigen Welt vermuthlich sehr darauf ankommen mag, wie wir unsern Posten in der gegenwärtigen verwaltet haben, so schließe ich mit demjenigen, was Voltaire seinen ehrlichen Candide nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten zum Beschlusse sagen läßt: Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen und arbeiten!

Von dem erſten Grunde

des Unterſchiedes der Gegenden im Raume.

Der berühmte Leibniz beſaß viel wirkliche Einſichten, wodurch er die Wiſſenſchaften bereicherte, aber noch viel größere Entwürfe zu ſolchen, deren Ausführung die Welt von ihm vergebens erwartet hat. Ob die Urſache darin zu ſetzen: daß ihm ſeine Verſuche noch zu unvollendet ſchienen, eine Bedenklichkeit, welche verdienſtvollen Männern eigen iſt und die der Gelehrſamkeit jederzeit viel ſchätzbare Fragmente entzogen hat, oder ob es ihm gegangen iſt, wie Boerhaave von großen Chemiſten vermuthet, daß ſie öfters Kunſtſtücke vorgaben, als wenn ſie im Beſitze derſelben wären, da ſie eigentlich nur in der Überredung und dem Zutrauen zu ihrer Geſchicklichkeit ſtanden, daß ihnen die Ausführung derſelben nicht mißlingen könnte, wenn ſie einmal dieſelbe übernehmen wollten, das will ich hier nicht entſcheiden. Zum wenigſten hat es den Anſchein, daß eine gewiſſe mathematiſche Disciplin, welche er zum voraus Analysin situs betitelte und deren Verluſt unter andern Büffon bei Erwägung der Zuſammenfaltungen der Natur in den Keimen bedauert hat, wohl niemals etwas mehr als ein Gedankending geweſen ſei. Ich weiß nicht genau, in wie fern der Gegenſtand, den ich mir hier zur Betrachtung vorſetze, demjenigen verwandt ſei, den der gedachte große Mann im Sinne hatte; allein nach der Wortbedeutung zu urtheilen, ſuche ich hier philoſophiſch den erſten Grund der Möglichkeit desjenigen, wovon er die Größen mathematiſch zu beſtimmen vorhabens war. Denn die Lagen der Theile des Raums in Beziehung auf einander ſetzen die Gegend voraus, nach welcher ſie in ſolchem Verhältniß geordnet ſind, und im abgezogenſten Verſtande beſteht die Gegend nicht in der Beziehung eines Dinges im Raume auf das andere, welches eigentlich der Begriff der Lage iſt, ſondern in dem Verhältniſſe des Syſtems dieſer Lagen zu dem abſoluten Weltraume. Bei allem Ausgedehnten iſt die Lage ſeiner Theile gegen einander aus ihm ſelbſt hinreichend zu erkennen, die Gegend aber, wohin dieſe Ordnung der Theile gerichtet iſt, bezieht ſich auf den Raum außer demſelben und zwar

nicht auf dessen Örter, weil dieses nichts anders sein würde, als die Lage eben derselben Theile in einem äußeren Verhältniß, sondern auf den allgemeinen Raum als eine Einheit, wovon jede Ausdehnung wie ein Theil angesehen werden muß. Es ist kein Wunder, wenn der Leser diese Begriffe noch sehr unverständlich findet, die sich auch allererst im Fortgange aufklären sollen, ich setze daher nichts weiter hinzu, als daß mein Zweck in dieser Abhandlung sei, zu versuchen, ob nicht in den anschauenden Urtheilen der Ausdehnung, dergleichen die Meßkunst enthält, ein evidenter Beweis zu finden sei: daß der absolute Raum unabhängig von dem Dasein aller Materie und selbst als der erste Grund der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung eine eigene Realität habe. Jedermann weiß, wie vergeblich die Bemühungen der Philosophen gewesen sind, diesen Punkt vermittelst der abgezogensten Urtheile der Metaphysik einmal außer allen Streit zu setzen, und ich kenne keinen Versuch dieses gleichsam a posteriori auszuführen (nämlich vermittelst anderer unleugbaren Sätze, die selbst zwar außer dem Bezirke der Metaphysik liegen, aber doch durch deren Anwendung in concreto einen Probirstein von ihrer Richtigkeit abgeben können), als die Abhandlung des berühmten Eulers des Ältern in der Historie der K. Akad. d. W. zu Berl. vom Jahr 1748, die dennoch ihren Zweck nicht völlig erreicht, weil sie nur die Schwierigkeiten zeigt, den allgemeinsten Bewegungsgesetzen eine bestimmte Bedeutung zu geben, wenn man keinen andern Begriff des Raumes annimmt als denjenigen, der aus der Abstraction von dem Verhältniß wirklicher Dinge entspringt, allein die nicht mindere Schwierigkeiten unberührt läßt, welche bei der Anwendung gedachter Gesetze übrig bleiben wenn man sie nach dem Begriffe des absoluten Raumes in concreto vorstellen will. Der Beweis, den ich hier suche, soll nicht den Mechanikern, wie Herr Euler zur Absicht hatte, sondern selbst den Meßkünstlern einen überzeugenden Grund an die Hand geben, mit der ihnen gewöhnlichen Evidenz die Wirklichkeit ihres absoluten Raumes behaupten zu können. Ich mache dazu folgende Vorbereitung.

In dem körperlichen Raume lassen sich wegen seiner drei Abmessungen drei Flächen denken, die einander insgesammt rechtwinklicht schneiden. Da wir alles, was außer uns ist, durch die Sinnen nur in so fern kennen, als es in Beziehung auf uns selbst steht, so ist kein Wunder, daß wir von dem Verhältniß dieser Durchschnittsflächen zu unserem Körper den ersten Grund hernehmen, den Begriff der Gegenden im Raume zu

erzeugen. Die Fläche, worauf die Länge unseres Körpers senkrecht steht, heißt in Ansehung unser horizontal; und diese Horizontalfläche giebt Anlaß zu dem Unterschiede der Gegenden, die wir durch Oben und Unten bezeichnen. Auf dieser Fläche können zwei andere senkrecht stehen und sich zugleich rechtwinklicht durchkreuzen, so daß die Länge des menschlichen Körpers in der Linie des Durchschnitts gedacht wird. Die eine dieser Verticalflächen theilt den Körper in zwei äußerlich ähnliche Hälften und giebt den Grund des Unterschiedes der rechten und linken Seite ab, die andere, welche auf ihr perpendicular steht, macht, daß wir den Begriff der vorderen und hinteren Seite haben können. Bei einem beschriebenen Blatte z. E. unterscheiden wir zuerst die obere von der unteren Seite der Schrift, wir bemerken den Unterschied der vorderen und hintern Seite, und dann sehen wir auf die Lage der Schriftzüge von der Linken gegen die Rechte oder umgekehrt. Hier ist immer eben dieselbe Lage der Theile, die auf der Fläche geordnet sind, gegen einander und in allen Stücken einerlei Figur, man mag das Blatt drehen, wie man will, aber der Unterschied der Gegenden kommt bei dieser Vorstellung so sehr in Anschlag und ist mit dem Eindrucke, den der sichtbare Gegenstand macht, so genau verbunden: daß eben dieselbe Schrift, auf solche Weise gesehen, daß alles von der Rechten gegen die Linke gekehrt wird, was vorher die entgegengesetzte Gegend hielt, unkenntlich wird.

Sogar sind unsere Urtheile von den Weltgegenden dem Begriffe untergeordnet, den wir von Gegenden überhaupt haben, insofern sie in Verhältniß auf die Seiten unseres Körpers bestimmt sind. Was wir sonst am Himmel und auf der Erde unabhängig von diesem Grundbegriffe an Verhältnissen erkennen, das sind nur Lagen der Gegenstände unter einander. Wenn ich auch noch so gut die Ordnung der Abtheilungen des Horizonts weiß, so kann ich doch die Gegenden darnach nur bestimmen, indem ich mir bewußt bin, nach welcher Hand diese Ordnung fortlaufe, und die allergenaueste Himmelskarte, wenn außer der Lage der Sterne unter einander nicht noch durch die Stellung des Abrisses gegen meine Hände die Gegend determinirt würde, so genau wie ich sie auch in Gedanken hätte, würde mich doch nicht in den Stand setzen, aus einer bekannten Gegend, z. E. Norden, zu wissen, auf welcher Seite des Horizonts ich den Sonnenaufgang zu suchen hätte. Eben so ist es mit der geographischen, ja mit unserer gemeinsten Kenntniß der Lage der Örter bewandt, die uns zu nichts hilft, wenn wir die so geordnete Dinge und das ganze System der wech-

selbstigen Lagen nicht durch die Beziehung auf die Seiten unseres Körpers nach den Gegenden fassen können. Sogar bemerkt ein sehr merkwürdiges Kennzeichen der Naturerzeugungen, welches gelegentlich selbst zum Unterschiede der Arten Anlaß geben kann, in der bestimmten Gegend, wornach die Ordnung ihrer Theile gekehrt ist und wodurch zwei Geschöpfe können unterschieden werden, obgleich sie sowohl in Ansehung der Größe als auch der Proportion und selbst der Lage der Theile unter einander völlig übereinkommen möchten. Die Haare auf dem Wirbel aller Menschen sind von der Linken gegen die Rechte gewandt. Aller Hopfen windet sich von der Linken gegen die Rechte um seine Stange; die Bohnen aber nehmen eine entgegengesetzte Wendung. Fast alle Schnecken, nur etwa drei Gattungen ausgenommen, haben ihre Drehung, wenn man von oben herab, d. i. von der Spitze zur Mündung, geht, von der Linken gegen die Rechte. Diese bestimmte Eigenschaft mahnt eben derselben Gattung von Geschöpfen unveränderlich bei ohne einiges Verhältniß auf die Halbkugel, woselbst sie sich befinden, und auf die Richtung der täglichen Sonnen- und Mondesbewegung, die uns von der Linken gegen die Rechte, unsern Antipoden aber diesem entgegen läuft, weil bei den angeführten Naturproducten die Ursache der Windung in den Samen selbst liegt; dahingegen, wo eine gewisse Drehung dem Laufe dieser Himmelskörper zugeschrieben werden kann, wie Mariotte ein solches Gesetz an den Winden will beobachtet haben, die vom neuen zum vollen Lichte gerne von der Linken zur Rechten den ganzen Compaß durchlaufen, da muß diese Kreisbewegung auf der anderen Halbkugel nach der andern Hand herumgehen, wie es auch wirklich Don Ulloa durch seine Beobachtungen auf dem südlichen Meere bestätigt zu finden meint.

Da das verschiedene Gefühl der rechten und linken Seite zum Urtheil der Gegenden von so großer Nothwendigkeit ist, so hat die Natur es zugleich an die mechanische Einrichtung des menschlichen Körpers geknüpft, vermittelst deren die eine, nämlich die rechte Seite, einen ungezweifelten Vorzug der Gewandtheit und vielleicht auch der Stärke vor der linken hat. Daher alle Völker der Erde rechtsch sind (wenn man einzelne Ausnahmen bei Seite setzt, welche, so wie die des Schielens, die Allgemeinheit der Regel nach der natürlichen Ordnung nicht umstoßen können). Man bewegt seinen Körper leichter von der Rechten gegen die Linke als diesem entgegen, wenn man aufs Pferd steigt oder über einen Graben schreitet. Man schreibt allerwärts mit der rechten Hand, und mit ihr

thut man alles, wozu Geschick und Stärke erfordert wird. Ist nun aber die rechte Seite vor der linken den Vorzug der Bewegkraft zu haben scheint, so hat die linke ihn vor der rechten in Ansehung der Empfindsamkeit, wenn man einigen Naturforschern glauben darf, z. E. dem Borelli und Bonnet, deren der erstere von dem linken Auge, der andere auch vom linken Ohre behauptet, daß der Sinn in ihnen stärker sei, als der an den gleichnamigen Werkzeugen der rechten Seite. Und so sind die beiden Seiten des menschlichen Körpers ungeachtet ihrer großen äußeren Ähnlichkeit durch eine klare Empfindung genugsam unterschieden, wenn man gleich die verschiedene Lage der inwendigen Theile und das merkliche Klopfen des Herzens bei Seite setzt, indem dieser Muskel bei seinem jedesmaligen Zusammenziehen mit seiner Spitze in schiefer Bewegung an die linke Seite der Brust anstößt.

Wir wollen also darthun, daß der vollständige Bestimmungsgrund einer körperlichen Gestalt nicht lediglich auf dem Verhältniß und Lage seiner Theile gegen einander beruhe, sondern noch überdem auf einer Beziehung gegen den allgemeinen absoluten Raum, so wie ihn sich die Meßkünstler denken, doch so, daß dieses Verhältniß nicht unmittelbar kann wahrgenommen werden, aber wohl diejenige Unterschiede der Körper, die einzig und allein auf diesem Grunde beruhen. Wenn zwei Figuren, auf einer Ebene gezeichnet, einander gleich und ähnlich sind, so decken sie einander. Allein mit der körperlichen Ausdehnung, oder auch den Linien und Flächen, die nicht in einer Ebene liegen, ist es oft ganz anders bewandt. Sie können völlig gleich und ähnlich, jedoch an sich selbst so verschieden sein, daß die Grenzen der einen nicht zugleich die Grenzen der andern sein können. Ein Schraubengewinde, welches um seine Spitze von der Linken gegen die Rechte geführt ist, wird in eine solche Mutter niemals passen, deren Gänge von der Rechten gegen die Linke laufen, obgleich die Dicke der Spindel und die Zahl der Schraubengänge in gleicher Höhe einstimmig wären. Ein sphärischer Triangel kann einem andern völlig gleich und ähnlich sein, ohne ihm doch zu decken. Doch das gemeinste und klärste Beispiel haben wir an den Gliedmaßen des menschlichen Körpers, welche gegen die Vertikalfläche desselben symmetrisch gerichtet sind. Die rechte Hand ist der linken ähnlich und gleich, und wenn man blos auf eine derselben allein sieht, auf die Proportion und Lage der Theile unter einander und auf die Größe des Ganzen, so muß eine vollständige Beschreibung der einen in allen Stücken auch von der andern gelten

Ich nenne einen Körper, der einem andern völlig gleich und ähnlich ist, ob er gleich nicht in eben denselben Grenzen kann beschlossen werden, sein incongruentes Gegenstück. Um nun dessen Möglichkeit zu zeigen: so nehme man einen Körper an, der nicht aus zwei Hälften besteht, die symmetrisch gegen eine einzige Durchschnittsfläche geordnet sind, sondern etwa eine Menschenhand. Man fälle aus allen Punkten ihrer Oberfläche auf eine ihr gegenüber gestellte Tafel Perpendikellinien und verlängere sie eben so weit hinter derselben, als diese Punkte vor ihr liegen, so machen die Endpunkte der so verlängerten Linien, wenn sie verbunden werden, die Fläche einer körperlichen Gestalt aus, die das incongruente Gegenstück der vorigen ist, d. i. wenn die gegebene Hand eine rechte ist, so ist deren Gegenstück eine linke. Die Abbildung eines Objects im Spiegel beruht auf eben denselben Gründen. Denn es erscheint jederzeit eben so weit hinter demselben, als es vor seiner Fläche steht, und daher ist das Bild einer rechten Hand in demselben jederzeit eine linke. Besteht das Object selber aus zwei incongruenten Gegenstücken, wie der menschliche Körper, wenn man ihn vermittelst eines Verticaldurchschnitts von vorne nach hinten theilt, so ist sein Bild ihm congruent, welches man leicht erkennt, wenn man es in Gedanken eine halbe Drehung machen läßt; denn das Gegenstück vom Gegenstücke eines Objects ist diesem nothwendig congruent.

So viel mag gnug sein, um die Möglichkeit völlig ähnlicher und gleicher und doch incongruenter Räume zu verstehen. Wir gehen jetzt zur philosophischen Anwendung dieser Begriffe. Es ist schon aus dem gemeinen Beispiele beider Hände offenbar: daß die Figur eines Körpers der Figur eines andern völlig ähnlich und die Größe der Ausdehnung ganz gleich sein könne, so daß dennoch ein innerer Unterschied übrig bleibt, nämlich der: daß die Oberfläche, die den einen beschließt, den andern unmöglich einschließen könne. Weil diese Oberfläche den körperlichen Raum des einen begrenzt, die dem andern nicht zur Grenze dienen kann, man mag ihn drehen und wenden, wie man will, so muß diese Verschiedenheit eine solche sein, die auf einem inneren Grunde beruht. Dieser innere Grund der Verschiedenheit aber kann nicht auf die unterschiedene Art der Verbindung der Theile des Körpers unter einander ankommen; denn wie man aus dem angeführten Beispiele sieht, so kann in Ansehung dessen alles völlig einerlei sein. Gleichwohl wenn man sich vorstellt: das erste Schöpfungsstück solle eine Menschenhand sein, so ist es nothwendig ent-

weder eine Rechte oder eine Linke, und um die eine hervorzubringen, war eine andere Handlung der schaffenden Ursache nöthig, als die, wodurch ihr Gegenstück gemacht werden konnte.

Nimmt man nun den Begriff vieler neueren Philosophen, vornehmlich der Deutschen an, daß der Raum nur in dem äußeren Verhältnisse der neben einander befindlichen Theile der Materie bestehe, so würde aller wirkliche Raum in dem angeführten Falle nur derjenige sein, *den diese Hand einnimmt*. Weil aber gar kein Unterschied in dem Verhältnisse der Theile derselben unter sich statt findet, sie mag eine Rechte oder Linke sein, so würde diese Hand in Ansehung einer solchen Eigenschaft gänzlich unbestimmt sein, d. i. sie würde auf jede Seite des menschlichen Körpers passen, welches unmöglich ist.

Es ist hieraus klar: daß nicht die Bestimmungen des Raumes Folgen von den Lagen der Theile der Materie gegen einander, sondern diese Folgen von jenen sind, und daß also in der Beschaffenheit der Körper Unterschiede angetroffen werden können und zwar wahre Unterschiede, die sich lediglich auf den *absoluten* und *ursprünglichen Raum* beziehen, weil nur durch ihn das Verhältniß körperlicher Dinge möglich ist, und daß, weil der absolute Raum kein Gegenstand einer äußeren Empfindung, sondern ein Grundbegriff ist, der alle dieselbe zuerst möglich macht, wir dasjenige, was in der Gestalt eines Körpers lediglich die Beziehung auf den reinen Raum angeht, nur durch die Gegenhaltung mit andern Körpern vernehmen können.

Ein nachsinnender Leser wird daher den Begriff des Raumes, so wie ihn der Meßkünstler denkt und auch scharfsinnige Philosophen ihn in den Lehrbegriff der Naturwissenschaft aufgenommen haben, nicht für ein bloßes Gedankending ansehen, obgleich es nicht an Schwierigkeiten fehlt, die diesen Begriff umgeben, wenn man seine Realität, welche dem innern Sinne anschauend gnug ist, durch Vernunftideen fassen will. Aber diese Beschwerlichkeit zeigt sich allerwärts, wenn man über die ersten data unserer Erkenntniß noch philosophiren will, aber sie ist niemals so entscheidend als diejenige, welche sich hervorthut, wenn die Folgen eines angenommenen Begriffs der augenscheinlichsten Erfahrung widersprechen.

DE
MUNDI SENSIBILIS
ATQUE
INTELLIGIBILIS
FORMA ET PRINCIPIIS.

DISSERTATIO PRO LOCO

PROFESSIONIS LOG. ET METAPH. ORDINARIAE RITE SIBI VINDICANDO,

QUAM

REIGENTIBUS STATUTIS ACADEMICIS

PUBLICE TUEBITUR

IMMANUEL KANT.

RESPONDENTIS MUNERE FUNGETUR

MARCUS HERTZ,

BEROLINENSIS, GENTIS IUDAEUS, MEDICINAE ET PHILOSOPHIAE CULTOR,

CONTRA OPPONENTES

GEORGIUM WILHELMUM SCHREIBER,

REG. BOR. ART. STUD.

IOHANNEM AUGUSTUM STEIN,

REG. BOR. I. U. C.

ET

GEORGIUM DANIELEM SCHROETER,

ELBING. S. S. THEOL. C.

IN AUDITORIO MAXIMO

HORIS MATUTINIS ET POMERIDIANIS CONSUETIS

D. XXI. AUG. A. MDCCLXX.

AUGUSTISSIMO

SERENISSIMO ATQUE POTENTISSIMO

PRINCIPI AC DOMINO,

DOMINO

FRIDERICO,

REGI PRUSSORUM,

MARCHIONI BRANDENBURGICO,

S. R. I. ARCHICAMERARIO ET ELECTORI,

SUPREMO SILESIAE DUCI,

ETC. ETC. ETC.

PATRI PATRIAE CLEMENTISSIMO,

REGI AC DOMINO SUO INDULGENTISSIMO,

has demandati sibi muneris primitias devota mente offert

subiectissimus

IMMANUEL KANT.

SECTIO I.

De notione mundi generatim.

§. 1.

In composito substantiali, quemadmodum analysis non terminatur nisi parte quae non est totum, h. e. SIMPLICI, ita synthesis nonnisi toto quod non est pars, i. e. MUNDO.

In hac conceptus substrati expositione praeter notas, quae pertinent ad distinctam cognitionem obiecti, etiam ad *duplicem* illius e mentis natura *genesin* aliquantulum respexi, quae quoniam, exempli instar, methodo in metaphysicis penitius perspiciendae inservire potest, mihi haud parum commendabilis esse videtur. Aliud enim est, datis partibus *compositionem* totius sibi concipere, per notionem abstractam intellectus, aliud, hanc *notionem* generalem, tanquam rationis quoddam problema, *exsequi* per facultatem cognoscendi sensitivam, h. e. in concreto eandem sibi repraesentare intuitu distincto. Prius fit per conceptum *compositionis* in genere, quatenus plura sub eo (respective erga se invicem) continentur, adeoque per ideas intellectus et universales; posterius nititur *condicionibus* temporis, quatenus, partem parti successive adiungendo, conceptus compositi est genetice i. e. per SYNTHESIN possibilis, et pertinet ad leges *intuitus*. Pari modo, dato composito substantiali facile pervenitur ad ideam simplicium, notionem intellectualem *compositionis* generaliter tollendo; quae enim, remota omni coniunctione, remanent, sunt *simplicia*. Secundum leges vero cognitionis intuitivae id non fit, i. e. compositio omnis non tollitur, nisi a toto dato ad *partes quascunque possibiles* regrediendo, h. e. per

isse: gravissimo illos errore labi, qui tam perversa argumentandi ratione utuntur. Quicquid enim *repugnat* legibus intellectus et rationis, utique est impossibile; quod autem, cum rationis purae sit obiectum, legibus cognitionis intuitivae tantummodo *non subest*, non item. Nam hic dissensus inter facultatem *sensitivam* et *intellectualem* (quarum indolem mox exponam) nihil indigitat, nisi, *quas mens ab intellectu acceptas fert ideas abstractas, illas in concreto exsequi et in intuitus commutare saepenumero non posse.* Haec autem reluctantia *subiectiva* mentitur, ut plurimum, repugnantiam aliquam *obiectivam*, et incautos facile fallit, limitibus, quibus mens humana circumscribitur, pro iis habitis, quibus ipsa rerum essentia continetur.

Ceterum compositis substantialibus sensuum testimonio aut utcunque aliter datis, dari tam simplicia quam mundum, cum facile pateat, argumento ab intellectus rationibus deprompto: in definitione nostra causas etiam in subiecti indole contentas digito monstravi, ne notio mundi videatur mere arbitraria et, ut fit in mathematicis, ad deducenda tantum inde consectaria conficta. Nam mens, in conceptum compositi, tam resolvendo quam componendo, intenta, in quibus tam a priori quam a posteriori parte acquiescat, terminos sibi exposcit et praesumit.

§. 2.

Momenta, in mundi definitione attendenda, haec sunt:

1. Materia (in sensu transscendentali) h. e. *partes*, quae hic sumuntur esse *substantiae*. Poteramus consensus nostrae definitionis cum significatu vocis communi plane esse incurii, cum non sit nisi veluti quaestio quaedam problematis, secundum leges rationis oborti: quipote plures substantiae possint coalescere in unum, et quibus condicionibus nitatur, ut hoc unum non sit pars alterius. Verum vis vocis mundi, quatenus usu vulgari celebratur, ultro nobis occurrit. Nemo enim *accidentia*, tanquam *partes*, accenset *mundo*, sed, tanquam *determinationes, statui*. Hinc mundus sic dictus *egoisticus*, qui absolvitur unica substantia simplici cum suis accidentibus, parum apposite vocatur mundus, nisi forte imaginarius. Eandem ob causam ad totum mundanum non licet seriem successivorum (nempe statuum) tanquam partem referre; modificationes enim *non* sunt *partes* subiecti, sed *rationata*. Tandem naturam substantiarum, quae mundum constituunt, utrum sint *contingentes* an ne-

cessariae, in censum hic non vocavi, nec talem determinationem gratis in definitione recondo, postmodum, ut fit, eandem speciosa quadam argutandi ratione indidem deprompturus, sed contingentiam e conditionibus hic positis abunde concludi posse postea docebo.

II. Forma, quae consistit in substantiarum *coordinatione*, non subordinatione. *Coordinata* enim se invicem respiciunt ut complementa ad totum, *subordinata* ut causatum et causa, s. generatim ut principium et principiatum. Prior relatio est reciproca et *homonyma*, ita, ut quodlibet correlatum alterum respiciat ut determinans, simulque ut determinatum, posterior est *heteronyma*, nempe ab una parte nonnisi dependentiae, ab altera causalitatis. Coordinatio haec concipitur ut *realis* et objectiva, non ut idealis et subiecti mero arbitrio falta, per quod, multitudinem quamlibet pro lubitu summando, effingas totum. Plura enim complectendo nullo negotio effeis *totum representationis*, non ideo autem *representationem totius*. Ideo, si forte sint quaedam substantiarum tota, nullo sibi nexu devincta, complexus illorum, per quem mens multitudinem cogit in unum ideale, nihil amplius loqueretur, nisi pluralitatem mundorum una cogitatione comprehensorum. Nexus autem, formam mundi *essentialem* constituens, spectatur ut principium *influxuum possibilium* substantiarum mundum constituentium. Actuales enim influxus non pertinent ad essentiam, sed ad statum, et vires ipsae transeuntes, influxuum causae, supponunt principium aliquod, per quod possibile sit, ut status plurium, quorum subsistentia ceterequin est a se invicem independens, se mutuo respiciant ut rationata: a quo principio si discesseris, vim transeuntem in mundo ut possibilem sumere non licet. Et haec quidem *forma* mundo *essentialis* propterea est *immutabilis* neque ulli vicissitudini obnoxia; idque primo ob *rationem logicam*, quia mutatio quaelibet supponit identitatem subiecti, succedentibus sibi invicem determinationibus. Hinc mundus, per omnes status sibi successivos idem manens mundus, eandem tuetur formam fundamentalem. Nam ad identitatem totius non sufficit identitas *partium*, sed requiritur *compositionis* characteristicae identitas. Potissimum autem idem e *ratione reali* sequitur. Nam natura mundi, quae est principium primum internum determinationum variabilium quorumlibet ad statum ipsius pertinentium, quoniam ipsa sibi non potest esse opposita, naturaliter, h. e. a se ipsa, est immutabilis; adeoque datur in mundo quelibet forma quaedam naturae ipsius accensenda, constans, invariabilis, cou

principium perenne formae cuiuslibet contingentis et transitoriae, quae pertinet ad mundi statum. Qui hanc disquisitionem insuper habent, frustrantur conceptibus *spatii* ac *temporis*, quasi condicionibus per se iam datis atque primitivis, quarum ope, scilicet, absque ullo alio principio, non solum possibile sit, sed et necessarium, ut plura actualia se mutuo respiciant uti compartes et constituant totum. Verum mox docebo, has notiones plane non esse *rationales* atque ullius nexus *ideas* obiectivas, sed *phaenomena*, et testari quidem principium aliquod nexus universalis commune, non autem exponere.

III. Universitas, quae est omnitudo compartium *absoluta*. Nam respectu ad compositum aliquod *datum* habito, quanquam illud adhuc sit pars alterius, tamen semper obtinet omnitudo quaedam *comparativa*, nempe partium ad illud quantum pertinentium. Hic autem, quaecunque se invicem ut compartes ad totum *quodcunque* respiciunt, coniunctim posita intelliguntur. *Totalitas* haec absoluta, quanquam conceptus quotidiani et facile obvii speciem prae se ferat, praesertim cum negative enuntiatur, sicuti fit in definitione, tamen penitius perpensa crucem figere philosopho videtur. Nam statuum universi in *aeternum* sibi succedentium *nunquam absolvenda series* quomodo redigi possit in *totum*, omnes omnino vicissitudines comprehendens, aegre concipi potest. Quippe per infinitudinem ipsam necesse est, ut careat *termino*, ideoque non datur succedentium series, nisi quae est pars alterius, ita, ut eandem ob causam completudo omnimoda s. *totalitas absoluta* hinc plane exsulare videatur. Quanquam enim notio partis universaliter sumi possit, et, quaecunque sub hac notione continentur, si posita spectentur in eadem serie, constituant unum: tamen omnia illa *simul sumenda* esse per conceptum *totius* exigi videtur; quod in casu dato est impossibile. Nam quoniam toti seriei nihil succedit, posita autem successivorum serie non datur, cui nihil succedat, nisi ultimum: erit in aeternitate ultimum; quod est absonum. Quae infiniti successivi totalitatem premit difficultas, ab *infinito simultaneo* abesse forsitan quisquam putaverit, propterea, quod *simultaneitas* complexum *omnium eodem tempore* diserte profiteri videatur. Verum si infinitum simultaneum admittatur, concedenda etiam est totalitas infiniti successivi, posteriori autem negata, tollitur et prius. Nam infinitum simultaneum inexhaustam aeternitati materiam praebet, ad successive progrediendum per innumeras eius partes in infinitum, quae tamen series omnibus numeris absoluta

actu daretur in infinito simultaneo. ideoque, quae successive addendo nunquam est absolvenda series, tamen *tota* esset debilis. Ex hac spinosa quaestione semet extricaturus notet: tam successivam quam simultaneam plurium coordinationem (quia nituntur conceptibus temporis) non pertinere ad conceptum *intellectualem* totius, sed tantum ad condiciones *intuitus sensitivi*; ideoque, etiamsi non sint sensitive conceptibiles, tamen ideo non cessare esse intellectuales. Ad hunc autem conceptum sufficit: dari quomodocunque coordinata et omnia cogitari tanquam pertinentia ad unum.

SECTIO II.

De sensibilium atque intelligibilium discrimine generatim.

§. 3.

Sensualitas est *receptivitas* subiecti, per quam possibile est, ut status ipsius repraesentativus obiecti alicuius praesentia certo modo afficiatur. *Intelligentia* (rationalitas) est *facultas* subiecti, per quam, quae in sensus ipsius per qualitatem suam incurrere non possunt, repraesentare valet. Obiectum sensualitatis est sensibile: quod autem nihil continet, nisi per intelligentiam cognoscendum, est intelligibile. Prius schelis veterum *phaenomenon*, posterius *noumenon* audiebat. Cognitio, quatenus subiecta est legibus sensualitatis, est *sensitiva*, intelligentiae, est *intellectualis* s. rationalis.

§. 4.

Cum itaque, quodcunque in cognitione est sensitivi, pendeat a speciali indole subiecti, quatenus a praesentia obiectorum huius vel alius modificationis capax est, quae, pro varietate subiectorum, in diversis potest esse diversa; quaecunque autem cognitio a tali condicione subiectiva exempta est, nonnisi obiectum respiciat: patet, sensitive cogitata esse rerum repraesentationes, *uti apparent*, intellectualia autem, *sicuti sunt*. Repraesentationi autem sensus primo inest quiddam, quod dicetur *materiam*, nempe *sensatio*, praeterea autem aliquid, quod vocari potest *forma*, nempe sensibilium *species*, quae prodit, quatenus varia, quae sensus afficiunt, naturali quadam animi lege coordinantur. Porro,

quemadmodum sensatio, quae sensualis repraesentationis *materiam* constituit, praesentiam quidem sensibilis alicuius arguit, sed quoad qualitatem pendet a natura subiecti, quatenus ab isto obiecto est modificabilis; ita etiam eiusdem repraesentationis *forma* testatur utique quendam sensorum respectum aut relationem, verum proprie non est adumbratio aut schema quoddam obiecti, sed nonnisi lex quaedam menti insita, sensa ab obiecti praesentia orta sibimet coordinandi. Nam per formam seu speciem obiecta sensus non feriunt; ideoque, ut varia obiecti sensum afficientia in totum aliquod repraesentationis coalescant, opus est interno mentis principio, per quod varia illa secundum stabiles et innatas leges *speciem* quandam induant.

§. 5.

Ad sensualem itaque cognitionem pertinet tam materia, quae est sensatio, et per quam cognitiones dicuntur *sensuales*, quam forma, per quam, etiamsi reperiatur absque omni sensatione, repraesentationes vocantur *sensitivae*. Quod ab altera parte attinet *intellectualia*, ante omnia probe notandum est, usum intellectus s. superioris animae facultatis esse duplicem: quorum priori *dantur* conceptus ipsi vel rerum vel respectuum, qui est USUS REALIS; posteriori autem undecunque dati sibi tantum *subordinantur*, inferiores nempe superioribus (notis communibus) et conferuntur inter se secundum princ. contrad., qui usus dicitur LOGICUS. Est autem usus intellectus logicus omnibus scientiis communis, realis non item. Data enim quomodocunque cognitio spectatur vel contenta sub nota pluribus communi, vel illi opposita, idque vel immediate et proxime, ut fit in *iudiciis* ad distinctam, vel mediate, ut in *ratiociniis* ad adaequatam cognitionem. Datis igitur cognitionibus sensitivis, per usum intellectus logicum sensitivae subordinantur aliis sensitivis. ut conceptibus communibus, et phaenomena legibus phaenomenorum generalioribus. Maximi autem momenti hic est, notasse, cognitiones semper habendas esse pro sensitivis, quantuscunque circa illas intellectui fuerit usus logicus. Nam vocantur sensitivae *propter genesin*, non ob *collationem* quoad identitatem vel oppositionem. Hinc generalissimae leges empiricae sunt nihilo secius sensuales et, quae in geometria reperiuntur, formae sensitivae principia (respectus in spatio determinati), quantumcunque intellectus circa illa versetur, argumen-

tando e sensitive datis (per intuitum purum) secundum regulas logicas, tamen non excedunt sensitivorum classem. In sensualibus autem et phaenomenis id, quod antecedit usum intellectus logicum, dicitur *apparentia*, quae autem apparentiis pluribus per intellectum comparatis oritur cognitio reflexa, vocatur *experientia*. Ab apparentia itaque ad experientiam via non est, nisi per reflexionem secundum usum intellectus logicum. Experientiae conceptus communes dicuntur *empirici*, et obiecta *phaenomena*, leges autem tam experientiae quam generatim omnis cognitionis sensitivae vocantur leges phaenomenorum. Conceptus itaque empirici per reductionem ad maiorem universalitatem non fiunt intellectuales in *sensu reali*, et non excedunt speciem cognitionis sensitivae, sed, quousque abstrahendo adscendant, sensitivi manent in indefinitum.

§. 6.

Quod autem intellectualia stricte talia attinet, in quibus *usus intellectus* est *realis*, conceptus tales tam obiectorum quam respectuum dantur per ipsam naturam intellectus, neque ab ullo sensuum usu sunt abstracti, nec formam ullam continent cognitionis sensitivae, qua talis. Necesse autem hic est, maximam ambiguitatem vocis *abstracti* notare, quam, ne nostram de intellectualibus disquisitionem maculet, antea abstergendam esse satius duco. Nempe proprie dicendum esset: *ab aliquibus abstrahere*, non *aliquid abstrahere*. Prius denotat, quod in conceptu quodam ad alia quomodocunque ipsi nexa non attendamus; posterius autem, quod non detur, nisi in concreto et ita, ut a coniunctis separetur. Hinc conceptus intellectualis *abstrahit* ab omni sensitivo, *non abstrahitur* a sensitivis, et forsitan rectius diceretur *abstrahens* quam *abstractus*. Quare intellectuales consultius est *ideas puras*, qui autem empirice tantum dantur conceptus, *abstractos* nominare.

§. 7.

Ex hisce videre est, sensitivum male exponi per *confusius* cognitum, intellectuale per id, cuius est cognitio *distincta*. Nam haec sunt tantum discrimina logica et quae *data*, quae omni logicae comparationi substernuntur, plane *non tangunt*. Possunt autem sensitiva admodum esse distincta et intellectualia maxime confusa. Prius animadvertimus

in sensitivae cognitionis prototypo, *geometria*, posterius in intellectualium omnium organo, *metaphysica*, quae, quantum operae navet ad dispellendas, quae intellectum communem obfuscant, confusionis nebulas, quanquam non semper tam felici quam in priori fit successu, in propatulo est. Nihilo tamen secius harum cognitionum quaelibet stemmatis sui signum tuetur, ita, ut priores, quantumcunque distinctae, ob originem vocentur sensitivae, posteriores, utut confusae, maneant intellectuales, quales v. g. sunt conceptus *morales*, non experiundo, sed per ipsum intellectum purum cogniti. Vereor autor, ne Ill. Wolffius per hoc inter sensitiva et intellectualia discrimen, quod ipsi non est nisi logicum, nobilissimum illud antiquitatis *de phaenomenorum* et *noumenorum indole* disserendi institutum, magno philosophiae detrimento, totum forsitan aboleverit, animosque ab ipsorum indagatione ad logicas saepenumero minutias averterit.

§. 8.

Philosophia autem *prima* continens *principia* usus *intellectus puri* est Metaphysica. Scientia vero illi *propaedeutica* est, quae discrimen docet sensitivae cognitionis ab intellectuali; cuius in hac nostra dissertatione specimen exhibemus. Cum itaque in metaphysica non reperiantur principia empirica, conceptus in ipsa obvii non quaerendi sunt in sensibus, sed in ipsa natura intellectus puri, non tanquam conceptus *connati*, sed e legibus menti insitis (attendendo ad eius actiones occasione experientiae) abstracti, adeoque *acquisiti*. Huius generis sunt possibilitas, exsistentia, necessitas, substantia, causa etc. cum suis oppositis aut correlatis; quae cum nunquam ceu partes repraesentationem ullam sensualem ingrediantur, inde abstrahi nullo modo potuerunt.

§. 9.

Intellectualium duplex potissimum finis est: prior *elencticus*, per quem negative prosunt, quando nempe sensitive concepta arcent a noumenis, et, quanquam scientiam non provehant latum unguem, tamen eandem ab errorum contagio immunem praestant. Posterior est *dogmaticus*, secundum quem principia generalia intellectus puri, qualia exhibet ontologia, aut psychologia rationalis, exeunt in exemplar aliquod,

nonnisi intellectu puro concipiendum et omnium aliorum quoad realitates mensuram communem, quod est PERFECTIO NOUMENON. Haec autem est vel in sensu theoretico*), vel practico talis. In priori est ens summum, DEUS, in posteriori sensu PERFECTIO MORALIS. *Philosophia* igitur *moralis*, quatenus *principia diiudicandi* prima suppeditat, non cognoscitur nisi per intellectum purum et pertinet ipsa ad philosophiam puram, quique ipsius criteria ad sensum voluptatis aut taedii protraxit, summo iure reprehenditur Epicurus, una cum neotericis quibusdam. ipsum e longinquo quadamtenus secutis, uti Shaftesbury et asseclae. In quolibet autem genere eorum, quorum quantitas est variabilis, *maximum* est mensura communis et principium cognoscendi. *Maximum perfectionis* vocatur nunc temporis ideale, Platoni idea (quemadmodum ipsius idea reipublicae), et omnium, sub generali perfectionis alicuius notione contentorum, est principium, quatenus minores gradus nonnisi limitando maximum determinari posse censentur; Deus autem, cum ut ideale perfectionis sit principium cognoscendi, ut realiter exsistens simul est omnis omnino perfectionis principium fiendi.

§. 10.

Intellectualium non datur (homini) *intuitus*, sed nonnisi *cognitio symbolica*, et intellectio nobis tantum licet per conceptus universales in abstracto, non per singularem in concreto. Omnis enim intuitus noster adstringitur principio cuidam formae, sub qua sola aliquid immediate, s. ut *singulare*, a mente *cerni* et non tantum discursive per conceptus generales concipi potest. Principium autem hoc formale nostri intuitus (spatium et tempus) est condicio, sub qua aliquid sensuum nostrorum obiectum esse potest, adeoque, ut condicio cognitionis sensitivae, non est medium ad intuitum intellectualem. Praeterea omnis nostrae cognitionis materia non datur nisi a sensibus, sed noumenon, qua tale, non concipiendum est per repraesentationes a sensationibus depromptas; ideo conceptus intelligibilis, qua talis, est destitutus ab omnibus *datis* intuitus humani. *Intuitus* nempe mentis nostrae semper

*) Theoretice aliquid spectamus, quatenus non attendimus nisi ad ea, quae enti competunt, practice autem, si ea, quae ipsi per libertatem inesse debebant, dispicimus.

est *passivus*; adeoque eatenus tantum, quatenus aliquid sensus nostros afficere potest, possibilis. Divinus autem intuitus, qui obiectorum est principium, non principiatum, cum sit independens, est archetypus et propterea perfecte intellectualis.

§. 11.

Quanquam autem phaenomena proprie sint rerum species, non ideae, neque internam et absolutam obiectorum qualitatem exprimant: nihilo tamen minus illorum cognitio est verissima. Primo enim, quatenus sensuales sunt conceptus s. apprehensiones, ceu causata testantur de praesentia obiecti, quod contra idealismum; quatenus autem iudicia spectas circa sensitive cognita, cum veritas in iudicando consistat in consensu praedicati cum subiecto dato, conceptus autem subiecti, quatenus est phaenomenon, non detur nisi per relationem ad facultatem cognoscendi sensitivam, et secundum eandem etiam praedicata dentur sensitive observabilia, patet, repraesentationes subiecti atque praedicati fieri secundum leges communes, adeoque ansam praebere cognitioni verissimae.

§. 12.

Quaecunque ad sensus nostros referuntur ut obiecta, sunt phaenomena; quae autem, cum sensus non tangant, formam tantum singularem sensualitatis continent, pertinent ad intuitum purum (i. e. a sensationibus vacuum, ideo autem non intellectualem). Phaenomena recensentur et exponuntur, *primo* sensus externi in PHYSICA, *deinde* sensus interni in PSYCHOLOGIA empirica. Intuitus autem purus (humanus) non est conceptus universalis s. logicus, *sub quo*, sed singularis, *in quo* sensibilia quaelibet cogitantur, ideoque continet conceptus spatii et temporis; qui, cum quoad *qualitatem* nihil de sensibilibus determinent, non sunt obiecta scientiae, nisi quoad *quantitatem*. Hinc MATHESIS PURA *spatium* considerat in GEOMETRIA, *tempus* in MECHANICA pura. Accedit hisce conceptus quidam, in se quidem intellectualis, sed cuius tamen actuatio in concreto exigit opitulantes notiones temporis et spatii (successive addendo plura et iuxta se simul ponendo), qui est conceptus *numeri*, quem tractat ARITHMETICA. Mathesis itaque pura, omnis nostrae sensitivae cognitionis formam exponens, est cuiuslibet intui-

tivae et distinctae cognitionis organon; et, quoniam eius obiecta ipsa sunt omnia intuitus non solum principia formalia, sed ipsa intuitus *originarii*, largitur cognitionem verissimam simulque summae evidentiae in aliis exemplar. *Sensualium itaque datur scientia*, quamquam, cum sint phaenomena, non datur intellectio realis, sed tantum logica; hinc patet, quo sensu, qui e schola Eleatica hauserunt, scientiam phaenomenis denegasse censendi sint.

SECTIO III.

De principiis formae mundi sensibilis.

§. 13.

Principium formae universi est, quod continet rationem nexus universalis, quo omnes substantiae atque earum status pertinent ad idem totum, quod dicitur *mundus*. Principium formae *mundi sensibilis* est, quod continet rationem *nexus universalis* omnium, quatenus sunt *phaenomena*. Forma *mundi intelligibilis* agnoscit principium obiectivum, h. e. causam aliquam, per quam existentium in se est colligatio. Mundus autem, quatenus spectatur ut phaenomenon, h. e. respective ad sensualitatem mentis humanae, non agnoscit aliud principium formae nisi subiectivum, h. e. certam animi legem, per quam necesse est, ut omnia, quae sensuum obiecta (per istorum qualitatem) esse possunt *necessario* pertinere videantur ad idem totum. Quodcunque igitur tandem sit principium formae mundi sensibilis, tamen non complectitur nisi *actualia*, quatenus in *sensus cadere* posse putantur, ideoque nec immateriales substantias, quae, qua tales, iam per definitionem a sensibus externis omnino excluduntur, nec mundi causam, quae, cum per illam mens ipsa existat et sensu aliquo polleat, sensuum obiectum esse non potest. Haec principia formalia *universi phaenomeni* absolute prima, catholica et cuiuslibet praeterea in cognitione humana sensitivi quasi schemata et condiciones, bina esse, tempus et spatium, iam demonstrabo.

§. 14.

De tempore.

1. *Idea temporis non oritur, sed supponitur a sensibus.* Quae enim in sensus incurrunt, utrum simul sint, an post se invicem, nonnisi per

ideam temporis repraesentari potest; neque successio gignit conceptum temporis sed ad illum provocat. Ideoque temporis notio, veluti per experientiam acquisita, pessime definitur per seriem actualium *post* se invicem exsistentium. Nam, quid significet vocula *post*, non intelligo, nisi praevio iam temporis conceptu. Sunt enim *post* se invicem, quae exsistunt *temporibus diversis*, quemadmodum *simul* sunt, quae exsistunt *tempore eodem*.

2. *Idea temporis est singularis*, non generalis. Tempus enim quodlibet non cogitatur, nisi tanquam pars unius eiusdem temporis immensi. Duos annos si cogitas, non potes tibi repraesentare, nisi determinato erga se invicem positu, et, si immediate se non sequantur, nonnisi tempore quodam intermedio sibimet iunctos. Quodnam autem temporum diversorum sit *prius*, quodnam *posterius*, nulla ratione per notas aliquas intellectui conceptibiles definiri potest, nisi in circulum vitiosum incurrere velis, et mens illud non discernit, nisi per intuitum singularem. Praeterea omnia concipis actualia *in* tempore posita, non *sub* ipsius notione generali, tanquam nota communi, contenta.

3. *Idea* itaque *temporis est intuitus*, et quoniam ante omnem sensationem concipitur, tanquam condicio respectuum in sensibilibus obviorum, est *intuitus* non sensualis, sed *purus*.

4. *Tempus est quantum continuum* et legum continui in mutationibus universi principium. Continuum enim est quantum, quod non constat simplicibus. Quia autem per tempus non cogitantur nisi relationes absque datis ullis entibus erga se invicem relatis, in tempore, ceu quanto, est compositio, quae, si tota sublata concipiatur, nihil plane reliqui facit. Cuius autem compositi, sublata omni compositione, nihil omnino remanet, illud non constat partibus simplicibus. Ergo etc. Pars itaque temporis quaelibet est tempus, et, quae sunt in tempore, simplicia, nempe *momenta*, non sunt partes illius, sed *termini*, quos interiacet tempus. Nam datis duobus momentis non datur tempus, nisi quatenus in illis actualia sibi succedunt; igitur praeter momentum datum necesse est, ut detur tempus, in cuius parte posteriori sit momentum aliud.

Lex autem *continuitatis* metaphysica haec est: *mutationes omnes sunt continuae* s. fluunt, h. e. non succedunt sibi status oppositi, nisi per seriem statuum diversorum intermediam. Quia enim status duo oppositi sunt in diversis temporis momentis, inter duo autem momenta semper sit tempus aliquod interceptum, in cuius infinita momentorum

certa schemata per se in rem aliquam latentem, aut in libro, aut latere in mente vel in tenebris, et ex puro ex nihilo.

Cum Kunstmann, hanc Lullianæ legem exactius explicaturus, primum ait Lullianos[1], ut demonstrent, rectum posse existimare per omnia illorum principia non impossibilem, post libros, quamvis hæc veritatis, perfecte certum esse. Ita igitur demonstrandum putabimus. Proponat Lullus „A“, ubi puncta angularia trianguli mobilem. Si mobile duabus rectis ductis per lineas a b, b c, a c, unum pertinere figuræ, nemo est, si per punctum a in directione a b, per alium autem punctum b ultra in directione b c movetur. Cum autem in motu vivi figuræ, non possunt esse mobili. Ergo necessitas primo ponit mobile in recta b quidem movetur in directione a b, ad formam a necessitas primo ponit mobile in recta recta b, primum mobile movebatur directionem b c. Sed inter hæc necessitas est tempus, ergo mobile in recta ponere per tempus aliquod possumus est, b c ponere, aliquo non mobili mobile movetur, quod recta hypothesin. Rectus demonstrandis rebus in motu per mobilem recta angulum mobilem habitum. Ergo corpus non mobile directionem in nova recta linea, sed mobilem linea, mobile mobile non est recta, b c movetur, mobilem gladio Lullianæ.

2. *Tempus* non est elementum aliquod et vivi, non elementale, non mobile, non relabile, sed existentiam conditio per mentem mentis humanæ necessaria, possibile mobilia recta lege ita coordinandi, ut mobile ponere. Intellectus enim partes et mobilia coordinatum, non mobilium distributionem, quam successionem, mentis per mobilium tempora, tempus habet enim magnum principium finium. Mentis necessitas est mobilium. Quid enim relationes mentis a mobilibus quantitatis, positum mobilis non sint, mentis magna mentis non ex post se mentis, nihil nisi mentem, sed positus in magnum mentis mobilis, vel in mobili quibus partes vel finem.

Sed realitatem tempora elementum mentem, non illud magnum. Mentis aliquam in mentalis mobilium, aliquo ella mentis vel mentis (*mentalium mobilitatem*), mentalium. Ad phantasmata Lullianæ philosophi, non tempora mentalium mobilis a mentalium aliquam mentalium. At Lullianus et mentis mentem. Tempus

[1] Kunstmann, § 100.

autem sententiae falsitas, cum circulo vitioso in temporis definitione obvia luculenter semet ipsam prodat, et praeterea *simultaneitatem**), maximum temporis consectarium, plane negligat, ita omnem sanae rationis usum interturbat, quod non motus leges secundum temporis mensuram, sed tempus ipsum, quoad ipsius naturam, per observata in motu aut qualibet mutationum internarum serie determinari postulet, quo omnis regularum certitudo plane aboletur. Quod autem temporis *quantitatem* non aestimare possimus, nisi in concreto, nempe vel *motu* vel *cogitationum serie*, id inde est, quoniam conceptus temporis tantummodo lege mentis interna nititur, neque est intuitus quidam connatus, adeoque nonnisi sensuum ope actus ille animi, sua sensa coordinantis, eliciatur. Tantum vero abest, ut quis unquam temporis conceptum adhuc rationis ope aliunde deducat et explicet, ut potius ipsum principium contradictionis eundem praemittat ac sibi condicionis loco substernat. *A* enim et *non A* non *repugnant*, nisi *simul* (h. e. tempore eodem) cogitata de *eodem*. *post se* autem (diversis temporibus) eidem *competere possunt*. Inde possibilitas mutationum nonnisi in tempore cogitabilis, neque tempus cogitabile per mutationes, sed vice versa.

6. Quanquam autem *tempus* in se et absolute positum sit ens imaginarium, tamen, quatenus ad immutabilem legem sensibilium, qua talium, pertinet, est conceptus verissimus et per omnia possibilia sensuum obiecta in infinitum patens intuitivae repraesentationis condicio. Cum enim simultanea, qua talia, sensibus obvia fieri non possint nisi ope temporis, mutationes autem non sint nisi per tempus cogitabiles: patet, hunc conceptum universalem phaenomenorum formam continere, adeoque omnes in mundo eventus observabiles, omnes motus omnesque internas vicissitudines necessario cum axiomatibus de tempore cogno-

*) *Simultanea* non sunt ideo talia, quia sibi non succedunt. Nam remota successione tollitur quidem coniunctio aliqua, quae erat per seriem temporis, sed inde non statim oritur *alia* vera relatio, qualis est coniunctio omnium in momento eodem. Simultanea enim perinde iunguntur eodem temporis momento, quam successiva diversis. Ideo, quanquam tempus sit unius tantum dimensionis, tamen *ubiquitas* temporis (ut cum Newtono loquar), per quam *omnia* sensitive cogitabilia sunt *aliquando*, addit quanto actualium alteram dimensionem, quatenus veluti pendent ab eodem temporis puncto. Nam si tempus designes linea recta in infinitum producta, et simultanea in quolibet temporis puncto per lineas ordinatim applicatas: superficies, quae ita generatur, repraesentabit *mundum phaenomenon*, tam quoad substantiam, quam quoad accidentia.

scendis partimque a nobis expositis consentire, quoniam *nonnisi sub hisce condicionibus sensuum obiecta esse et coordinari possunt.* Absonum igitur est, contra prima temporis puri postulata, e. g. continuitatem etc., rationem armare velle, cum legibus consequantur, quibus nihil prius, nihil antiquius reperitur, ipsaque ratio in usu principii contradictionis huius conceptus adminiculo carere non possit; usque adeo est primitivus et originarius.

7. Tempus itaque est *principium formale mundi sensibilis* absolute primum. Omnia enim quomodocunque sensibilia non possunt cogitari, nisi vel simul, vel post se invicem posita, adeoque unici temporis tractu quasi involuta ac semet determinato positu respicientia, ita, ut per hunc conceptum, omnis sensitivi primarium, necessario oriatur totum formale, quod non est pars alterius, h. e. *mundus phaenomenon.*

§. 15.

De spatio.

A. *Conceptus spatii non abstrahitur a sensationibus externis.* Non enim aliquid ut extra me positum concipere licet, nisi illud repraesentando tanquam in loco, ab eo, in quo ipse sum, diverso, neque res extra se invicem, nisi illas collocando in spatii diversis locis. Possibilitas igitur perceptionum externarum, qua talium, *supponit* conceptum spatii, non *creat*; sicuti etiam, quae sunt in spatio, sensus afficiunt, spatium ipsum sensibus hauriri non potest.

B. *Conceptus spatii est singularis repraesentatio* omnia *in se* comprehendens, non *sub se* continens notio abstracta et communis. Quae enim dicis *spatia plura*, non sunt nisi eiusdem immensi spatii partes, certo positu se invicem respicientes, neque pedem cubicum concipere tibi potes, nisi ambienti spatio quaquaversum conterminum.

C. *Conceptus spatii itaque est intuitus purus*, cum sit conceptus singularis, sensationibus non conflatus, sed omnis sensationis externae forma fundamentalis. Hunc vero intuitum purum in axiomatibus geometriae et qualibet constructione postulatorum s. etiam problematum mentali animadvertere proclive est. Non dari enim in spatio plures quam tres dimensiones, inter duo puncta non esse nisi rectam unicam, e dato in superficie plana puncto cum data recta circulum describere, etc., non ex universali aliqua spatii notione concludi, sed in ipso tantum

velut in concreto *cerni* potest. Quae iaceant in spatio dato unam plagam versus, quae in oppositam vergant, discursive describi s. ad notas intellectuales revocari nulla mentis acie possunt, ideoque, cum in solidis perfecte similibus atque aequalibus, sed discongruentibus, cuius generis sunt manus sinistra et dextra (quatenus solum secundum extensionem concipiuntur) aut triangula sphaerica e duobus hemisphaeriis oppositis, sit diversitas, per quam impossibile est, ut termini extensionis coincidant, quanquam per omnia, quae notis menti per sermonem intelligibilibus efferre licet, sibi substitui possint, patet hic nonnisi quadam intuitione pura diversitatem, nempe discongruentiam, notari posse. Hinc geometria principiis utitur non indubitatis solum ac discursivis, sed sub obtutum mentis cadentibus, et *evidentia* in demonstrationibus (quae est claritas certae cognitionis, quatenus assimilatur sensuali) non solum in ipsa est maxima, sed et unica, quae datur in scientiis puris, omnisque *evidentiae* in aliis *exemplar* et medium, quia, cum geometria *spatii relationes* contempletur, cuius conceptus ipsam omnis intuitus sensualis formam in se continet, nihil potest in perceptis sensu externo clarum esse et perspicuum, nisi mediante eodem intuitu, in quo contemplando scientia illa versatur. Ceterum geometria propositiones suas universales non demonstrat obiectum cogitando per conceptum universalem, quod fit in rationalibus, sed illud oculis subiiciendo per intuitum singularem, quod fit in sensitivis*).

D. *Spatium non est aliquid obiectivi* et realis, nec substantia, nec accidens, nec relatio; sed *subiecticum* et ideale et e natura mentis stabili lege proficiscens veluti schema omnia omnino externe sensa sibi coordinandi. Qui spatii realitatem defendunt, vel illud ut *absolutum* et immensum rerum possibilium *receptaculum* sibi concipiunt, quae sententia, post Anglos, geometrarum plurimis arridet, vel contendunt esse *ipsam* rerum exsistentium relationem, rebus sublatis plane evanescen-

*) Quod spatium necessario concipiendum sit tanquam quantum continuum, cum facile sit demonstratu, hic praetereo. Inde autem fit, ut simplex in spatio non sit pars, sed terminus. Terminus autem generaliter est id in quanto continuo, quod rationem continet limitum. Spatium, quod non est terminus alterius, est *completum* (*solidum*). Terminus solidi est *superficies*, superficiei *linea*, lineae *punctum*. Ergo tria sunt terminorum genera in spatio, quemadmodum tres dimensiones. Horum terminorum duo (superficies et linea) ipsi sunt spatia. Conceptus *termini* non ingreditur aliud quantum nisi spatium aut tempus.

tem et nonnisi in actualibus cogitabilem, uti, post Leibnizium, nostratum plurimi statuunt. Quod attinet primum illud inane rationis commentum, cum veras relationes infinitas absque ullis erga se relatis entibus fingat, pertinet ad mundum fabulosum. Verum qui in sententiam posteriorem abeunt, longe deteriori errore labuntur. Quippe cum illi nonnisi conceptibus quibusdam rationalibus s. ad noumena pertinentibus offendiculum ponant, ceteroquin intellectui maxime absconditis, e. g. quaestionibus de mundo spirituali, de omnipraesentia etc., hi ipsis phaenomenis et omnium phaenomenorum fidissimo interpreti, geometriae, adversa fronte repugnant. Nam ne apertum in definiendo spatio circulum, quo necessario intricantur, in medium proferam, geometriam, ab apice certitudinis deturbatam, in earum scientiarum censum reiiciunt, quarum principia sunt empirica. Nam si omnes spatii affectiones nonnisi per experientiam a relationibus externis mutuatae sunt, axiomatibus geometricis non inest universalitas nisi comparativa, qualis acquiritur per inductionem, h. e. aeque late patens ac observatur, neque necessitas nisi secundum stabilitas naturae leges, neque praecisio nisi arbitrario conficta, et spes est, ut fit in empiricis, spatium aliquando detegendi aliis affectionibus primitivis praeditum, et forte etiam bilineum rectilineum.

E. Quanquam *conceptus spatii*, ut obiectivi alicuius et realis entis vel affectionis, sit imaginarius, nihilo tamen secius *respective ad sensibilia quaecunque* non solum est *verissimus*, sed et omnis veritatis in sensualitate externa fundamentum. Nam res non possunt sub ulla specie sensibus apparere, nisi mediante vi animi, omnes sensationes secundum stabilem et naturae suae insitam legem coordinante. Cum itaque nihil omnino sensibus sit dabile nisi primitivis spatii axiomatibus eiusque consectariis (geometria praecipiente) conformiter, quanquam horum principium non sit nisi subiectivum, tamen necessario hisce consentiet, quia eatenus sibimet ipsi consentit, et leges sensualitatis erunt leges naturae, *quatenus in sensus cadere potest*. Natura itaque geometriae praeceptis ad amussim subiecta est, quoad omnes affectiones spatii ibi demonstratas, non ex hypothesi ficta, sed intuitive data, tanquam condicione subiectiva omnium phaenomenorum, quibus unquam natura sensibus patefieri potest. Certe, nisi conceptus spatii per mentis naturam originarie datus esset (ita, ut, qui relationes quaecunque alias, quam per ipsum praecipiuntur, mente effingere allaboraret, operam luderet,

quia hoc ipso conceptu in figmenti sui subsidium uti coactus esset), geometriae in philosophia naturali usus parum tutus foret; dubitari enim posset, an ipsa notio haec ab experientia deprompta satis cum natura consentiat, negatis forsitan, a quibus abstracta erat, determinationibus, cuius aliquibus etiam suspicio in mentem incidit. *Spatium* itaque est *principium formale mundi sensibilis* absolute primum non solum propterea, quod nonnisi per illius conceptum obiecta universi possint esse phaenomena, sed potissimum hanc ob rationem, quod per essentiam non est nisi unicum, omnia omnino externe sensibilia complectens, adeoque principium constituit *universitatis*, h. e. totius, quod non potest esse pars alterius.

Corollarium.

En itaque bina cognitionis sensitivae principia, non, quemadmodum est in intellectualibus, conceptus generales, sed intuitus singulares, attamen puri; in quibus, non sicut leges rationis praecipiunt, partes et potissimum simplices continent rationem possibilitatis compositi, sed, secundum exemplar intuitus sensitivi, *infinitum continet rationem partis* cuiusque cogitabilis ac tandem simplicis s. potius *termini*. Nam, nonnisi dato infinito tam spatio quam tempore, spatium et tempus quodlibet definitum *limitando* est assignabile, et tam punctum quam momentum per se cogitari non possunt, sed non concipiuntur nisi in dato iam spatio et tempore, tanquam horum termini. Ergo omnes affectiones primitivae horum conceptuum sunt extra cancellos rationis, ideoque nullo modo intellectualiter explicari possunt. Nihilo tamen minus sunt *substrata intellectus*, e datis intuitive primis secundum leges logicas consectaria concludentis, maxima qua fieri potest certitudine. Horum quidem conceptuum *alter* proprie intuitum *obiecti*, alter *statum* concernit, inprimis *repraesentaticum*. Ideo etiam spatium *temporis* ipsius conceptui ceu typus adhibetur, repraesentando hoc per *lineam* eiusque terminos (momenta) per puncta. Tempus autem *universali* atque *rationali conceptui* magis *appropinquat*, complectendo omnia omnino suis respectibus, nempe spatium ipsum et praeterea accidentia, quae in relationibus spatii comprehensa non sunt, uti cogitationes animi. Praeterea autem tempus leges quidem rationi non dictitat, sed tamen praecipuas *constituit conditiones, quibus faventibus secundum rationis leges*

mens notiones suas conferre possit; sic, quid sit impossibile, iudicare non possum, nisi de eodem subiecto *eodem tempore* praedicans *A* et non *A*. Et praesertim, si intellectum advertimus ad experientiam, respectus causae et causati in externis quidem obiectis indiget relationibus spatii, in omnibus autem tam externis quam internis, nonnisi temporis respectu opitulante, quid sit prius, quidnam posterius, s. causa et causatum, edoceri mens potest. Et vel ipsius spatii *quantitatem* intelligibilem reddere non licet, nisi illud, relatum ad mensuram tanquam unitatem, exponamus numero, qui ipse non est nisi multitudo numerando, h. e. in tempore dato successive unum uni addendo, distincte cognita.

Tandem quasi sponte cuilibet oboritur quaestio, utrum *conceptus* uterque sit *connatus*, an *acquisitus*. Posterius quidem per demonstrata iam videtur refutatum, prius autem, quia viam sternit philosophiae pigrorum, ulteriorem quamlibet indagationem per citationem causae primae irritam declaranti, non ita temere admittendum est. Verum *conceptus uterque* procul dubio *acquisitus est*, non a sensu quidem obiectorum (sensatio enim materiam dat, non formam cognitionis humanae) abstractus, sed ab ipsa mentis actione, secundum perpetuas leges sensa sua coordinante, quasi typus immutabilis, ideoque intuitive cognoscendus. Sensationes enim excitant hunc mentis actum, non influunt intuitum, neque aliud hic connatum est nisi lex animi, secundum quam certa ratione sensa sua e praesentia obiecti coniungit.

SECTIO IV.

De principio formae mundi intelligibilis.

§. 16.

Qui spatium et tempus pro reali aliquo et absolute necessario omnium possibilium substantiarum et statuum quasi vinculo habent, haud quidquam aliud requiri putant ad concipiendum, quipote exsistentibus pluribus quidam respectus originarius competat, ceu influxuum possibilium condicio primitiva et formae essentialis universi principium. Nam quia, quaecunque exsistunt, ex ipsorum sententia necessario sunt alicubi, cur sibi certa ratione praesto sint, inquirere supervacaneum ipsis videtur, quoniam id ex spatii, omnia comprehendentis, universi-

tate per se determinetur. Verum praeterquam, quod hic conceptus, uti iam demonstratum est, subiecti potius leges sensitivas quam ipsorum obiectorum condiciones attineat, si vel maxime illi realitatem largiaris, tamen non denotat, nisi intuitive datam coordinationis universalis possibilitatem, adeoque nihilo minus intacta manet quaestio, nonnisi intellectui solubilis: *quonam principio ipsa haec relatio omnium substantiarum nitatur, quae intuitive spectata vocatur spatium.* In hoc itaque cardo vertitur quaestionis de principio formae mundi intelligibilis, ut pateat, quonam pacto possibile sit, *ut plures substantiae in mutuo sint commercio* et hac ratione pertineant ad idem totum, quod dicitur mundus. Mundum autem hic non contemplamur quoad materiam, i. e. substantiarum, quibus constat, naturas, utrum sint materiales an immateriales, sed quoad formam, h. e. quipote generatim inter plures locum habeat nexus et inter omnes totalitas.

§. 17.

Datis pluribus substantiis, *principium commercii* inter illas possibilis *non sola ipsarum existentia constat*, sed aliud quid praeterea requiritur, ex quo relationes mutuae intelligantur. Nam propter ipsam subsistentiam non respiciunt aliud quicquam necessario, nisi forte sui causam, at causati respectus ad causam non est commercium, sed dependentia. Igitur, si quoddam illis cum aliis commercium intercedat, ratione peculiari, hoc praecise determinante, opus est.

Et in hoc quidem consistit influxus physici πρωτου ψευδος, secundum vulgarem ipsius sensum: quod commercium substantiarum et vires transeuntes per solam ipsarum exsistentiam affatim cognoscibiles temere sumat, adeoque non tam sit systema aliquod quam potius omnis systematis philosophici, tanquam in hoc argumento superflui, neglectus. A qua macula si hunc conceptum liberamus, habemus commercii genus, quod unicum reale dici et a quo mundi totum reale, non ideale aut imaginarium dici meretur.

§. 18.

Totum e substantiis necessariis est impossibile. Quoniam enim sua cuique exsistentia abunde constat, citra omnem ab alia quavis dependentiam, quae plane in necessaria non cadit: patet, non solum commer-

cium substantiarum (h. e. dependentiam statuum reciprocam) ex ipsarum exsistentia non consequi, sed ipsis tanquam necessariis competere omnino non posse.

§. 19.

Totum itaque substantiarum est totum contingentium, et *mundus, per suam essentiam, meris constat contingentibus.* Praeterea nulla substantia necessaria est in nexu cum mundo, nisi ut causa cum causato, ideoque non ut pars cum complementis suis ad totum (quia nexus compartium est mutuae dependentiae, quae in ens necessarium non cadit). Causa itaque mundi est ens extramundanum, adeoque non est anima mundi, nec praesentia ipsius in mundo est localis, sed virtualis.

§. 20.

Substantiae mundanae sunt entia ab alio, sed non a diversis, sed *omnia ab uno.* Fac enim illas esse causata plurium entium necessariorum: in commercio non essent effectus, quorum causae ab omni relatione mutua sunt alienae. Ergo UNITAS *in coniunctione substantiarum universi est consectarium dependentiae omnium ab uno.* Hinc forma universi testatur de causa materiae et nonnisi *causa universorum unica est causa universitatis*, neque est mundi *architectus*, qui non sit simul *creator.*

§. 21.

Si plures forent causae primae ac necessariae cum suis causatis, eorum opificia essent *mundi*, non *mundus*, quia nullo modo connecterentur ad idem totum; et vice versa si sint plures mundi extra se actuales, dantur plures causae primae ac necessariae, ita tamen, ut nec mundus unus cum altero, nec causa unius cum mundo causato alterius in ullo sint commercio.

Plures itaque mundi extra se actuales *non per ipsum sui conceptum sunt impossibiles* (uti Wolffius per notionem complexus s. multitudinis, quam ad totum, qua tale, sufficere putavit, perperam conclusit), sed sub sola hac condicione, *si unica tantum exsistat causa omnium necessaria.* Si vero admittantur plures, *erunt plures mundi*, in sensu strictissimo metaphysico, *extra se possibiles.*

§. 22.

Si, quemadmodum a dato mundo ad causam omnium ipsius partium unicam valet consequentia, ita etiam vice versa a data causa communi omnibus ad nexum horum inter se, adeoque ad formam mundi, similiter procederet argumentatio (quanquam fateor hanc conclusionem mihi non aeque perspicuam videri), nexus substantiarum primitivus non foret contingens, sed *per sustentationem* omnium *a principio communi* necessarius, adeoque harmonia proficiscens ab ipsa earum subsistentia, fundata in causa communi, procederet secundum regulas communes. *Harmoniam* autem talem voco *generaliter stabilitam*, cum illa, quae locum non habet, nisi quatenus status quilibet substantiae individuales adaptantur statui alterius, sit *harmonia singulariter stabilita* et commercium e priori harmonia sit reale et *physicum*, e posteriori autem ideale et *sympatheticum*. Commercium itaque omne substantiarum universi est *externe stabilitum* (per causam omnium communem), et vel generaliter stabilitum per influxum physicum (emendatiorem), vel individualiter ipsarum statibus conciliatum, posterius autem vel per primam cuiusvis substantiae constitutionem *originarie* fundatum, vel *occasione* cuiuslibet mutationis impressum, quorum illud *harmonia praestabilita*, hoc *occasionalismus* audit. Si itaque per sustentationem omnium substantiarum ab uno *necessaria* esset *coniunctio* omnium, qua constituunt unum, commercium substantiarum universale erit per *influxum physicum*, et mundus totum reale; sin minus, commercium erit sympatheticum (h. e. harmonia absque vero commercio) et mundus nonnisi totum ideale. Mihi quidem, quanquam non demonstratum, tamen abunde etiam aliis ex rationibus probatum est prius.

Scholion.

Si pedem aliquantulum ultra terminos certitudinis apodicticae, quae metaphysicam decet, promovere fas esset, operae pretium videtur quaedam, quae pertinent ad intuitus sensitivi non solum leges, sed etiam causas, per *intellectum* tantum cognoscendas, indagare. Nempe mens humana non afficitur ab externis, mundusque ipsius adspectui non patet in infinitum, nisi *quatenus ipsa cum omnibus aliis sustentatur ab eadem vi infinita unius*. Hinc non sentit externa, nisi per praesen-

tiam eiusdem causae sustentatricis communis, ideoque spatium, quod est conditio universalis et necessaria compraesentiae omnium sensitive cognita, dici potest Quasi-immensitas Phaenomenon. (Causa enim universi non est omnibus atque singulis propterea praesens, quia est in ipsorum locis, sed sunt loca h. e. relationes substantiarum possibiles, quia omnibus intime praesens est.) Porro, quoniam possibilitas mutationum et successionum omnium, cuius principium, quatenus sensitive cognoscitur, residet in conceptu temporis, supponit perdurabilitatem subiecti, cuius status oppositi succedunt, id autem, cuius status fluunt, non durat, nisi sustentetur ab alio: conceptus temporis tanquam unici infiniti et immutabilis*), in quo sunt et durant omnia, est *causae* generalis *aeternitas phaenomenon*. Verum consultius videtur littus legere cognitionum per intellectus nostri mediocritatem nobis concessarum, quam in altum indagationum eiusmodi mysticarum proveli, quemadmodum fecit Malebranchius, cuius sententia ab ea, quae hic exponitur, proxime abest: *nempe nos omnia intueri in Deo.*

SECTIO V.

De methodo circa sensitiva et intellectualia in metaphysicis.

§. 23.

In omnibus scientiis, quarum principia intuitive dantur, vel per intuitum sensualem (experientiam), vel per intuitum sensitivum quidem, at purum (conceptus spatii, temporis et numeri), h. e. in scientia naturali et mathesi, *usus dat methodum*, et tentando atque inveniendo, postquam scientia ad amplitudinem aliquam et concinnitatem provecta est, elucescit, qua via atque ratione incedendum sit, ut fiat consummata et, abstersis maculis tam errorum quam confusarum cogitationum, purior nitescat; perinde ac grammatica post usum uberiorem sermonis, stilus post poëmatum aut orationum elegantia exempla regulis et disciplinae ansam praebuerunt. *Usus* autem *intellectus* in talibus scientiis,

*) Temporis momenta non sibi videntur succedere, quia hoc pacto aliud adhuc tempus ad momentorum successionem praemittendum esset; sed per intuitum sensitivum actualia quasi per seriem continuam momentorum descendere videntur.

quarum tam conceptus primitivi quam axiomata sensitivo intuitu dantur, non est nisi *logicus*, h. e. per quem tantum cognitiones sibi invicem subordinamus quoad universalitatem conformiter principio contradictionis, phaenomena phaenomenis generalioribus, consectaria intuitus puri axiomatibus intuitivis. Verum in philosophia pura, qualis est metaphysica, in qua *usus intellectus* circa principia est *realis*, h. e. conceptus rerum et relationum primitivi atque ipsa axiomata per ipsum intellectum purum primitive dantur, et, quoniam non sunt intuitus, ab erroribus non sunt immunia, *methodus antevertit omnem scientiam*, et, quidquid tentatur ante huius praecepta probe excussa et firmiter stabilita, temere conceptum et inter vana mentis ludibria reiiciendum videtur. Nam, cum rectus rationis usus hic ipsa principia constituat, et tam obiecta quam, quae de ipsis cogitanda sunt, axiomata per ipsius indolem solam primo innotescant, expositio legum rationis purae est ipsa scientiae genesis, et earum a legibus suppositiciis distinctio criterium veritatis. Hinc, quoniam methodus huius scientiae hoc tempore celebrata non sit, nisi qualem logica omnibus scientiis generaliter praecipit, illa autem, quae singulari metaphysicae ingenio sit accommodata, plane ignoretur, mirum non est, quod huius indaginis studiosi saxum suum Sisypheum volvendo in aevum vix aliquid adhuc dum profecisse videantur. Quanquam autem mihi hic nec animus est nec copia fusius de tam insigni et latissime patenti argumento disserendi, tamen, quae partem huius methodi haud contemnendam constituunt, nempe *sensitivae cognitionis cum intellectuali contagium*, non quatenus solum incautis obrepit in applicatione principiorum, sed ipsa principia spuria sub specie axiomatum effingit, brevibus iam adumbrabo.

§. 24.

Omnis metaphysicae circa sensitiva atque intellectualia methodus ad hoc potissimum praeceptum redit: sollicite cavendum esse, *ne principia sensitivae cognitionis domestica terminos suos migrent ac intellectualia afficiant*. Nam quia *praedicatum* in quolibet iudicio, intellectualiter enuntiato, *est condicio*, absque qua subiectum cogitabile non esse asseritur, adeoque praedicatum sit cognoscendi principium: si est conceptus sensitivus, non erit nisi condicio sensitivae cognitionis possibilis, adeoque apprime quadrabit in subiectum iudicii, cuius conceptus itidem est

sensitivus. At si admoveatur conceptui intellectuali, iudicium tale nonnisi secundum leges subiectivas erit validum, hinc de notione intellectuali ipsa non praedicandum et obiective efferendum, sed *tantum ut condicio, absque qua sensitivae cognitioni conceptus dati locus non est**). Quoniam autem praestigiae intellectus, per subornationem conceptus sensitivi, tanquam notae intellectualis, dici potest (secundum analogiam significatus recepti) *vitium subreptionis*, erit permutatio intellectualium et sensitivorum *vitium subreptionis metaphysicum* (*phaenomenon intellectuatum*, si barbarae voci venia est), adeoque axioma tale *hybridum*, quod sensitiva pro necessario adhaerentibus conceptui intellectuali venditat, mihi vocatur *axioma subrepticium*. Et ex hisce quidem axiomatibus spuriis prodierunt principia fallendi intellectus per omnem metaphysicam pessime grassata. Ut autem habeamus, quod in promptu sit et luculenter cognoscibile, horum iudiciorum criterium et veluti Lydium lapidem, quo illa dinoscamus a genuinis, simulque, si forsan firmiter adhaerere intellectui videantur, artem quandam docimasticam, cuius ope, quantum pertineat ad sensitiva, quantum ad intellectualia, aequa fieri possit aestimatio, altius in hanc quaestionem descendendum esse puto.

§. 25.

En igitur Principium Reductionis axiomatis cuiuslibet subrepticii: *si de conceptu quocunque intellectuali generaliter quicquam praedicatur, quod pertinet ad respectus* Spatii atque Temporis: *obiective non est enuntiandum et non denotat nisi condicionem, sine qua conceptus datus*

*) Fecundus et facilis est huius criterii usus in dinoscendis principiis, quae tantum leges cognitionis sensitivae enuntiant, ab iis, quae praeterea aliquid circa obiecta ipsa praecipiunt. Nam si praedicatum sit conceptus intellectualis, respectus ad subiectum iudicii, quantumvis sensitive cogitatum, denotat semper notam obiecto ipsi competentem. At *si praedicatum sit conceptus sensitivus*, quoniam leges cognitionis sensitivae non sunt condiciones possibilitatis rerum ipsarum, de *subiecto* iudicii *intellectualiter cogitato* non valebit, adeoque obiective enuntiari non poterit. Sic in vulgari illo axiomate: *quicquid existit, est alicubi*, cum praedicatum contineat condiciones cognitionis sensitivae, non poterit de subiecto iudicii, nempe *existenti* quolibet, generaliter enuntiari; adeoque formula haec obiective praecipiens falsa est. Verum si convertatur propositio, ita ut praedicatum fiat conceptus intellectualis, neget verissima, uti: *quicquid est alicubi, existit.*

sensitive cognoscibilis non est. Quod eiusmodi axioma sit spurium et, si non falsum, saltim temere et precario assertum, inde liquet: quia, cum subiectum iudicii intellectualiter concipiatur, pertinet ad obiectum, praedicatum autem, cum determinationes spatii ac temporis contineat, pertinet tantum ad condiciones sensitivae cognitionis humanae, quae, quia non cuilibet cognitioni eiusdem obiecti necessario adhaeret, de dato conceptu intellectuali universaliter enuntiari non potest. Quod autem intellectus huic subreptionis vitio tam facile subiiciatur, inde est, quia sub patrocinio alius cuiusdam regulae verissimae deluditur. Recte enim supponimus: *quicquid ullo plane intuitu cognosci non potest, prorsus non esse cogitabile*, adeoque impossibile. Quoniam autem alium intuitum, praeter eum, qui fit secundum formam spatii ac temporis, nullo mentis conatu ne fingendo quidem assequi possumus, accidit, ut omnem omnino intuitum, qui hisce legibus adstrictus non est, pro impossibili habeamus (intuitum purum intellectualem et legibus sensuum exemptum, qualis est divinus, quem Plato vocat ideam, praetereuntes), ideoque omnia possibilia axiomatibus sensitivis spatii ac temporis subiiciamus.

§. 26.

Omnes autem sensitivarum cognitionum sub specie intellectualium praestigiae, e quibus oriuntur axiomata subrepticia, ad tres species revocari possunt, quarum formulas generales has habeto:

1. Eadem condicio sensitiva, sub qua sola *intuitus* obiecti est possibilis, est condicio ipsius *possibilitatis obiecti.*
2. Eadem condicio sensitiva, sub qua sola *data sibi conferri possunt ad formandum conceptum obiecti intellectualem*, est etiam condicio ipsius possibilitatis obiecti.
3. Eadem condicio sensitiva, sub qua *subsumptio obiecti* alicuius obvii *sub dato conceptu intellectuali* solum possibilis est, est etiam condicio possibilitatis ipsius obiecti.

§. 27.

Axioma subrepticium PRIMAE classis est: *quicquid est, est alicubi et aliquando**). Hoc vero principio spurio omnia entia, etiamsi in-

*) Spatium et tempus concipiuntur, quasi omnia sensibus ulla ratione obvia *in se* comprehendant. Ideo non datur secundum leges mentis humanae ullius entis

tellectualiter cognoscantur, conditionibus spatii et temporis in exordio mundi adstringuntur. Hinc de substantiarum immaterialium (quarum tamen nondum ob remota nobis datur intuitiva notitia, nec sub tali forma representabili, locis in universo corporeo, de ordo naturae, et id genus aliis quaestionibus inepte ineunte, et cum sensibus intellectualibus, cum praedicta rationalia, imprudenter miscentur, plerumque nonsolet. et discrepantium alter hinc, nonnunquam, alter orbium supponere videtur. Est autem immaterialium in mundo corporeo praesentia virtualis, non localis (quamquam ita improprie vocitetur); spatium autem non constant conditiones possibilium actuarum mutuarum, sibi inscitiae; quidnam vero immaterialibus substantiis relationes externae vitium tam intus se quam ergo corpora constituat, intellectum humanum plane fugit, uti vel perspicacissimo Eulero, cetera phaenomenorum magnus indagator et arbiter (in litteris ad principem quendam Germaniae missis) aegre notavit. Cum autem ad entia summi et extramundani conceptum perveneriut, dici non potest, quantum hinc obscurissimis intellectui umbris laboretur. *Praesentiam* Dei sibi fingunt *localem*. Denique mundo involvunt, tanquam infinito spatio simul comprehensum. Hanc ipsi limitationem compensaturi, videlicet, localitate quasi *per successionem* concepta, h. e. infinita. At in pluribus locis simul esse absolute impossibile est, quia loca diversa sunt extra se invicem, Deus ergo, quod est in pluribus locis, est extra semet ipsum sibique ipsi externe praesens, quod implicat. Quod autem tempus attinet, postquam illud non solum legibus cognitionis sensitivae exemerunt, sed ultra mundi terminos ad ipsum ens extramundanum, tanquam conditionem existentiae ipsius, transtulerunt, inextricabili labyrintho sese involvunt. Hinc absonis quaestionibus ingenia excruciant, v. g. cur Deus mundum non multis retro saeculis condiderit. Facile quidem concipi posse sibi persuadent, quipote Deus praesentia, h. e. actualia *temporis in quo est*, cernat; at quomodo futura, h. e. actualia *temporis in quo nondum est*,

notitia, nisi ut *in spatio ac tempore* contenti. Comparari hanc praeiudicio potest aliud, quod propria non est axiomi subrepticium, sed lubrici phantasiae, quod ita exponi possit generali formula: quicquid existit, *in loco est spatium et tempus*, h. e. omnis substantia est *extensa* et *continuo mutata*. Quamquam enim, quarum conceptus sunt crassiores, hac imaginandi lege firmiter adstringuntur, tamen facile ipsi perspiciunt, hoc pertinere tantum ad conatus phantasiae, rerum sibi species adumbrandi, non ad conditiones existendi.

prospiciat, difficile intellectu putant. (Quasi exsistentia entis necessarii per omnia temporis imaginarii momenta successive descendat et, parte durationis suae iam exhausta, quam adhuc victurus sit aeternitatem una cum simultaneis mundi eventibus prospiciat.) Quae omnia notione temporis probe perspecta fumi instar evanescunt.

§. 28.

Secundae speciei praeiudicia, cum intellectui imponant per conditiones sensitivas, quibus mens adstringitur, si in quibusdam casibus ad conceptum intellectualem pertingere vult, adhuc magis se abscondunt. Horum unum est quod quantitatis, alterum quod qualitatum generaliter afficit cognitionem. Prius est: *omnis multitudo actualis est dabilis numero* ideoque omne quantum finitum, posterius: *quicquid est impossibile, sibi contradicit.* In utroque conceptus temporis quidem non ingreditur notionem ipsam praedicati, neque censetur nota esse subiecti, attamen ut medium inservit conceptui praedicati informando, adeoque ceu condicio afficit conceptum intellectualem subiecti, quatenus nonnisi ipsius subsidio ad hunc pertingimus.

Quod itaque attinet *prius*, cum omne quantum atque series quaelibet non cognoscatur distincte, nisi per coordinationem successivam, conceptus intellectualis quanti et multitudinis opitulante tantum hoc conceptu temporis oritur et nunquam pertingit ad completudinem, nisi synthesis absolvi possit tempore finito. Inde est, quod *infinita series* coordinatorum secundum intellectus nostri limites distincte comprehendi non possit, adeoque per vitium subreptionis videatur impossibilis. Nempe secundum leges intellectus puri quaelibet series causatorum habet sui *principium*, h. e. non datur regressus in serie causatorum absque termino, secundum leges autem sensitivas quaelibet series coordinatorum habet sui *initium* assignabile, quae propositiones, quarum posterior *mensurabilitatem* seriei, prior *dependentiam* totius involvit, perperam habentur pro identicis. Pari modo *argumento intellectus*, quo probatur, quod dato composito substantiali dentur compositionis principia, h. e. simplicia, se adiungit *suppositicium* aliquod, a sensitiva cognitione subornatum, quod nempe in tali composito regressus in partium compositione non detur in infinitum, h. e. quod definitus detur in quolibet composito partium numerus, cuius certe sensus priori non est

geminus, adeoque temere illi substituitur. Quod itaque quantum mundanum sit limitatum (non maximum), quod agnoscat sui principium, quod corpora constent simplicibus, sub rationis signo utique certo cognosci potest. Quod autem universum, quoad molem, sit mathematice finitum, quod aetas ipsius transacta sit ad mensuram dabilis, quod simplicium, quodlibet corpus constituentium, sit definitus numerus, sunt propositiones, quae aperte ortum suum e natura cognitionis sensitivae loquuntur, et uteunque ceteroquin haberi possint pro veris, tamen macula haud dubia originis suae laborant.

Quod autem *posterius* concernit *axioma subrepticium*, oritur temere convertendo contradictionis principium. Adhaeret autem huic primitivo iudicio conceptus temporis eatenus, quod, datis *eodem tempore* contradictorie oppositis in eodem, liqueat impossibilitas, quod ita enuntiatur: *quicquid simul est ac non est, est impossibile*. Hic, cum per intellectum aliquid praedicetur in casu, qui secundum leges sensitivas datus est, iudicium apprime verum est et evidentissimum. Contra ea, si convertas idem axioma ita ut dicas: *omne impossibile simul est ac non est* s. involvit contradictionem, per sensitivam cognitionem generaliter aliquid praedicas de obiecto rationis, ideoque conceptum intellectualem de possibili aut impossibili subiicis condicionibus cognitionis sensitivae, nempe respectibus temporis, quod quidem de legibus, quibus adstringitur et limitatur intellectus humanus, verissimum est, obiective autem et generaliter nullo modo concedi potest. Nempe noster quidem intellectus *impossibilitatem non animadvertit*, nisi ubi notare potest simultaneam oppositorum de eodem enuntiationem, h. e. tantummodo ubi occurrit contradictio. Ubicunque igitur talis condicio non obvenit, ibi nullum intellectui humano de impossibilitate iudicium vacat. Quod autem ideo nulli plane intellectui liceat, adeoque, *quicquid non involvit contradictionem, ideo sit possibile*, temere concluditur, subiectivas iudicandi condiciones pro obiectivis habendo. Hinc tot vana commenta *virium*, nescio quarum, pro lubitu conflictarum, quae absque obstaculo repugnantiae e quolibet ingenio architectonico, seu si mavis, ad chimaeras proclivi turbatim prorumpunt. Nam, cum *vis* non aliud sit, quam *respectus* substantiae *A* ad *aliud quiddam B* (accidens) tanquam rationis ad rationatum: vis cuiusque possibilitas *non nititur identitate* causae et causati, s. substantiae et accidentis, ideoque etiam impossibilitas virium falso confictarum *non pendet a sola contradictione*. Nullam

igitur *vim originariam* ut possibilem sumere licet, nisi *datam ab experientia*, neque ulla intellectus perspicacia eius possibilitas a priori concipi potest.

§. 29.

Tertiae speciei axiomata subrepticia e condicionibus *subiecto* propriis, a quibus in *obiecta* temere transferuntur, non ita pullulant, ut (quemadmodum fit in iis, quae sunt classis secundae) ad conceptum intellectualem *per sensitive data* sola pateat via, sed quia his tantum auxiliantibus ad *datum* per experientiam *casum applicari*, h. e. cognosci potest, utrum aliquid sub certo conceptu intellectuali contineatur, necne. Eiusmodi est tritum illud in quibusdam scholis: *quicquid exsistit contingenter, aliquando non exstitit.* Oritur hoc principium suppositicium e penuria intellectus, contingentiae aut necessitatis notas *nominales* plerumque, *reales* raro perspicientis. Hinc utrum oppositum alicuius substantiae possibile sit, cum per notas a priori depromptas vix perspiciatur, aliunde non cognoscetur, quam *si eam aliquando non fuisse constet*; et mutationes verius testantur contingentiam, quam contingentia mutabilitatem, ita ut, si nihil in mundo obveniret fluxum et transitorium, vix aliqua nobis notio contingentiae oboriretur. Ideoque propositio directa cum sit verissima: *quicquid aliquando non fuit, est contingens*, inversa ipsius non indigitat nisi condiciones, sub quibus solis, utrum aliquid exsistat necessario an contingenter, dinoscere licet; ideoque si ceu lex subiectiva (qualis revera est) enuntietur, ita efferri debet: *de quo non constat, quod aliquando non fuerit, illius contingentiae notae sufficientes per communem intelligentiam non dantur;* quod tandem tacite abit in condicionem obiectivam, quasi absque hoc annexo contingentiae plane locus non sit. Quo facto exsurgit axioma adulterinum et erroneum. Nam mundus hic, quanquam contingenter exsistens, *est sempiternus* h. e. omni tempori simultaneus, ut ideo tempus aliquod fuisse, quo non exstiterit, perperam asseratur.

§. 30.

Accedunt principiis subrepticiis magna affinitate alia quaedam, quae quidem conceptui dato intellectuali nullam sensitivae cognitionis maculam affricant, sed quibus tamen intellectus ita luditur, ut ipsa

habeat pro argumentis ab obiecto depromptis, cum tantummodo *per convenientiam* cum libero et amplo intellectus usu, pro ipsius singulari natura, nobis commendentur. Ideoque, aeque ac ea quae superius a nobis enumerata sunt, nituntur rationibus *subiectivis*, verum non legibus sensitivae cognitionis, sed ipsius intellectualis, nempe condicionibus, quibus ipsi facile videtur et promptum perspicacia sua utendi. Liceat mihi horum principiorum, quantum equidem scio, nondum alibi distincte expositorum, hic coronidis loco mentionem aliquam iniicere. Voco autem *principia convenientiae* regulas illas iudicandi, quibus libenter nos submittimus et quasi axiomatibus inhaeremus, hanc solum ob rationem, quia, *si ab iis discesserimus, intellectui nostro nullum fere de obiecto dato iudicium liceret.* In horum censum veniunt sequentia. Primum, quo sumimus, *omnia in universo fieri secundum ordinem naturae*; quod quidem principium Epicurus absque ulla restrictione, omnes autem philosophi cum rarissima et non sine summa necessitate admittenda exceptione uno ore profitentur. Ita autem statuimus, non propterea, quod eventuum mundanorum secundum leges naturae communes tam amplam possideamus cognitionem, aut supernaturalium nobis pateret vel impossibilitas, vel minima possibilitas hypothetica, sed quia, si ab ordine naturae discesseris, intellectui nullus plane usus esset, et temeraria citatio supernaturalium est pulvinar intellectus pigri. Eandem ob rationem *miracula comparativa*, influxus nempe spirituum, sollicite arcemus ab expositione phaenomenorum, quia, cum eorum natura nobis incognita sit, intellectus magno suo detrimento a luce experientiae, per quam solam legum iudicandi sibi comparandarum ipsi copia est, ad umbras incognitarum nobis specierum et causarum averteretur. Secundum *est favor* ille *unitatis*, philosophico ingenio proprius, a quo pervulgatus isto canon profluxit: *principia non esse multiplicanda praeter summam necessitatem*; cui suffragamur, non ideo, quia causalem in mundo unitatem vel ratione vel experientia perspiciamus, sed illam ipsam indagamus impulsu intellectus, qui tantundem sibi in explicatione phaenomenorum profecisse videtur, quantum ab eodem principio ad plurima rationata descendere ipsi concessum est. Tertium eius generis principiorum est: *nihil omnino materiae oriri, aut interire*, omnesque mundi vicissitudines solam concernere formam; quod postulatum, suadente intellectu communi, omnes philosophorum scholas pervagatum est, non quod illud pro comperto aut per argumenta a priori

demonstrato habitum sit, sed quia, si materiam ipsam fluxam et transitoriam admiseris, nihil plane stabile et perdurabile reliqui fieret, quod explicationi phaenomenorum secundum leges universales et perpetuas adeoque usui intellectus amplius inserviret.

Et haec quidem de methodo, potissimum circa discrimen sensitivae atque intellectualis cognitionis, quae si aliquando curatiori indagatione ad amussim redacta fuerit, scientiae propaedeuticae loco erit, omnibus in ipsos metaphysicae recessus penetraturis immensum quantum profuturae.

NOTA. Quoniam in postrema hac sectione indagatio methodi omnem facit paginam, et regulae praecipientes veram circa sensitiva argumentandi formam propria luce splendeant, nec eam ab exemplis illustrationis causa allatis mutuentur, horum tantummodo quasi in transcursu mentionem inieci. Quare mirum non est, nonnulla ibi audacius quam verius plerisque asserta visum iri, quae utique, cum aliquando licebit esse prolixiori, maius argumentorum robus sibi exposcent. Sic, quae §. 27 de immaterialium localitate attuli, explicatione indigent, quam, si placet, quaeras apud Eulerum l. c. Tom. 2. p. 49—52. Anima enim non propterea cum corpore est in commercio, quia in certo ipsius loco detinetur, sed tribuitur ipsi locus in universo determinatus ideo, quia cum corpore quodam est in mutuo commercio, quo soluto omnis ipsius in spatio positus tollitur. *Localitas* itaque illius est *derivativa* et contingenter ipsi conciliata, *non primitiva* atque exsistentiae ipsius adhaerens condicio necessaria, propterea quod quaecunque per se sensuum externorum (quales sunt homini) obiecta esse non possunt, i. e. *immaterialia*, a condicione universali *externe sensibilium*, nempe spatio, plane eximuntur. Hinc animae localitas absoluta et immediata denegari et tamen hypothetica et mediata tribui potest.

Von dem körperlichen wesentlichen Unterschiede zwischen der Structur der Thiere und Menschen. Eine akademische Rede, gehalten auf dem anatomischen Theater zu Pavia von Dr. Peter Moscati, Prof. der Anat. Aus dem Italienischen übersetzt von Johann Beckmann, Prof. in Göttingen.

Da haben wir wiederum den natürlichen Menschen auf allen Vieren, worauf ihn ein scharfsinniger Zergliederer zurückbringt, da es dem einsehenden Rousseau hiemit als Philosophen nicht hat gelingen wollen. Der Dr. Moscati beweiset, daß der aufrechte Gang des Menschen gezwungen und widernatürlich sei, daß er zwar so gebauet sei, um in dieser Stellung sich erhalten und bewegen zu können; daß aber, wenn er sich solches zur Nothwendigkeit und beständigen Gewohnheit macht, ihm Ungemächlichkeiten und Krankheiten daraus entspringen, die genugsam beweisen, er sei durch Vernunft und Nachahmung verleitet worden von der ersten, thierischen Einrichtung abzuweichen. Der Mensch ist in seinem Inwendigen nicht anders gebauet als alle Thiere, die auf vier Füßen stehen. Wenn er sich nun aufrichtet: so bekommen seine Eingeweide, vornehmlich die Leibesfrucht der schwangern Personen eine herabhängende Lage und eine halbumgekehrte Stellung, die, wenn sie mit der liegenden oder auf Vieren gestellten oft abwechselt, nicht eben sonderlich üble Folgen erzeugen kann, aber dadurch, daß sie beständig fortgesetzt wird, Mißgestaltungen und eine Menge Krankheiten verursacht. So verlängert z. E. das Herz, da es genöthigt wird zu hängen, die Blutgefäße, an die es geknüpft ist, nimmt eine schiefe Lage an, indem es sich auf das Zwergfell stützt und mit seiner Spitze gegen die linke Seite glitscht, eine Lage, darin der Mensch, und zwar der erwachsene sich von allen Tieren unterscheidet, und dadurch er zu Aneurismen, Herzklopfen, Engbrüstigkeit, Brustwassersucht ꝛc. einen

unvermeidlichen Hang bekommt. Bei dieſer geraden Stellung des Menſchen ſinkt das Gekröſe (Mesenterium), von der Laſt der Eingeweide gezogen, ſenkrecht herunter, wird verlängert und geſchwächt und zu einer Menge Brüche vorbereitet. In der Pfortader, die keine Klappen hat, wird ſich das Blut dadurch, daß es in ihr wider die Richtung der Schwere ſteigen muß, langſam und ſchwerer bewegen, als bei der wagrechten Lage des Rumpfs geſchehen würde, woraus Hypochondrie, Hämorrhoiden ꝛc. ꝛc. entſpringen; zu geſchweigen: daß die Schwierigkeit, welche der Umlauf des Bluts, das durch die Blutadern der Beine bis zum Herzen gerade in die Höhe ſteigen muß, erleidet, Geſchwülſte, Aderkröpfe ꝛc. ꝛc. nicht ſelten nach ſich zieht. Vornehmlich iſt der Nachtheil aus dieſer ſenkrechten Stellung bei Schwangern ſowohl in Anſehung der Frucht, als auch der Mutter ſehr ſichtbar. Das Kind, das hiedurch auf den Kopf geſtellt wird, empfängt das Blut in ſehr ungleichem Verhältniſſe: indem ſolches in weit größerer Menge nach den obern Theilen, in den Kopf und die Arme, getrieben wird, wodurch beide in ganz andere Verhältniſſe ausgedehnt werden und wachſen, als bei allen übrigen Thieren. Aus dem erſtern Zufluſſe entſpringen erbliche Neigungen zum Schwindel, zum Schlage, zu Kopfſchmerzen und Wahnwitz; aus dem Zudrange des Bluts zu den Armen und Ableitung von den Beinen die merkwürdige und ſonſt bei keinem Thier wahrgenommene Disproportion: daß die Arme der Frucht über ihr geziemendes Verhältniß länger und die Beine kürzer werden, welches ſich zwar nach der Geburt durch die beſtändig ſenkrechte Stellung wiederum verbeſſert, aber doch beweiſet, daß der Frucht vorher Gewalt geſchehen ſein müſſe. Die Schäden der zweifüßigen Mutter ſind Hervorſchießung der Gebärmutter, unzeitige Geburten ꝛc. ꝛc., welche mit einer Iliade von andern Übeln aus ihrer aufrechten Stellung entſpringen und wovon die vierfüßige Geſchöpfe frei ſind. Man könnte dieſe Beweisgründe, daß unſere thieriſche Natur eigentlich vierfüßig ſei, noch durch andre vermehren. Unter allen vierfüßigen Thieren iſt nicht ein einziges, welches nicht ſchwimmen könnte, wenn es durch Zufälle ins Waſſer geräth. Der Menſch allein erſäuft, wo er das Schwimmen nicht beſonders gelernt hat. Die Urſache iſt, weil er die Gewohnheit abgelegt hat, auf Vieren zu gehen; denn dieſe Bewegung iſt es, durch die er ſich auf dem Waſſer ohne alle Kunſt erhalten würde, und wodurch alle vierfüßige Geſchöpfe ſchwimmen, die ſonſt das Waſſer verabſcheuen. So paradox auch dieſer Satz unſeres italieniſchen Doctors ſcheinen mag, ſo erhält er doch in den Händen eines ſo ſcharfſinnigen und

philoſophiſchen Zergliederers beinahe eine völlige Gewißheit. Man ſieht daraus: die erſte Vorſorge der Natur ſei geweſen, daß der Menſch als ein Thier für ſich und ſeine Art erhalten werde; und hiezu war diejenige Stellung, welche ſeinem inwendigen Bau, der Lage der Frucht und der Erhaltung in Gefahren am gemäßeſten iſt, die vierfüßige; daß in ihm aber auch ein Keim von Vernunft gelegt ſei, wodurch er, wenn ſich ſolcher entwickelt, für die Geſellſchaft beſtimmt iſt, und vermittelſt deren er für beſtändig die hiezu geſchickteſte Stellung, nämlich die zweifüßige, annimmt, wodurch er auf einer Seite unendlich viel über die Thiere gewinnt, aber auch mit den Ungemächlichkeiten vorlieb nehmen muß, die ihm daraus entſpringen, daß er ſein Haupt über ſeine alte Cameraden ſo ſtolz erhoben hat. Koſtet 24 gr.

Von der

verſchiedenen Racen

der

Menſchen.

1. Von der Verschiedenheit der Racen überhaupt.

Die Vorlesung, welche ich ankündige, wird mehr eine nützliche Unterhaltung, als eine mühsame Beschäftigung sein; daher die Untersuchung, womit ich diese Ankündigung begleite, zwar etwas für den Verstand, aber mehr wie ein Spiel desselben, als eine tiefe Nachforschung enthalten wird.[1])

Im Thierreiche gründet sich die Natureintheilung in Gattungen und Arten auf das gemeinschaftliche Gesetz der Fortpflanzung, und die Einheit der Gattungen ist nichts anders, als die Einheit der zeugenden Kraft, welche für eine gewisse Mannigfaltigkeit von Thieren durchgängig geltend ist. Daher muß die Büffonsche Regel, daß Thiere, die mit einander fruchtbare Jungen erzeugen, (von welcher Verschiedenheit der Gestalt sie auch sein mögen) doch zu einer und derselben physischen Gattung gehören, eigentlich nur als die Definition einer Naturgattung der Thiere überhaupt zum Unterschiede von allen Schulgattungen derselben angesehen werden. Die Schuleintheilung geht auf Klassen, welche nach Ähnlichkeiten, die Natureintheilung aber auf Stämme, welche die Thiere nach Verwandtschaften in Ansehung der Erzeugung eintheilt. Jene verschafft ein Schulsystem für das Gedächtniß; diese ein Natursystem für den Verstand: die erstere hat nur zur Absicht, die Geschöpfe unter Titel, die zweite, sie unter Gesetze zu bringen.

Nach diesem Begriffe gehören alle Menschen auf der weiten Erde zu einer und derselben Naturgattung, weil sie durchgängig mit einander fruchtbare Kinder zeugen, so große Verschiedenheiten auch sonst in ihrer Gestalt mögen angetroffen werden. Von dieser Einheit der Naturgattung,

[1]) Die Worte: Die — wird, welche in A^1 vor der Abhandlung stehen, fehlen in A^2.

2. Eintheilung der Menschengattung in ihre verschiedene Racen.

Ich glaube, man habe nur nöthig, vier Racen derselben anzunehmen, um alle dem ersten Blick kenntliche und sich perpetuirende Unterschiede davon ableiten zu können. Sie sind 1) die Race der Weißen, 2) die Negerrace, 3) die hunnische (mungalische oder kalmuckische) Race, 4) die hindusche oder hindistanische Race. Zu der erstern, die ihren vornehmsten Sitz in Europa hat, rechne ich noch die Mohren (Mauren von Afrika), die Araber (nach dem Niebuhr), den türkisch-tatarischen Völkerstamm und die Perser, imgleichen alle übrige Völker von Asien, die nicht durch die übrigen Abtheilungen namentlich davon ausgenommen sind. Die Negerrace der nordlichen Halbkugel ist bloß in Afrika, die der südlichen (außerhalb Afrika) vermuthlich nur in Neuguinea eingeboren (Autochthones), in einigen benachbarten Inseln aber bloße Verpflanzungen. Die kalmuckische Race scheint unter den Koschottischen am reinsten, unter den Torgöts etwas, unter den Dsingorischen mehr mit tatarischem Blute vermischt zu sein und ist eben dieselbe, welche in den ältesten Zeiten den Namen der Hunnen, später den Namen der Mungalen (in weiter Bedeutung) und jetzt der Olöts führt. Die hindistanische Race ist in dem Lande dieses Namens sehr rein und uralt, aber von dem Volke auf der jenseitigen Halbinsel Indiens unterschieden. Von diesen vier Racen glaube ich alle übrige erbliche Völkercharaktere ableiten zu können: entweder als vermischte oder angehende Racen, wovon die erste aus der Vermischung verschiedener entsprungen ist, die zweite in dem Klima noch nicht lange genug gewohnt hat, um den Charakter der Race desselben völlig anzunehmen. So hat die Vermischung des tatarischen mit dem hunnischen Blute an den Karakalpaken, den Nagajen und andern Halbracen hervorgebracht. Das hindistanische Blut, vermischt mit dem der alten Serthen (in und um Tibet) und mehr oder weniger von dem hunnischen, hat vielleicht die Bewohner der jenseitigen Halbinsel Indiens, die Tonkinesen und Schineser, als eine vermischte Race erzeugt. Die Bewohner der nördlichen Gebirge Asiens sind ein Beispiel einer angehenden hunnischen Race, wo sich schon das durchgehends schwarze Haar, das bartlose Kinn, das flache Gesicht und langgespaltne, wenig geöffnete Augen zeigen. Die Wirkung der Einsame an einem Orte, wodurch in spätern Zeiten aus mildern Himmelsstriche in diese Orte gezogen werden, ist nur die Seelenform, die Abstammung des

ungrischen Volks, in nicht gar viel Jahrhunderten schon ziemlich in das Eigenthümliche des kalten Himmelstrichs eingeartet sind, ob sie zwar von einem wohlgewachsenen Volke aus der temperirten Zone entsprossen waren. Endlich scheinen die Amerikaner eine noch nicht völlig eingeartete hunnische Race zu sein. Denn im äußersten Nordwesten von Amerika (woselbst auch aller Vermuthung nach die Bevölkerung dieses Welttheils aus dem Nordosten von Asien wegen der übereinstimmenden Thierarten in beiden geschehen sein muß), an den nordlichen Küsten von der Hudsonsbai, sind die Bewohner den Kalmucken ganz ähnlich. Weiter hin in Süden wird das Gesicht zwar offener und erhobener, aber das bartlose Kinn, das durchgängig schwarze Haar, die rothbraune Gesichtsfarbe, imgleichen die Kälte und Unempfindlichkeit des Naturells, lauter Überbleibsel von der Wirkung eines langen Aufenthalts in kalten Weltstrichen, wie wir bald sehen werden, gehen von dem äußersten Norden dieses Welttheils bis zum Staaten-Eilande fort. Der längere Aufenthalt der Stammväter der Amerikaner in N. O. von Asien und dem benachbarten N. W. von Amerika hat die kalmuckische Bildung zur Vollkommenheit gebracht, die geschwindere Ausbreitung ihrer Abkömmlinge aber nach dem Süden dieses Welttheils die amerikanische. Von Amerika aus ist gar nichts weiter bevölkert. Denn auf den Inseln des stillen Meers sind alle Einwohner, einige Neger ausgenommen bärtig; vielmehr geben sie einige Zeichen der Abkunft von den Malayen, eben so wie die auf den sundaischen Inseln; und die Art von Lehnsregierung, welche man auf der Insel Otaheite antraf, und welche auch die gewöhnliche Staatsverfassung der Malayen ist, bestätigt diese Vermuthung.

Die Ursache, Neger und Weiße für Grundracen anzunehmen, ist für sich selbst klar. Was die hindistanische und kalmuckische betrifft, so ist das Olivengelb, welches dem mehr oder wenigen Braunen der heißen Länder zum Grunde liegt, bei den erstern eben so wenig, als das originale Gesicht der zweiten von irgend einem andern bekannten Nationcharakter abzuleiten, und beide drücken sich in vermischten Begattungen unausbleiblich ab. Eben dieses gilt von der in die kalmuckische Bildung einschlagenden und damit durch einerlei Ursache verknüpften amerikanischen Race. Der Ostindianer giebt durch Vermischung mit dem Weißen den gelben Mestizen, wie der Amerikaner mit demselben den rothen und der Weiße mit dem Neger den Mulatten, der Amerikaner mit eben demselben den Kabugl oder den schwarzen Karaiben: welches jederzeit kennt-

lich bezeichnete Blendlinge sind und ihre Abkunft von ächten Racen beweisen.

3. Von den unmittelbaren Ursachen des Ursprungs dieser verschiedenen Racen.

Die in der Natur eines organischen Körpers (Gewächses oder Thieres) liegenden Gründe einer bestimmten Auswickelung heißen, wenn diese Auswickelung besondere Theile betrifft, Keime; betrifft sie aber nur die Größe oder das Verhältniß der Theile untereinander, so nenne ich sie natürliche Anlagen. In den Vögeln von derselben Art, die doch in verschiedenen Klimaten leben sollen, liegen Keime zur Auswickelung einer neuen Schicht Federn, wenn sie im kalten Klima leben, die aber zurückgehalten werden, wenn sie sich im gemäßigten aufhalten sollen. Weil in einem kalten Lande das Weizenkorn mehr gegen feuchte Kälte geschützt werden muß, als in einem trocknen oder warmen, so liegt in ihm eine vorher bestimmte Fähigkeit oder natürliche Anlage, nach und nach eine dickere Haut hervorzubringen. Diese Fürsorge der Natur, ihr Geschöpf durch versteckte innere Vorkehrungen auf allerlei künftige Umstände auszurüsten, damit es sich erhalte und der Verschiedenheit des Klima oder des Bodens angemessen sei, ist bewundernswürdig und bringt bei der Wanderung und Verpflanzung der Thiere und Gewächse dem Scheine nach neue Arten hervor, welche nichts anders als Abartungen und Racen von derselben Gattung sind, deren Keime und natürliche Anlagen sich nur gelegentlich in langen Zeitläuften auf verschiedene Weise entwickelt haben.*)

*) Wir nehmen die Benennungen Naturbeschreibung und Naturgeschichte gemeiniglich in einerlei Sinne. Allein es ist klar, daß die Kenntniß der Naturdinge, wie sie jetzt sind, immer noch die Erkenntniß von demjenigen wünschen lasse, was sie ehedem gewesen sind, und durch welche Reihe von Veränderungen sie durchgegangen, um an jedem Orte in ihren gegenwärtigen Zustand zu gelangen. Die Naturgeschichte, woran es uns fast noch gänzlich fehlt, würde uns die Veränderung der Erdgestalt, ingleichen die der Erdgeschöpfe (Pflanzen und Thiere), die sie durch natürliche Wandrungen erlitten haben, und ihre daraus entsprungene Abartungen von dem Urbilde der Stammgattung lehren. Sie würde vermuthlich eine große Menge scheinbar verschiedene Arten zu Racen eben derselben Gattung zurückführen und das jetzt so weitläuftige Schulsystem der Naturbeschreibung in ein physisches System für den Verstand verwandeln.

Der Zufall, oder allgemeine mechanische Gesetze können solche Zusammenfassungen nicht hervorbringen. Daher müssen wir dergleichen gelegentliche Entwickelungen als vorgebildet ansehen. Allein weil da, wo sich nichts Zweckmäßiges zeigt, ist das bloße Vermögen, seinen besondern angenommenen Charakter fortzupflanzen, allen Beweises genug: daß dazu ein besonderer Keim oder natürliche Anlage in dem organischen Geschöpf angetroffen werden. Denn äußere Dinge können wohl Gelegenheits-, aber nicht hervorbringende Ursachen von demjenigen sein, was nothwendig entsteht und andauert. So wenig als der Zufall oder physisch-mechanische Ursachen einem organischen Körper hervorbringen können, so wenig werden sie zu seiner Zeugungskraft etwas hinzuthun, d. i. etwas bewirken, was sich selbst fortpflanzt, wenn es eine besondere Gestalt oder Verhältniß der Theile ist.*) Luft, Sonne und Nahrung können einen thierischen Körper in seinem Wachsthume modificiren, aber diese Veränderung nicht zugleich mit einer zeugenden Kraft versehen, die vermögend wäre, sich selbst auch ohne diese Ursache wieder hervorzubringen; sondern was sich fortpflanzen soll, muß in der Zeugungskraft schon vorher gelegen haben, als vorher bestimmt zu einer gelegentlichen Auswickelung den Umständen gemäß, darein das Geschöpf gerathen kann, und in welchen es sich beständig erhalten soll. Denn in die Zeugungskraft muß nichts dem Thiere Fremdes hinein kommen können, was vermögend wäre, das Geschöpf nach und nach von seiner ursprünglichen und wesentlichen Bestimmung zu entfernen und wahre Ausartungen hervorzubringen, die sich perpetuirten.

Der Mensch war für alle Klimaten und für jede Beschaffenheit des Bodens bestimmt; folglich mußten in ihm mancherlei Keime und natürliche Anlagen bereit liegen, um gelegentlich entweder ausgewickelt oder zurückgehalten zu werden, damit er seinem Platze in der Welt angemessen würde und in dem Fortgange der Zeugungen demselben gleichsam angeboren und dafür gemacht zu sein schiene. Wir wollen nach diesen Begriffen die ganze Menschengattung auf der weiten Erde durchgehn und daselbst zweckmäßige Ursachen seiner Abartungen anführen, wo die natürlichen nicht wohl einzusehen sind, hingegen natürliche, wo wir die Zwecke nicht gewahr werden. Hier merke ich nur an: daß Luft und Sonne diejenigen Ursachen zu sein

*) Krankheiten sind bisweilen erblich. Aber diese bedürfen keiner Organisation, sondern nur eines Ferments schädlicher Säfte, die sich durch Ansteckung fortpflanzen. Sie arten auch nicht nothwendig an.

scheinen, welche auf die Zeugungskraft innigst einfließen und eine dauerhafte Entwickelung der Keime und Anlagen hervorbringen, d. i. eine Race gründen können; da hingegen die besondere Nahrung zwar einen Schlag Menschen hervorbringen kann, dessen Unterscheidendes aber bei Verpflanzungen bald erlischt. Was auf die Zeugungskraft haften soll, muß nicht die Erhaltung des Lebens, sondern die Quelle desselben, d. i. die ersten Principien seiner thierischen Einrichtung und Bewegung, afficiren.

Der Mensch, in die Eiszone versetzt, mußte nach und nach in eine kleinere Statur ausarten, weil bei dieser, wenn die Kraft des Herzens dieselbe bleibt, der Blutumlauf in kürzerer Zeit geschieht, der Pulsschlag also schneller und die Blutwärme größer wird. In der That fand auch Cranz die Grönländer nicht allein weit unter der Statur der Europäer, sondern auch von merklich größerer natürlichen Hitze ihres Körpers. Selbst das Mißverhältniß zwischen der ganzen Leibeshöhe und den kurzen Beinen an den nördlichsten Völkern ist ihrem Klima angemessen, da diese Theile des Körpers wegen ihrer Entlegenheit vom Herzen in der Kälte mehr Gefahr leiden. Gleichwohl scheinen doch die meisten der jetzt bekannten Einwohner der Eiszone nur spätere Ankömmlinge daselbst zu sein, wie die Lappen, welche mit den Finnen aus einerlei Stamme, nämlich dem ungrischen, entsprungen, nur seit der Auswanderung der letztern (aus dem Osten von Asien) die jetzigen Sitze eingenommen haben und doch schon in dieses Klima auf einen ziemlichen Grad eingeartet sind.

Wenn aber ein nordliches Volk lange Zeitläufte hindurch genöthigt ist, den Einfluß von der Kälte der Eiszone auszustehen, so müssen sich mit ihm noch größere Veränderungen zutragen. Alle Auswickelung, wodurch der Körper seine Säfte nur verschwendet, muß in diesem austrocknenden Himmelsstriche nach und nach gehemmt werden. Daher werden die Keime des Haarwuchses mit der Zeit unterdrückt, so daß nur diejenigen übrig bleiben, welche zur nothwendigen Bedeckung des Hauptes erforderlich sind. Vermöge einer natürlichen Anlage werden auch die hervorragenden Theile des Gesichts, welches am wenigsten einer Bedeckung fähig ist, da sie durch die Kälte unaufhörlich leiden, vermittelst einer Fürsorge der Natur allmählig flacher werden, um sich besser zu erhalten. Die wulstige Erhöhung unter den Augen, die halbgeschlossenen und blinzenden Augen schienen zur Verwahrung derselben theils gegen die austrocknende Kälte der Luft, theils gegen das Schneelicht (wogegen die Eskimos auch Schnee-

brillen brauchen) wie veranſtaltet zu ſein, ob ſie gleich auch als natürliche Wirkungen des Klima angeſehen werden können, die ſelbſt in mildern Himmelsſtrichen, nur in weit geringerm Maße, zu bemerken ſind. So entſpringt nach und nach das bartloſe Kinn, die gepletſchte Naſe, dünne Lippen, blinzende Augen, das flache Geſicht, die röthlich braune Farbe mit dem ſchwarzen Haare, mit einem Worte, die kalmuckiſche Geſichtsbildung, welche in einer langen Reihe von Zeugungen in demſelben Klima ſich bis zu einer dauerhaften Race einwurzelt, die ſich erhält, wenn ein ſolches Volk gleich nachher in mildern Himmelsſtrichen neue Sitze gewinnt.

Man wird ohne Zweifel fragen, mit welchem Rechte ich die kalmuckiſche Bildung, welche jetzt in einem mildern Himmelsſtriche in ihrer größten Vollſtändigkeit angetroffen wird, tief aus Norden oder Nordoſten herleiten könne. Meine Urſache iſt dieſe. Herodot berichtet ſchon aus ſeinen Zeiten: daß die Argippäer, Bewohner eines Landes am Fuße hoher Gebirge, in einer Gegend, welche man für die des Uralgebirges halten kann, kahl und flachnaſicht wären und ihre Bäume mit weißen Decken (vermuthlich verſteht er Filzzelte) bedeckten. Dieſe Geſtalt findet man jetzt in größerm oder kleinerm Maße im Nordoſten von Aſien, vornehmlich aber in dem nordweſtlichen Theil von Amerika, den man von der Hudſonsbai aus hat entdecken können, wo nach einigen neuen Nachrichten die Bewohner wie wahre Kalmucken ausſehn. Bedenkt man nun, daß in der älteſten Zeit Thiere und Menſchen in dieſer Gegend zwiſchen Aſien und Amerika müſſen gewechſelt haben, indem man einerlei Thiere in dem kalten Himmelsſtriche beider Welttheile antrifft, daß dieſe menſchliche Race ſich allererſt etwa 1000 Jahre vor unſerer Zeitrechnung (nach dem Desguignes) über den Amurſtrom hinaus den Chineſen zeigte und nach und nach andere Völker von tatariſchen, ungriſchen und andern Stämmen aus ihren Sitzen vertrieb, ſo wird dieſe Abſtammung aus dem kalten Weltſtriche nicht ganz erzwungen ſcheinen.

Was aber das Vornehmſte iſt, nämlich die Ableitung der Amerikaner als einer nicht völlig eingearteten Race, eines Volks, das lange den nordlichſten Weltſtrich bewohnt hat, wird gar ſehr durch den erſtickten Haareswuchs an allen Theilen des Körpers außer dem Haupte, durch die röthliche Eiſenroſtfarbe der kälteren und die dunklere Kupferfarbe heißerer Landſtriche dieſes Welttheils beſtätigt. Denn das Rothbraune ſcheint (als eine Wirkung der Luftſäure) eben ſo dem kalten Klima, wie das

Olivenbraun (als eine Wirkung des Laugenhaft-Gallichten der Säfte) dem heißen Himmelsstriche angemessen zu sein, ohne einmal das Naturell der Amerikaner in Anschlag zu bringen, welches eine halb erloschene Lebenskraft verräth,*) die am natürlichsten für die Wirkung einer kalten Weltgegend angesehen werden kann.

Die größte feuchte Hitze des warmen Klima muß hingegen an einem Volke, das darin alt genug geworden, um seinem Boden völlig anzuarten, Wirkungen zeigen, die den vorigen gar sehr entgegengesetzt sind. Es wird gerade das Widerspiel der kalmuckischen Bildung erzeugt werden. Der Wuchs der schwammichten Theile des Körpers mußte in einem heißen und feuchten Klima zunehmen; daher eine dicke Stülpnase und Wurstlippen. Die Haut mußte geölt sein, nicht bloß um die zu starke Ausdünstung zu mäßigen, sondern die schädliche Einsaugung der fäulichten Feuchtigkeiten der Luft zu verhüten. Der Überfluß der Eisentheilchen, die sonst in jedem Menschenblute angetroffen werden und hier durch die Ausdünstung des phosphorischen Sauren (wornach alle Neger stinken) in der netzförmigen Substanz gefällt worden, verursacht die durch das Oberhäutchen durchscheinende Schwärze, und der starke Eisengehalt im Blute scheint auch nöthig zu sein, um der Erschlaffung aller Theile vorzubeugen. Das Öl der Haut, welches den zum Haareswuchs erforderlichen Nahrungsschleim schwächt, verstattete kaum die Erzeugung einer den Kopf bedeckenden Wolle. Übrigens ist feuchte Wärme dem starken Wuchs der Thiere überhaupt beförderlich, und kurz, es entspringt der Neger, der seinem Klima wohl angemessen, nämlich stark, fleischig, gelenk, aber unter der reichlichen Versorgung seines Mutterlandes faul, weichlich und tändelnd ist.

Der Eingeborne von Hindistan kann als aus einer der ältesten menschlichen Racen entsprossen angesehen werden. Sein Land, welches nordwärts an ein hohes Gebürge gestützt und von Norden nach Süden bis zur Spitze seiner Halbinsel von einer langen Bergreihe durchzogen ist (wozu ich nordwärts noch Tibet, vielleicht den allgemeinen Zufluchtsort des menschlichen Geschlechts während und dessen Pflanzschule nach der letzten großen Revolution unsrer Erde, mitrechne), hat in einem glücklichen Himmelsstriche

*) Um nur ein Beispiel anzuführen, so bedient man sich in Surinam der rothen Sklaven (Amerikaner) nur allein zu häuslichen Arbeiten, weil sie zur Feldarbeit zu schwach sind, als wozu man Neger braucht. Gleichwohl fehlt es hier nicht an Zwangsmitteln; aber es gebricht den Eingebornen dieses Welttheils überhaupt an Vermögen und Dauerhaftigkeit.

die vollkommenste Scheitelung der Wasser (Ablauf nach zwei Meeren), die sonst kein im glücklichen Himmelsstriche liegender Theil des festen Landes von Asien hat. Es konnte also in den ältesten Zeiten trocken und bewohnbar sein, da sowohl die östliche Halbinsel Indiens, als China (weil in ihnen die Flüsse, an statt sich zu scheiteln, parallel laufen) in jenen Zeiten der Überschwemmungen noch unbewohnt sein mußten. Hier konnte sich also in langen Zeitläuften eine feste menschliche Race gründen. Das Olivengelb der Haut des Indianers, die wahre Zigeunerfarbe, welche dem mehr oder weniger dunkeln Braun anderer östlicheren Völker zum Grunde liegt, ist auch eben so charakteristisch und in der Nachartung beständig, als die schwarze Farbe der Neger und scheint zusammt der übrigen Bildung und dem verschiedenen Naturelle eben so die Wirkung einer trockenen, wie die letztere der feuchten Hitze zu sein. Nach Herrn Ives sind die gemeinen Krankheiten der Indianer verstopfte Gallen und geschwollene Lebern; ihre angeborne Farbe aber ist gleichsam gelbsüchtig und scheint eine continuirliche Absonderung der ins Blut getretenen Galle zu beweisen, welche als seifenartig die verdickten Säfte vielleicht auflöset und verflüchtigt und dadurch wenigstens in den äußern Theilen das Blut abkühlt. Eine hierauf oder auf etwas Ähnliches hinauslaufende Selbsthülfe der Natur, durch eine gewisse Organisation (deren Wirkung sich an der Haut zeigt) dasjenige continuirlich wegzuschaffen, was den Blutumlauf reizt, mag wohl die Ursache der kalten Hände der Indianer sein*) und vielleicht (wiewohl man

*) Ich hatte zwar sonst gelesen: daß diese Indianer die Besonderheit kalter Hände bei großer Hitze haben, und daß dieses eine Frucht ihrer Nüchternheit und Mäßigkeit sein solle. Allein als ich das Vergnügen hatte, den aufmerksamen und einsehenden Reisenden, Herrn Eaton, der einige Jahre als holländischer Consul und Chef ihrer Etablissements zu Bassora ꝛc. gestanden, bei seiner Durchreise durch Königsberg zu sprechen, so benachrichtigte er mich: daß, als er in Surat mit der Gemahlin eines europäischen Consuls getanzt habe, er verwundert gewesen wäre, schwitzige und kalte Hände an ihr zu fühlen (die Gewohnheit der Handschuhe ist dort noch nicht angenommen), und da er andern seine Befremdung geäußert, zur Antwort bekommen habe: sie habe eine Indianerin zur Mutter gehabt: und diese Eigenschaft sei an ihnen erblich. Ebenderselbe bezeugte auch, daß, wenn man die Kinder der Parsis mit denen der Indianer dort zusammen sähe, die Verschiedenheit der Racen in der weißen Farbe der ersten und der gelblichen der zweiten sogleich in die Augen falle; ingleichen, daß die Indianer in ihren Bewegungen noch das Unterscheidende an sich hätten, daß ihre Schenkel über dem Knie zu gewöhnliche Verhältniß länger wären.

dieses noch nicht beobachtet hat) einer überhaupt verringerten Blutwärme, die sie fähig macht, die Hitze des Klima ohne Nachtheil zu ertragen.

Da hat man nun Muthmaßungen, die wenigstens Grund genug haben, um andern Muthmaßungen die Wage zu halten, welche die Verschiedenheiten der Menschengattung so unvereinbar finden, daß sie deshalb lieber viele Localschöpfungen annehmen. Mit Voltairen sagen: Gott, der das Rennthier in Lappland schuf, um das Moos dieser kalten Gegenden zu verzehren, der schuf auch daselbst den Lappländer, um dieses Rennthier zu essen, ist kein übler Einfall für einen Dichter, aber ein schlechter Behelf für den Philosophen, der die Kette der Naturursachen nicht verlassen darf, als da, wo er sie augenscheinlich an das unmittelbare Verhängniß geknüpft sieht.

Man schreibt jetzt mit gutem Grunde die verschiedenen Farben der Gewächse dem durch unterschiedliche Säfte gefällten Eisen zu. Da alles Thierblut Eisen enthält, so hindert uns nichts, die verschiedene Farbe dieser Menschenracen eben derselben Ursache beizumessen. Auf diese Art würde etwa das Salzsaure, oder das phosphorisch Saure, oder das flüchtig Laugenhafte der ausführenden Gefäße der Haut die Eisentheilchen im Reticulum roth, oder schwarz, oder gelb niederschlagen. In dem Geschlechte der Weißen würde aber dieses in den Säften aufgelösete Eisen gar nicht niedergeschlagen und dadurch zugleich die vollkommene Mischung der Säfte und Stärke dieses Menschenschlags vor den übrigen bewiesen. Doch dieses ist nur eine flüchtige Anreizung zur Untersuchung in einem Felde, worin ich zu fremd bin, um mit einigem Zutraun auch nur Muthmaßungen zu wagen.

Wir haben vier menschliche Racen gezählt, worunter alle Mannigfaltigkeiten dieser Gattung sollen begriffen sein. Alle Abartungen aber bedürfen doch einer Stammgattung, die wir entweder für schon erloschen ausgeben oder aus den vorhandenen diejenige aussuchen müssen, womit wir die Stammgattung am meisten vergleichen können. Freilich kann man nicht hoffen, jetzt irgendwo in der Welt die ursprüngliche menschliche Gestalt unverändert anzutreffen. Eben aus diesem Hange der Natur, dem Boden allerwärts in langen Zeugungen anzuarten, muß jetzt die Menschengestalt allenthalben mit Localmodification behaftet sein. Allein der Erdstrich vom 31sten bis zum 52sten Grade der Breite in der alten Welt (welche auch in Ansehung der Bevölkerung den Namen der alten Welt zu verdienen scheint) wird mit Recht für denjenigen gehalten, in welchem die glücklichste

Mischung der Einflüsse der kältern und heißern Gegenden und auch der größte Reichthum an Erdgeschöpfen angetroffen wird; wo auch der Mensch, weil er von da aus zu allen Verpflanzungen gleich gut zubereitet ist, am wenigsten von seiner Urbildung abgewichen sein müßte. Hier finden wir aber zwar weiße, doch brünette Einwohner, welche Gestalt wir also für die der Stammgattung nächste annehmen wollen. Von dieser scheint die hochblonde von zarter weißer Haut, röthlichem Haar, bleichblauen Augen die nächste nordliche Abartung zu sein, welche zur Zeit der Römer die nordlichen Gegenden von Deutschland und (andern Beweisthümern nach) weiter hin nach Osten bis zum altaischen Gebürge, allerwärts aber unermeßliche Wälder in einem ziemlich kalten Erdstriche bewohnte. Nun hat der Einfluß einer kalten und feuchten Luft, welche den Säften einen Hang zum Skorbut zuzieht, endlich einen gewissen Schlag Menschen hervorgebracht, der bis zur Beständigkeit einer Race würde gediehen sein, wenn in diesem Erdstriche nicht so häufig fremde Vermischungen den Fortgang der Abartung unterbrochen hätten. Wir können diese also zum wenigsten als eine Annäherung den wirklichen Racen beizählen, und alsdann werden diese in Verbindung mit den Naturursachen ihrer Entstehung sich unter folgenden Abriß bringen lassen.

Stammgattung.

Weiße von brünetter Farbe.

Erste Race, Hochblonde (Nordl. Eur.) von feuchter Kälte.
Zweite Race, Kupferrothe (Amerik.) von trockner Kälte.
Dritte Race, Schwarze (Senegambia) von feuchter Hitze.
Vierte Race, Olivengelbe (Indianer) von trockner Hitze.

4. Von den Gelegenheitsursachen der Gründung verschiedener Racen.

Was bei der Mannigfaltigkeit der Racen auf der Erdfläche die größte Schwierigkeit macht, welchen Erklärungsgrund man auch annehmen mag, ist: daß ähnliche Land- und Himmelsstriche doch nicht dieselbe Race enthalten, daß Amerika in seinem heißesten Klima keine ostindische, noch viel weniger eine dem Lande angeborne Negergestalt zeigt, daß es in Arabien oder Persien kein einheimisches indisches Olivengelb giebt, ungeachtet diese

Länder in Klima und Luftbeschaffenheit mit jenem Lande sehr übereinkommen, u. s. w. Was die erstere dieser Schwierigkeiten betrifft, so läßt sie sich aus der Art der Bevölkerung dieses Himmelsstrichs faßlich genug beantworten. Denn wenn einmal durch den langen Aufenthalt seines Stammvolks im N. O. von Asien oder des benachbarten Amerika sich eine Race wie die jetzige gegründet hatte, so konnte diese durch keine fernere Einflüsse des Klima in eine andere Race verwandelt werden. Denn nur die Stammbildung kann in eine Race ausarten; diese aber, wo sie einmal Wurzel gefaßt und die andern Keime erstickt hat, widersteht aller Umformung eben darum, weil der Charakter der Race einmal in der Zeugungskraft überwiegend geworden.

Was aber die Localität der Negerrace betrifft, die nur Afrika*) (in der größten Vollkommenheit Senegambia) eigen ist, ingleichen die der indischen, welche in dieses Land eingeschlossen ist (außer wo sie ostwärts halbschlächtig angeartet zu sein scheint): so glaube ich, daß die Ursache davon in einem inländischen Meere der alten Zeit gelegen habe, welches sowohl Hindistan, als Afrika von andern sonst nahen Ländern abgesondert gehalten. Denn der Erdstrich, der von der Grenze Dauriens über die Mungalei, kleine Bucharei, Persien, Arabien, Nubien, die Sahara bis Capo Blanco in einem nur wenig unterbrochenen Zusammenhange fortgeht, sieht seinem größten Theile nach dem Boden eines alten Meeres ähnlich. Die Länder in diesem Striche sind das, was Buache Platteform nennt, nämlich hohe und mehrentheils wagerecht gestellte Ebenen, in denen die daselbst befindlichen Gebürge nirgend einen weitgestreckten Abhang haben, indem ihr Fuß unter horizontalliegendem Sande vergraben ist: daher die Flüsse, deren es daselbst wenig giebt, nur einen kurzen Lauf haben und im Sande versiegen. Sie sind den Bassins alter Meere ähnlich, weil sie mit Höhen umgeben sind, in ihrem Inwendigen, im Ganzen betrachtet, Wasserpaß halten und daher einen Strom weder einnehmen, noch auslassen, überdem auch mit dem Sande, dem Niederschlag eines alten, ruhigen Meers, größtentheils bedeckt sind. Hieraus wird es nun begreif-

*) In dem heißen südlichen Weltstriche giebt es auch einen kleinen Stamm von Negers, die sich bis zu den benachbarten Inseln ausgebreitet, von denen man wegen der Vermengung mit Menschen von indischem Halbschlag beinahe glauben sollte, daß sie nicht diesen Gegenden angehören, sondern vor Alters bei einer Gemeinschaft, darin die Malayen mit Afrika gestanden, nach und nach herübergeführt worden.

lich: wie der indische Charakter in Persien und Arabien nicht habe Wurzel fassen können, die damals noch zum Bassin eines Meeres dienten, als Hindistan vermuthlich lange bevölkert war; ingleichen, wie sich die Negerrace sowohl, als die indische unvermengt von nordischem Blute lange Zeit erhalten konnte, weil sie davon durch eben dieses Meer abgeschnitten war. Die Naturbeschreibung (Zustand der Natur in der jetzigen Zeit) ist lange nicht hinreichend, von der Mannigfaltigkeit der Abartungen Grund anzugeben. Man muß, so sehr man auch und zwar mit Recht der Frechheit der Meinungen feind ist, eine Geschichte der Natur wagen, welche eine abgesonderte Wissenschaft ist, die wohl nach und nach von Meinungen zu Einsichten fortrücken könnte.

Die physische Geographie, die ich hiedurch ankündige, gehört zu einer Idee, welche ich mir von einem nützlichen akademischen Unterricht mache, den ich die Vorübung in der Kenntniß der Welt nennen kann. Diese Weltkenntniß ist es, welche dazu dient, allen sonst erworbenen Wissenschaften und Geschicklichkeiten das Pragmatische zu verschaffen, dadurch sie nicht bloß für die Schule, sondern für das Leben brauchbar werden, und wodurch der fertig gewordene Lehrling auf den Schauplatz seiner Bestimmung, nämlich in die Welt, eingeführt wird. Hier liegt ein zwiefaches Feld vor ihm, wovon er einen vorläufigen Abriß nöthig hat, um alle künftige Erfahrungen darin nach Regeln ordnen zu können: nämlich die Natur und der Mensch. Beide Stücke aber müssen darin kosmologisch erwogen werden, nämlich nicht nach demjenigen, was ihre Gegenstände im Einzelnen Merkwürdiges enthalten (Physik und empirische Seelenlehre), sondern was ihr Verhältniß im Ganzen, worin sie stehen und darin ein jeder selbst seine Stelle einnimmt, uns anzumerken giebt. Die erstere Unterweisung nenne ich physische Geographie und habe sie zur Sommervorlesung bestimmt, die zweite Anthropologie, die ich für den Winter aufbehalte. Die übrige Vorlesungen dieses halben Jahres sind schon gehöriges Orts öffentlich angezeigt worden.[1])

[1]) Die Worte Die — worden, welche in A^1 hinter der Abhandlung folgen, fehlen in A^2.

Aufſätze,

das Philanthropin betreffend.

1.

Dessau 1776.

Erstes Stück des philanthropinischen Archivs, mitgetheilt von verbrüderten Jugendfreunden an Vormünder der Menschheit, besonders welche eine Schulverbesserung beginnen, und an Väter und Mütter, welche Kinder ins Dessauische Philanthropin senden wollen.

Niemals ist wohl eine billigere Forderung an das menschliche Geschlecht gethan und niemals ein so großer und sich selbst ausbreitender Nutze dafür uneigennützig angeboten worden, als es hier von Herren Basedow geschieht, der sich sammt seinen ruhmwürdigen Mitgehülfen hiemit der Wohlfahrt und Verbesserung der Menschen feierlich geweiht hat. Das, woran gute und schlechte Köpfe Jahrhunderte hindurch gebrütet haben, was aber ohne den feurigen und standhaften Eifer eines einzigen einsehenden und rüstigen Mannes noch eben so viel Jahrhunderte in dem Schooße frommer Wünsche würde geblieben sein, nämlich die ächte, der Natur sowohl als allen bürgerlichen Zwecken angemessene Erziehungsanstalt, das steht jetzt mit seinen unerwartet schnellen Wirkungen wirklich da und fordert fremde Beihülfe auf, nur um sich, so wie sie jetzt da ist, zu erweitern, ihren Samen über andere Länder auszustreuen und ihre Gattung zu verewigen. Denn darin hat das, was nur die Entwickelung der in der Menschheit liegenden natürlichen Anlagen ist, einerlei Eigenschaft mit der allgemeinen Mutter Natur: daß sie ihre Samen nicht ausgehen läßt, sondern sich selbst vervielfältigt und ihre Gattung erhält. Jedem gemeinen Wesen, jedem einzelnen Weltbürger ist unendlich daran gelegen, eine Anstalt kennen zu lernen, wodurch eine ganz neue Ordnung menschlicher Dinge anhebt (man kann sich von derselben in diesem Archiv und der Basedow'schen Schrift: Für Kosmopoliten Etwas zu lesen ꝛc. ꝛc.

belehren), und die, wenn sie schnell ausgebreitet wird, eine so große und so weit hinausſehende Reform im Privatleben sowohl, als im bürgerlichen Wesen hervorbringen muß, als man sich bei flüchtigem Blick nicht leicht vorstellen möchte. Um deswillen ist es auch der eigentliche Beruf jedes Menschenfreundes, diesen noch zarten Keim, so viel an ihm ist, mit Sorgfalt zu pflegen, zu beschützen, oder ihn wenigstens dem Schutze derer, die mit einem guten Willen das Vermögen verbinden Gutes zu thun, unablässig zu empfehlen; denn wenn er, wie der glückliche Anfang hoffen läßt, einmal zum vollständigen Wachsthume gelangt sein wird, so werden die Früchte desselben sich bald in alle Länder und bis zur spätesten Nachkommenschaft verbreiten. Der 13te Mai ist in dieser Absicht ein wichtiger Tag. Auf denselben ladet der seiner Sache gewisse Mann die gelehrteste und einsehendste Männer benachbarter Städte und Universitäten zum Schauen desjenigen ein, was sie bloßen Erzählungen zu glauben schwerlich würden bewogen werden können. Das Gute hat eine unwiderstehliche Gewalt, wenn es angeschauet wird. Die Stimme verdienstvoller und beglaubigter Deputirter der Menschheit (wovon wir eine gute Anzahl zu diesem Congresse wünschen) müßte die Aufmerksamkeit Europens auf das, was sie so nahe angeht, nothwendig rege machen und es zur thätigen Theilnehmung an einer so gemeinnützigen Anstalt bewegen. Jetzt muß es schon jedem Menschenfreunde zum größten Vergnügen und zu nicht minder reizender Hoffnung der Nachfolge eines so edlen Beispiels gereichen: daß (wie in der letzteren Zeitung gemeldet worden) das Philanthropin durch eine ansehnliche Beihülfe von hoher Hand wegen seiner Fortdauer gesichert worden. Es ist bei solchen Umständen auch nicht zu zweifeln: daß nicht von allerlei Gegenden Pensionisten hinzu eilen sollten, um sich in dieser Anstalt die Plätze, daran es vielleicht bald gebrechen möchte, zu versichern; was aber denen, die eine schnelle Ausbreitung des Guten sehnlich wünschen, am meisten am Herzen liegt, nämlich das Absenden geschickter Candidaten nach Dessau, um sich in der philanthropischen Erziehungsart zu belehren und zu üben, dieses einzige Mittel, in kurzem allerwärts gute Schulen zu haben, das scheint eine ungesäumte Aufmerksamkeit und großmüthigen Beistand vermögender Gönner vorzüglich zu erfordern. In Erwartung: daß dieser Wunsch auch bald in seine Erfüllung gehe, ist es allen Lehrern sowohl in der Privat- als öffentlichen Schulunterweisung sehr zu empfehlen: sich der Basedow'schen Schriften und von ihm herausgegebenen Schulbücher sowohl zu eigener Belehrung, als der letzteren zur

Übung ihrer anvertrauten Jugend zu bedienen und dadurch, so viel als vorläufig geschehen kann, ihre Unterweisung schon jetzt philanthropisch zu machen. Kostet in der Kanterschen Buchhandlung 15 gr.

2.

An das gemeine Wesen.

Es fehlt in den gesitteten Ländern von Europa nicht an Erziehungsanstalten und an wohlgemeintem Fleiße der Lehrer, jedermann in diesem Stücke zu Diensten zu sein, und gleichwohl ist es jetzt einleuchtend bewiesen, daß sie insgesammt im ersten Zuschnitt verdorben sind, daß, weil alles darin der Natur entgegen arbeitet, dadurch bei weitem nicht das Gute aus dem Menschen gebracht werde, wozu die Natur die Anlage gegeben, und daß, weil wir thierische Geschöpfe nur durch Ausbildung zu Menschen gemacht werden, wir in kurzem ganz andre Menschen um uns sehen würden, wenn diejenige Erziehungsmethode allgemein in Schwang käme, die weislich aus der Natur selbst gezogen und nicht von der alten Gewohnheit vorher und unerfahrener Zeitalter sklavisch nachgeahmt worden.

Es ist aber vergeblich dieses Heil des menschlichen Geschlechts von einer allmählichen Schulverbesserung zu erwarten. Sie müssen umgeschaffen werden, wenn etwas Gutes aus ihnen entstehen soll: weil sie in ihrer ursprünglichen Einrichtung fehlerhaft sind, und selbst die Lehrer derselben eine neue Bildung annehmen müssen. Nicht eine langsame Reform, sondern eine schnelle Revolution kann dieses bewirken. Und dazu gehört nichts weiter, als nur eine Schule, die nach der ächten Methode von Grunde aus neu angeordnet, von aufgeklärten Männern nicht mit lohnsüchtigem, sondern edelmüthigem Eifer bearbeitet und während ihrem Fortschritte zur Vollkommenheit von dem aufmerksamen Auge der Kenner in allen Ländern beobachtet und beurtheilt, aber auch durch den vereinigten Beitrag aller Menschenfreunde bis zur Erreichung ihrer Vollständigkeit unterstützt und fortgeholfen würde.

Eine solche Schule ist nicht bloß für die, welche sie erzieht, sondern, welches unendlich wichtiger ist, durch diejenige, denen sie Gelegenheit giebt, sich nach und nach in großer Zahl bei ihr nach der wahren Er-

ziehungsmethode zu Lehrern zu bilden, ein Samkorn, vermittelst dessen sorgfältiger Pflege in kurzer Zeit eine Menge wohl unterwiesener Lehrer erwachsen kann, die ein ganzes Land bald mit guten Schulen bedecken werden.

Die Bemühungen des gemeinen Wesens aller Länder sollten nun darauf zuerst gerichtet sein, einer solchen Musterschule von allen Orten und Enden Handreichung zu thun, um sie bald zu der ganzen Vollkommenheit zu verhelfen, dazu sie in sich selbst schon die Quellen enthält. Denn ihre Einrichtung und Anlage sofort in anderen Ländern nachahmen zu wollen und sie selbst, die das erste vollständige Beispiel und Pflanzschule der guten Erziehung werden soll, indessen unter Mangel und Hindernissen in ihrem Fortschritt zur Vollkommenheit aufhalten, das heißt so viel: als den Samen vor der Reife aussäen, um hernach Unkraut zu ernten.

Eine solche Erziehungsanstalt ist nun nicht mehr bloß eine schöne Idee, sondern zeigt sich mit sichtbaren Beweisen der Thunlichkeit dessen, was längst gewünscht worden, in thätigen und sichtbaren Beweisen. Gewiß eine Erscheinung unserer Zeit, die, obzwar von gemeinen Augen übersehen, jedem verständigen und an dem Wohl der Menschheit theilnehmenden Zuschauer viel wichtiger sein muß, als das glänzende Nichts auf dem jederzeit veränderlichen Schauplatze der großen Welt, wodurch das Beste des menschlichen Geschlechts, wo nicht zurückgesetzt, doch nicht um ein Haar breit weiter gebracht wird.

Der öffentliche Ruf und vornehmlich die vereinigte Stimmen gewissenhafter und einsehender Kenner aus verschiedenen Ländern werden die Leser dieser Zeitung schon das Dessauische Educationsinstitut (Philanthropin) als dasjenige einzige kennen gelehrt haben, was diese Merkmale der Vortrefflichkeit an sich trägt, wovon es eine nicht der geringsten ist: daß es seiner Einrichtung gemäß alle ihm im Anfange etwa noch anhängende Fehler natürlicher Weise von selbst abwerfen muß. Die dawider sich hie oder da regende Anfälle und bisweilen Schmähschriften (deren eine, nämlich die Mangelsdorfische, neuerlich von Herrn Basedow mit der eigenthümlichen Würde der Rechtschaffenheit beantwortet worden) sind so gewöhnliche Griffe der Tadelsucht und des sich auf seinem Miste vertheidigenden alten Herkommens, daß eine ruhige Gleichgültigkeit dieser Art Leute, die auf alles, was sich als gut und edel ankündigt, jederzeit hämische Blicke werfen, vielmehr einigen Verdacht wegen der Mittelmäßigkeit dieses sich erhebenden Guten erregen müßte.

Diesem Institute nun, welches der Menschheit und also der Theilnehmung jedes Weltbürgers gewidmet ist, einige Hülfe zu leisten (welche einzeln nur klein, aber durch die Menge wichtig werden kann) wird jetzt die Gelegenheit dargeboten. Wollte man seine Erfindungskraft anstrengen, um eine Gelegenheit zu erdenken, wo durch einen geringen Beitrag das größtmögliche, dauerhafteste und allgemeine Gute befördert werden könnte, so müßte es doch diejenige sein, da der Same des Guten selbst, damit er sich mit der Zeit verbreite und verewige, gepflegt und unterhalten werden kann.

Diesen Begriffen und der guten Meinung zufolge, die wir uns von der Zahl wohl denkender Personen unseres gemeinen Wesens machen, beziehen wir uns auf das 21 ste Stück dieser gelehrten und politischen Zeitung zusammt der Beilage und sehen einer zahlreichen Pränumeration entgegen: von allen Herren des geistlichen und Schulstandes, von Eltern überhaupt, denen, was zu besserer Bildung ihrer Kinder dient, nicht gleichgültig sein kann, ja selbst von denen, die, ob sie gleich nicht Kinder haben, doch ehedem als Kinder Erziehung genossen und eben darum die Verbindlichkeit erkennen werden, wo nicht zur Vermehrung, doch wenigstens zur Bildung der Menschen das ihrige beizutragen.

Auf diese von dem Dessauischen Educationsinstitut herauskommende Monatsschrift unter dem Titel Pädagogische Unterhandlungen wird nun die Pränumeration mit 2 Rthlr. 10 gr. unsers Geldes angenommen. Aber da wegen der noch nicht zu bestimmenden Bogenzahl am Ende des Jahres einiger Nachschuß verlangt werden könnte, so würde es vielleicht am besten sein (doch wird dieses jedermanns Belieben anheim gestellt), der Beförderung dieses Werks einen Dukaten pränumerationsweise zu widmen, wo alsdann jedem, der es verlangen würde, der Überschuß richtig zurückbezahlt werden soll. Denn gedachtes Institut macht sich die Hoffnung: daß es viele edeldenkende Personen in allen Ländern gebe, die eine solche Gelegenheit willig ergreifen würden, um bei dieser Veranlassung über das Pränumerationsquantum noch ein freiwilliges kleines Geschenk, als einen Beitrag zur Unterstützung des seiner Vollkommenheit nahen, aber durch den erwarteten Beistand nicht bei Zeiten fortgeholfenen Instituts, hinzu zu fügen. Denn da, wie Herr O. C. R. Büsching (wöchentl. Nachr. J. 1776. Stück 16) sagt, die Regierungen jetziger Zeit zu Schulverbesserungen kein Geld zu haben scheinen, so wird es doch endlich, wofern solche nicht gar ungeschehen bleiben soll, auf be-

mittelte Privatpersonen ankommen, diese so wichtige allgemeine Angelegenheit durch großmüthigen Beitrag selbst zu befördern.

Die Pränumeration hiesigen Orts wird bei Herrn Prof. Kant in den Vormittagsstunden von 10 bis Nachmittag gegen 1 Uhr und in der Kanterschen Buchhandlung zu aller Zeit gegen Pränumerationsschein abgegeben.

Anmerkungen.

Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie.

Herausgeber: Paul Gedan.

Einleitung.

Die Schrift diente als Einladung zu Kants Vorlesungen. Ihre Datirung auf das Jahr 1757, wie sie Borowski giebt,[1]) ist sichergestellt durch den zuerst von L. Arnoldt mitgetheilten Censurvermerk:[2]) den 13. April 1757. M. Immanuel Kants Entwurf und Ankündigung eines Collegii der Physischen Geographie.

Ein Originaldruck der Schrift war den Herausgebern der sämmtlichen Werke nicht zugänglich, die Ausgabe verdankt einen solchen dem Paulus-Museum in Worms. Die Vergleichung ergab, dass in dem ersten Neudruck der Schrift,[3]) auf welchen alle späteren sich stützten, Auslassungen vorgenommen worden sind. Es fehlt die Colleganzeige (oben 9$_{30}$—10$_{11}$) und die Überschrift zu der kurzen Betrachtung (oben 10$_{12-15}$). Die Colleganzeige bringt eine neue Bestätigung[4]) dafür, dass das Colleg über Physische Geographie im Sommersemester 1757 gelesen wurde und ergänzt ausserdem das Verzeichniss der uns bekannt gewordenen Vorlesungen Kants.[5])

Drucke: M. Immanuel Kants Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie, nebst dem Anhange einer kurzen Betrachtung über die Frage: ob die Westwinde in unsern Gegenden darum feucht seyn, weil sie über ein grosses Meer streichen.

---

[1]) Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kant's von L. E. Borowski, 1804, S. 56.

[2]) Act. Fac. Philos. Tom. V p. 252. Vgl. E. Arnoldt, Kritische Excurse im Gebiete der Kantforschung, 1894, S. 285.

[3]) Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebenen kleinen Schriften von Immanuel Kant. Zweite sehr vermehrte Auflage 1807 (Nicolovius), S. 336—350.

[4]) In den Act. Fac. Phil. a. a. O. findet sich unter dem 13. April die Anzeige des Collegs über Physische Geographie.

[5]) Vgl. E. Arnoldt a. a. O. S. 525 6.

Am Ende der Schrift ſteht unter der Schlusslinie: Königsberg, gedruckt bey J. F. Drieſt, Königl. Preuß. privil. Buchdrucker.

Ein Neudruck iſt zu Lebzeiten Kants nicht erfolgt.

Sachliche Erläuterungen.

4 14 Varenius] Vgl. E. zu I 444 2.

4 14 Buffon] Vgl. Histoire naturelle générale et particulière, 1749 ff., Bd. I.

4 15 Lulofs] Vgl. E. zu I 444 2.

4 17 Reiſen] „Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande", Amsterdam, 1747—74. 21 Bde.

4 17. 18 Göttingiſche — Reiſen] „Sammlung neuer und merkwürdiger Reisch zu Wasser und zu Lande." Göttingen, 1750—57. 11 Theile.

4 18 das Hamburgiſche Magazin] „Das Hamburgische Magazin oder Gesammelte Schriften aus der Natur, Vorsehung und gesammten Wissenschaften." Hamburg, 1748—63. 26 Bände.

4 18 Leipziger Magazin] „Allgemeines Magazin der Natur, Kunst u. Wissenschaften." Leipzig, 1753—61. 12 Bände.

8 5 Linnäus] Die Hypothese Linné's wird in § 77 der Rink'schen Ausgabe der Physischen Geographie dargestellt: Gott habe, da die ganze Erde anfänglich mit Meer bedeckt war, eine einzige Insel, die sich in ein Gebirge erhob, unter den Äquator gesetzt, darauf aber alle verschiedene Arten von Thieren und Pflanzen nach der Verschiedenheit der Wärme und Kälte, die den verschiedenen Höhen gemäß war, hinaufgesetzt. Diese Insel habe jährlich durch das Anspülen der See neues Land gewonnen, und so sei alles feste Land in der Folge vieler Jahrhunderte durch den Anwachs des Meeres entstanden.

8 29 Woodward] John W., geb. 1665 in Derbyshire, gest. 1728 in Gresham College. — Von seinen geographisch-geologischen Werken seien erwähnt: „An essay towards a natural history of the earth" (London 1695[1], 1702[2], 1723[3], 1726[4]; lateinische Übersetzung bei Scheuchzer, Historia Telluris); „Specimen Geographiae Physicae" (Zürich 1704); „An attempt towards a natural history of the fossils of England" (London 1728—29). Woodward glaubte, die Sündflut habe alle Materie der Erde, Metalle, Steine, Erde u. s. w. aufgelöst, diese aber hätte sich nach und nach gesenkt, daraus wären die Erdschichten entstanden, die viele Körper fremder Art in sich schließen. (Rinks Ausgabe der Phys. Geographie.)

8 29 Burnet] Thomas B., geb. um 1635 in Croft, gest. 1715 in Charterhouse. Er veröffentlichte seine Theorie unter dem Titel „Telluris theoria sacra, orbis nostri originem et mutationes generales, quas aut jam subiit aut olim subiturus est, complectens". (2 Bände 1681: de Diluvio et Paradiso; Bd. 3 u. 4 1689: de conflagratione mundi et de futuro rerum statu.) Der erste Theil seines Werkes ist eine Geologie neptunistischen Charakters, entbehrt jedoch wissenschaftlicher Be-

gründung und fand daher von mehreren Seiten lebhaften Widerspruch. In einem zweiten Werke, „Archaeologiae Philosophicae sive doctrina antiqua de rerum originibus" (1692), versuchte B. seine Theorie weiter auszubauen.

8₂₉ Whiston] Vgl. E. zu I 465₁₁. Die geologischen Veränderungen betrachtete W. als Einwirkungen von Kometen, die Erde war nach seiner Meinung im Anfange selbst ein Komet. (Rinks Ausgabe der Phys. Geographie § 77.)

8₃₀ Leibniz] Die von Kant berührte Hypothese findet sich in der Schrift „Protogaea". Diese entstand 1691 als Ergebniss der Studien Leibnizens über den Bergbau im Harz. Die Leipziger „Acta eruditorum" veröffentlichten 1693 nur einen Abriss der Schrift, das ganze Werk wurde erst 1749 aus dem Nachlasse des Philosophen von Christian Ludwig Scheid herausgegeben, und zwar unter dem Titel: „Protogaea sive de prima facie telluris et antiquissimae historiae vestigiis in ipsis naturae monumentis dissertatio". Nach Leibnizens Ansicht folgte auf eine plutonische Urbildung der Erde eine neptunische Umbildung.

8₃₁ Buffon] B. meinte, die Strömungen des die ganze Erde bedeckenden Urmeeres hätten die Unebenheiten und Gebirge bewirkt, das Meer hätte sich nach und nach zurückgezogen und die Höhen trocken gelassen. (Rinks Ausgabe der Phys. Geographie § 77.)

10₃₅ Musschenbroek] Vgl. E. zu I 118₂, E. zu I 493₂₂.

11₁₁ Kolbe] Peter K., richtiger Kolb (1675—1726). Hauptwerk: Caput Bonae Spei Hodiernum. Das ist Vollständige Beschreibung des Africanischen Vorgebirges der Guten Hofnung, 1719, abgekürzte Ausgabe 1745.

Lesarten.

5₂₈ Cirknitzer] Czirnitzer || 9₁₄ in] Frey um, auf Nicolovius || Paul Gedan.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Vorbemerkung. Die vier kleinen Schriften, welche den II. Band einleiten, sind sich zwar zeitlich benachbart und zum Theil aus demselben Verlage hervorgegangen; trotzdem ist eine zusammenfassende Behandlung ihrer sprachlichen Erscheinungen nicht zweckmässig. Zwar fehlt es nicht an gemeinsamen Eigenthümlichkeiten, doch lassen sich solche auch in Drucken verschiedener Jahrzehnte nachweisen, ohne dass wir darum zu einer Zusammenstellung schreiten müssten, und ihre Unterschiede sind zahlreich genug und erklären sich vielfach aus dem verschiedenartigen Inhalt.

Orthographie. Der Vocalismus in Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie weist mehrmals e statt ä auf: erweget, nemlich, anderwerts; ee in Schweere; sehr häufig ey: Senkbley, Freyheit, Meynung

(auch Meinung), zwey, zweyter, beyde, dreyfach, bey, allerley, feuerspeyend, sey, seyn (Verb.); dazu ay in May. — **Consonanten.** Dehnungs-h fehlt in vornemlich, Höle; es stört in Meerströhme, Wiederhohlung, verlohren. Dazu kommt th: Athmosphäre, Schiffarth, Monathe. Der stimmlose Guttural erscheint als c in Climata trotz griechischer Abkunft, sehr häufig als ck im Auslaut und vor t: Physick, Logick, Metaphysick u. a., Structur, Producte, Correction. Ferner stört die Schreibung des scharfen ſ-Lautes: ſſ nach langen Vocalen in groſſes, flieſſen, heiſſe, auſſer und vielen anderen, ß im Auslaut, so Erdkreiß, Beweißthümer. Die Verbindung qv tritt öfter auf: Quelle, Äquator, bequem. Das Verhältniss von einfacher und Doppelconsonanz ist nicht durchweg dasselbe wie in der neueren Orthographie: kan (immer), Schiſſröſe, Begriſ, Hoſnung; Pflegerinn, worinn, darinn, inländiſch, Morräſten, unterirrdiſch. — **Anfangsbuchstaben.** Adjective, die zusammen mit Substantiven fest gewordene geographische Benennungen bilden, haben mehrfach die Minuskel. Andererseits tritt zuweilen der Grossbuchstabe ohne Berechtigung auf: Kugelförmigen; Westlichen ... Östlichen ... Gegend; auch nach Semikolon u. a. — **Wortverbindung** war herzustellen in so wohl, ob gleich, Tages Länge, Jahres Zeiten. — **Eigennamen** bedurften mehrfach der Änderung: Muſchenbroeck, Akapulko, Leibniß.

Interpunction. Komma fehlt häufig an Satzgrenzen, zuweilen zwischen gleichartigen Satztheilen, sonst selten (bei der Apposition, dem Infinitiv mit um zu, vor aber, doch). Überflüssig gesetzt ist es nicht oft: vor Satzgliedern, die durch und angefügt sind, und zur Abgrenzung adverbialer Bestimmungen. — Nur vereinzelt steht Semikolon, wo wir Komma, Komma, auch Punkt, wo wir Semikolon erwarten.

Sprache. Laute. Der Umlaut fehlt nur einmal in abhangen. — Ableitungssilben ermangeln hie und da der Synkope: gröſſeſten, gehörete (Imperf.), erhöhet, gefolget, abgeformeten. — Entsprechende Beispiele für das e der Flexionssilbe in der 3. Pers. Sing. Präs. sind wegen des häufigen Vorkommens dieser Form zahlreicher: erwärmet, nennet, ſcheinet; fehlet; führet, gehöret; schreibet, darleget, erweget, lieget; siehet, wehet, streichet, faſſet. Stimmhafte und stimmlose Verschlusslaute, Spiranten, Resonanten und Liquiden sind gleichmässig vertreten; neben schwachen Verben finden sich starke. — Urſach tritt wie gewöhnlich nur vereinzelt auf. — Gleichfalls 1 mal steht Siebendes. — Die Flexion bietet ſeyn = ſind 2 mal, = ſeien 4 mal, — die Wortbildung der Adverbien je 1 mal darinnen (sonst darinn), ſonſten. — Syntax. Der Dat. Plur. des Artikels heisst 4 mal denen. vor mit Acc. steht, wie zu erwarten, noch, wo Drucke der Spätzeit für haben.

Ewald Frey.

Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

Die vom 1. April 1758 datirte Abhandlung wurde von Kant der Ankündigung seiner Vorlesungen für das betreffende Sommerhalbjahr beigegeben. Das Original hat 8 Seiten in Quart. In den Akten der Facultät (1758, Tom. V S. 279) findet sich die Eintragung: Censurae Decani scripta sequentia sunt exhibita: d. 31. Mart. M. Kant Neuer Begrif der Bewegung und Ruhe, und der damit verknüpften Folgerungen.

Die Schrift ist ein interessantes Zeichen, wie frühzeitig einige Grundgedanken der Metaphyſiſchen Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft von Kant ausgebildet wurden.

Drucke: 1. M. Immanuel Kants Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe, und der damit verknüpften Folgerungen in den erſten Gründen der Naturwiſſenſchaft, wodurch zugleich ſeine Vorleſungen in dieſem halben Jahre angekündigt werden. Den 1ſten April 1758. Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Drieſt.

2. Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant. Herausgegeben von Friedrich Theodor Rink. Königsberg, 1800. S. 7—23.

3. Immanuel Kant's vermiſchte Schriften. Königsberg 1807. Bd. IV S. 7—23.

Sachliche Erläuterungen.

16₃ Cartes] Descartes im Anfang der Meditationes de prima philosophia (1641) und der Principia philosophiae (1644).

17₁₂ Bradley] S. I 231₂₂ff. und sachl. Erl. dazu.

20₁₅–₂₀. Die Stelle ist von hervorragender Wichtigkeit, weil sie Kants damalige Stellung zum Begriff der Fernkraft klarlegt, in der er nur den Ausdruck eines Gesetzes, nicht eine Eigenschaft der Materie sieht.

22₃ Leibnizens] S. Erl. zu I 37₃.

Lesarten.

16$_{16}$ Gegenſtänden] Gegenſtunden || 17$_{9}$ einer] einen || 19$_{9}$ umgebenden] Lasswitz umgebenen || 19$_{12}$ den] Schubert dem || 21$_{34}$ der] den || 23$_{17}$ vollkommen] Hartenstein vollkommene || 25$_{1.2}$ verſetzen] Lasswitz verſetzten || 25$_{15}$ größer] großer, größeres? Hartenstein. ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. Zu den Schreibungen nemlich, Schweere und den Beispielen für ey vgl. die vorangehende Schrift. wieder = gegen überwiegt; das die Dehnung bezeichnende e fehlt selten. — Consonanten. Dehnungs-h, ck, Consonantenverdoppelung und -vereinfachung sind ähnlich wie in Entwurf und Ankündigung behandelt. Als Besonderheiten fallen auf: die Verwendung von ſ, z. B. Objekt, Sekunde, reſpektive, von ß nach kurzen Vocalen, so in Fluße, Verhältniße, gewißen, daßelbe. Im Auslaut wird ß mehrfach durch s vertreten: das (Conjunction), weis; vor Consonanten durch ſ: müſte. Neben darinn erscheinen worin, darin; neben trift — Begriff. — Anfangsbuchstaben. Ungewöhnliche kleine bezw. grosse Buchstaben treten zuweilen auf, wohl theils durch Druckfehler hervorgerufen: that (Subst.), Denken (Verb.), Polemiſch (Adv.). An andere Drucke aber erinnern nichts körperlichem, Beziehungsweiſe: — ebenso die Schreibungen der Eigennamen Wolf, Leibnitz.

Interpunction. Zum Fehlen des Kommas vgl. wieder die vorangehende Abhandlung, auch zu seiner Setzung vor und sowie bei adverbialen Bestimmungen. Manchmal bezeichnet es rein rhetorisch eine Pause, indem es die Glieder eines Satzes in zwei Gruppen trennt. — Kolon fehlt manchmal; Punkt steht zuweilen, wo Fragezeichen erwartet wird.

Sprache. Laute. alsdenn und je 1 mal dörfen, würkte (sonst wirken) bieten die einzigen Stammsilbenvocale, die nicht geduldet wurden. — Zum Capitel der Ableitungssilben liefern wieder die Verben Material: ruhete (Ind. Imp.), erhellete, aufhöreten (Conj. Imp.); gerechtfertiget, beveſtiget, zurückgeleget, bemerket, beſtimmet (Part. Perf.), entfernetere. Doch sind beim Part. auch die synkopirten Formen häufig. Von Adverbien ist allein vorhero zu nennen. — Für Flexionsvocale kommen in Betracht: Geſetze, ferne und die Verbalformen fehlet, währet, erkläret, abſtrahiret, dienet, ruhet, ziehet, zugeſtehet, ſiehet, treibet, doch überwiegt Synkope. — Flexion. ſeyn steht 3 mal für ſind. — Wortbildung. ſetzo findet sich an 2 Stellen. — Syntax. 23$_{21}$ ist das Adjectiv nach einem Pronomen stark flectirt: ein jeglicher weicher Körper. vor m. Acc. steht stets statt für. Je 1 mal finden wir denn = dann, wann = wenn. Verhältniß ist 3 mal als Femin. belegt.

Ewald Frey.

Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

Die Schrift diente als Einladung zu Kants Vorlesungen für das Winterhalbjahr 1759/60. Die Wahl des Themas steht in Zusammenhang mit dem Streit über den Optimismus und die beste der Welten, welcher besonders lebhaft geworden war durch die von der Berliner Akademie (1753) für das Jahr 1755 gestellte Preisaufgabe, „On demande l'examen du système de Pope, contenu dans la proposition: Tout est bien." Schon die Stellung der Aufgabe, vornehmlich aber die Ertheilung des Preises an die Abhandlung von A. F. Reinhard (s. E. 31 ff.) hatte vielfache Gegenschriften, unter andern auch von Mendelssohn, Lessing, Waser und Wieland hervorgerufen (A. Harnack, Gesch. d. k. pr. Akademie d. Wiss. I, 404 ff.). Zu diesen Schriften kamen im October des Jahres 1759 drei Schriften hinzu, von denen zwei Daniel Weymann, eine Kant zum Verfasser hatten. Am 6. October habilitirte sich Weymann[1]) in Königsberg mit einer Dissertation: „De mundo non optimo". Am 5. October reichte Kant seine Schrift der Censur ein, sie erschien mit dem Datum Den 7. October. Darauf verfasste Weymann eine neue Schrift: „Beantwortung des Versuchs Einiger Betrachtungen über den Optimismus", welche am 13. October der Censurbehörde vorlag und unter dem 14. October erschien, Verleger war in allen Fällen J. F. Driest in Königsberg.

Titel und Inhalt der zuletzt genannten Schrift zeigen deutlich, dass Weymann in Kants Schrift einen Angriff auf seine Dissertation erblicken zu müssen glaubte. Seine Ansicht stimmt aber nicht mit dem thatsächlichen Verlauf überein,

---

[1]) Weymann wurde im Jahre 1732 in Brieg geboren und starb in Königsberg im Jahre 1795. Vgl. Möller, Geschichte des altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg. Theil II Abschn. 2 S. 11. Königsberg 1849.

wie Kant ihn in einem ungedruckten Brief[1]) an Lindner vom 28. Oct. 1759[2]) schildert: Allhier zeigte ſich neulich ein *Meteorum* auf dem academiſchen Horizont. Der *M. Weymann* ſuchte durch eine ziemlich unordentlich und unverſtändlich geſchriebene *diſſertation* wieder den *Optimismus* ſeinen erſten Auftritt auf dieſem Theater, welches ebenſo wohl als das Hilferdingſche[3]) *Harlequins* hat, *solenne* zu machen. Ich ſchlug ihm wegen ſeiner bekannten Unbeſcheidenheit ab ihm zu *opponiren*, aber in einem *programmate*, welches ich den Tag nach ſeiner *diſſertat:* austheilen ließ, — vertheidigte ich kürzlich den *optimismum* gegen *Cruſium*, ohne an *Weymann* zu denken. Seine Galle war gleichwohl aufgebracht. Folgenden Sonntag kam ein Bogen von ihm heraus, darinn er ſich gegen meine vermeinten Angriffe vertheidigte — voller Unbeſcheidenheiten, Verdrehungen u. d. g. Das Urtheil des *Publici* und die ſichtbare Unanſtändigkeit, ſich mit einem *Cyclopen* auf Fauſtſchläge einzulaßen, und überhaupt die Rettung eines Bogens, der vielleicht, wenn ſeine Vertheidigung herauskommt, ſchon unter die vergeßene Dinge gehört, geboten mir auf die anſtändigſte Art, das iſt durch ſchweigen, zu antworten. Das ſind unſere große Dinge, wovon wir kleinen Geiſter uns wundern, daß draußen nicht mehr davon geſprochen wird. Die Briefſtelle giebt zugleich den Grund an, weshalb bei Weymann jene irrthümliche Auffaſſung entſtehen konnte. Kant ſetzte ſich in ſeiner Schrift mit Crusius auseinander, an welchen ſich Weymann eng anſchloss; daher er die gegen jenen gerichteten Angriffe auf ſich ſelbſt beziehen konnte.

Drucke: 1. Verſuch einiger Betrachtungen über den Optimismus von M. Immanuel Kant, wodurch er zugleich ſeine Vorleſungen auf das bevorſtehende Jahr ankündigt. Den 7. October, 1759. Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Driest.

2. Immanuel Kant's vermiſchte Schriften. Königsberg 1807. Bd. IV S. 351 bis 361.

Sachliche Erläuterungen.

31₂₂ **Reinhard**] Adolf Friedrich Reinhard (1728—1783) ſtudirte Jura und Theologie, ſchliesslich wurde er Assessor am Reichskammergericht zu Wetzlar. Die Preisſchrift wurde mit anderen zur Bewerbung eingetroffenen Arbeiten gedruckt unter dem Titel: „Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'Académie royale des sciences et belles lettres de Prusse sur l'optimisme." Berlin 1755. Vgl. zu Kants Citat a. a. O. S. 32. R. war ein Anhänger von Crusius.

32₁₂ **Gegner des Optimismus**] Vgl. Crusius, Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten. 2te Aufl. 1753 § 386.

33₂₀ **Wenn ſich jemand**] Crusius a. a. O. § 388.

Paul Menzer.

---

[1]) Von B. Groethuysen der Ausgabe mitgetheilt.

[2]) Vgl. X 22, 23.

[3]) Hilferding, von Geburt Italiener, war Schauſpielunternehmer und ſpielte in Königsberg in den Jahren 1740 und 1742/3. Vgl. A. Hagen, Geſchichte des Theaters in Preussen. Neue Preuss. Prov. Blätter X S. 423 ff. 1850.

Lesarten.

31 9 müßte] Hartenstein müſſe || 31 19 werden] würden? Rosenkranz || 31 26 könnten] Hartenstein konnten || 34 35 allem] allen? Rosenkranz. Aber vgl. 35 2 allem Geſchöpfe. ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Der Vocalismus bietet keine bemerkenswerthen Unterschiede von dem des vorher besprochenen Druckes, — dgl. der Consonantismus, nur dass ſſ nach langen Vocalen öfter belegt ist: gröſſeres, und Vereinfachung des ſſ mehrmals beliebt wird: Treflichkeit, eröfnen, bewafnet (doch Begriff). Beides erinnert an die erste Abhandlung des Bandes. — Anfangsbuchstaben. Substantivirte Adjective haben oft die Minuskel: das beſte, etwas poſitives. Das erste Wort nach einem Kolon hat öfter einen grossen Anfangsbuchstaben, auch wenn es keine directe Rede einleitet; ebenso nach Semikolon. Die Schreibungen GOTT, GOtt wurden im Neudruck nicht beibehalten. — Zur **Interpunction** vgl. die vorigen Drucke.

Sprache. Laute. Je 1 mal stehen alsdenn, würklich (sonst wirklich), Unterſcheid (1 mal Unterſchied). — Die Superlativformen gröſſeſte und gröſte sind gleich stark vertreten. — Einer Synkope der Ableitungssilbe ermangelt nur wählete. — Häufiger sind entsprechende Belege der 3. Pers. Sing. Präs.: beſtimmet, geziemet, bedienet, ſcheinet, erhellet, irret, aufhöret, vorgehet, denket. Doch ist auch hier der Vocal meist geschwunden. — 2 mal steht ferne. — Die Flexionsform ſeyn = ſind tritt 1 mal, — die Wortbildung niemalen 2 mal (neben niemals) auf. — Syntax. Zu vor = für vgl. die beiden ersten Drucke. denn ist 1 mal zeitlich gebraucht.

Ewald Frey.

Gedanken bei dem frühzeitigen Ableben des Herrn Johann Friedrich von Funk.

Herausgeber: Paul Menzer.

Einleitung.

Über die Veranlassung der Schrift giebt ihr Inhalt hinreichenden Aufschluss. Sie wurde am 4. Juni 1760 dem Decan der philosophischen Facultät zur Censur vorgelegt (Act. Facult. Phil. Tom. V p. 338).

In letzter Stunde konnte ein Originaldruck aus dem Besitz des Kurländischen Provinzial-Museums in Mitau[1]) für die Ausgabe benutzt werden.

Die Schrift umfasst 8 Seiten in Quart. Unter Kants Namensunterschrift auf dem Titelblatt findet sich eine Zierleiste von Totenschädeln und unter dieser die Verlagsangabe: Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Driest. Ein Neudruck erschien in Fr. Th. Rink „Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant", Königsberg 1800 (S. 24—33).

Sachliche Erläuterungen.

39$_{21}$ Vgl. T. Lucreti Cari, De rerum natura ed. Brieger, Leipzig 1899, V. 223 f.

40$_{34}$ Haller] Vgl. „Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit" v. 14—16.

42$_{12}$ Vgl. Pope, „Versuch vom Menschen", aus dem Englischen übersetzt von B. H. Brokes, 1740 S. 11.

43$_{17.18}$ jüngern Herrn Bruder] Wilhelm Ernst v. F. (1739—1794).

43$_{22}$ Teske] Johann Gottfried T. (1704—1772), seit 1729 Professor der Physik in Königsberg.

43$_{25}$ Funk] Johann Daniel F. (Funck) 1721—1764, vom Jahre 1749 ab Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit in Königsberg, 1763 Criminalrath. Vgl. Pisanski, Preussische Litteraturgeschichte, 1876, S. 602.

---

[1]) Den Hinweis verdankt der Herausgeber A. Warda.

Lesarten.

447 Er] Es ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. Es finden sich Maas und häufig seelig, Glückseeligkeit. ey ist wie in den andern Drucken gebraucht. Neben wiederfährt u. ä. steht studieren. — Consonanten. Angeführt seien: gebohrne — vornemlich; Academie, Cathedralkirche — Decanus; Character; beflißen — heissen, ausser u. a., daß (Pron.); Rätzel; hofnungsvoll, antrift — entwerffen, abzuruffen. — Mit grossen Anfangsbuchstaben beginnen mehrfach Adjective, obwohl sie ihre eigentliche grammatische Bedeutung bewahrt haben: Ablichen; mit kleinen andere, die substantivirt sind: dieser glückseelige, ins innerste.

Interpunction. Komma vermissen wir häufig an Satzgrenzen, besonders vor eingeschobenen Sätzen, weniger hinter ihnen; auch vor Infinitiven mit um — zu und bei Appositionen. Dagegen stört es mehrfach bei adverbialen Bestimmungen, vor und sowie als Bezeichnung von Pausen im Satze; vgl. Neuer Lehrbegriff d. Beweg. u. Ruhe. Der Punkt steht zuweilen, obwohl die vorangehenden Sätze Frage- oder Ausrufungszeichen verlangen.

Sprache. Laute. Je 1 mal belegt sind auszudrucken; alsdenn, würkte, würklich. — Das e der Ableitungssilben ist häufig erhalten: gröſſeſten (1 mal neben größte); führete, wohnete, drohete (Ind. Imp.); zurückgeführet, gestellet, gekrönet, gelanget u. a.; — ebenso das e der 3. Pers. Sing. Präs.: scheinet, beweinet, kennet, erfüllet, theilet, führet, verlieret, zugestehet, gehet, erwachet, erwäget u. a.; 1 mal findet sich unorganisches e: entflohe. — Vgl. noch ferne; auffodert. — Zur Wortbildung vgl. niemalen (1 mal); — zur Syntax die mehrfach belegte schwache Flexion des Adjectivs nach Präpos. ohne Artikel: mit langsamen Tritt, ferner einmaliges allem diesen. Vereinzelt steht denenjenigen, denen = den, wann = wenn (daneben das letztere), stets vor = für.

Ewald Frey.

Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

Über Anlass und Abfassungszeit der Schrift sagt Kant in ihr selbst Folgendes: Ich würde mir zu sehr schmeicheln, wenn ich glaubte, daß die Arbeit von einigen Stunden vermögend sein werde, den Kolossen umzustürzen — — Meine Absicht ist nur, Rechenschaft zu geben, weswegen ich in dem logischen Vortrage, in welchem ich nicht alles meiner Einsicht gemäß einrichten kann, sondern manches dem herrschenden Geschmack zu Gefallen thun muß, in diesen Materien nur kurz sein werde, um die Zeit, die ich dabei gewinne, zur wirklichen Erweiterung nützlicher Einsichten zu verwenden.[1]) Wir haben daher in der Schrift eine Einladungsschrift Kants zu seinen Vorlesungen zu sehen. Diese Bestimmung muss für ihre Datirung massgebend sein. Das Verzeichniss der Vorlesungen zeigt nun, dass Kant in jedem der für uns in Betracht kommenden Semester[2]) Logik las.[3]) Einen Terminus ad quem gewinnen wir aus Hamanns Citat unserer Schrift in seinen „Fünf Hirtenbriefen das Schuldrama betreffend".[4]) Über die Abfassungszeit dieser Briefe finden wir in Hamanns Brief an Lindner vom 27. October 1762 die Notiz: „Briefe das Schuldrama betreffend, habe ich angefangen,"[5]) und dann theilt er am 5. Januar 1763 Lindner mit, dass er an Nicolai die Hirtenbriefe überschickt habe. Das Citat aus Kants Schrift findet sich in dem 4ten Brief, welchem Hamann das Datum „Den 17. des Wintermonats" (November) gegeben hat. Vor diesem Tage also, frühestens aber vor dem 27. October, muss die Schrift

---

[1]) Oben S. 57 18–26.

[2]) Es kann an die Semester 1761/2, 1762, 1762/3 gedacht werden. Vgl. B. Erdmann, Reflexionen zu Kants Kritik der reinen Vernunft, 1889, Vorwort, S. XVII.

[3]) Vgl. Arnoldt a. a. O. S. 534 f.

[4]) Hamanns Schriften Herausgegeben von Friedrich Roth. 1821 ff. Zweiter Theil S. 427. Das Citat bezieht sich auf oben S. 49 10.

[5]) A. a. O. III S. 175 und 178.

Kants in Hamanns Händen gewesen sein. Der Terminus a quo lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf folgende Weise gewinnen. Die Schrift wird erst im Catalog der Ostermesse 1763 aufgeführt.[1]) Wäre sie schon zum Wintersemester 1761 oder Sommersemester 1762 erschienen, so muss auffallen, dass sie nicht im Messcatalog der Octobermesse 1762 angezeigt wurde.[2]) Erschien sie aber zu Beginn des Wintersemesters 1762/3, so ist ihr Fehlen im Catalog der Michaelismesse 1762 nicht weiter auffallend, da dieser am 7. October 1762 bereits in Berlin käuflich zu haben war.[3]) Kants Colleganzeige bei dem Decan fand am 11 October[4]) statt. Einige Tage früher wurden in der Regel die betreffenden Einladungsschriften dem Decan zur Censur vorgelegt und erschienen dann sehr bald darauf. Bei dem geringen Umfang unserer Schrift konnte sie in kurzer Zeit gedruckt werden und Hamann konnte sie bereits für seine Schrift benutzen.

So lässt sich schliessen, dass die Schrift zu Beginn des Wintersemesters 1762/3 erschienen ist. Diese Auffassung streitet nicht mit den vorhandenen Notizen und beseitigt die bei einer der früheren Datirungen bestehende Schwierigkeit, die verspätete Anzeige im Messcatalog zu erklären.

Drucke: 1. Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren erwiesen von M. Immanuel Kant. Königsberg, bey Johann Jacob Kanter. 1762.

2. — — Frankfurt und Leipzig, 1797 (Nachdruck).

3. J. Kants sämmtliche kleine Schriften. Nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig, 1797/8. Bd. II S. 113—144 (Nachdruck).

4. Immanuel Kant's vermischte Schriften. Halle 1799 (Tieftrunk). Bd. I S. 585—610.

Paul Menzer.

Sachliche Erläuterungen.

543 Crusii Logik] Vgl. E. zu I 39319. Logik = Weg zur Gewissheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniss. Leipzig 1747.

5923 berühmten Gelehrten] Vgl. Georg Friedrich Meiers Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. Halle 1749. Von der Vernunft der Thiere. S. 29 ff. Die Erzählung, auf welche Kant anspielt, wird von einer Kuh mitgetheilt.

Lesarten.

478 sind] seyn || 4711 daß es] Tieftrunk daß || 484 zufällig] Tieftrunk nothwendig || 4832 bediene ich] bediene || 5018 es] er? Lasswitz || 5025 soll;] soll,

[1]) A. a. O. S. 340.

[2]) Dass Kanter bei Besorgung der Anzeigen im Messcatalog nicht immer zuverlässig war, ergiebt sich allerdings aus X 118. Doch kann dieser in Bezug auf Kants grössere Schriften vereinzelte Fall natürlich nicht als Widerlegung der obigen Beweisführung betrachtet werden.

[3]) Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen No. 120.

[4]) Act. fac. Phil. V p. 405.

Der Sinn erfordert den Zusatz: wohl jedoch einen vermengten (Wille, Kantstudien VIII, 336). Dann müsste es besser weiter heissen: dieser nämlich. Das dieser aber des Textes bezieht sich auf Zeile 20—24. Der ganze Satz bedürfte einer Umgestaltung, ich habe mich daher damit begnügt, das Komma durch ein Semikolon zu ersetzen. || 50$_{26}$ noch)] nach „ 51$_{25}$ Säge] Zus. Menzer; vgl. Z. 18 || 51$_{27}$ so] Zus. Lasswitz || 53$_{21}$ Form] Druckversehen anstatt Figur || 54$_{25}$ erhaltene] Hartenstein enthaltene || 56$_{28}$ so ist es] Tieftrunk so ist || 57$_{36}$ führen] führe || 58$_{8}$ kleinen] kleineren? Hartenstein || 60$_{20}$ Erkenntnisse] Erkenntnissen wegen dem; vielleicht auch den — Erkenntnissen „ 61$_{6}$ unerweiéliche] Tieftrunk unverwesliche || 61$_{7}$ einer] einem Rosenkranz. Tieftrunk hat jenem. ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Von den drei Schriften, welche der Kantersche Verlag in den Jahren 1762 und 1763 der Öffentlichkeit übergab, gilt im Allgemeinen, was über das sprachliche Verhältniss der Abhandlungen der ersten Gruppe in der Vorbemerkung zu den betr. Zusammenstellungen gesagt ist. Auch sie werden daher am besten getrennt besprochen.

Orthographie. Vocale. In Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren erinnert an die genannte Gruppe das e in nemlich, zehlen, erwegen, das ey in Freyheit, Meynung, zweyte, drey, beyde, sey, seyn, das ie in wiedersprechen. — Mehr Anstoss erregen die Consonanten. Zwar weicht der Gebrauch des dehnenden h von dem unsrigen wenig ab: vornemlich — willkührlich; ebenso die Schreibung des harten Gutturals: Subjekt (zuweilen Subject), Prädikat; Subjeckt, Logick (und Logik). — Aber die Verwendung des stimmlosen s stört. Nach langen Vocalen ist ß die Regel: heißen, schließen, Füße u. s. w. (nicht aber nach kurzen ß: Geheimnisse, geschlossen); ebenso s vor Consonant und im Auslaut: mesbar, Vernunftschlus, Verhältnis. — Die dentale Affricata wird öfter durch ß bezeichnet: gantz, gäntzlich, stürtzen; vgl. noch als Beispiel phonetischer Schreibung räzelhaft. — Auch die Consonantendehnung fehlt oder findet sich häufig gegen heutigen Brauch; bei Resonanten: komt, vernimt, Anagram; Kentnisse, genant, bekant, könte, kan; seltener bei Liquiden: algemein, wil; Irthum. Wie gewöhnlich macht uns auch das s zu schaffen: Zweiffel, häuffen, wegwerffen; andrerseits Begrif (selten Begriff). — Anfangsbuchstaben. Substantivirte Adjective sind oft klein gedruckt: das, alles vernünftige. Die Schreibung GOttes erinnert an die Abhandlung über den Optimismus.

Interpunction. Komma fehlt oft an Satzgrenzen, zuweilen vor dem Infinitiv mit um zu. Überflüssig gesetzt ist es meist nicht, ein Vorzug, den die beiden nächsten Kantersehen Drucke nicht theilen; doch steht es mehrfach, wo sich besser Kolon empfahl.

Sprache. Laute. alsdenn ist fest, wie fast stets in diesen Jahrzehnten. 1 mal kommt Unterscheid vor. 2 mal fehlt der Umlaut: ausgedruckt. — Das e der

verbalen Ableitungssilben finden wir selten erhalten; im unflectirten Part. Perf.: bejahet, verneinet je 2 mal; im flectirten: entfernete 3 mal (daneben entfernten). — Die Kanzleiform nunmehro ist nur 1 mal belegt. — Häufiger hält sich e in der Flexionssilbe: erhellet, nennet, erkennet, verſtehet, ſiehet, beruhet, fließet, haſchet. — Einzelbelege sind anſahe und das Adverb ferne. — erfodern steht an 3 Stellen. — Die Flexion bietet nach altem Brauche ſeyn = ſind (9 mal), = ſeien (3 mal). — Wortbildung. 2 mal steht ſonſten neben ſonſt. — Syntax. Schwache Flexion des Adjectivs nach Präposition ohne Artikel erscheint nur 1 mal in von erheblichen Nutzen, öfter aber bei Für- und Zahlwörtern: von einen jeden, von allen demjenigen, zu ihren eigenthümlichen Zwecke. Ob Druckfehler vorliegen oder falsche Analogiebildungen nach einem bei Adjectiven nicht seltenen Brauch, bleibt fraglich. Erwähnt sei noch einmaliges denen = den und denenjenigen. — vor = für und davor waren wiederum zu erwarten. — Verhältniß ist 1 mal Femininum.

Ewald Frey.

Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeins Gottes.

Herausgeber: Paul Menzer.

Einleitung.

Über die Dauer der Arbeit an dieser Schrift hat Kant sich an zwei Stellen geäussert. Er nennt den Beweisgrund einmal ein mühsam gesammeltes Baugeräth und kurz darauf heisst es: Die Betrachtungen, die ich darlege, sind die Folge eines langen Nachdenkens, aber die Art des Vortrages hat das Merkmal einer unvollendeten Ausarbeitung an sich, in so fern verschiedene Beschäftigungen die dazu erforderliche Zeit nicht übrig gelassen haben.[1]) Diese Angaben reichen nicht aus, um die Zeit, welche das lange Nachdenken einerseits, die Ausarbeitung andererseits in Anspruch nahmen, näher zu bestimmen. Die Schrift erschien in der zweiten Hälfte des December 1762. Hamann schreibt hierüber an Nicolai unter dem 21. Christmonat 1762: „Das Wenigste von Beyliegendem habe bisher noch durchlesen können; und der einzige mögliche Beweißgrund hat eben die Presse verlassen.“[2]) Von diesem Datum aus lässt sich — unter Annahme eines normalen Druckverlaufs — schliessen, dass das Manuscript im Spätherbst des Jahres 1762 abgeschlossen war.

„Gleich nach Erscheinung dieser Schrift wurden hier (in Königsberg) einige unwichtige Bedenklichkeiten von M. Weymann[3]) geschrieben.“[4]) Weymanns Schrift hatte den Titel „Bedenklichkeiten über den einzig möglichen Beweisgrund des Herrn M. Kants zu einer Demonstration des Daseyns Gottes“ und erschien im Jahre 1763 in Kanters Verlag. Die Dedication ist datirt vom 14. Januar 1763.

Drucke: 1. Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeyns Gottes, von M. Immanuel Kant. Königsberg, bei Johann Jakob Kanter. 1763.

---

[1]) Vgl. oben S. 66.

[2]) Vgl. Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 1888 Bd. I S. 120. Den Hinweis auf diesen Brief verdanke ich A. Warda.

[3]) Über Weymann vgl. oben S. 461 A. 1.

[4]) Borowski a. a. O. S. 61. Vgl. Hamanns Schriften III S. 179/80. Kants und Weymanns Schrift wurden zugleich zur Jubilatemesse 1763 angezeigt.

2. Der einzige mögliche Beweis vom Daseyn Gottes, von Immanuel Kant. Königsberg, 1770. Bey Johann Jacob Kanter.

3. Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes von Immanuel Kant. Königsberg, 1783 [fälschlich für 1763]. Bey Johann Jakob Kanter. Neue[r] unveränderter Abdruck 1794.

4. — — Neue Auflage. Leipzig 1794 (Nachdruck).

5. J. Kants sämmtliche kleine Schriften nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig 1797/8 Bd. II S. 145—288 (Nachdruck).

6. Immanuel Kant's vermischte Schriften. Halle 1799 (Tieftrunk). Bd. II S. 55—229.

Sachliche Erläuterungen.

65₄ *Lucretius*] De rerum natura 52/3.

65₃₅.₃₆ **Kosmologischen Briefen**] Der Titel lautet: „Cosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues. Angefertigt von J. H. Lambert". Augsburg 1761.

76₅ **Wolffische Erklärung des Daseins**] Vgl. Philosophia prima, sive ontologia . . . . Autore Christiano Wolfio. Francofurti et Lipsiae 1730 § 174 und „Vernünftige Gedanken von der Welt und der Seele des Menschen" Halle 1720 § 14.

76₈ **Baumgarten**] Vgl. Metaphysica ed. III Halae 1750 § 55.

76₂₇ **Crusius**] Vgl. E. zu I 393₁₉ und in Bezug auf die Textstelle: Christian August Crusii, Entwurf der nothwendigen Vernunft-Wahrheiten, wiefern sie den zufälligen entgegen gesetztet werden. 2te Aufl. Leipzig 1753. § 46—48.

77₁₅ **Crusius**] Vgl. a. a. O. § 58.

98₃₀ff. **Maupertuis**] Die wichtige Entdeckung nennt M. das „principe de la moindre quantité d'action". Es lautet „dans le choc des corps le mouvement se distribue de manière, que la quantité d'action, que suppose le changement arrivé, est la plus petite qu'il soit possible. Dans le repos les corps, qui se tiennent en équilibre, doivent être tellement situés, que s'il leur arrivait quelque petit mouvement, la quantité d'action serait la moindre". Essay de cosmologie, Leide 1751 p. 21. Vgl. auch Histoire de l'académie royale des sciences et belles lettres 1746 S. 268—294 u. d. Titel „les loix du mouvement et du repos déduites d'un principe métaphysique".

99₂₅ **Preisfrage**] Der Wortlaut war folgender: Si la vérité des principes de la statique et de la mécanique est nécessaire ou contigente. Die Aufgabe wurde im Jahre 1756 auf 1758 gestellt, dann auf 1760 verlängert, ohne dass der Preis erteilt wurde.

104₃₆ **Raj**] Vgl. E. zu I 444₂₇. Über das Erdbeben auf Jamaica vgl. die dort angegebene deutsche Übersetzung aus dem Jahre 1698 S. 217 ff.

105₉ **Whistons Theorie von der Sündfluth**] Vgl. E. zu I 465₁₁. Eine deutsche Übersetzung des Werkes erschien im Jahre 1755 in Wittenberg. Vgl. dort besonders S. 166 ff. Ausser auf die Darstellung bei Buffon „Histoire naturelle"

Bd. I p. 172 sei verwiesen auf: „Übersetzung der allgemeinen Welthistorie", 1746, Erster Theil, 2te Aufl. § 223 ff.

111,22 110] Vgl. Johann Peter Süssmilch, Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, 2te Aufl. 1761, 2 S. 118 ff. S. getraut sich nicht, ein „Mittelverhältniss der Heirathenden zur Zahl der Lebenden zu bestimmen". Seine Zahlen schwanken zwischen „unter 80 und 115". Kant hat wohl die Mitte genommen aus folgender Angabe S.'s: „Will man aber für Dörfer, die vom Ackerbau leben, wie unsere Brandenburgischen und die in Finnland, etwas annehmen: so würde das Verhältniss wie 1 zu 108 bis 115 können gebraucht werden" (S. 147). Vgl. auch S. 121, wo die Zahl für Berlin auf 110 angegeben und bemerkt wird: „Dies stimmt mit den Brandenburgischen Dörfern fast völlig überein".

114,20 Doppelte Frage] Kant denkt hier an die Evolutionstheorie und die Theorie der Epigenesis. Vgl. Kritik der Urtheilskraft § 81.

114,33 Schimmel] Kant bezieht sich wohl auf „Des Herrn Joseph Monti Abhandlung vom Schimmel. Aus den Commentar. Scient. Bonon. T. III p. 148". Hamburger Magazin XIX 563–587, 1757. Vgl. auch ebenda XX S. 582 ff.

114,36 Baum der Diane] Vgl. Maupertuis Vénus physique 5te éd. 1748 S. 125: „lorsque l'on mêle de l'argent et de l'esprit de nitre avec du mercure et de l'eau, les parties de ces matières viennent d'elles mêmes s'arranger pour former une végétation si semblable à un arbre, qu'on n'a pu lui en refuser le nom (arbre de Diane).

115,6 innerliche Formen des Herrn von Buffon] Vgl. Histoire naturelle etc. 1749 Bd. II cap. II De la réproduction en général. Für den Ausdruck innerliche Form vgl. ebenda p. 34.

115,8.6 Gesetzen der Begierden und des Abscheues] Vgl. Maupertuis Oeuvres 1756. Bd. II p. 146/7.

117,26 Doctor Hill] John Hill (1716(?)–1775), ursprünglich Apotheker, war auf verschiedenen Gebieten, besonders dem der Naturwissenschaft schriftstellerisch thätig. Er schrieb unter anderm: A general natural history, London 1748–52. Die Versuche Hills werden in den Jahren 1753–1758 mitgetheilt, für unsere Stelle kommt der 13. vornehmlich in Betracht, a. a. O. 1757 S. 233–290.

120,36.37 Whistonschen Theorie] Vgl. E. zu 105,9.

122,6 f. Süßmilch] Vgl. a. a. O. in der ersten Auflage Cap. V „Von der Fortpflanzung und Verhältniss des männlichen und weiblichen Geschlechtes" bes. § 61. Diese Ansicht wird in der 2ten Auflage in der von Kant angegebenen Weise widerlegt § 423–424. Ein neuer Erklärungsversuch wird dann in § 430 gemacht.

127,13 Burnet] Vgl. E. zu 8,29. Zu der Stelle vgl. seine Schrift: Telluris theoria sacra. 1681. In der dritten Aufl. 1702 findet sich seine Theorie über die Entstehung der Gebirge S. 37 ff. Kant giebt B.'s Ansicht nicht genau wieder. Vgl. ebenda S. 40: „Notandum vero, quamvis mundi veteris dissolutionem et rationes diluvii secundum ordinem causarum naturalium explicemus, quod eo magis clare

et distincte intelligantur, non ideo in poenam humani generis ordinatum fuisse diluvium, singulisque ipsius motibus praefuisse providentiam, inficiamur: imo in eo elucet maxime sapientia divina, quod mundum naturalem morali ita coaptet et attemperet, ut huius ingenio illius ordo et dispositio semper respondeat.

130₈] Vgl. E. zu 170₁₀. Die Stelle war nicht aufzufinden. Der Bergwerfverſtändige ist wahrscheinlich Bergrath Borlach in Kösen. Vgl. Anfangsgr. d. angew. Mathematik, 2te Aufl. S. 39.

131₂₃ Spötterei eines Voltaire] Vgl. Oeuvres completes ed. Moland 1878, XVIII, S. 103. Die Stelle steht im Dictionnaire philosophiques Artikel Causes finales Sect. II.

135₁.₂ nach dem Lehrgebäude verſchiedener Neuern] Es ist etwa an Raj (a. a. O. S. 135,6) und Burnet (vgl. E. zu 127₁₃) zu denken.

137₂.₃₁ Vgl. Pope a. a. O. S. 35. Das Citat ist nicht genau.

141₆ Maupertuis] Vgl. I 254 f. und a. a. O. Cap. VI.

142₄ Buffon] Vgl. E. zu I 277₂₀.

144₁₉ Mairan] Vgl. E. zu I 45₁₅.

148₁₆ Miltons Limbus der Eitelkeit] Vgl. Paradise lost III v. 495. Limbus wird an der Stelle auch das Paradies der Thoren genannt.

156₀₁ bei andern] Vgl. F. Chr. Baumeister, Institutiones metaphysicae. Wittenbergae et Servestae 1738 p. 545 ff. und Crusius, Entw. d. nothw. Vernunft-Wahrheiten, 2te Aufl. § 235.

157₃₃.₃₄ Schule der Wolfiſchen Philoſophen] Vgl. J. G. Daries Elementa metaphysices. Ed. nova Jenae 1754. Darin Elementa theologiae naturalis § 44 ff. Baumgarten a. a. O. § 851 und dazu § 308—310. F. Chr. Baumeister a. a. O. § 780 ff.

158₇ angefochten wird] Vgl. E. zu I 393₁₉.

160₁₁ Derham] Vgl. E. zu I 254₁₉.

160₁₃ Nieuwentyts] Bernard Nieuwentyt (1654–1718). Sein Hauptwerk hat den Titel: Het regt Gebruik der Wereltbeschouwingen und erschien 1715. In französischer Übersetzung erschien es 1725 (Paris), 1727, 1760 (Amsterdam). Die Übersetzung vom Jahre 1727 (durch den Arzt Noguez) hat den Titel: l'existence de dieu, démontrée par les merveilles de la nature; où l'on traite de la structure du corps de l'homme, des eléments, des astres et de leurs divers effets.

161₂₂ Reimarus] Der Titel genauer: Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen auf eine begreifliche Art erklärt und gerettet. Hamburg 1754 u. ö.

Lesarten.

Dem Druck wurde der Text der ersten Auflage aus dem Jahre 1763 (A^1) zu Grunde gelegt. Um den Druck der Auflagen aus den Jahren 1770 (A^2) und 1794 (A^3) hat sich Kant wohl kaum gekümmert. Dies geht vor Allem daraus hervor, dass die von ihm zu A^1 angegebenen Druckfehler in A^2 und A^3 nur

etwa für das erste Viertel der Schrift berücksichtigt wurden und Versehen wie Bile für Bild stehen blieben. A^3 hat ausserdem die Vorrede ohne erkennbaren Grund fortgelassen und es fehlt für die Erste Abtheilung die entsprechende Bezeichnung, während eine solche für die 2te und 3te Abtheilung vorhanden ist. A^3 wird auf dem Titelblatt als neue[r] unveränderter Abdruck der Ausgabe 1763 (fälschlich 1783) bezeichnet. So bringt A^3 die Vorrede wieder zum Abdruck, schliesst sich aber dann in Seiten- und Zeilenordnung, von geringeren Abweichungen abgesehen, durchaus an A^2 an. Eine Vergleichung des Textbestandes von A^1 im Verhältniss zu A^2 und A^3 ergab denn auch, dass die beiden letzteren einander in Bezug auf Sprache, Orthographie und Interpunction im Ganzen näher stehen. So ist jene Bezeichnung nicht zu streng zu nehmen. Ferner bringen A^2 und A^3 dieselben Verbesserungen gegenüber dem Text von A^1. Eine ganze Menge der in A^1 zahlreichen Druckfehler ist verbessert und einige Emendationen des Inhalts sind gemacht. Doch lassen sich die letzteren aus der Arbeit eines aufmerksamen Setzers oder Correctors erklären. A^3 bringt dann wieder einige neue Verbesserungen des Textes der bezeichneten Art. Neben dieser Übereinstimmung im Ganzen treten aber Abweichungen zwischen A^2 und A^3 in Sprache, Orthographie und Interpunction hervor und jeder der beiden Drucke weist besondere Druckversehen auf.

Das nachstehende Verzeichniss führt die Abweichungen der Auflagen nur in so weit auf, als sie den Inhalt berühren.

65₂ *Ne*] A^1 *Nec* $A^{2.3}$ || 65₁₂ zu] fehlt A^2 || 66₁₇ wissen] fehlt A^2 || 67₁₉ er] Menzer es A || 67₂₄ ihren] Tieftrunk ihrer A || 68₂₄ hin] A^3 ihn A^1. ||

72₁₆ Bestimmung] Zus. Menzer, ein einziges? Wille (Kantstudien VIII S. 336, 7) || 73₂₃ ihren Merkmalen] Menzer ihren Merkmale $A^{1.2}$ ihrem Merkmale A^3, Tieftrunk, Rosenkranz, Hartenstein, Schiele[1]) Vgl. 73₃₆ und 74₁₈ || 74₇ die] Menzer das A || 75₂₃ sind] Menzer ist A Beziehung — ist? Rosenkranz, Hartenstein || 75₂₆ ich] Zus. Menzer || 76₂ er] Zus. Menzer || 76₃₄ er fehlt A^1 || 77₃₀ der rechte] Wille die rechten A || 78₃ oder] aber? Wille || 80₁₉ Zusammenstimmung] Wille Zustimmung A || 82₁ wurde] Tieftrunk würde A || 82₂₃ allem Deutlichen] Tieftrunk allen deutlichen A, vgl. 84₃₁ || 83₂₆ in fehlt A^1 || 85₃ 5] $A^{2.3}$ 2 A^1 || 85₂₁ aller] Menzer anderer A || 87₁₅ Verneinungen] Tieftrunk Vereinigungen A || 88₉ es] Schiele ihn A || 89₃₂ in] Tieftrunk im A || 91₁₇ anderem] Rosenkranz (andern) andern A || 91₂₃ seien] sei A || 92₆.₇ wahrnehmen] Tieftrunk wahrzunehmen A. ||

95₁₃ den] Tieftrunk dem A || 95₃₅ es fehlt A^1 || 97₂₆.₂₇ Tage unschädlich] Menzer Tage diesen Wechsel unschädlich A. Ich nehme an, dass diesen Wechsel später von Kant übergeschrieben, den Überschritt aber nicht ausgestrichen wurde. Man könnte auch an eine Beseitigung von den Überschritt denken und dafür diesen Wechsel einsetzen. Hartenstein schreibt bei dem Überschritt. || 99₆ Ver-

[1]) Vgl. Philos. Bibl. Bd. 47 II, Leipzig 1902.

ſchiedenheiten] A^{1-3} Verſchiedenheit A^4 || 103$_7$ abnehme] Tieftrunk abnehmen A || 104$_{22}$ es] Zusatz Tieftrunk || 110$_{25}$ eingeſehen] Tieftrunk einſehen A || 110$_{33}$ weſentlichſten] A^{1-3} weſentlichen A^4 || 111$_{21}$ 110] Hartenstein, Rosenkranz, Schiele haben fälschlich 10; vgl. E. zu der Stelle. || 112$_{22}$ das] Tieftrunk daß A || 117$_{16}$ demnach] Wille dennoch A || 118$_{38}$ auferlegt] A aufgelegt? Tieftrunk || 119$_{29}$ zutrauen] Menzer zuzutrauen A || 122$_5$ ſich] Zusatz Tieftrunk || 122$_{14}$ Geſchlechte] Zusatz Tieftrunk || 125$_7$ ein] A^{1-3} kein A^4 || 126$_{34}$ könnte] Tieftrunk konnte A || 127$_7$ dieſem] A^3 dieſen A^{1-2} || 128$_4$ dieſen (Materien)] Tieftrunk dieſe (Rinde) A, Schiele || 128$_{27}$ eine angenommene übernatürliche] Tieftrunk, Hartenstein, Rosenkranz einer angenommenen übernatürlichen A || 131$_{29}$ den] Tieftrunk dem A || 132$_{35}$ geben, doch beſtehen muß, nicht? Wille || 132$_{37}$ aufzuhalten] Tieftrunk aufgehalten A || 133$_{32.33}$ den — allen] unter allen den größeſten Raum einſchließt? Hartenstein || 137$_{24}$ werde] Rosenkranz werden A || 138$_{11}$ nichtig] Tieftrunk wichtig A || 138$_{28}$ welchen] Tieftrunk welcher A || 144$_{27}$ Urſache] A^3 Urſachen A^{1-2} || 145$_{33}$ ſich — werden] Menzer ſich fehlt, werde A nach dem Maße ſich werden? Rosenkranz || 146$_{16}$ befanden] Wille befinden A || 148$_3$ den] A^3 dem] A^{1-2} || 152$_6$ kleine] A^3 klein A^{1-2} || 152$_{13}$ beruhender] Tieftrunk berührender A || 152$_{29}$ ſo wohl] Hartenstein ſowohl A || 153$_{22}$ einen] Rosenkranz, Hartenstein ein A ||

155$_{20}$ bloße] Hartenstein große A || 156$_{17}$ müßte] Hartenstein mußte A || 158$_{28}$ auf Begriffe] Menzer aus Begriffen A || 162$_8$ 5] Tieftrunk 6 A ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Der Vocalismus ist derselbe wie im vorher besprochenen Druck. — Der Consonantismus weicht in mancher Hinsicht ab. Dehnungs-h fehlt ausser in vornemlich besonders in war und seinen Zusammensetzungen, wird aber dafür gesetzt in: Nahme, Seeſtröhme (daneben Ströme), Rinnſahl, Willkühr, Perſohnen, mahlen, nehmlich; vgl. dazu darböthe. — ck steht selten statt k: Metaphyſick; dagegen finden wir öfter k, wo wir c erwarten: Produkte, Prädikat; c, wo wir k schreiben: Cokosbaum, Punct (neben Punkt), coemologiſch. — g ersetzt in Ableitungssilben der Adjective zuweilen das richtigere ch: falſigt, gleichförmigt. — Die ſ-Laute sind ähnlich wie im vorangehenden Drucke behandelt; doch finden wir vorwiegend ß nach kurzen Vocalen: Erkentniße, Schlüße, wißen, laßen. — Auch die Consonantenvereinfachung bietet keine wesentlichen Abweichungen, nur ist sie häufiger bei l: Aleen, alzugroß algemein, solten, wolte; und f: Begrif vortreflich, antrift, unbeſchift, wogegen ff seltener auftritt: lauffen. — Anfangsbuchstaben. Die Majuskel erscheint mehrfach am unrechten Orte: Kunſt zu Schiffen, Siebente, die Unermeßliche Größe u. A. Vgl. im übrigen die Bemerkungen über den vorangehenden Druck. — Zusammensetzung. Zusammengerückt wurden im Neudruck so wohl, so gleich, ob zwar, ein ander,

über dem. — Eigennamen. Erwähnt seien Voltäre, wolfisch. — Besonders anzuführen ist die Wortbildung Davidsstraße 136 17.

Interpunction. Komma fehlt oft an Satzgrenzen, zuweilen vor dem Infinitiv mit um zu, bei Appositionen und verwandten Bestimmungen. Es steht häufig vor Satztheilen, die durch und angeknüpft werden; umschliesst mehrfach adverbiale Bestimmungen, bezeichnet zuweilen Pausen im Satze und tritt öfter unnöthiger Weise zu Klammern. — Semikolon und Komma oder Kolon mussten im Neudruck öfter ausgetauscht werden.

Sprache. Laute. Ungewöhnlichen Umlaut bietet nur 1 mal vorkömt (sonst o: bekomt, komt, ankomt). Dagegen fehlt er öfter: abhangen, eingedruckt, eindruckte; unzahlige, Überzeugung. In den letzten beiden Fällen liegen wohl Druckfehler vor. — Auch sonst bieten die Stammsilbenvocale Anlass zu Eingriffen: alsdenn (stets), untrieglich (2 mal), dörfen (1 mal; sonst stets ü), stünden (1 mal), entstunde (wohl Druckfehler; 1 mal), herumschwung (1 mal). — Ableitungssilben. Im Superlativ ist das e mehrfach erhalten: grössester (häufig; doch auch größte), schnellesten, mehresten; auch im Ind. Imperf.: erfüllete, verkühlete, fahreten, zeigeten; im Conjunct. Imperf.: reimete, einräumete, kehrete, erklärete, wehete, prüfete, forschete, sagete, zeigete; im flectirten Part. Perf.: verdünnete, entferneten; am häufigsten aber im unflectirten: eingeräumet, verdienet, vorgestellet, geführet, bejahet, erreichet, gemäßiget, angemerket u. s. w. Die vorangehenden Consonanten sind sehr verschiedenartig. — Von Adverbien mit kanzleimässigem o-Suffix kommen vor: vorhero (1 mal), nunmehro (2 mal). — Flexionssilben. Collectiva haben das e mehrfach erhalten: Baugeräthe, Gewichte, Strafgerichte (auch Strafgericht), Gesetze. Sehr häufig ist andrerseits Ursach. — Adjective und Adverbien. in so ferne überwiegt. unnütze steht 1 mal, ebenso freyers Feld (Druckfehler?). — Verba. Sehr oft bewahrt ist e in der 3. Pers. Sing. Vgl. die entsprechenden Belege beim Part. Perf. — Unorganisches e haben erhielte, geschahe. — Der Consonantismus bietet Foderung, erfoderlich u. A. (daneben seltener die Formen mit r). — Flexion. Pronomina. Einzelfälle sind dererjenigen, denenjenigen. — Verba. seyn steht für sind 45, für seien 8 mal; zweifelhaft scheinen 8 Belege: 80 4, 88 31, 96 12, 100 8, 110 22, 125 25, 144 33, 162 13. — Wortbildung. Auch die Adverbien nöthigen oft zu Eingriffen: ohngefehr (seltener ungefehr), ohnerachtet (daneben unerachtet), selbsten, sonsten (auch sonst), darinnen (häufiger darin, worin, hierin), niemalen (auch niemals), jetzo (und jetzt); vereinzelt: hindan gesetzt, öfterer. Vgl. dazu die erweiterten Adjectiv-Comparative dichterern und schwererern (1 mal). — Syntax. Die Adjectivflexion nach Fürwörtern, Zahlwörtern und Präpositionen stört öfter; manchmal mag der Wechsel zwischen starken und schwachen Endungen durch Druckfehler hervorgerufen sein. Beispiele für unzulässige starke Flexion sind: ein jeder vorkommender Begriff, aller bisher vorgetragener zu meinem Beweise gehöriger Gründe, einer zufälligen, aber mit großer Weisheit übereinstimmender Einheit (Druckfehler?), mit einem uns nicht begreiflichem Vermögen; für schwache Flexion: zu irgend etwas Denklichen, in irgend etwas Wirklichen, von minder vollkommenen Art, zu einigen Vorwande,

unſer entworfene Ontologiſche Beweiß. — Vgl. noch zur Pronominalflexion: von dieſen Planeten (Sing.), innerhalb welchen (dgl.), in welchen (dgl., Dativ), mit ſeinen Willen, bey jeglichen Prädicate, von etwas andern, mit ſeinen innern Vermögen; und die ſtarke Flexion in jeder anderer Begebenheiten. Die Artikelformen denen und derer ſind verhältnissmässig zahlreich (12 und 5 Belege). 1 mal begegnet Ellipse des ich. — Auch bei den Zahlwörtern finden wir ſchwache Endungen, wenn auch ſeltener als beim Pronomen: zu allen dieſem, allen Anſcheine nach. — Präpositionen. vor ist statt für gesetzt, entsprechend vorjetzt, davor; ohne regiert 1 mal den Dativ, sonst den Accusativ. 1463 steht auffallend um ihr. — Conjunctionen. Sehr häufig hat denn temporale Bedeutung. — Geschlecht. Verhältniß ist 3 mal Femininum, sonst Neutrum.

Ewald Frey.

Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

In Bezug auf die Schrift findet sich in den Act. Fac. Phil. Tom. V p. 428 die Eintragung: „d. III. Jun. M. Kants Versuch den Begrif der Negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen, nebst dem Anhange einer Hydrodynamischen Aufgabe". Über diesen Anhang ist nichts Näheres bekannt. Angezeigt wurde die Schrift erst zur Ostermesse 1764.

Drucke: 1. Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen von M. Immanuel Kant. Königsberg, bey Johann Jacob Kanter 1763.

2. — — Neueste Auflage, Grätz 1797 (Nachdruck).

3. J. Kants sämmtliche kleine Schriften. Nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig 1797,98 Bd. II S. 53—112 (Nachdruck).

4. Immanuel Kant's vermischte Schriften. Halle 1799. Bd. I S. 611—676.

Sachliche Erläuterungen.

16820 (Euler] S. E. zu I 3783. Kant meint die Abhandlung: „Réflexions sur l'espace et le temps" im angeführten Bande der Hist. de l'Acad. p. 324—333.

16911 (Crusius] S. E. I 39319. Die Schrift hat den Titel: „Anleitung, über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken". Leipzig 1749.

16913 Newton] Der Vergleich findet sich in den der Optik von 1717 angehängten Fragen in der 31. (Opera omnia ed. Horsley, London 1779, T. IV.) Die Vorstellung Newtons ist, dass die kleinsten Körpertheilchen anziehende Kräfte von grösster Stärke bei der Berührung besitzen. Beim Zusammenschluss der Atome vermindern sich diese um so mehr, je grösser die zusammengesetzten Theile werden, und gehen unter Umständen in abstossende Kräfte über. Dies findet etwa in der Entfernung statt, die wir heute eine moleculare nennen, und

in der Newton die Wirkungsweite der chemischen Kräfte sieht. Die Gravitationswirkung darf hiermit nicht verwechselt werden. Näheres in Lasswitz, Geschichte der Atomistik, Bd. II p. 568, 569. Vgl. Lesarten 16915.

17010 Käſtner] Abraham Gotthelf K., geb. 1719 zu Leipzig, gest. 1800 zu Göttingen. Kästner definirt a. a. O. (3. Aufl. 1774 S. 62): „Entgegengesetzte Grössen heissen Grössen von einer Art, die unter solchen Bedingungen betrachtet werden, dass die eine die andre vermindert." Er betont die Relativität des Negativen.

17013 Philoſophen] Es ist wohl Crusius gemeint. Vgl. „Weg zur Gewissheit" etc. § 7.

18182 Maupertuis] Essai de philosophie morale. Berlin 1749. Cap. 2.

1851.2 Muſchenbroek] S. E. I, 1189. Vgl. Elementa Physicae 2teAufl. 1751 Cap. XXVI De igne. bes. §§ 788, 793.

18533 Äpinus] Franz Ulrich Theodor, geb. 1724 zu Rostock, gest. 1802 zu Dorpat. Längere Zeit Professor der Physik, Mitglied der Ak. d. W. zu St. Petersburg, Director des Cadettencorps daselbst. Vgl. Sermo academicus de similitudine vis electricae atque magneticae. Petropoli 1758. Eine Übersetzung erschien in Bd. XXII des Hamburger Magazins 1759.

18610 Mathias Bel] Theologe, geb. 1684 zu Ottava in Ungarn, meist in Pressburg, wo er 1749 starb. Schrieb unter anderm ein vierbändiges Werk Notitia Hungariae nova historico-geographica, divisa in partes quattuor. Viennae Austriae 1735—1742.

18616 Boerhaave] S. E. I, 20819.

18619 Jacobi] Johann Friedrich J. (1712—1791) 1735 Magister der Philosophie in Göttingen, dann Prediger an verschiedenen Orten, zur Zeit seines Aufsatzes in Hannover. „Sammlung einiger Erfahrungen und Anmerkungen über die Wärme und Kälte in freier Luft." Zusammengetragen von Hrn. Joh. Friedr. Jacobi. Hamb. Mag. 1758 XXI S. 16f.

18623 Äpinus] S. E. zu 18533.

19122 Reimarus] Vernunftlehre, Hamburg und Kiel 1756. § 35.

19813.14 geſchätzt] S. E. zu I, 117 und 168.

20311 Cruſius] S. E. I, 39319. Vgl. Metaphysik § 34ff., Logik § 140ff.

Lesarten.

1682 andere] andern || 16811 dann] denn || 16818 geben] giebt? Lasswitz || 1696 noch] nach || 16914 der] Lasswitz da, da er Tieftrunk, dann könnte aber das er fälschlich auf Crusius bezogen werden || 16916 Weite] Hier will Wille (Kantstudien VIII S. 336) einfügen ſich vermindernd immer noch eine anziehende bleibt. Eine Lücke liegt aber wohl nicht vor, da es hier nur auf den Vorzeichenwechsel ankommt. Newton meint, dass die Kraft in vermehrter Weite keine anziehende bleibt, sondern in eine abstossende übergeht; anziehend ist

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. Doppelvocale haben Maaß, Schweere, Heerd. e steht ziemlich häufig für ä: Erwegung, ohngefehr, allerwerts, besonders oft nemlich. Über ey vgl. die früheren Drucke. wieder — gegen findet sich wohl, doch herrscht wider. — Consonanten. Dehnungs-h fehlt in Warheit und verwandten Wörtern, ferner in wornehmen, vornemlich; es steht in willkührlich, verkehrt. — d und besonders k sind beliebt: Mathematick, Subjeckt, Augenmerck, abstrakt, Spekulation, Abstraktion, Prädikat, Subjekt. — ß ist öfter nach kurzen Vocalen gesetzt: Kenntniße, Paßivschuld, zuverläßig, laßet. ſ, s stehen sehr häufig vor Consonanten und im Auslaut: Bewußtseyn, müste, Misdeutung, Anlas u. a. — Einfache Consonanz statt doppelter fällt wie in den beiden älteren Kanterschen Drucken bei m, n, l und f auf (s. o.). — Zuweilen steht ß statt z: Reiß, Geldgeiß. — Anfangsbuchstaben. Erwähnenswerth ist allein die Minuskel substantivirter Adjective, die recht oft erscheint: wenig wahres. — Von Namen wurden geändert Wahlstät, Stagyrit, Jackall.

Interpunction. Komma fehlt oft an Satzgrenzen, zuweilen bei Appositionen, sowie Infinitiven mit um zu, ohne zu. Es steht häufig vor und nebst Satztheilen, manchmal bei adverbialen Bestimmungen, Klammern, hinter denn (wenn, wenn), zerlegt Sätze in Gruppen von Satzgliedern, trennt Genitiv-Attribute von ihren Beziehungswörtern.

Sprache. Laute. Der Umlaut fehlt in ausgedruckt (1 mal, sonst ü), drucke (8 mal) zusammenhängenden (daneben abhängen). Er findet sich auffallend in

Näheit (1 mal). — alsdenn steht regelmässig. würklich wechselt mit wirklich, überwiegt aber. Nur einmal belegt ist dörfte. — Ableitungssilben. Neben dem Superlativ mehreſte (2 mal) treten eine Anzahl Participialformen auf, in denen e bewahrt ist: verneinet, vorgeſtellet, angefüllet, geirret, bejahet, geſchätzet. Vereinzelt sind nunmehro, Reglen (Druckfehler?). — Flexionssilben. Einige Collective haben e bewahrt: Gegengewichte (daneben Gleichgewicht), Getränke (aber Geſchlecht, Geſetz). — In der 3. Pers. Sing. Präs. ist e noch oft erhalten. Die vorangehenden Consonanten sind nicht nur Nasale (erkennet, ſtimmet), Liquiden (fühlet, lehret) und Spiranten (beſtehet), sondern auch Verschlusslaute (leget, denket) und Affricaten (ſetzet). 1 mal belegt ist einſahe. — Statt in ſo ferne findet sich selten in ſo fern. — Consonanten. Auffoderung ist 7 mal gedruckt (daneben seltener erfordert). — Flexion. ſeyn vertritt meist ſind (20 mal), zuweilen ſeien (3 mal). — Wortbildung. Ältere Adverbformen sind ſonſten (4 mal neben ſonſt), jetzo, vorjetzo, anjetzo (je 1 mal; daneben anjetzt), ohngefehr (1 mal). — Syntax. Die Flexion der Adjectiva und Pronomina erregt auch in diesem Drucke mehrfach Anstoss: ein jegliches poſitives Zeichen; von etwas andern, von jeden (Sing.), in jeden Falle, in einen Körper (Dat.). denen (2 mal), derer (1 mal) finden sich als Formen des Artikels. — vor steht im Sinne von für, entsprechend vorjetzt. In räumlicher Bedeutung regiert es 2 mal auffallender Weise den Acc., so 1731.2, obwohl kurz vorher die richtige Construction sich findet (Druckfehler?). — Je 1 mal belegt sind wann = wenn, denn = dann. — Verhältniß hat an 2 Stellen weibliches Geschlecht.

Ewald Frey.

Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen.

Herausgeber: Paul Menzer.

Einleitung.

Die Schrift wurde am 8. October 1763 dem Decan zur Censur[1]) vorgelegt. Über die Zeit ihres Erscheinens giebt Hamanns Brief an Lindner vom 1. Februar 1764 Aufschluss: „Eben jetzt arbeite ich an Kant's Beobachtungen über das Gefühl, die ich gern ein wenig umständlich und vorzüglich recensirt sehen wollte."[2]) Aus dieser Mittheilung geht hervor, dass die Schrift damals schon erschienen war und sie ist deshalb vor den Aufsatz Versuch über die Krankheiten des Kopfes gestellt worden. Vergleicht man ferner das Datum des Censurvermerkes mit Hamanns Nachricht, dass der Ziegenprophet am 13. Januar 1764 erschien,[3]) so ergiebt sich, dass das Manuscript der Beobachtungen längst abgeschlossen war, als Kant Anlass fand, sich über diesen und das Thema des Aufsatzes zu äussern.

Drucke: 1. Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen von M. Immanuel Kant. Königsberg, bey Johann Jacob Kanter, 1764.

2. — — 1766.

3. — — Riga, bey Friedrich Hartknoch, 1771. [Vignette: Füllhorn mit Blumen, Merkurstab, Blattguirlanden.]

4. — — [Vignette: Melone (?) mit Blumenzweigen.]

5. — — [Vignette: Cartouche mit Zweigen.]

6. — — Neueste Auflage. Grätz, gedruckt bey Andreas Leykam 1797 (Nachdruck).

---

[1]) Acta Fac. Phil. Tom. V p. 448.

[2]) A. a. O. III S. 212/3. Die Recension erschien in den „Königsberger gelehrten und politischen Zeitungen" am 30. April 1764.

[3]) A. a. O. III S. 236.

7. J. Kants ſämmtliche kleine Schriften nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig 1797/8. Bd. II S. 289—378.

8. Immanuel Kant's vermiſchte Schriften. Zweiter Band. Halle 1799 (Tieftrunk). S. 347—434.

Sachliche Erläuterungen.

208$_{18}$ wie Bayle berichtet] B. citirt aus Thomas Lansius, In Mantissa orat. p. 792.

209$_{20}$ Caracans Traum] Der Titel des Magazins heisst: Bremisches Magazin zur Ausbreitung der Wissenschaften und Künste und Tugend. Von einigen Liebhabern derselben mehrentheils aus den englischen Monatsschriften gesammelt und herausgegeben. Der 4to Band erschien im Jahre 1761. C.'s Traum wird als „eine morgenländische Erzählung" bezeichnet. Kant citirt übrigens nicht genau.

210$_{9.10}$ Haſſelquiſt] D. Friedrich Hasselquists ... Reise nach Palästina in den Jahren 1749—1752. Rostock 1762. Die Beschreibung der Pyramiden findet sich dort S. 82—94. Vgl. bes. S. 85.

212$_{26}$ Hanway] Jonas H. (1712—1786). Vgl. Herrn Jonas Hanway zuverlässige Beschreibung. Nebst einer unpartheyischen Historie des grossen Eroberers Nadir Kuli oder Kuli Chams. Hamburg und Leipzig 1754. 2ter Theil S. 396.

229$_{36}$ Frau Dacier] Anna D. (1654—1720), Frau des Philologen André D. und selbst in dem Fache ihres Mannes thätig.

230$_{1}$ Marquiſin von Chaſtelet] Vgl. E. zu I 45$_{11}$.

230$_{12}$ Fontenelle] Vgl. Entretiens sur la pluralité des mondes, Paris 1686. Die Unterhaltungen finden mit einer Dame statt.

230$_{16}$ Algarotti] Vgl. le Neutonianisme pour les dames, Amsterdam 1741.

253$_{9}$ Hume] Vgl. Humo, Philosophical works ed. Green & Grose 1874/5, III p. 253.

254$_{32}$ Labat] Jean Baptiste L. (1663—1738) war französischer Missionar. Vgl. Voyage du père Labat aux îles de l'Amérique. Haye 1724, Bd. II p. 54.

Lesarten.

Von den Beobachtungen sind Originaldrucke aus den Jahren 1764, 1766 und 1771 vorhanden. Die beiden ersteren erschienen bei Kanter, im Jahre 1771 ist Hartknoch der Verleger. Eine Vergleichung der Drucke ergab, dass Kant sich um die späteren nicht gekümmert hat, und deshalb ist A^1 dem Neudruck zu Grunde gelegt worden. A^2 weist gegenüber A^1 zwar Verbesserungen der Interpunction auf, doch konnte diese Änderungen der Setzer oder Corrector vornehmen. Verbesserungen des Inhalts sind ausser bei 238$_{30}$ kaum vorhanden,

selbst an den Stellen nicht, wo sie leicht möglich waren (z. B. 23917). Dagegen ist eine grosse Zahl von Verschlechterungen in A^2 zu finden (z. B. 20910, 21320, 22411, 23414 u. a. m.).

Wie das Verzeichniss der Drucke schon angiebt, existiren drei verschiedene Drucke, deren Titelblatt gleichmässig das Jahr 1771 zeigt Es ist wahrscheinlich, dass der bei Aufzählung dieser Drucke an erster Stelle genannte (A^3) auch der älteste ist, denn er stimmt in Bezug auf Seiten- und Zeileneintheilung, von wenigen Ausnahmen abgesehen, peinlich genau mit A^1 und A^2 überein, während A^4 und A^5 erheblich in dieser Hinsicht abweichend sind. Als Druckvorlage für A^3 diente anscheinend ein Exemplar von A^2. Das Lesartenverzeichniss zeigt, dass A^3 die in A^2 enthaltenen Abweichungen, selbst wenn sie Verschlechterungen des Textes sind, in vielen Fällen beibehält (z. B. 20910, 23414, 25424, 25430). Doch sind auch einige Verbesserungen gegenüber A^2 vorhanden (z. B. 21320, 22411, 25310). Ferner hat A^3 bei 21825 gegenüber $A^{1.2}$ die bessere Lesart. Diese Verbesserungen stehen an Zahl aber weit zurück hinter den vielen Druckfehlern und Verschlechterungen des Textes in A^3 z. B. 21122.23, 21917, 2396). Schliesslich finden sich Unterschiede des Textes, deren Grund sich nicht erkennen lässt, da der Inhalt sie nicht erforderlich macht (z. B. 20823, 21026, 21118, 21429 u. a. m.). So kann auf besondere Sorgfalt bei Herstellung des Druckes oder eine Mitwirkung Kants mit Sicherheit nicht geschlossen werden.

A^3 hat dann anscheinend als Druckvorlage für A^4 und A^5 gedient. Dies lässt sich daraus schliessen, dass beide die gekennzeichneten Lesarten von A^3 enthalten (vgl. z. B. 21917). — Die Drucke sind im Ganzen correcter und eine grosse Zahl von Druckfehlern ist verbessert. Auch die Vergleichung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten zeigte, dass A^4 und A^5 A^3 näher stehen, wenn sich auch eine Anzahl von Übereinstimmungen mit A^2 nachweisen liessen. Doch können diese auf den Setzer zurückgeführt werden. Ausserdem weisen A^4 und A^5 gemeinsame Abweichungen inhaltlicher Art von A^3 auf. Sie werden hier besonders mit Hinzufügung der Lesarten von A^1 und A^2 aufgeführt:

21037 worden] $A^{1.2.4.5}$ werden A^3 || 21518 Verſtellung] A^3 Vorſtellung $A^{1.2.4.5}$ || 2177 Geſelligkeit] $A^{2.3}$ Gefälligkeit $A^{1.4.5}$ || 22910 dem] $A^{1.2.4.5}$ den A^3 || 24235 aber] A^{1-3} oder $A^{4.5}$ || 24213 Dank] A^{1-3} Gang $A^{4.5}$ || 24912 Vorzügen A^{1-3} Vergnügen $A^{4.5}$ || 25214 erlaubten] $A^{2.3}$ erlauben $A^{1.4.5}$ || 2564 romaniſche A^{1-3} romantiſche $A^{4.5}$ || 25611 in] A^{1-3} in die $A^{4.5}$ ||

Dies Verzeichniss zeigt zugleich, dass $A^{4.5}$ theils mit A^1 gegenüber $A^{2.3}$, theils mit $A^{1.2}$ gegenüber A^3 übereinstimmen, in der Mehrzahl der Fälle aber eine von A^{1-3} abweichende Lesart haben. Welcher der beiden Drucke (A^4, A^5) der ältere sei, lässt sich nicht mehr feststellen. Die in ihnen vorhandenen, wenig zahlreichen Abweichungen betreffen nur Interpunction und Sprache. A^5 hat eine grössere Zahl von Druckfehlern als A^4. Ob die drei Drucke sämmtlich im Jahre 1771 erschienen, ist nicht zu entscheiden, aber wenig wahrscheinlich.

Im folgenden Verzeichniss steht das Sigel A^3 für die drei Drucke des Jahres 1771, sie haben ausser den oben angeführten an allen Stellen die gleiche Lesart.

207 20 geiſtreichſter] $A^{1.2}$ geiſtreicher A^3 || 208 11 es] Wille ſie A || 208 19 Empfindungen] Tieftrunk Erfindungen A || 208 23 was wir nun] $A^{1.2}$ das wir jetzt A^3 || 209 10 Heiterkeit] A^1 Herrlichkeit $A^{2.3}$ || 209 14 mit dem Reize einer?] Wille || 210 26 glimmernde] $A^{1.2}$ ſchimmernde A^3 || Todesängſte $A^{1.2}$ Todesangſt A^3 || 210 30 noch] Zusatz Menzer; nach dem Original ||

211 18 wie] $A^{1.2}$ als A^3 || 211 20 ſo] fehlt A^3 || 211 22.23 lachende Freuden] $A^{1.2}$ lachenden Freunde A^3 || 211 29 wie] $A^{1.2}$ als A^3 || 212 15 können] kann? Tieftrunk || 213 9 denen des Schönen] $A^{1.2}$ dem Schönen A^3 || 213 30 täuſchen] $A^{1.2}$ tauſchen A^3 || 214 21 iſt (das erste)] fehlt $A^{2.3}$ || 214 29 romaniſch] $A^{1.2}$ romanhaft A^3; vgl. 256 4 im Verzeichniss auf S. 181. || 215 15 Scharfſinnigkeit] $A^{1.2}$ der Scharfſinnigkeit A^3 || 216 30 wird] werden? Menzer || 216 34 von] $A^{1.2}$ vor A^3 || 218 25 nicht im] A^1 im nicht $A^{1.2}$ || 218 32 was] $A^{1.2}$ und was A^3 || 219 17 fühlt] $A^{1.2}$ fühlt A^3 || 221 15 um der] A^3 der um $A^{1.2}$ || 224 11 widrige] $A^{1.2}$ würdige A^3 || 224 17 bemüht iſt] $A^{1.2}$ ſich bemüht A^3 || 225 1 der] A^3 er $A^{1.2}$ || 225 20 innern] $A^{1.2}$ den innern A^3 || 226 5 was] fehlt A^3 || 226 28 wo] $A^{1.2}$ dem A^3 || 227 24 eine] A^3 einen $A^{1.2}$ ||

228 25 männlichen] $A^{1.2}$ nämlichen A^3 || 228 33 zugleich] $A^{1.2}$ auch zugleich A^3 || 229 10 dem] $A^{1.2}$ den A^3 || 229 21 nur es iſt] $A^{1.2}$ es iſt nur A^3 || 229 29 die] $A^{2.3}$ nie A^3 || 230 8 als da] $A^{1.2}$ als A^3 || 230 16 aufzuzeichnen] A^1 anzuzeichnen $A^{2.3}$ || 232 10 ſetzt] A^1 ſetze $A^{2.3}$ || 233 1 laſſen müſſen]? Wille || 233 21 kein] Tieftrunk keiner A || 234 14 gemeine] A^1 geheime $A^{2.3}$ || 234 30 ſie] Zusatz Hartenstein || 234 34.35 iſt verſchwendet worden] $A^{1.2}$ verſchwendet worden iſt A^3 || 235 20 Feinigkeiten] $A^{1.2}$ Reinigkeiten A^3 || 235 27 als] $A^{1.2}$ für A^3 || 238 15 was] $A^{1.2}$ das A^3 || 238 20 es] fehlt A^1 || 238 32 er] Menzer ſie A || 239 6 Beſitzes] $A^{1.2}$ Beſitzers A^3 || 239 7 eheliche] Tieftrunk ehrliche A || 239 14 Verfeinigung] $A^{1.2}$ Verfeinerung A^3 || 240 25 aufs] A^3 auf $A^{1.2}$ || 240 30 was] $A^{1.2}$ das A^3 || 241 28 als] $A^{1.2}$ für A^3 || 242 4 zu] fehlt A^3 || 242 26 ungleich] $A^{1.2}$ ungleichen A^3 || 242 31 Feinigkeiten] $A^{1.2}$ Feinheiten A^3 ||

243 10 aber steht in A^3 hinter Spanier || 245 15 den] fehlt A^3 || 251 21 er] Wille ſie A || 252 11 die] $A^{1.2}$ der A^3 || 252 13 von] fehlt A^3 || 253 10 ein] $A^{1.2}$ von A^3 || 253 24 hunderte von] $A^{1.2}$ von hundert A^3 || 254 24 und] A^1 nicht $A^{2.3}$ || 254 30 über] fehlt $A^{2.3}$ || 255 26 auslief] $A^{1.2}$ hinauslief A^3 || 255 36 folgten A^1 folgen $A^{2.3}$ ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Obwohl der Druck nur geringen Umfang hat, nöthigt er doch zu zahlreichen Eingriffen. Vocale. Zwar sind störende Doppelvocale selten und in der Hauptsache auf Maaß, gewiſſer maaßen (häufig neben Anmaßung, einigermaßen) beschränkt. Dafür aber fällt e statt ä auf in Erzehlung, erwegen, erwehnte, eingeſchrenkt, nemlich, vorwerts und ist ey sehr häufig in Stammsilben:

Meynung, frey, zweyte, sey, seyn, beschneyte, schreyend, eingeweyhet, feyerlich, bey (doch Beispiel, Beileid, Beifall), beyderley und in Ableitungssilben: Parthey, Tartarey, Gasterey, Schmeicheley, Papagey. ay fand sich in Hayn. Ungewöhnlich ist i statt ie in Weisheitsmine, Turnir, grichisch; andrerseits steht ie in Biesam, ausgiengen. — Consonanten. Hier bedurfte es sehr oft der Änderung. Dehnungs-h steht in Eingebohrne, verlohr, gemahltes, th in Parthey, Abentheuer, Hoffarth (daneben Hoffärtiger), darbiethen; h fehlt in Warscheinlichkeit, verhelet, frölich, vornemlich (aber wohl). — Die gutturale Tenuis wird mehrfach durch c bezeichnet, wo wir k setzen: Sclave, Carl, Creutz, oft durch k, wo wir c gebrauchen: Justinkt, spekulativ, abstrakt, delikat, auch durch ck: Volck, Franckreich, starck, unvermerckt (daneben Blendwerk, Stärke, sinkt). — Die dentale Affricata erscheint oft als ß: Scherz, Reizbarkeit, Schweitzer, Residenz, gränzt (daneben Schmerzen, gänzlich u. a.). — Unter den Labialen fällt v auf in Veiligkeit, sangvinisch (aber Quelle). — Auch die dentale Spirans macht Schwierigkeiten, soweit sie tonlos erscheint. Nach langen Vocalen ist sie oft durch ſſ bezeichnet: gröſſeres, genieſſen, beiſſenden (neben gröſſerer, gentefen; nach kurzen finden wir immer ſſ: Geheimniſſe, veranlaſſen u. s. w.). Vor Consonant und im Auslaut wird sie vielfach durch f, s bezeichnet: Bewuſtſeyn, Finſternis, mistrauisch, gresmüthig, genieſsbar, lies (doch auch Finſterniß, Anlaß, flößt u. a.). — Consonantendehnung und einfache Consonanz entsprechen gleichfalls nicht immer den für unsere Ausgabe massgebenden Grundsätzen, indessen sind die Abweichungen mässig. l statt ll bieten: wil, folte, wolten, gleichfals; dagegen steht Luſtspallaſt. m statt mm hat gesamt (auch zusammt); n statt nn Bekantſchaft, kentlich, konte (aber kann). f findet sich in Begrif, trift, vortreflich (aber Hoffnung), andrerseits Ausſchweiffung. Statt t erwarten wir tt in Blätchen, ſittlich (neben ſittlich); daneben steht Tittel. — Auf Einzelerscheinungen (thörigt, Verwandſchaft u. a.) gehe ich nicht ein. — Auch die Anfangsbuchstaben finden oft nicht unsere Billigung. Die Minuskel haben substantivisch gebrauchte Adjective: das ſchöne, ein sangvinischer, das Erhabene, viel artiges, etwas groſſes, nichts vortheilhafteres; vgl. Carl dem zwölften (häufiger freilich das Erhabene, ein Hoffärtiger, nichts Beleidigendes). — Die Majuskel steht in eigentlichen Adjectiven: Original, Ekelhaft, den Gothiſchen (Geſchmack), Aegyptiſche Pyramide; ferner nach Semikolon: Daher, Dagegen, Das, Es. — Unzulässig erscheint die Trennung von ſo gar, ſo wohl, in dem, kurz um, gewiſſer maßen, seiner Seits, Menſchen Gattungen. — Eigennamen. Anstoss erregen die Schreibungen Lycurgus, Lucretia, Menaldeſchi.

Interpunction. Komma ist an Satzgrenzen in der Regel gesetzt, fehlt aber doch sehr oft, zuweilen bei Infinitiven mit um zu, ohne zu, vor aber, sondern, hinter Apposition. — Dass es adverbiale Bestimmungen nicht einschliesst, überrascht uns angenehm. Dagegen steht es oft vor Satztheilen, die durch und angefügt werden und keineswegs immer umfänglich sind. Zuweilen erzeugt es im Satze Pausen, ohne dass ein bestimmter Satztheil es hervorgelockt zu haben scheint, 217 u. Andere Abweichungen sind unbedeutend.

Sprache. Laute. Stammsilbenvocale. Der Umlaut fehlt 1 mal in ausdrucken, ist je 1 mal gesetzt in herankömmt (sonst kommt), genennet (sonst nannten, genannt). — Je 1 mal belegt sind dürfen, stünde, bestünde, aufstünde. Immer steht alsdenn. — Vocale der Ableitungssilben. Einmaliges abentheurlich ist wohl Druckfehler (sonst abentheuerlich). — Im Superlativ ist e mehrfach erhalten: grösseste, mehreste, feineste, geistreichester. Verbalformen bieten es im Indic. Imp.: flammete, erstarrete, wehrete, zeigeten; im Conj. Imp.: bestimmete, zeigete; im unflectirten Part. Perf.: geziemet, genennet, gemeynet, entstellet, geführet, verwehret, bemühet, eingeweihet, geschätzet (doch auch Synkope in beurtheilt und nach Verschlusslauten); im flectirten: entfernetester, eingeweyhete. Ein Einzelbeleg ist die Adverbialbildung nunmehro. — Flexionssilben. Von neutralen Substantiven haben noch das e Gleichgewichte, Schäfergedichte. 256 3 steht Abentheuere (Plur.; Druckfehler?). — Die 3. Pers. Sing. Präs. weist oft noch e auf (wenngleich die Synkope überwiegt): zählet, gesellet, erfüllet, bewahret, härmet, wohnet, scheinet, verdienet, nennet; gehet, beruhet, geschiehet, herrschet, befasset, hasset; stützet, schätzet, trotzet; beweget, merket, erstrecket. — 3 mal findet sich sahe. — ferne ist regelmässig (daneben wofern). — Consonanten. fodern, erfodert bilden die Regel, fordern ist vereinzelt. 234 17 und an einigen andern Stellen ist geprüft belegt. — Flexion. denenjenigen, denenselben, dererjenigen stehen vereinzelt. seyn vertritt 10 mal sind, 1 mal seien. Zweifelhaft bleiben 228 34, 231 18, 243 32, 34, 246 32. — Wortbildung. Es finden sich itzt (1 mal), jetzo (2 mal), selbsten (1 mal), sonsten (7 mal). — Syntax. Verhältnissmässig oft sind adjectivische Attribute schwach flectirt, wenn sie ohne Artikel hinter Präpositionen stehen: z. B. in ungleichen Maaße, von prächtigen Ausdruck u. s. w., von gesundem und derben Geschmacke 250 2.3, im Ganzen 9 mal. Die angemessene Flexion überwiegt allerdings. — Fälschlich ist dann die schwache Endung auch auf Fürwörter übertragen worden, wenn nicht Druckfehler vorliegen: mit jeden Augenblicke 210 27, von diesen Ekelhaften 234 1; vgl. von den gütigen . . . Wohlwollen 245 33 (Druckfehler?), von allem diesen 236 2. — denen steht 6 mal = den, keineswegs immer im Sinne eines Demonstrativ-Pronomens, vgl. 221 32, derer 3 mal = der. — Die Zahlwörter zwei und drei finden wir je 1 mal flectirt nach Präposition in attributiver Stellung: von zweyen Menschen, von diesen dreyen Gattungen. — Auffällige Rection von Verben bieten ihn entgegen gehet 212 33 (Druckfehler?), vor feinere Augen verbirgt er sich 224 2, gehört in dem Zusammenhang 224 23, vor den Irrthum verwahret 250 36.37 (auf derselben Seite Z. 24. 25: vor dieser Ausschweifung bewahret). — Präpositionen. vor steht mit 1 Ausnahme statt für, entsprechend davor, vorjetzt. um ist 240 12 mit dem Dat. verbunden: um ihr. — Conjunctionen. denn ist nur 245 26 zeitlich gebraucht. — Geschlecht. 237 36 findet sich dem persischen Race. — Ungewöhnliche Wortstellung bietet im nicht mindesten 218 20.26; einen Fehler in der Beziehung von König Carl den zwölften 225 20.21. In beiden Fällen ist Druckfehler möglich, doch nicht sicher.

Ewald Frey.

Versuch über die Krankheiten des Kopfes.

Herausgeber: Max Köhler.

Einleitung

Die äussere Veranlassung zu diesem Aufsatz, der anonym in den „Königsbergsche Gelehrte und Politische Zeitungen", 4tes—8tes Stück, vom 18—27ten Februar 1764 erschien, lag nach dem Zeugniss von Borowski (a. a. O. S. 64) in dem Auftreten eines halbverrückten Schwärmers, Namens Jan Pawlikowicz Zdomozyrskich Komarnicki, der sich in Gesellschaft eines Knaben und einer Viehherde damals bei Königsberg aufhielt; seine wunderliche Art erregte ein solches Aufsehen, dass Hamann, der Herausgeber der „Königsbergsche Gelehrte und Politische Zeitungen", es „unseren Verbindlichkeiten gemäss" hielt, „mit einer Nachricht davon unsere Leser zu unterhalten". In dem Auszuge, den Borowski (a. a. O. 206 ff.) von dieser Nachricht (vgl. Hamanns Schriften, ed. Roth III, 236 ff.) giebt, lautet sie:

„Es ward aus dem sogenannten Baumwalde im Amte Alexen, ein Abentheurer, ohngefähr 50 Jahre alt — ein neuer Diogenes und ein Schaustück der menschlichen Natur nach Königsberg gebracht. Er suchte das Lächerliche und Unanständige seiner Lebensart mit einigen Feigenblättern aus der Bibel zu bemänteln. Dieserwegen und, weil er bis dahin ausser einem kleinen 8jährigen Knaben, eine Heerde von 14 Kühen, 20 Schaafen und 46 Ziegen umherführte, erhielt er hier den Namen eines Ziegenpropheten von der ihn angaffenden Menge. Ausser der Zierde eines langen Barts, wiess er sich, in rauche Thierhäute gekleidet, die er um den nackten Körper umschlug, — ohne Unterschied der Jahreszeiten barfuss und mit unbedecktem Haupte. Eben so der Junge. Ein Paar Kühe dienten ihm zu seinem Angespann, von der Milch der Schaafe, wozu bisweilen Butter und Honig kam, nährten sich beide. Nur an hohen Festtagen erlaubte er sich, das Fleisch seiner Heerde zu kosten, welches er in Honig sottete. Er genoss davon nichts, als die rechte Schulter und Brust, das übrige verschenkte er oder verbrannte es nach 3 Tagen zu Asche. An der Verwandelung dieser menschlichen Gestalt war eine vor 7 Jahren erfahrne Krankheit schuld, die in Unverdaulichkeit und Magenkrämpfen bestand. Nach einem zwanzigtägigen Fasten wollte er Jesum mehrere male gesehen haben. Er hatte ihm das Gelübde einer siebenjährigen Wahlfahrt gethan, an welcher nun nur noch zwei Jahre

fehlten. Da man ihn bei Abreen im Walde antraf, hatte er bereits den größten Theil seiner Heerde verloren. Er kam mit seinem Buben und mit der Bibel in der Hand an, aus welcher er jedem, der ihm etwa Fragen vorlegte, bald einen passenden, oft aber auch ganz unpassenden Spruch citirte u. s. Jeder ging hin und betrachtete den Abentheurer und seinen Buben. Auch K[ant], der sein Gutachten über die sonderbare Erscheinung zu geben, von Mehreren aufgefordert ward, ging hin und machte folgendes Raisonnement bekannt:

Bei dem Anschauen und Anhören des begeisterten Jaunus und seines Buben ist für solche Augen, welche die rohe Natur gerne ausspähen, die unter der Zucht der Menschen gemeiniglich sehr unkenntlich wird, das Merkwürdigste — der kleine Wilde, der in den Wäldern aufgewachsen, allen Beschwerlichkeiten der Witterung mit fröhlicher Munterkeit Trotz zu bieten gelernt hat, in seinem Gesichte keine gemeine Freimüthigkeit zeiget und von der blöden Verlegenheit nichts an sich hat, die eine Wirkung der Knechtschaft oder der erzwungenen Sittsamkeiten in der feinern Erziehung wird und, kurz zu sagen (wenn man dasjenige wegnimmt, was einige Menschen schon an ihm verderbt haben, die ihn lehren Geld fordern und naschen), ein vollkommnes Kind in demjenigen Verstande zu sein scheint, wie es ein Experimentalmoralist wünschen kann, der so thöricht wäre, nicht eher die Sätze des Herrn Rousseau den schönen Hirngespinsten beizuzählen, als bis er sie geprüfet hätte. Zum wenigsten dürfte diese Bewunderung, zu welcher nicht alle Zuschauer fähig sind, weniger zu belachen sein, als diejenige, darin jenes berufene schlesische Kind mit dem goldenen Zahn viele deutsche Gelehrte versetzt hat, ehe sie durch einen Goldschmidt der Mühe überhoben wurden, mit der Erklärung dieses Wunders sich länger zu ermüden."

Diesem Raisonnement, das ohne Kants Namen mit leichter Änderung der einleitenden Worte (Nach dem Urtheil eines hiesigen Gelehrten, möchte in obiger Nachricht von unserm begeisterten Jaunus, für Augen, welche . . . .) zugleich mit dem Bericht Hamanns im 3ten Stück der „Königbergsche Gelehrte und Politische Zeitungen" veröffentlicht wurde, folgte noch die weitere Mittheilung: „Wir kündigen hiemit zugleich den ersten Originalversuch in unsern nächsten Blättern an, und versprechen uns für die Zufriedenheit unserer Leser mehrere Beyträge von der Gefälligkeit dieses scharfsinnigen und gelehrten Gönners". Im nächsten Stück begann der Abdruck des Versuchs über die Krankheiten des Kopfes.

Ein Neudruck erschien zu Lebzeiten Kants in: Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant. Herausgegeben von Friedrich Theodor Rink, Königsberg 1800, S. 34—55.

Sachliche Erläuterungen.

200,27 Clavius] Christoph Schlüssel, lat. Clavius, geb. 1537 in Bamberg, gest. 1612 in Rom, war ein bedeutender Mathematiker und ist bekannt durch seinen Antheil an der Kalenderverbesserung Gregors XIII.

260[29] Orbile] Orbil, nach dem Namen des römischen Grammatikers Orbilius Pupillus, des Lehrers des Horaz (Epist. II, 1, 70 f.), gebildet, bezeichnet allgemein Schultyrann. Vgl. Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache, Leipzig 1863, II, 478. Über ein französ. Pamphlet aus dem Jahre 1764, das für die Züchtigungsmethode der Jesuiten den Ausdruck: orbilianisme einführte, s. G. Compayre, Histoire critique des doctrines de l'éducation en France, Paris 1879, II, 244.

262[9] Pyrrho] Vgl. Diogenes Laërtius IX, 68.

269[38] Terrasson] Jean Terrasson, 1670–1750, seit 1713 Mitglied der Academie française, schrieb: Dissertation critique sur l'Iliade d'Homère 1725; Séthos, histoire ou vie tirée des monuments-anecdotes de l'ancienne Egypte, 1731; La philosophie applicable à tous les objets de l'esprit et de la raison, nach seinem Tode von D'Alembert 1754 herausgegeben. Die von Kant erwähnte Unterscheidung findet sich in diesen Werken nicht.

270[24] Wochenschrift] Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift, Hamburg, VI. Theil 1761. Sie wurde verfasst und herausgegeben von Joh. Aug. Unzer zu Altona. Die Aufsätze, auf die Kant Bezug nimmt, sind: im 150ten Stück: Vom Zusammenhang des Verstandes mit der Verdauung; im 151ten Stück: Beweis, dass alle Arten des Unsinns durch die Verbesserung der Verdauung curirt werden müssen; im 152ten Stück: Derselbe Beweis insbesondere von einigen hitzigen Delirils.

271[15] Beobachtungen des Swifts] Jonathan Swift, 1667–1745. Vgl. Περὶ βάθους: s. Anti-Sublime. Das ist: D. Swifts neueste Dicht-Kunst, oder Kunst in der Poesie zu kriechen. . . . Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, Leipzig 1733, Cap. III, S. 77 ff. (Works ed. Sir Walter Scott, 1883, XIII, 29 ff.).

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. aa kommt in Maaß, angemaaßt (daneben Anmaßer) vor, e statt ä in nemlich, verdrenget (aber erwähnt). — ey ist wie immer häufig: Schleyer, Schreyer, freye, vermeynten (auch Meinung), beyde, zweytens, drey, seyn, bey, Beyhülfe, Prophezeyung, Arzeney, Schelmerey, mancherley. — wieder ist stets die Schreibung für gegen, andrerseits findet sich Mine statt Miene. — Consonanten. thörigt ist vereinzelt. Dehnungs-h steht in Nahme, empöhrt, gespühret mahlen (pingere), nehmlich, niemahls, fehlt in warhaft, vornemlich. — k steht in Doktor, c in catharetisch, ck öfter statt k: Logicker, Onomastick, Mathematick, eckelhaft (aber wirklich, verstärkt u. a.). — s, ß finden wir vor Consonant und im Auslaut: wohlbewust, wüste, Misbrauch, weis (doch auch heißt, verhaßt, Anlaß), andrerseits Dichterpreiß. — Zwischen Vocalen steht ß sehr oft: Verhältniße, beßers, beßen, müße (daneben fassen, hassen, Possenreißer). — tz statt z bieten Geitz, Artzt (aber Arzeney). — Störende Doppelconsonanz ist selten, z. B. darinn; Vereinfachung häufiger: solte; könte, unkentlich, kan (auch könnten, kann); vortreflich, Hofnungslosen. — Kleine Anfangsbuchstaben haben substantivirte Adjective mehr-

fach: nichts beſſeres, etwas böſes, des Begehrten; vgl. auch durch vernünfteln. Meist aber steht die Majuskel (der Hochmüthige). Nach Semikolon findet sich zuweilen grosser Anfangsbuchstabe. — Zusammensetzung. Zusammengerückt warden ſo wohl, ſo gar, ob zwar, ſeit dem. — Eigennamen. Wir erwähnen die Schreibungen Cyneas, Peiden, pohlniſch.

Interpunction. Komma fehlt am häufigsten an Satzgrenzen, ist aber auch hier in der Regel angewandt. Selten vermissen wir es nach Apposition, vor Infinitiv mit um zu, zwischen gleichartigen Satztheilen, die unverbunden sich folgen 264$_{37}$. — Überflüssig scheint es uns oft bei adverbialen Bestimmungen, selten vor und nebst Satztheil. Rein rhetorisch ist es in denn, da; dermaßen, daß; auch 260$_{37}$ vor heißt, wo es eine Pause im Satze schafft. — Semikolon steht manchmal, wo Kolon besser ist, z. B. 264$_{6}$.

Sprache. Laute. Umlaut haben kömmt, ankömmt (je 1 mal; sonst kommt). Chimare, chimariſch, Eindrucke sind wohl Druckfehler (sonst Chimäre, auszudrücken u. a.). — alsdenn bildet die Regel (2 mal steht alsdann). — Ableitungssilben. Je 1 mal belegt sind die Superlative ſchärfeſte, größeſten, mehreſte. Der seltene Ind. Imperf. schwacher Verba hat Synkope, im Conjunctiv aber finden sich verſuchete, führeten. Einige Belege liefert auch das unflectirte Part. Perf.: entbehret, geſpühret (neben geehrt, gerührt), gehöhnet, verſchonet, gehaſſet, beraubet; keine das flectirte: selbst nach Liquida und Resonanz ist das e nicht erhalten geblieben. — 2 mal steht das Adverb nachhero (neben daher). — Flexionssilben. Recht häufig ist e in der 3. Pers. Sing. Präs. gebieret, umkehret (neben zerſtöhrt, entbehrt); fället, fühlet (neben fühlt); einräumet; machet, ſtehet, ziehet (neben macht, verſteht), wäſchet, herrſchet (neben heißt, läßt, verſchließt); ausſetzet, hecket, verdränget, nöthiget (neben dünkt, ſagt u. a.). — Unorganisches e haben ſahe, hielte (je 1 Beleg). — Stets steht in ſo ferne. — Zum Consonantismus vgl. gepropſt (2 mal). Den Übergang zur Flexion giebt das selten in damaligen Drucken vorkommende geſchicht 265$_{26}$. — Flexion. Die Femininform zwo ist 1 mal belegt (sonst zwey). — ſeyn vertritt 2 mal ſind. — Wortbildung. Je 1 mal stehen ſonſten (neben ſonſt), darinnen (öfter darinn). — Syntax. Erwähnt sei der Dativ denenjenigen, die Verbalconstruction gefichert vor die Ungereimtheit 269$_{13}$. vor, hievor stehen neben gleichbedeutendem für, dafür. wann ist 2 mal conditional = wenn, so 259$_{8}$.

Ewald Frey.

Unterſuchung über die Deutlichkeit der Grundſätze der natürlichen Theologie und der Moral.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

Die Abhandlung entstand auf Veranlassung des Preisausschreibens der Berliner Akademie der Wissenschaften. Die Acten derselben enthalten darüber folgende Eintragungen: „28. Mai 1761. La classe de philosophie a agréé une question, proposée pour le prix de 1763 par M. le professeur Sulzer. Après qu'elle aura encore circulé dans la classe, le sécretaire en dressera l'énoncé pour l'assemblée publique.“ Dies geschah am 4. Juni: „Il (le sécrétaire) a indiqué la question que la classe de philosophie spéculative propose pour la même année. On l'annoncera comme à l'ordinaire par un programme.“ Den Wortlaut des Preisausschreibens bringen die „Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen“ in No. 75 am 23. Juni 1761:

Die Classe der tiefsinnigen Philosophie schlägt jetzo auf das Jahr 1763 nachstehende Frage vor:

Man will wissen: Ob die Metaphysischen Wahrheiten überhaupt, und besonders die ersten Grundsätze der Theologiae naturalis, und der Moral, eben der deutlichen Beweise fähig sind, als die geometrischen Wahrheiten, und welches, wenn sie besagter Beweise nicht fähig sind, die eigentliche Natur ihrer Gewissheit ist, zu was vor einem Grade man gemeldete Gewissheit bringen kann, und ob dieser Grad zur völligen Ueberzeugung zureichend ist?

Man ladet die Gelehrten aller Länder, nur die ordentlichen Mitglieder der Academie nicht, ein, über diese Frage zu arbeiten. Der Preiss, welcher in einer goldenen Gedächtniss-Münze, fünfzig Ducaten schwer, bestehet, soll demjenigen gegeben werden, dem, nach dem Urtheil der Academie, seine Arbeit am besten gelungen ist. Die sauber und recht leserlich geschriebenen Abhandlungen werden dem beständigen Secretair der Academie, Herrn Professor Formey, zugeschickt; die Zeit zu ihrem Empfang ist bis auf den 1sten Januar 1763 bestimmt, hernach aber wird man durchaus keine mehr annehmen, die

Entschuldigungen wegen ihrer langsamen Einsendung mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen.

Man ersucht zugleich die Verfasser, sich nicht zu nennen, sondern bloss eine Sinnschrift zu erwählen, und selbiger einen zugesiegelten Zettel beyzufügen, aus welchem man, mit der Sinnschrift, ihren Namen, und ihre Wohnung, ersehen kann.

Das Urtheil der Academie wird den 31sten May 1763. in ihrer öffentlichen Versammlung bekannt gemacht werden.

Aus Kants Brief an Formey vom 28. Juni 1763 erfahren wir, dass dieser unter dem 31. December 1762 den Empfang des Manuscripts bestätigt hat.[1]) Es kam also gerade noch zur rechten Zeit. So erhalten Kants Bemerkungen über die Abfassungszeit seiner Schrift erwünschte Erläuterung. In der Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen etc. nennt er sie ein kurze und eilfertig abgefaßte Schrift,[2]) und in der Nachschrift zur Untersuchung heisst es: Was die Sorgfalt, Abgemessenheit und Zierlichkeit der Ausführung anlangt, so habe ich lieber etwas in Ansehung derselben versäumen wollen, als mich dadurch hindern zu lassen, sie zur gehörigen Zeit der Prüfung zu übergeben.[3]) Wir werden deshalb annehmen dürfen, dass Kant nur kurze Zeit an der Schrift gearbeitet hat und dass diese erst am Ende des Jahres fertig wurde. Im Zusammenhang des über die Abfassungszeit des Beweisgrundes Gesagten[4]) ergiebt sich demnach, dass Kant wohl nach Vollendung[5]) dieser Hauptschrift des Jahres 1762 in den letzten Monaten die Preisschrift ausarbeitete.

Die Acten der Akademie berichten dann weiter unter dem 28. Mai 1763 „Les deux pièces No. XX et XXVIII ont balancé quelque temps les suffrages qui sont enfin réunis en faveur du Nro. XX, mais avec la clause qu'en déclarerait dans l'assemblée publique que le N. XXVIII en approchait autant qu'il était possible et méritait les plus grands éloges.

Am 2. Juni 1763 wurde in öffentlicher Sitzung die Ertheilung des ersten Preises an Mendelssohn beschlossen. Am 21. Juni bringt dann die schon genannte Zeitung folgende Mittheilung:

„Die Königl. Academie der schönen Künste und Wissenschaften hat folgendes Programma bekannt gemachet:

Da die philosophische Classe vor zwey Jahren zur Preiss-Frage aufgeworfen hatte: . . .? So hat es sich gefunden, dass bey der öffentlichen Versammlung der Academie vom 2ten Junii dieses Jahres besagte Academie declarirte, dass sie bey ihrer Versammlung vom 31sten May einer gewissen Piece den Preiss

---

[1]) X 38/9.
[2]) Vgl. unten S. 308[16.17] und X 39.
[3]) Vgl. oben S. 301[8] ff.
[4]) Vgl. oben S. 470.
[5]) Die Möglichkeit, dass Kant noch während der Ausarbeitung des Beweisgrundes auch schon an der Preisschrift arbeitete, ist natürlich nicht ganz auszuschliessen.

da; nämlich, daß; sondern, weil; dadurch, daß u. a. Demonstrativa werden zuweilen an folgende Relativsätze angeschlossen: , von denen die 296[illegible], der Satz wird manchmal in zwei Theile zerlegt und eine Pause geschaffen: , die 27[illegible]. — Komma steht mehrfach statt Kolon, z. B. 277[11], und Semikolon, z. B. 290[illegible]. — Auch andere Zeichen finden wir an Stellen, wo wir sie nicht erwarten, so Semikolon öfter, wo wir Kolon setzen, z. B. 292[11], Kolon statt Komma vor daß 277[illegible], 290[illegible] u. a., Fragezeichen statt Ausrufungszeichen 289[illegible], Punkt statt Ausrufungszeichen 277[illegible] u. a., statt Fragezeichen 275[13] u. a.

Sprache. Laute. Der Umlaut giebt keinen Anlass zu Änderungen, dagegen die Stammsilbenvocale in alsdenn (stets), würklich, würken (dgl.), dörften (1 mal). — Ableitungssilben. Es finden sich die Superlative grössester (4 mal, ebenso oft größte), schwerestem (1 mal neben schwerste), mehreste (2 mal); die Imperfectformen einräumete, einführete (Indic.), gehörete, erklärete (Conjunct.); die Participien sublimiret, geirret, gestellet, entfernet, vermeinet. Synkope überwiegt und ist im flectirten Particip überall durchgeführt. — Über Adverbien ist nichts zu sagen. — Flexionssilben. Das e der 3. Pers. Sing. Präs. ist oft erhalten: irret, nennet u. a., stehet, ziehet u. a., hosset, fasset, verknüpfet, entspringet u. a., öfter allerdings beseitigt. — Immer steht in so ferne. — Consonanten. 1 mal findet sich erfodert (sonst erfordert, erforderlich). — Flexion. seyn steht 14 mal für sind, 2 mal für seien (1 mal ist das damals sehr seltene seyen belegt); zweifelhaft bleibt die Deutung 287[37], 295[14]. — Wortbildung. unzähliche (1 mal) ist vielleicht rein orthographisch und nicht als falsche Analogiebildung zu betrachten. — sonsten (neben sonst), jetzo, ohnerachtet (neben ungeachtet) treten je 1 mal auf. — Syntax. Die Flexion adjectivischer Attribute erfordert im Allgemeinen keine Eingriffe. Erwähnt sei hier aber aus allen diesem 285[15]. — denen steht 1 mal = den. — vor ist stets im Sinne von für gesetzt, vgl. davor. ohne regiert 284[6] den Dativ: ohne ihr. — denn steht 2 mal zeitlich = dann, z. B. 284[11]. — Verhältnis hat 3 mal weibliches Geschlecht.

Ewald Frey.

lautet: „Quid est ergo tempus? Si nemo ex me quaerat, scio; si quaerenti explicare velim, nescio; fidenter tamen dico, scire me.

290₁₂ Sauvage] François Boissier de Sauvages de la Croix, Mediciner und Botaniker (1706—1767). Vgl. „Betrachtungen über die Seele in der Erstarrung und Schlafwanderung" im Hamburger Magazin VII S. 489—512.

293₂₃ff. Cruſius] S. K. zu I 393₁₉.

Lesarten.

277₄ eins] eine Hartenstein || 277₂₅ ſind] Zus. Hartenstein || 279₂₈ unerweisliche] unermeßliche Tieftrunk | 281₁₄ unerweislichen] unermeßlichen Tieftrunk | 281₃₂ ihn] Auf Raum zu beziehen, daher es bei Hartenstein und Rosenkranz nicht berechtigt. | 282₁₉ Zerfällung] Zerfallung ||

283₂₈ ſie] Lasswitz es || 284₂₂ dem] den Tieftrunk | 285₃₁ auszeichnet] Hartenstein aufzeichnet || 285₃₅ das eine in dem andern] Tieftrunk eine in der andern ||

295₃₇ die der] die | 296₃₃ dem Metaphyſiker] Tieftrunk der Metaphyſik || 297₄ Möglichkeit] Möglichkeit | 297₃₈ können] kann? Hartenstein 298₅ noch] Tieftrunk nach | 299₃ welche es] Hartenstein welches || 299₃ ſei] seien? Lasswitz. Scheint mir nicht auf Betrachtung, sondern auf Dinges oder Begriffes zu beziehen. || 299₃₅ ſie] Tieftrunk es ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. e haben nemlich, anderwerts; ey Meynung, Freyheit, zwey, zweyte, drey, beyde, sey, seyn, bey, Beyspiel, beynahe, mancherley. — Consonanten. Dehnungs-h fehlt in vornemlich, Grundwarheit (aber wahrnehmen, wohl), ist gesetzt in willführlich. c, k, ck sind im Allgemeinen wie heute gebraucht. Mehr Anstoss erregt ſ, s: heiſt, Erkenntnis, gemäs (doch meist ß: gewiß, unermeßlich); besonders ſſ nach langer Silbe: groſſer, lieſſen, ſchlieſſen, heiſſen, auſſerhalb u. s. w.; selten ß nach kurzem Vocal: Meßing (meist ſſ: Wiſſenſchaft). tz steht vereinzelt: Kreutzbogen. — Verdoppelung der Consonanten ist selten störend: darinn, hierinn, Biſchoff, ebenso Vereinfachung: insgesamt, doch oft Begrif. — Anfangsbuchstaben. Hier und da findet sich die Minuskel in substantivirten Adjectiven, z. B. viel wahres, und die Majuskel nach Semikolon. — Im Ganzen giebt also die Orthographie wenig Anlass zu Eingriffen.

Interpunction. Komma fehlt öfter an Satzgrenzen, zuweilen noch an andern Stellen, z. B. hinter d. i. Überflüssig scheint es uns häufig bei adverbialen Bestimmungen, sowie vor und nebst Satztheil, in dagegen, wenn; vornehmlich,

Logick, Abstracte u. s. w. — Auch ſ, s stören oft: müſte, Erkenntnis, Anlaſ, Maasſtab, misbrauche, weis. Andrerseits findet sich daß (Artikel). Selten ist ß nach kurzem Vocal: zuverläßige. — Vereinzelt sind Reitz, Verwandſchaft, Quelle, Quarantaine (aber bequem). — Einfachen Consonanten bieten Kentniſſe (meist Erkenntniſſe, könnten u. s. w.), Vortreflichkeit, antrift, betrift, Inbegrif; Doppelconsonanten darinn, worinn, Stuffe. — Kleine Anfangsbuchstaben haben öfter substantivirte Adjective: das einfache und allgemeinſte, grosse Adjective in eigentlicher Bedeutung: Achtſam, Körperlichen Natur u. a. Vgl. noch die Schreibung GOtt. — Zusammensetzung. ſo gar, anderer Seits wurden zusammengerückt, Entbehrlichſchönen getrennt. — Eigennamen. Geändert wurde die Schreibung von Euclides, Schaftsbury.

Interpunction. Komma fehlt oft an Satzgrenzen, zuweilen vor Infinitiv mit ohne zu, vor ſondern, aber, vor oder hinter Appositionen, die durch d. i., nämlich eingeleitet sind, zwischen gleichartigen Satztheilen. — Es steht öfter vor und nebst Satztheil, bei adverbialen Bestimmungen, bildet Pausen im Satze vor das 307 32, vor eine 309 33, löst, gleichfalls rein rhetorisch, das durch nähere Bestimmungen beschwerte Substantiv von seinem Artikel ab: die, . . . Vergleichung, 312 37—313 1, was in damaliger Zeit nicht selten ist; steht falsch bei Klammern, z. B. 309 35. 36. — Andre Zeichen. Mehrfach ist Semikolon gesetzt, während wir Komma oder Kolon erwarten; Kolon statt Punkt 307 9 u. a., Punkt statt Kolon 309 13.

Sprache. Laute. Zum Capitel der Stammsilbenvocale gehört einmaliges würklich. — Ableitungssilben. Ich nenne die Superlative ſchwereſte (2 mal), größeſte (1 mal), die unflectirten Participien gehöret, gezählet, gelernet, vorgeleget, gelanget, neben denen die synkopirten Formen überwiegen; das 2 mal belegte nunmehro (sonst daher, vorher). — Flexionssilben. In Gebiete ist das e bewahrt, öfter, doch verhältnissmässig selten in der 3. Pers. Sing. Präs.: nennet, lernet, beruhet, läßet, erſchnappet. — Consonanten. 307 8 steht hie, das unsere Ausgabe entsprechend Kants späterem Brauche nur in Zusammensetzungen duldet. — Flexion. zwo erscheint 1 mal als Femininform des Zahlworts, sonst dient als diese zwey. — Wortbildung. Ältere Adverbformen sind ziemlich häufig: ſelbſten, ſonſten, darinnen stehen mehrmals, 1 mal jetzo (doch auch darinn, worinn, jetzt). — Syntax. Der Dativ Plur. des Artikels heisst 2 mal denen. 310 34 findet sich nach welchen (Sing., vielleicht Druckfehler). — vor erscheint stets, wo wir für erwarten. — denn ist 1 mal temporal, Verhältnis 1 mal weiblich gebraucht.

Ewald Frey.

Träume eines Geiſterſehers, erläutert durch Träume der Metaphyſik.

Herausgeber: Paul Menzer.

Einleitung.

Der Titel der Schrift deutet ihre doppelte Veranlassung an. Doch liegt die Darstellung der Gründe, welche Kant zur Kritik der Metaphysik seiner Zeit führten, ausserhalb des Rahmens dieser Einleitung und es werden deshalb hier nur die Angaben verwerthet, welche über Kants Entschluss, sich mit Swedenborg auseinanderzusetzen, Aufschluss geben. Kants Brief an Fräulein Charlotte von Knobloch[1]) und die in diesem mitgetheilten Thatsachen zeugen von seinem lebhaften Interesse für den Geisterseher. Die entscheidende Ursache zur Abfassung seiner Schrift giebt Kant dann selbst in dem Vorbericht durch den Hinweis auf das ungestüme Anhalten bekannter und unbekannter Freunde an.[2]) Zwei Stellen aus Briefen an Mendelssohn kommen hierfür ebenfalls in Betracht. In dem Brief vom 7. Februar 1766 nennt Kant die Träume eine gleichsam abgedrungene Schrift, sie enthält mehr einen flüchtigen Entwurf von der Art, wie man über dergleichen Fragen urtheilen solle als die Ausführung selber.[3]) Der Äusserung im Vorbericht der Schrift entsprechend heisst es dann in dem Brief vom 8. April 1766: Ich weis nicht, ob Sie bey Durchlesung dieser in ziemlicher Unordnung abgefaßten Schrift einige Kennzeichen von dem Unwillen werden bemerkt haben, womit ich sie geschrieben habe; denn da ich einmal durch die Vorwitzige Erkundigung nach den *visionen* des Schwedenbergs sowohl bey Personen, die ihn Gelegenheit hatten selbst zu kennen, als auch vermittelst einiger Correspondenz und zuletzt durch die Herbeyschaffung seiner Werke viel hatte zu reden gegeben, so sahe ich wohl, daß ich nicht eher vor die unabläßige Nachfrage würde Ruhe haben, als bis ich mich der bey mir vermutheten Kenntnis aller dieser *anecdoten* entledigt hätte.[4])

---

[1]) Vgl. X 40 ff.
[2]) Vgl. oben S. 318 10 f.
[3]) X 65.
[4]) X 66. Vgl. auch oben 367 10 f.

Über die Abfassungszeit unserer Schrift sind wir verhältnissmässig gut orientirt.[1]) Den Buchhändlern Kanter wurde vom Senat der Universität eine Strafe von 10 Reichsthalern auferlegt, weil sie die Schrift „absque Censura und Imprimatur abgedruckt“ hatten. Darauf richteten sie unter dem 5. März 1766 eine Vorstellung an das Etatsministerium, in welcher es heisst: „Es ist nemlich das Mscpt. des Mag. Kant höchst unleserlich geschrieben, und wegen seiner dermahligen vorgestandenen Reise nach Goldap blätterweise zum Drucke eingesandt, so dass er bey der Correctur so viel Neuerungen vornehmen müssen, dass dieser tractat nur allererst, nachdem er reine abgezogen worden, in seiner jetzigen Beschaffenheit erschienen, weshalb es dieser Umstände wegen theils den Professoribus unmöglich gewesen, diesen tractat zu censiren, theils aber hätten dieselbe eine ganz andere Schrift censirt, wenn man sie ihnen vor der Abdruckung derselben eingehändigt hätte“.[2]) Nach allen diesen Mittheilungen dürfen wir wohl auf eine nicht allzu lange Zeit der Abfassung unserer Schrift schliessen. Durch den Censurvermerk, nach welchem die gedruckte Schrift am 31. Januar 1766 vorgelegt wurde,[3]) wird Kants Aufenthalt in Goldap näher bestimmt. Er wird in den Herbstferien dort gewesen sein und hat kurz vor seiner Abreise die noch unfertige Schrift „blätterweise zum Druck gegeben“. Die Abfassung der Schrift fällt also höchst wahrscheinlich ganz in das Jahr 1765.

Die Schrift erschien anonym. Doch hat Kant die Anonymität nicht zu erhalten gesucht, wie aus seinem Brief an Mendelssohn vom 7. Februar 1766 hervorgeht.[4])

Drucke: 1. Träume eines Geiſterſehers, erläutert durch Träume der Metaphyſik. Königsberg bey Johann Jacob Kanter 1766. (A^1)

2. — — Riga und Mietau, bey Johann Friedrich Hartknoch 1766. (Titelvignette Rosenzweige darstellend.) (A^2)

3. — — Von A^2 kenntlich unterschieden durch die Titelvignettte, welche einen sitzenden nackten Genius, der in den Händen einen Blumenstock hält, darstellt.[5]) (A^3)

4. — — J. Kants ſämmtliche kleine Schriften. Nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig 1797/8. Bd. II S. 379—478.

5. — — J. Kant's vermiſchte Schriften. Halle 1799. (Tieftrunk) Bd. II S. 247—346.

---

[1]) Durch A. Wardas Mittheilungen in der Altpr. Mon. Bd. XXXVII S. 535 f. Anmerkung.

[2]) Akten des akademischen Senats zu Königsberg (Censur und verbotene Bücher betr. C. 13).

[3]) Acta Fac. Phil. Tom. V S. 638.

[4]) X 65.

[5]) Nach C. Kehrbachs Unterscheidungen. Vgl. die Lesarten.

Sachliche Erläuterungen.

315 Citat aus Horatius, De Arte poetica v. 7/8.

322 3 Philoſophen] Vgl. Daries. Elementa Metaphysices. Psychologia rationalis § 4, und Baumgarten, Metaphysica § 742 ff.

325 4 Schullehrer] Vgl. Daries a. a. O. Psychologia rationalis § 103 und bes. Corollar I, wo die Kantische Formulierung sich findet: totam animam in toto corpore omnibusque partibus corporis organicis praesentem esse.

326 31 *ideae materiales*] Vgl. Passiones animae I art. XXIII ff. XXXV, XLII. Zu dem Ausdruck vgl. Chr. Wolff, Psychologia rationalis § 102 ff., F. C. Baumeister, Philosophia definitiva ed. III S. 181.

327 1 Leibnizens ſcherzhafter Einfall] Vgl. M. G. Hansche, Godefridi Guilelmi Leibnitii Principia philosophiae more geometrico demonstrata. Frankfurt und Leipzig 1728 p. 135.

329 11. 12 Citat aus Virg. Aeneis VI. 268/9.

330 33 Boerhaave] Vgl. E. zu I, 208 19. Zu der Stelle vgl. Elementa chemiae 1732 vol. I S. 64: „alimenta plantarum radicibus externis, animalium internis, hauriuntur".

331 29 Stahl] Georg Ernst St., geb. 1660 in Ansbach, seit 1694 Professor der Medicin in Halle, 1716 Leibarzt des Königs von Preussen, gestorben 1734 in Berlin. Vgl. Stahls Theoria medica vera. Halae 1708. Darin Sect. I Physiologia Membrum I. De scopo seu fine corporis, bes. p. 18. Vgl. auch die Schrift: De vera diversitate corporis mixti et vivi .... demonstratio. Halae 1707.

331 31 Hofmann] Friedrich H., geb. 1660 in Halle, seit 1693 Professor der Medicin daselbst, 1709 Leibarzt des Königs von Preussen, 1712 zurück nach Halle, starb dort im Jahre 1742. Vgl. seine Schrift: Philosophia corporis humani vivi et sani. Liber I. Sect. I cap. I—III, Opera omnia 1740 I p. 26 ff.

333 17 gewiſſe Philoſophen] Vgl. z. B. Daries, a. a. O. Psychologia empirica § 26.

339 34 Senſorium der Seele] Vgl. E. zu 326 31.

341 31 Tycho de Brahe] Die Anecdote war nicht aufzufinden. Es ist anzunehmen, dass sie aus früherer Zeit auf B. übertragen wurde. Vgl. Diogenes Laertius I, 34, wo die Anecdote von Thales erzählt wird.

342 4 Ariſtoteles] Es liegt ein Irrthum Kants vor. Das Citat ist ein Fragment Heraclits. Vgl. H. Diels, Herakleitos von Ephesos 1901. Fragm. 89.

345 19 Carteſius] Vgl. E. zu 326 31.

348 24 Hudibras] Vgl. Samuel Butlers Hudibras, ein satyrisches Gedicht wider die Schwärmer und Independenten zur Zeit Carls des Ersten, in neun Gesängen. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg und Leipzig 1765 S. 292, 3.

353 6 Citat aus Virg. Aeneis VI, 266.

354 9 Schwedenberg] Kants Schreibart ist nach den Principien der Ausgabe für Swedenborg erhalten. S. wurde im Jahre 1688 zu Stockholm geboren und starb im Jahre 1772 in London. Über sein Leben und die von Kant mit-

Träumen $A^{2,3}$ | 344 21 Wirkung] Wirklichkeit? Wille || 345 29 jener — dieſer] Menzer jenem — dieſem A || 346 1 beſtehet] $A^{1,3}$ beſtehe A^2 || 346 8 die] A^1 der $A^{2,3}$ || 346 10 er] in Beziehung zu der verworrene Menſch oben Z. 4.5 | 346 11 denkenden] $A^{2,3}$ denkendes A^1 || 347 2 jeglichem] A^1 jeglichen $A^{2,3}$ | 347 10 Gefühl] A^1 Geſicht $A^{2,3}$ || 347 33 Entwürfen] Hartenstein Einwürfen A || 350 5 der der] der $A^{2,3}$ || 352 6 der] Menzer denen A ||

353 10 denſelben] Tieftrunk demſelben A | 354 15 abfaßt] $A^{1,3}$ abgefaßt A^2 | 354 32 gerufen] A^1 berufen $A^{2,3}$ || 355 27 ſich] $A^{1,3}$ ſie A^2 || 356 14 vorausſchickten] A^1 vorausſchicken $A^{2,3}$ || 357 2 finden] A^1 findet $A^{2,3}$ || 357 10 *augos*] $A^{1,3}$ *augos* A^2 | 357 31 *portentaque*] Tieftrunk *protentaque* A || 358 14 grauſamer] A^1 grauſauer $A^{2,3}$ || 358 18 bei] A^1 auf $A^{2,3}$ || 358 30 Parallelen] Druckfehler in A^2 || Undeutliche] Unendliche? Hartenstein || 360 1 derſelben] Wille deſſelben A || 361 22 nur] $A^{2,3}$ nun A^2 || 361 24 verwirren] verirren? Tieftrunk || 363 8 Lagen] $A^{1,3}$ Lage A^2 || 364 23 erregen) Hartenstein erregt A || 364 30 Subſiſtenz] $A^{1,3}$ Subſtanz A^2 || 364 36 er fehlt in A^2 || 365 34 ſind] Menzer iſt A || 366 2 allen] Tieftrunk allem A || 369 15 des] A^1 der $A^{2,3}$ || 369 37 ihrem] Zusatz Hartenstein || 370 2 Schwierigkeiten] Hartenstein Schwierigkeit A || 371 20 und] Zusatz Frey über neue Begriffe? Rosenkranz, Kehrbach || 372 6 als] Zusatz Wille, als Fundament? Kehrbach ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. aa haben Waage, Maaß, Schaale; e findet sich selten für ä: nemlich, hervordrengen (aber gegenwärtig, erwähnten, erzählt). ey ist wie immer häufig: Meynung, meynet, frey, beyde, zwey (aber zweite, zweideutig), seyn, bey, allerley, Partheylichkeit (aber Phantasei). — Consonanten. Dehnungs-h und th sind meist wie heute gebraucht (doch Partheylichkeit; vermuthlich). Ähnliches gilt von c, k, ck (doch Cubikfuß; Abstraktion, Spekulation und von den s-Lauten (als Ausnahmen erscheinen Misbrauch; Beweiß; Geistereinflüßen, unschlüßig; heissen, Stoffes). — Vereinzelte, doch auch in manchen andern Drucken sich findende Schreibungen sind Räthsel, vest, pneumatisch (aber bequem, Quelle). — Wenig ist ferner über Consonantenvereinfachung zu berichten. materiel, solte, mit; nimt, samt sind Ausnahmen von der Regel. Dagegen steht sehr häufig f für ff: Hofnung, finen, trift, Begrif, Kunſtgrif, Stof. — Anfangsbuchstaben. Substantivirte Adjective sind nur selten klein geschrieben: das vornehmſte, nichts ähnliches; auch Adjective in ursprünglicher Bedeutung selten gross: meine Vermeintliche Gründe. Zusammensetzung. Zusammengerückt wurden einer Seits, anderer Seits, so gar. — Im Ganzen weicht somit die Orthographie des Druckes von der unsrigen nicht erheblich ab.

Interpunction. Komma fehlt nur an Satzgrenzen häufig, ist aber auch da meist gesetzt. Selten vermissen wir es bei prädicativ gestellten Attributen,

enthalten, geben selten eine richtigere Lesart. Dagegen weisen sie eine Anzahl grober Versehen auf, wie z. B. 35811. Deshalb wurde A¹ dem Texte zu Grunde gelegt. Die Annahme Kehrbachs,[1]) dass A¹ der erste Druck sei, findet jetzt eine sichere Bestätigung durch die in der Einleitung mitgetheilten Thatsachen und die oben citirte Briefstelle.

Es bleibt noch übrig, das Verhältniss von A² zu A³ zu bestimmen. Eine Vergleichung der Lesarten zeigt, dass A³ allein von A¹ nur in einem Fall (346 C), während A² mehrfach von A¹ abweicht (vgl. z. B. 35415, 35527, 35730, 35832, 3638, 36430, 36433). Dasselbe Resultat ergab die Vergleichung der Sprache. A³ weicht hierin vielfach von A¹ ab, während A² fast überall mit A¹ übereinstimmt. Sehr lehrreich ist die Beobachtung eines Druckfehlers (vgl. 33815). A¹ hat richtig vergesellschafteten, A³ vergesellschaftenten, A² vergesellschaftenden. Da anzunehmen ist, dass der der ersten Ausgabe inhaltlich und sprachlich am nächsten stehende Druck zugleich auch zeitlich ihr am nächsten steht, so komme ich zu der Ansicht, dass A³ der zweite, A² der dritte Druck ist. Dem entspricht auch, dass A² die Versehen von A³ und noch einige neu hinzukommende enthält. A³ wird also wohl als Druckvorlage für A² gedient haben.

In dem folgenden Verzeichniss, wie auch bei Aufzählung der Drucke, ist trotzdem die von Kehrbach gegebene Reihenfolge und Bezeichnung der Drucke beibehalten worden (A¹=A, A²=B, A³=C bei Kehrbach). Es erschien zweckmässig, von dieser nicht abzuweichen, um späterer Vergleichung nicht zu grosse Schwierigkeiten zu bereiten.

317¹⁷ und] oder? Wille (Kantstudien VIII S. 338/9) || 318₃ hinaus] A¹ hieraus A²·³ ||

320₃₂ errichtet] A¹ erreichet A²·³ | 322₁₄ Entscheidungen] A¹ Entschließungen A²·³ | 322₃₀ Zurückstoßung] Menzer Zurückstoßung A || 323₁₇ deſſelben] Wille derſelben A || 324₁₄ ſchmerzhaften] A¹·² ſchmerzhafteſten A³ | 326₂₇ dieſen] Tieftrunk deſſen A | 327₂₁ wohl fehlt A²·³ | 328₁₂ ausmachen? Menzer || 328₂₉ sind] ſeien? Hartenstein || 329₁₁ *sofa* fehlt A²·³ || 330₉ ee] Tieftrunk ſie A || 330₃₄ Wurzel] A¹·³ Wurzeln A² || 331₉ dieſen] A¹ dieſem A²·³ || auf] aus? Hartenstein || 333₃₀ ihnen] Wille ihr A | 333₃₅ Theile] A²·³ Theile A¹ || 334₁₅ um] A¹·³ und A² || 335₅ jedes] Kehrbach jede A | 335₉ Beweggründen] A¹ Bewegungsgründen A²·³ | 335₁₅ deſſelben] Menzer derſelben | 335₁₇ Materie] Materien? Menzer; vgl. 335₂₂. || 336₂₀ Materien] Tieftrunk Materie A || 337₁₅ nicht aber ff] Es fehlt das Subject zu befugt ist. Kant schwebte anscheinend der Mensch als solches vor, wozu ihn die beiden er veranlassen konnten. Da die Emendation zweifelhaft blieb, wurde nicht geändert. | 338₁₅ vergesellschafteten] vergesellschaftenden A², vergesellschaftenten A³ | 338₂₂ bestätigen] Hartenstein bestätigt A || 338₂₉ werden] Tieftrunk wird A | 342₁₅ bewohnt] Hartenstein bewohnen A || 343₃₁ Trümmern] A¹

[1]) A. a. O. S. IX, X.

Träumen $A^{2.3}$ || 344 23 Wirkung] Wirklichkeit? Wille || 345 29 jener — dieser] Menzer jenem — diesem A || 346 6 bestehet] $A^{1.3}$ bestehe A^2 || 346 8 die] A^1 der $A^{2.3}$ || 346 10 er] in Beziehung zu der verworrene Mensch oben Z. 4.5 || 346 16 denkenden] $A^{2.3}$ denkendes A^1 || 347 2 jeglichem] A^1 jeglichen $A^{2.3}$ || 347 10 Gefühl] A^1 Gesicht $A^{2.3}$ || 347 31 Entwürfen] Hartenstein Einwürfen A || 350 5 der der] der $A^{2.3}$ || 352 4 der] Menzer denen A ||

353 10 denselben] Tieftrunk demselben A || 354 15 abfaßt] $A^{1.3}$ abgefaßt A^2 || 354 32 gerufen] A^1 berufen $A^{2.3}$ || 355 27 sich] $A^{1.3}$ sie A^2 || 356 14 voranschickten] A^1 voranschicken $A^{2.3}$ || 357 2 finden] A^1 findet $A^{2.3}$ || 357 30 *sagas*] $A^{1.3}$ *sages* A^2 || 357 31 *portentaque*] Tieftrunk *protentaque* A || 358 14 gnugsamer] A^1 grausamer $A^{2.3}$ || 358 18 bei] A^1 auf $A^{2.3}$ || 358 32 Parallelen] Druckfehler in A^2 || Undenkliche] Unendliche? Hartenstein || 360 4 derselben] Wille desselben A || 361 22 nur] $A^{1.3}$ nun A^2 || 361 24 verwirren] verirren? Tieftrunk || 363 8 Lagen] $A^{1.3}$ Lage A^2 || 364 28 erregen] Hartenstein erregt A || 364 30 Subsistenz] $A^{1.3}$ Substanz A^2 || 364 33 er fehlt in A^2 || 365 34 sind] Menzer ist A || 366 5 allen] Tieftrunk allem A || 369 10 des] A^1 der $A^{2.3}$ || 369 17 ihrem] Zusatz Hartenstein || 370 2 Schwierigkeiten] Hartenstein Schwierigkeit A || 371 20 und] Zusatz Frey über neue Begriffe? Rosenkranz. Kehrbach || 372 6 als] Zusatz Wille, als Fundament? Kehrbach ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. aa haben Waage, Maaß, Schaale; e findet sich selten für ä: nemlich, hervordrengen (aber gegenwärtig, erwähnten, erzählt). ey ist wie immer häufig: Meynung, meynet, frey, beyde, zwey (aber zweite, zweideutig), seyn, bey, allerley, Partheylichkeit (aber Phantasei). — Consonanten. Dehnungs-h und th sind meist wie heute gebraucht (doch Partheylichkeit; vermutlich). Ähnliches gilt von c, k, ck (doch Cubikfuß; Abstraktion, Spekulation) und von den s-Lauten (als Ausnahmen erscheinen Misbrauch; Beweiß; Geistereinflüßen, unschlüßig; heissen, Stosses). — Vereinzelte, doch auch in manchen andern Drucken sich findende Schreibungen sind Rätzel, vest, pnevmatisch (aber bequem, Quelle). — Wenig ist ferner über Consonantenvereinfachung zu berichten. materiel, solte, wil; nimt, samt sind Ausnahmen von der Regel. Dagegen steht sehr häufig f für ff: Hofnung, öfnen, trift, Begrif, Kunstgrif, Stof. — Anfangsbuchstaben. Substantivirte Adjective sind nur selten klein geschrieben: das vornehmste, nichts ähnliches; auch Adjective in ursprünglicher Bedeutung selten gross: meine Vermeintliche Gründe. — Zusammensetzung. Zusammengerückt wurden einer Seits, anderer Seits, so gar. — Im Ganzen weicht somit die Orthographie des Druckes von der unsrigen nicht erheblich ab.

Interpunction. Komma fehlt nur an Satzgrenzen häufig, ist aber auch da meist gesetzt. Selten vermissen wir es bei prädicativ gestellten Attributen,

z. B. 329 12, vor aber, obzwar, Infinitiv mit um zu, vor der Anrede, hinter Apposition. Manchmal liegt wohl einfach Druckversehen vor. — Andrerseits ist es nur zuweilen überflüssig gesetzt, so besonders vor Satztheilen, die durch und angefügt sind. Diese sind dann in der Regel durch nähere Bestimmungen oder angeschlossene Nebensätze belastet, zuweilen aber nur kurz. Hingegen fehlt das Komma hier in der überwiegenden Zahl der Belege, mehrfach selbst dann, wenn die Länge des Satztheils eine vorangehende Pause erklärlich machen würde. Bei adverbialen Bestimmungen steht das Zeichen seltener als in andern Drucken, und ganz vereinzelt sind Fälle wie Komma vor Genitiv-Attributen 331 19 (hinter Leben), zur Bezeichnung einer Pause im Satze 357 1 (vor selbst), zwischen dadurch, daß; darum, weil u. a. — Es steht manchmal statt Kolon, so 369 8. — Andere Zeichen. Wir finden zuweilen Semikolon statt Komma 330 19, statt Kolon 358 16; Punkt statt Ausrufungszeichen 369 6 u. a., statt Fragezeichen 330 1 u. a.

Sprache. Laute. Stammsilben. Der Umlaut fehlt in abhangend (1 mal neben zusammenhängende), steht in kömmt (1 mal neben kommt). — Stets begegnen wir alsdenn. 2 mal Unterscheid, 1 mal verabscheidete (neben überwiegendem Unterschied). — Ableitungssilben. Neben Phantasie begegnet 2 mal Phantasei. Einmaliges abentheurlichsten ist nicht nothwendig Druckfehler. — Die Superlative weisen öfter noch e auf: mehresten, klåresten, feineste, größeste (neben geheimsten, rathsamsten). — Auch in schwachen Verbalformen ist es nicht selten; so im Ind. Imp.: vertheileten, hinschieleten (häufiger ertheilten, beseelte, beehrte, meynte u. a.); öfter im Conj. Imp.: offenbareten, zugefelleten, machete, nützete (aber sagte, schreckte, beliebten); sehr häufig im unflectirten Part. Perf.: gehöret, geführet (neben aufgehört, verspürt, organisirt), erfüllet, vorgestellet, zusammengeballet (neben gezählt, mitgetheilt, vorgestellt), ausgeträumet, entfernet, gedienet; erreichet (neben untersucht), vorausgesetzet, verknüpfet (neben verknüpft), beygeleget, genöthiget (neben erlangt). Auch die seltener auftretende flectirte Form hat es manchmal: enthüllete, abgetrenneten, entfernete (aber auch ausgedehnter, entfernten). Im Ganzen überwiegt doch die Synkope. — Von Adverbien sind vereinzelt belegt: nunmehro, vorhero, nachhero (manchmal nunmehr, meist vorher, nachher, stets daher). — Flexionssilben. Zu nennen sind die Substantive Gerüste, Gehirne, Sophiste (aber Gleichgewicht, Geschenk u. a.); die zahlreichen Belege für e in der 3. Pers. Sing. Präs. starker und schwacher Verba. Die Beispiele entsprechen den angeführten Participien; hinzu kommen widerstehet, beruhet, einsiehet (häufiger steht, beruht, sieht u. a.). Auch hier ist überwiegend Synkope eingetreten. — Unorganisches e bietet allein sahe (2 mal). — so ferne steht meist (selten wofern). — Flexion. Zu denenjenigen (2 mal), denenselben (1 mal) vgl. Syntax, Pronomen. — seyn vertritt 28 mal sind, 6 mal seien. entfalten 320 37 ist vielleicht nur Druckfehler statt entfaltet. — Wortbildung. Die Adverbialformen mussten oft geändert werden: darinnen (1 mal), sonsten (6 mal; meist sonst), mehrmalen (3 mal), ohngefehr (2 mal), jetzo (1 mal; auch jetzt), vorjetzo (1 mal), itzo (3 mal), itzt (4 mal; vgl. itzig, 1 mal). — Syntax. Mehrfach stört die starke Flexion der Adjective nach Pronomen, sei es, dass sie substantivisch gebraucht sind: ein jeder Vernünftiger (2 Belege), sei

es, dass sie adjectivische Attribute sind: in dieſem eingebildetem Raume, aus ihrem gehörigem Gleichgewicht. — Hingegen missfallen uns schwache Endungen nach Präposition ohne Artikel: von körperlichen Zeuge, nach vollbrachten Schlafe, von an ſich größeren Gewichte. — Vgl. dazu die Pronomina: von jeglichen (Sing.), von allem dieſen. — denen steht 18 mal = den, derer 1 mal = der. — Flexion von zwei bietet mit zweyen Welten (1 mal). — Ungewöhnliche Verbalconstruction ist belegt in warnen vor m. Acc. 322 14. 15, ſichern vor m. Acc. 356 33. — vor ist stets im Sinne von für gesetzt; ohne regiert 328 26 den Dativ, sonst den Accusativ. — Weibliches Geschlecht weisen Bedürfniß (2 mal) und Verhältniß (5 mal; aber auch Neutrum) auf.

Ewald Frey.

Von dem erſten Grunde des Unterſchiedes der Gegenden im Raume.

Herausgeber: Kurd Laßwitz.

Drucke: 1. — — In den Königsberger Frag- und Anzeigungsnachrichten Stück 6—8.

2. Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant. Herausgegeben von Friedrich Theodor Rink. Königsberg 1800. S. 71—80.

3. Immanuel Kant's vermiſchte Schriften. Königsberg 1807. Bd. IV S. 71—80.

Sachliche Erläuterungen.

377₇ Boerhaave] S. E. zu I 208₁₀. Vgl. Elementa chemiae I p. 2.

377₁₃ *Analysin situs*] Nach Leibniz iſt die räumliche Ausdehnung nicht (wie bei Descartes) als gegeben vorauszuſetzen, ſondern durch das Denken zu erzeugen. Es iſt die Aufgabe der Analysis situs als einer neu zu ſchaffenden Wiſſenſchaft, das Qualitative in der Bedeutung der geometriſchen Figuren zu unterſuchen und dadurch die Analysis der Größe als eine Analysis der Lage zu ergänzen. (Vgl. u. a. L.'s Math. Schriften ed. C. J. Gerhardt Bd. V p. 178.) Ausführlicheres und Quellennachweiſe in E. Caſſirer, Leibniz' Syſtem, Marburg 1902, Kap. 3.

378₁₉ Euler] S. E. zu 168₂₀, wo dieſelbe Abhandlung citirt iſt.

380₂₁ Mariotte] S. E. zu I 502₁₃.

380₂₅ Ulloa] Don Antonio de Ulloa, geb. 1716 zu Sevilla, geſt. 1795 zu Isla de Leon bei Cadix, hoher ſpaniſcher Marineoffizier, Mitglied der Royal Society. Vgl. Redacion del viage a la America meridional, übers. Amſterdam 1752.

381₅ Borelli] Giovanni Alfonso B., 1608—1679, bekannt durch ſeine Corpusculartheorie und ſeine phyſikaliſche Theorie der Jupiterstrabanten. Vgl.

Des Herrn Alphonsus Borelli Bemerkungen von der ungleichen Stärke der Augen, woraus man schliessen kann, dass das linke Auge die Objecte gemeiniglich viel deutlicher sehe als das rechte. Hamburger Magazin, Bd. XXIII, 1759, S. 641—645. Dort übersetzt aus: J. B. Denis, Recueil des mémoires et conférences sur les arts et les sciences présentées à Monseigneur le Dauphin pendant l'année 1672, à Amsterdam 1673. S. 295—298.

Lesarten.

377 10 standen] Von Hartenstein in bestanden geändert, weil irrthümlich auf Kunststücke bezogen. Das Wort bezieht sich aber auf Chemisten und bedeutet: sich befanden. (Vgl. I 10 11. || 379 35 der] Zus. Lasswitz || 381 35 eine] Hartenstein eines || 382 7 ihr gegenübergestellte] Lasswitz gegen ihr übergestellte || 382 11 der] Lasswitz des. Wohl besser als die Kant vermuthlich vorschwebende Beziehung auf Körper (Z. 4). ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. Wie gewöhnlich betreffen die Änderungen vorzugsweise e, welches durch ä ersetzt ist: Erwegung, nemlich, allerwerts; ey in meynet, zwey, drey, sey, seyn, Beyspiel, einerley. Dazu kommt ie in Probierstein, wiedersprechen und seltenes aa: Saamen. — Consonanten. Dehnungs-h ist meist wie heute gesetzt; es fehlt in vornemlich. — Consonantisches i, in den Drucken eine ungewöhnliche Erscheinung, gemahnt uns an Kants eigene Schreibweise, die es in seiner älteren Zeit, besonders den 70er Jahren, bevorzugt: iede, demienigen, desienigen. — c und k gruppiren sich keineswegs nach der Abstammung der Wörter: Academie — Abstraktion, Vertikalfläche u. a. Vgl. auch cörperlich (meist Körper) — Sehr beliebt ist ck: Metaphysick, Mechanicker, Gedancke (daneben wirklich). — s steht für ß in Meskunst, Verhältnis (aber auch Verhältniß), mislingen u. v. a. Mehrfach findet sich ss in langer Silbe: umstossen, ausser. Einzelfälle sind Verhältniße (sonst ss: Verhältnisse, Abrisses), Kreiß. — t fehlt in Gewandheit, stört in Evidentz, durchkreutzen (aber Herzens, einzig). — Die Consonantendehnung weicht von der heute üblichen nicht ab; dagegen missfällt uns (mehrfach Vereinfachung: kan (stets; aber könnten, unkenntlich), Begrif, Begrifs (stets). Vereinzelt zeigen sich insgesamt, wolten (neben will), Blat. — Anfangsbuchstaben. Nur dass Adjective öfter mit grossem Buchstaben beginnen, stört: Horizontal, Perpendikular, mit Geographischen (Kenntnissen) u. a.

Interpunction. Komma fehlt fast nur an Satzgrenzen, da aber oft. — Gesetzt ist es meist richtig; doch entbehren wir es gern bei adverbialen Bestimmungen (wenige Belege), vor Satztheilen, die durch und angefügt sind (dgl.), nach allein, denn (vgl. auch und, wenn; und, um . . . zu). — Wir erwarten statt

seiner Semikolon 38019: Punkt 3794. — Andere Zeichen. Semikolon steht mehrfach für Komma, so 38018; Kolon statt Punkt 37811.

Sprache. Laute. Stammsilbenvocale. 1 mal belegt ist Unterſcheid (sonst immer Unterſchied). — Ableitungssilben. Der Superlativ klärreſte (neben allgemeinſten), die Participialformen geführet, gekehret (sonst stets Synkope: unberührt umgekehrt, beſtimmt u. s. w.), geſtellete (sonst Synkope: angeführten u. s.) und vereinzelt. — Flexionssilben. 1 mal steht Geſchicke (neben Geſetz). In der 3. Sing Präs. ist e ziemlich häufig noch erhalten, besonders nach b: bestehet, ſtehet (selten beſteht), gehet, ſiehet, und nach n: wohnet, meynet, ſchemet, seltener nach l: theilet, vorſtellet; sonst nur noch je 1 mal in machet, zeiget (hier überwiegt entschieden Synkope). — 2 mal steht in ſo ferne (neben in wie fern). Flexion. Als Femininum tritt 1 mal zweene auf (öfter zwey). ſeyn steht = ſind in 6 Fällen. — Wortbildung. Ausser einem Beleg für ſonſten finden wir nichts Auffälliges. — Syntax. Zur Flexion adjectivischer Attribute vgl. bey allen Ausgedehnten (Sing.) 37726.27; zur Verwendung von denen als Artikelform 37922 und (zum Beweise, dass keineswegs immer demonstrativische Bedeutung zu Grunde liegt) 37821. — Zum Capitel der Verbalconstruction führe ich an: ankommen auf m. Dat. 38233.34. — vor steht 1 mal = für. 38010 findet sich bey Seiten (Druckfehler?) neben 38111 bey Seite. — denn steht 1 mal temporal Verhältnis hat ausser an 1 Stelle neutrales Geschlecht. — Auffällig ist die Wortstellung gegen ihr übergeſtellte 38227.

Ewald Frey

De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis.

Herausgeber: Erich Adickes.

Einleitung.

Am 15. März 1770 starb nach einer langwierigen Krankheit der ordentliche Professor der Mathematik an der Königsberger Universität, Oberhofprediger Langhansen. Vermittelst eines von Kant selbst vorgeschlagenen Stellentausches wurde ihm durch Cabinetsordre vom 31. März 1770 die ordentliche Professur der Logik und Metaphysik übertragen (X 86—90). Schon am 15. Dec. 1769 rechnete Kant mit einer vielleicht nahen *vacance* (X 79), wobei er ohne Zweifel den Tod Langhansens im Auge hatte. Doch ist es unwahrscheinlich, dass er schon damals an die Ausarbeitung seiner Dissertation ging, deren öffentliche Vertheidigung er vorschriftsmässig beim Antritt der neuen Stelle leiten musste. Gerade in den Jahren 1769—70 waren, wie der handschriftliche Nachlass zeigt, seine Gedanken sehr im Fluss, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass er die Dissertation erst in den Monaten April—August des Jahres 1770 ausgearbeitet hat.

Sie wurde in Königsberg gedruckt und von dem Buchhändler Kanter ziemlich spät und nur in geringer Zahl ohne Ankündigung im Messkatalog nach auswärts verschickt (X 118).

Drucke: 1. — — *Regiomonti, Stanno regiae aulicae et academicae typographiae.*

2. Kant: Frühere noch nicht gesammelte kleine Schriften. Linz (in Wirklichkeit: Webel in Zeitz). 1795. S. 1—44.

3. Kant: Sämmtliche kleine Schriften. Königsberg und Leipzig (in Wirklichkeit: Voigt in Jena). Bd. III. 1797. S. 1—63 (in deutscher Übersetzung).

4. Kant: Vermischte Schriften. Ächte und vollständige Ausgabe. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1799. Bd. II S. 435—88 (auf S. 489—566: deutsche Übersetzung von J. H. Tieftrunk). Vgl. zu letzterer Ausgabe XII 206.

Im ersten Band des Briefwechsels beziehen sich auf Kants Ernennung zum Ordinarius und auf die Dissertation die Nrn. 44, 48—59, 62, 63, 65, 70, 71.

Soweit die dortigen Angaben die bald auftauchenden Pläne einer Umarbeitung und Erweiterung der Dissertation betreffen, sowie die Rolle, welche diese Pläne und die Dissertation selbst in der äusseren Entstehungsgeschichte der Kritik der reinen Vernunft spielen, sind sie von B. Erdmann in seiner Einleitung zum letzteren Werk (IV 570ff.) verwerthet. Ergänzend füge ich noch hinzu, dass Kant im Sept. 1770 mit dem Plan umgeht, ein paar Bogen zu der Dissertation hinzu zu thun, um sie auf künftige Messe auszugeben, darinn er die Fehler der Eilfertigkeit verbessern und seinen Sinn besser bestimmen will (X 91). Die erste und vierte *section*, meint er ebenda Lambert gegenüber, können als unerheblich übergangen werden, aber in der zweyten, dritten und fünften, ob ich solche zwar wegen meiner Unpäslichkeit gar nicht zu meiner Befriedigung ausgearbeitet habe, scheint mir eine Materie zu liegen, welche wohl einer sorgfältigern und weitläuftigeren Ausführung würdig wäre. Im Juni 1771 plant er statt der Neuherausgabe der Dissertation ein Werk unter dem Titel: Die Grentzen der Sinnlichkeit und der Vernunft (X 117). Er bedauert, dass die Dissertation so geringe Verbreitung gefunden hat: weil diese der *text* ist, worüber das Weitere in der folgenden Schrift soll gesagt werden, weil auch manche abgesonderte Gedanken darin vorkommen, welche ich schwerlich irgend anzuführen gelegenheit haben dürfte und doch die *dissertation* mit ihren Fehlern keiner neuen Auflage würdig scheint, so verdrießt es mich etwas, daß diese Arbeit so geschwinde das Schicksal aller menschlichen Bemühungen, nemlich die Vergessenheit, erdulden müssen (X 118).

Hinzuweisen ist noch auf eine kleine Schrift des „Respondenten" Marcus Herz: Betrachtungen aus der speculativen Weltweisheit (Königsberg, 1771. J. J. Kanter. kl. 8°. 158 S.). Vgl. X 118, 120, 121, 127, 128, 135, 139. Das Werk ist der Hauptsache nach eine deutsche Bearbeitung von Kants Dissertation; Kant selbst nennt es eine *Copey* derselben (X 135) und beurtheilt es nicht gerade günstig (X 127, 135, 139). Doch kann es immerhin an manchen Stellen, wo die Dissertation gar zu kurz ist, zur Feststellung und Erläuterung der Ansichten Kants, wenn auch nur mit grösster Vorsicht, herangezogen werden.

Sachliche Erläuterungen.

399 27 *Ergo etc.*] Diese Worte sollen m. E. den Beweis für die Kontinuität der Zeit abschliessen; statt des *etc.* würde es also vollständig heissen: *tempus est quantum continuum.* Die Abkürzung *E* oder *E.* für *Ergo* findet sich mehrfach auch in Kants Bemerkungen zu G. Fr. Meiers Auszug aus der Vernunftlehre (cf. die Durchschussseiten zu p. 100, 103 in Kants Handexemplar).

400 3ff. *Kaestnerus*] Der vollständige Titel des Werks lautet: Anfangsgründe der höhern Mechanik, welche von der Bewegung fester Körper besonders die praktischen Lehren enthalten. Abgefasst von Abraham Gotthelf Kästner. Der mathematischen Anfangsgründe vierter Theil; erste Abtheilung. Göttingen. 1766. 424 S. 8°. 2. sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1793. Der be-

[illegible]

4 Zeile 4 v. u. *Augustum philosophi* . . *Leibnitium et recentiores*] Diese Stelle findet sich, ebenso wie die vorstehende Anm. 4 f., [illegible] *Augustinus, praecursores plerique . . post Leibnitium rationem plerique*. In der Schrift der ersten Ausgabe (Bd. III 63—64, IV 41—42), unverändert wiederholt wurden. Zur Sache vgl. Vaihingers Bemerkungen in seinem Commentar zum Leibniz. Werk (Bd. II, 1892, S. 412—422.

4 Zeile 3 v. u. *Velut Augustus temporis* ist eine *Nexum Augusti*] Kant scheint eine Stelle zu [illegible] *generale* als Vorläufer der „Philosophiae naturalis principia mathematica" zu [illegible] zu haben. Es heisst da im 4. Axiome: Dum „durat semper, et ubique est aequabile semper et ubique, durationem et spatium constituit. Cum magnitudo spatii pervadi et semper, et unumquodque durationis indivisibile momentum ubique, certe rerum omnium fabricator ac dominus non est conjungendus, usquam." Die erste Ausgabe der Principia (1687, enthält das scholium noch nicht. In der mir vorliegenden, von Th. Le Seur und Fr. Jacquier commentirten Quart-Ausgabe steht die citirte Stelle im 3. Bande (Genevae, 1742) S. 671.

4 Zeile 3 v. u. *Anglus* . . . *Leibnitium*] S. E. zu 400 ff.

4 Zeile 2 v. u. *Wolfius*] Cf. seine „Cosmologia generalis, methodo scientifica pertractata" (Bd. nova. Francofurti et Lipsiae. 1737. 4°. § 48, 60, 61), sowie seine „Vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt" 8. Aufl. Halle, 1741. 8°. § 548—550; man vgl. aber auch § 948—950, die einen andern Beweis gegen die Mehrheit von Welten bringen, ihm entspricht in Wolfs „Theologia naturalis" P. I, 1736, der Paragraph 117.

410 Z. 6. *Malebranchius*] In Malebranches Werk „De la recherche de la verité" (Paris 1675, 7. Aufl. ebenda 1721) lautet die Überschrift von Chap. VI im zweiten Theil des dritten Buches: „Que nous voyons toutes choses en Dieu." In der lateinischen Übersetzung (Genevae, 1691) heisst es: „Nos omnia in Deo videre."

411 Z. 10. 412 *Eulerus*] Leonhard Euler (1707—1783) gab, zunächst anonym, „Lettres à une princesse d'Allemagne sur divers sujets de Physique et de Philosophie" heraus. Sie erschienen zuerst 1768—1772 in drei Bänden; die beiden ersten wurden 1769 ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Briefe an eine deutsche Prinzessin über verschiedene Gegenstände aus der Physik und Philosophie. Aus dem Französischen übersetzt" (Leipzig). Kants Verweis auf Bd. II

S. 49—52 scheint sich auf die deutsche Ausgabe zu beziehen (die erste französische Sept mir nicht vor, und zwar auf den Schluss des 92. sowie den grössten Theil des 93. Briefes. Die Briefe waren an die älteste Tochter des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt gerichtet.

Erich Adickes.

Lesarten.

Es sind zwei Drucke vorhanden, welche sich dadurch von einander unterscheiden, dass der eine (A^1) auf dem Titelblatt das Datum XXI. Aug., der andere (A^2) XX. Aug. führt. An Stelle der bei Aufzählung der Drucke angegebenen Druckerei steht in A^1: Impensis Io. Iac. Kanteri. In A^3 fehlt ausserdem die Widmung.

387 9 *quae*] *quae disquisitio*? Adickes ‖ 387 20 *possibilis, et*] Adickes *possibilis et*; *posterius* ist Subject zu *pertinet*. ‖ 388 27 *qua*] Tieftrunk *quo* ‖ 391 11. 12 respectu — *datum* — *comparativa*] Adickes *respectu* — datum — comparativa ‖ 394 7 *empirici*] Kant unter Errata *empiricae* ‖ 394 12 *sensitivi*] Thomas *sensitivae* ‖ 394 12. 13 *in indefinitum*] Kant schreibt sonst, sogar im Gegensatz zu einem dabeistehenden *definitus* (vgl. 405 19. 20, 415 34), *infinitus* (Thomas) ‖ 395 28 *finis*] Kant unter Errata *usus* ‖ 396 22 *ipsi per libertatem inesse*] Kant unter Errata *ipsi inesse* ‖ 397 13 *detur*] Hartenstein *datur* ‖ 399 12 *iunctos*] Hartenstein *iunctas* ‖ 399 24 *absque datis ullis*] *absque ullis*? Adickes; an einer ganz ähnlichen Stelle (404 3) fehlt *datis* auch; die Stellung des Wortes vor *entibus* ist auffällig; der Gegensatz betrifft die *relationes* einerseits, die *entia relata* anderseits, wobei es aber ganz gleichgültig ist, ob diese *entia* erfahrungsmässig im Raum ausser uns gegeben (*data*) oder Producte der Phantasie (Constructionen in der reinen Anschauung) sind; ich nehme an, dass Kant erst hat schreiben wollen: *absque datis ullis erga se invicem relatis*, dann aber für *datis* das richtigere *entibus* eingeschoben und vergessen hat, das ursprüngliche *datis* auszustreichen (Adickes). [Doch vgl. 413 7, 417 33 (Thomas).] ‖ 399 27 *Ergo etc.*] Hartenstein *E etc.* Als Randnotiz von Kant (vgl. zu 401 8), der entsprechend § 15 auch hier einmal die Abschnitte mit Buchstaben, nicht mit Ziffern, bezeichnen wollte, zu tilgen? Thomas ‖ 399 35 *intermediam*] Tieftrunk *inter mediam* ‖ 401 5 *mensuram, sed*] Kant unter Errata *mensuram nempe motum, sed* ‖ 404 1 *in actualibus*] Tieftrunk *inactualibus* ‖ 404 26 *coordinante*] *coordinantis*? Adickes. Cf. 401 11. 12, 406 21. 22 und zu 406 19. ‖ 404 30 *eatenus*] Adickes *extenus, hactenus* Tieftrunk; vgl. 397 1. ‖ 405 4 *abstracta*] Tieftrunk *abstractum* ‖ 405 7 *nonnisi*] Zus. Adickes; vgl. 402 1. ‖ 405 19 *spatium et*] Zus. Tieftrunk ‖ 405 25 *intellectus*] Hartenstein *intellectui*; *intellectui — concludenti* (vgl. 394 32, 401 14. 15 und zu 406 15)? Thomas ‖ 406 9 *multitudo numerando*] Kant unter Errata *multitudo sit numerando* ‖ 406 10 *distincte*] Tieftrunk *distincta* ‖ 406 14 *quamlibet*] Hartenstein *quemlibet* ‖ 406 15 *declaranti*] Thomas *declarantia* ‖ 406 16. 17 *sensu — obiectorum*] *sensuum — obiectis*? Adickes ‖ 406 19 *coordinante*] *coordinantis*? Adickes. Cf. 401 11. 12,

406 21.22 und zu 404 28. || 407 21 *illis*] Tieftrunk *illas* || 409 11 *quilibet*] Kant unter Errata *quaelibet* || 411 11 *vana*] Kant unter Errata *inana* || 412 24 *enuntiandum*] Tieftrunk *enuntianda* || 413 3 *concipiatur*] Adickes *concipitur* || 415 9 *conceptum*] Zus. Thomas. Cf. 413 7,25,28, 415 16,20, 416 19, 417 7,10.33. || 416 9 *dubia*] Tieftrunk *dubita* || 418 2.3 *convenientiam cum — usu, pro — natura, nobis*] Adickes *convenientiam, cum — usu, pro — natura nobis.* Die Änderung der Satzzeichen hat hier eine Sinnesänderung zur Folge; nach der Interpunction des Originals muss *convenientiam* mit *pro ipsius singulari natura* verbunden werden (so auch Tieftrunk in seiner Übersetzung der Dissertation Bd. II S. 563), es gehört aber zu *cum libero — — usu.*

Emil Thomas.

Recenſion von Moscatis Schrift.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

Die Schrift erschien anonym am 23. August 1771 in den „Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen", Stück 67. Kants Verfasserschaft wird gesichert durch eine handschriftliche Anmerkung von Kraus zu Walds Gedächtnissrede (nach Reicke, Kantiana, 1860):

S. 15. „Die originalsten Autoren, wie paradox sie auch sein mochten, waren seine Lieblingsautoren. Daher nahm er selbst den Moscati, der den aufrechten Gang des Menschen als Quelle vieler Krankheiten und mithin als nicht naturgemäss vorstellte, in einer Recension in Schutz. Denken und wo möglich immer was Neues, die gewöhnlichen Begriffe überflügelndes Denken war für seinen regen Geist Bedürfniss. Daher seine Liebe für alle, wenn auch noch so paradoxen Schriften."

Ein Neudruck ist zu Lebzeiten Kants nicht erschienen. Die Schrift wurde erst bekannt durch Reickes Abdruck in den Kantiana S. 66–68.

Sachliche Erläuterungen.

424 17.18 erbliche] Der Sinn ist „angeborene". Wille schlägt vor (Kantstudien VIII S. 339) „erhebliche". Der Vergleich mit der Originalstelle zeigt aber, dass erbliche beizubehalten ist. Die Stelle lautet (S. 26/27): „Ist es nun nicht leicht einzusehen, dass die grösseren obern Blutgefässe, der grössere Kopf und die grössere Menge Bluts, die bei dem Menschen zu seinem Unterschiede von den vierfüssigen Thieren dahin kommt, uns eine unvermeidliche erbliche organische Neigung zum Schlage, zum Schwindel, zu Kopfschmerzen und zum Wahnwitze giebt."

Lesarten.

42415 in] Zus. Wille || 42426 Iliade] Der Vorschlag von Wille „Chiliade“ wäre zu billigen, wenn nicht im Original Iliade stände. Die Stelle lautet: „und endlich die ganze klägliche Iliade von üblen Zufällen.“ ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

In aller Kürze sei erwähnt, was der Änderung bedurfte. Orthographie. Vocale: waagrecht; frey, beyde, zweyfüßig, seyn, bey; wieder (= gegen; auch wider). Consonanten: vornemlich; Geburth, Gebährmutter; Doktor; Verhältnis, Gewisheit; Füssen, Hervorschiessung (meist ß); könte, darinn). — Interpunction. Komma fehlt zwischen gleichartigen Satztheilen 42315, 2 mal an der Satzgrenze, sonst noch vereinzelt; ist 3 mal vor und nebst Satztheil gesetzt, 2 mal bei adverbialen Bestimmungen, auch noch in einigen andern Fällen. Semikolon steht statt Kolon 42414, Kolon statt Semikolon 42515 und mehrfach für Komma, z. B. 42424. — Sprache. Ich begnüge mich mit der Aufzählung der Formen: bekömmt (1), gelernet 1; sonst Synkope), vorhero (1), ziehet (1), siehet (1), glitschet (1; meist Synkope), vor = für (3).

Ewald Frey.

Von den verſchiedenen Racen der Menſchen.

Herausgeber: Max Köhler.

Einleitung.

Der Aufsatz erschien zur Ankündigung der Vorleſungen der phyſiſchen Geographie im Sommerhalbjahr 1775. Nähere Mittheilungen über die äusseren Umstände seiner Entstehung liegen nicht vor, auch nicht über die Veranlassung, aus der Kant ihn der erweiternden Umarbeitung unterzog, in der er ihn im IIten Theil von J. J. Engels „Philosoph für die Welt“ 1777 noch einmal veröffentlichte. Dass diese Umarbeitung von Kant selbst herrührt, ergiebt sich sowohl aus dem Zeugniss des Herausgebers (vgl. S. 125 „gütigst mitgetheilt von Herrn Professor Kant in Königsberg“) als auch aus den an der Spitze der Lesarten angezogenen Briefen.

Drucke: 1. Von den verſchiedenen Racen der Menſchen zur Ankündigung der Vorleſungen der phyſiſchen Geographie im Sommerhalbenjahre 1775, von Immanuel Kant der Log. und Met. ordentl. Prof. Königsberg, gedruckt bey G. L. Hartung, Königl. Hof- und Academ. Buchdrucker.

2. — — J. J. Engel, Der Philoſoph für die Welt, Leipzig 1777. II. Theil S. 125—164.

3. Immanuel Kants frühere noch nicht geſammelte kleine Schriften, Linz, auf Koſten des Herausgebers. 1795. S. 87—106.

4. J. Kants ſämmtliche kleine Schriften. Nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig 1797/8. Bd. 3 S. 65—90.

5. Immanuel Kant's vermiſchte Schriften, Halle in der Rengerſchen Buchhandlung, 1799. Zweiter Band S. 607—632.

Sachliche Erläuterungen.

429 10 Büffonſche Regel] Vgl. Histoire naturelle: histoire de l'âne. Ed. par C. S. Sonnini, Paris 1808, XXII 279 ff.

431 20 Otaheite] Otaheite, nach englischer, Otahiti, nach französischer Schreibung des 18. Jahrhunderts, = 'das ist Tahiti', die grösste der französischen

Gesellschaftsinseln, wurde, nachdem schon 1606 der Spanier Quiros auf ihr gelandet, 1767 von S. Wallis neu entdeckt und dann 1768 von Bougainville und 1769 von Cook besucht. Vgl. den auf Grund von Cooks und J. Banks' Tagebüchern gearbeiteten Bericht von Cooks erster Reise in J. Hawkesworth, Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer, übersetzt von J. Fr. Schiller, Berlin 1774, II, 185.

431 24 Maupertuis] Vgl. Système de la nature, thèse LVI, Oeuvres, Lyon 1756, II, 159.

432 9 Niebuhr] Carsten Niebuhr „Vater des Historikers", 1733—1815, ist bekannt durch seine Reise nach Arabien, die er als Geograph bei einer vom König Friedrich V. ausgestatteten Gesellschaft 1761 von Kopenhagen aus antrat und als der einzig Überlebende durchführte, nachdem alle anderen Gefährten schon im ersten Jahre den Strapazen erlegen waren. 1767 kehrte er nach Kopenhagen zurück und veröffentlichte daselbst die Ergebnisse in seiner „Beschreibung von Arabien" 1772 und „Reisebeschreibung nach Arabien und die angrenzenden Länder" 1774/8.

433 28 Stahlseite] A. a. O. S. 240.

436 19 Cranz] David C. Cranz, 1723—1777, begleitete als Schreiber den Grafen Zinzendorf auf verschiedenen Reisen. Als Ergebniss eines einjährigen Aufenthaltes in Grönland erschien: Historie von Grönland, Leipzig 1765. Vgl. S. 177 ff.

437 15 Argippäer] Herodoti historia lib. IV c. 23 (st. 291). Über die Lesart Ὀργιπαῖοι vgl. Herodoti Musae. ed. Creuzer-Bachr, Leipzig 1832, II, 324, nota.

437 28 Tequignes] Joseph de Guignes, 1721—1800, französ. Orientalist. Vgl. seine Histoire générale des Huns, Paris 1756, I, seconde partie, 16 ff.

439 19 Ives] Edward Ives, gest. 1786, englischer Schiffsarzt und Reisender. Vgl. A voyage from England to India in the year 1754 . . . also a journey from Persia to England by an unusual route, 1773, übersetzt von Chr. W. Dohm, Leipzig 1774/5, Teil II, erster Anhang des Verfassers.

440 6 Voltairen] Voltaire vertheidigte die Ursprünglichkeit der Lappen insbesondere gegen Buffon, der sie in seiner Histoire naturelle von den Samojeden ableitete. Vgl. Essai sur les moeurs et l'esprit des nations, ch. 119 und Histoire de l'empire de Russie ch. 1 (Ed. Garnier, Paris 1878—85. XII, 222 f.; XVI, 400).

442 22 Buache] Philippe Buache, 1700—1773, ist hervorragend als Kartograph und durch sein methodisches Studium der plastischen Bodenverhältnisse. Über die Einführung des Begriffs des plateau vgl. s. Essai de géographie physique in den Mémoires de l'Académie Royale des Sciences, année 1753, p. 401.

Lesarten.

Zu Grunde gelegt ist die zweite, durch zahlreiche Zusätze erweiterte Bearbeitung, auf welche auch alle späteren Erörterungen hinsichtlich einer Fortführung des hier behandelten Themas Bezug nehmen (vgl. den Briefwechsel mit

Breitkopf X 211, XII 364, mit J. J. Engel X 237, 238 f. und die Einleitung der Bestimmung des Begriffs einer Menschen-Race 1785). Nur sind die Eingangs- und die Schlussworte der ersten Bearbeitung, wie im Text bemerkt, hinzugefügt.

429$_8$ Gattungen] Gattung A^1 || 429$_{10-14}$ Daher muß — werden] Daher — werden muß A^1 || 429$_{17}$ verschafft] A^1 verschaffen A^2 || 429$_{19}$ zweite] zweite aber A^1 || 429$_{23}$ zeugen] erzeugen A^1 || 430$_{11}$ Verschiedenheiten] Verschiedenheit A^1 || 430$_{18}$ heißen] sind A^1 || 430$_{22}$ zeugen] erzeugen A^1 || 430$_{23,24}$ und — nacharten] Zusatz A^2 || 430$_{25}$ nicht] und A^2 || 430$_{30}$ vermuthlich] Zus. A^2 || 430$_{34}$ der Weißen] Zus. A^2 | 430$_{37}$ sie] sie bisweilen A^1 | 431$_3$ einerlei] eben desselben A^1 „ 431$_{19}$ desselben] derselben A^1 || 431$_{28-37}$ Ein - gründen] Zus. A^2 || 432$_{3-5}$ Ich — können] Ich glaube mit vier Racen derselben auszulangen, um alle erbliche und sich perpetuirende Unterschiede derselben davon ableiten zu können A^1 || 432$_{16}$ etwas] weniger A^1 || 432$_{23}$ angehende] angehende, oder ausgehende A^1 || 432$_{25}$ anzunehmen] anzunehmen, die letzte aber durch Verpflanzung in einen andern Landstrich von ihrer alten Race etwas verloren hat, obgleich noch nicht völlig ausgeartet ist. A^1 || 432$_{27}$ hervorgebracht.] hervorgebracht hat. A^1 || 433$_6$ eingeartete] eingeartete oder halb ausgeartete A^1 || 433$_{13}$ der Wirkung] den Wirkungen A^1 || 433$_{13}$ in kalten Weltstrichen] im kalten Weltstriche A^1 || 433$_{15-19}$ der — amerikanische] Zus. A^2 || 433$_{32}$—434$_2$ Eben — beweisen] Auch trägt die Art, wie die übrige unvollkommene Racen aus diesen abgeleitet werden können, dazu bei, die genannte als Grundracen anzusehen A^1 || 434$_8$ Auswickelung] Auswickelung desselben A^1 || 434$_{25}$ Sinne] Bedeutung A^1 || 435$_{20}$ dem — Fremdes] Zus. A^2 || 435$_{23}$ perpetuirten] perpetuiren A^1 || 436$_6$ desselben, d. i. — afficiren.] desselben afficiren, d. i. — Bewegung. A^1 || 436$_{18}$ Gleichwohl] Indessen A^1 || 436$_{22}$ doch schon] Zus. A^2 || 436$_{33}$ blinzende] blinzernde A^1 || 437$_8$ blinzende] blinzernde A^1 || 437$_{32}$ eingearteten] eingearteten, oder vielleicht halb ausgearteten A^1 || 438$_{6-25}$ Die — ist] Die größte feuchte Hitze des warmen Klima muß hingegen an einem Volke, dessen fruchtbarste Landstriche gerade diejenige sind, worin der Einfluß von beiden am heftigsten ist, wenn es jetzt alt genug ist, um seinem Boden völlig anzuarten, Wirkungen zeigen, die den vorichten gar sehr entgegen gesetzt sind. Der Verlust der Säfte durch Ausdünstung (wegen der Hitze der Weltgegend) erforderte und die Hitze bewirkte es: daß die Keime des Haareswuchses, als einer Verschwendung derselben, zurückgehalten würden, außer auf dem Haupte. Die Haut mußte geölt sein, damit diese Ausdünstung vermindert würde. (Die schwarze Farbe derselben kann als eine Nebenfolge durch die Fällung der Eisentheile, welche in allem Thierblute enthalten sind, vermittelst der besondern Eigenschaft der ausdünstenden Säfte angesehen werden.) Der Wuchs der schwammichten Theile des Körpers mußte in einem heißen und feuchten Klima zunehmen; daher die dicke Stülpnase und Wurstlippen. Kurz es entsprang der Neger, der seinem Klima wohl angemessen ist: stark, fleischig, gelenk, von warmem Blut aus Mischung und von trägem wegen Schlaffheit der Gefäße ist. A^1 || 438$_{33-37}$ Um — Dauerhaftigkeit] Zus. A^2 || 439$_2$ im — liegender] Zus. A^2 || 439$_6$

—410² Hier — ertragen] Damals scheint auch dieses Land von allen Ländern Asiens lange Zeit abgeschnitten gewesen zu sein. Denn der große Landstrich, der zwischen dem mustag- und dem altaischen Gebirge, ingleichen zwischen der kleinen Bucharei und Daurien inne liegt und Hindistan nordwärts abschneidet, so wie andererseits Persien und Arabien, welche es westwärts von der übrigen Welt absondern, sind Länder, die zu dem Meere hin entweder gar keinen, oder nur nahe an den Küsten einen kurzen Abhang haben (Buache nennt dergleichen hohe und wagrecht gestellte Länder Platteformen) und also gleichsam Bassins alter Meere, die nach und nach eingetrocknet sind, wie der Sand,*) der die Fläche derselben fast allenthalben bedeckt und vermuthlich ein Niederschlag der alten, ruhigen Wasser ist, es zu bestätigen scheint.

Hindistan also, in jener Zeit abgeschnitten von der übrigen Welt (welches man auch von Afrika vermittelst der Wüste Sahara, dem sichtbaren Bassin eines alten Meeres, sagen kann), konnte in langen Zeitläuften eine feste menschliche Race gründen. Das Olivengelb der Haut des Indianers, die wahre Zigeunerfarbe, welche dem mehr oder weniger dunkeln Braun anderer östlichen Völker zum Grunde liegt, ist ebenso charakteristisch und in der Nachartung beständig, als die schwarze Farbe der Neger und scheint zusammt der übrigen Bildung und dem verschiedenen Naturelle eben so die Wirkung einer trockenen, wie die letztere der feuchten Hitze zu sein. Der Indianer giebt in der Vermischung mit dem Weißen den gelben Mestizen, wie der Amerikaner den Rothen, oder der letztere mit dem Neger den Kabugl (den schwarzen Karaiben), welche insgesammt Blendlinge sind und ihre Abkunft von ächten Racen beweisen.

Frägt man: mit welcher der jetzigen Racen der erste Menschenstamm wohl möge die meiste Ähnlichkeit gehabt haben, so wird man sich, wiewohl ohne jenes Vorurtheil, wegen der anmaßlich größeren Vollkommenheit einer Farbe von der andern vermuthlich für die der Weißen erklären. Denn der Mensch, dessen Abkömmlinge in alle Himmelsstriche einarten sollten, konnte hiezu am geschicktesten sein, wenn er uranfänglich dem temperirten Klima angemessen war: weil solches zwischen den äußersten Gränzen der Zustände, darin er gerathen sollte, mitten inne liegt. Und hieselbst finden wir auch von den ältesten Zeiten her die Race der

*) Die Platteformen heißen Ebenen: weil der Fuß der in ihrem Innern befindlichen Gebirge mehrentheils mit horizontal liegendem Sande bedeckt ist, und sie also keinen weiterstreckten Abhang ihres Bodens haben. Weswegen sie auch viele Flüsse enthalten, die im Sande verfiegen und das Meer nicht erreichen, ein Umstand, den man sonst nirgend in der Welt antrifft. Alle Sandwüsten sind hohe Ebenen (Platteformen), und alle hohen Ebenen sind Sandwüsten: ein merkwürdiger Satz über das Bauwerk der Erde. Sie sind als trockene Bassins anzusehen, weil sie von Höhen eingeschlossen sind, und da sie im Ganzen Wasserpaß halten, ihr Sand aber über den Fuß der nächsten oder inwendigen Gebirge erhöht ist, so nehmen sie keinen Fluß ein und lassen keinen aus. Der Gürtel von der Grenze Dauriens an über die Mungalei, kleine Bucharei, Persien, Arabien Nubien, die Sahara bis zu Capo blanco ist das einzige, was man von dieser Art auf der Erde antrifft und ziemlich zusammenhängend ausieht.

Weißen. A¹ ‚| 4403 die] welche A¹ || 44013—44311 Man — könnte] Zus. A² || 44035 52ſten] Hartenstein 32ſten A² ||

Max Köhler.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. Als Beleg für e statt ä findet sich nehmlich (aber allerwärts u. a.). — ey ist wieder recht häufig: Meynung, freylich, zwey, zweyte, beyde, bey, seyn, einerley, Mungaley, Bucharey. — Consonanten Neben Mannichfaltigkeit steht schwammigt. Dehnungs-h ist nicht selten: nehmlich (auch nemlich), geöhlt (auch Öl), ungestöhrt, eingebohren. — t steht öfter, wo c zu erwarten wäre: Lokalität, Lokalschöpfung, Lokal-Modifikation, Retikulum; andrerseits Scorbut. — ß ist im Auslaut oft zu finden: Gedächtniß u. a., Wasserpaß (aber Abriß, größte); andrerseits begegnen wir häußlich. — ſſ folgt sehr oft auf einen langen Vocal oder Diphthong: heiſſen, Weiſſe, äuſſern, groſſer (doch auch ß). — Verwandschaft, nezförmig sind vereinzelt. — Consonanten-Verdoppelung bieten worinn, darinn, Gemahlinn, Indianerinn (aber inländisch, Inwendigen). — Vgl. dagegen betrift. — Anfangsbuchstaben. Im Zweyten Falle, Einer Familie bieten eine auch nicht durch Betonung gerechtfertigte Majuskel (vgl. im erstern Falle). — Adjectivische Ableitungen von Völker- und Ländernamen haben oft grosse Anfangsbuchstaben: Hunnische, Mungalische, Kalmuckische Race. - Die Schreibung der Eigennamen musste häufig geändert werden: Scyten, Lapland, Esquimaux, Kalmuken.

Interpunction. Komma fehlt sehr selten, steht aber gern vor und, sowie bei adverbialen Bestimmungen. Erwähnt sei noch 43711, wo wir Punkt statt Fragezeichen erwarten. Sonstige Einzelheiten können übergangen werden.

Sprache. Die Zahl der einer Änderung bedürftigen Formen ist ausserordentlich gering: kömmt (1); — größeſte (öfter größte); genöthiget (aber bestätigt), gefället (aber gezählt), gefälleten (aber gestellte; Synkope ist die Regel); jetzo (1); — gehet, widerstehet (aber geschieht, sieht, versteht), anerbet (aber bleibt, schreibt), bestätiget, zeiget (aber entspringt; auch hier waltet Synkope vor). — nach zweyen Meeren. —

Ewald Frey.

Aufsätze, das Philanthropin betreffend.

Herausgeber: Paul Menzer.

Einleitung.

1.

Der erste der beiden Aufsätze erschien anonym am 28. März 1776 in den „Königsbergische Gelehrte und Politische Zeitungen“. Kants Verfasserschaft wird gesichert[1]) durch seinen eigenhändigen Entwurf, dessen Benutzung R. Reicke dem Herausgeber freundlichst gestattete.

Der Aufsatz wurde zuerst durch den Neudruck in R. Reickes Kantiana 1860 (S. 70—72) wieder bekannt gemacht.

2.

Der zweite Aufsatz erschien, mit K. unterzeichnet, am 27. März 1777 in derselben Zeitung. Der Anlass lag wohl in den pecuniären Schwierigkeiten des Philanthropins, über welche Campe Kant berichtet hatte.[2]) Kants Verfasserschaft wird gesichert[3]) durch die einleitenden Worte, mit denen der Aufsatz in den „Pädagogischen Unterhandlungen, herausgegeben von J. B. Basedow und J. H. Campe.“ Dessau 1777, S. 296—301, abgedruckt wird: „... eben so merkwürdig und ehrend ist uns die auf Unpartheylichkeit und Kenntniss unserer Zwecke gegründete Empfehlung des berühmten Herrn Professors Kant, welche in dem 25. Stücke der Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen enthalten ist.“ Unter dem Artikel steht hier der vollständige Name Kant.

Ein Neudruck erschien zuerst in: Karl von Raumer, Geschichte der Päda-

---

[1]) Vgl. auch die Nachschrift zu Kants Brief an Chr. H. Wolke vom 28. März 1776: Beyliegendes Blatt soll einen kleinen Beweis von der Achtung abgeben, darinn Dero Institut in hiesigen Gegenden zu kommen anhebt.

[2]) Vgl. X 187.

[3]) Vgl. auch Kants Brief an F. W. Regge vom 22. März 1777: Was das Pränumerationsgeschäfte auf die pädagogische Unterhandlungen betrift, so wird den nächsten Donnerstag eine Aufmunterung dazu, imgleichen eine Anzeige, wie sie so wohl, als die Subscriptionen angestellet werden sollen, in der Kanterschen Zeitung zu lesen seyn.

gogik, Stuttgart 1843 ff., Bd. II S. 269—272. Allgemeiner bekannt wurde der Aufsatz erst durch Reickes Kantiana (S. 72—76).[1])

Sachliche Erläuterungen.

1.

447₃ philanthropinisches Archiv] Es erschienen im Jahre 1776 drei Stücke des Archivs.

447₆ Dessauisches Philanthropin] Über Kants Beziehungen zum Philanthropin vgl. die Briefe No. 98—100, 103, 104, 107, 109, 110, 118, 123, 125, 129.

447₂₇ Basedow'sche Schrift] Der Titel lautet genauer: „Für Cosmopoliten Etwas zu lesen, zu denken und zu thun. In Ansehung eines in Anhalt-Dessau errichteten Philanthropins oder Pädagogischen Seminars von ganz neuer Art, die schon alt sein sollte. Ein Antrag an Eltern, an Studirende, an solche, welche die Nothwendigkeit guter Werke practisch glauben, an Wohlthäter armer zur Pädagogie geschickter Genies, und an Staatsmänner, die ihren Monarchen von etwas Anders als von Finanzen und Miliz Vorstellungen thun dürfen. Mindestens zum Anlasse einiger Discurse aufgesetzt oder wiederholt von Joh. Bernh. Basedow, Fürsorger des Philanthropins in Dessau." Leipzig 1775.

448₁₁ 13te Mai] An diesem Tage und den beiden folgenden fand eine öffentliche Prüfung der Schüler des Philanthropins statt, zu welcher Basedow in dem ersten Stück des Archivs einlud.

---

[1]) Von dem Abdruck des dritten von Reicke Kant zugeschriebenen Aufsatzes vom 24. August 1778 (a. a. O. S. 76—81) wird hier abgesehen. Schon Hartenstein (S. W. II. S. XI) hat Kants Verfasserschaft bezweifelt mit den Worten: „Abgesehen von dem über ein pädagogisches Detail sich mit einer gewissen Redseligkeit ausbreitenden Inhalt ist mir namentlich die Wendung, mit welcher am Schlusse das Philanthropin selbstredend eingeführt wird, viel zu theatralisch." Hartenstein versucht dann W. Crichtons Verfasserschaft wahrscheinlich zu machen unter Hinweis auf Kants Brief an diesen vom 29. Juli 1778. Es heisst dort: Aus der Einlage werden Ew: Hochehrw: ersehen, daß, nachdem mir die letzten Stücke der pädagog: Unterhandl: zum vertheilen überschickt worden, von mir erwartet wird, das Publikum aufs neue, wohl zur Fortsetzung der *Praenumeration*, als überhaupt zum Wohlwollen und Wohlthun gegen das *institut* aufzumuntern. Ich bin auch dazu von Herzen bereit und willig; allein ich finde doch, daß der Einfluß weit größer seyn würde, wenn Ew: HochEhrw: sich dieser Sache vorzüglich anzunehmen beliebten und ihren Nahmen und Feder zum Besten derselben verwenden wollten (X 218). Hartensteins Ansicht erhält eine neue Stütze durch Kants Brief an Christian Heinrich Wolke vom 4. August 1778, in welchem es heisst: Ich habe HEn Hofprediger *Doctor Crichton* die *liste* der bisher Pränumerirenden und den Auftrag, den ich hatte, Ihre Angelegenheit künftig durch öffentliche Ankündigung, *colligirung* und anderweitige Bewerbungen aufs beste zu treiben, übergeben, und er hat solche gerne übernommen (X 221). So ergiebt sich, dass Kants Verfasserschaft äusserst unwahrscheinlich, die Crichtons aber sehr wahrscheinlich ist. Auch Reicke nimmt Kant nicht mehr als Verfasser in Anspruch.

448 23 letzteren Zeitung] In der Nummer vom 25. März 1776 der Königsbergischen Zeitung.

448 24 Beihülfe von hoher Hand] Gemeint ist die Schenknng des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau.

2.

450 31 Mangelsdorfische] Karl Ehregott Mangelsdorf, geb. zu Dresden im Jahre 1748, 1770 Magister, bis 1777 Lehrer am Philanthropin, 1782 Professor der Beredsamkeit und Geschichte in Königsberg, starb dort im Jahre 1802. M. schrieb im Jahre 1777 das „Erste Wort an das Publicum, den königl. Dänischen Prof. Basedow betreffend" (Leipzig). Darauf antwortete das Institut mit der Schrift: „An das Publikum, die Mangelsdorfsche Schmähschrift wider das Dessauische Educationsinstitut und den Professor Basedow betreffend" Dessau 1777. M. liess ein „Zweytes Wort" im selben Jahre folgen.

451 12 21ste Stück dieser gelehrten und politischen Zeitung] Das Stück ist vom 13. März 1777 und bringt die „Anzeige einer Monatsschrift von pädagogischem Inhalte, welche mit dem nächsten Osterquartal ihren Anfang nehmen soll". Sie ist unterzeichnet: „Das Dessauische Educationsinstitut" und diente für Kants Darstellung mehrfach als Vorlage.

451 21 Pädagogische Unterhandlungen] herausgegeben von J. B. Basedow und J. H. Campe. Dessau 1777—79.

451 28 Büsching] Anton Friedrich B. (1724—1793), Oberconsistorialrath und Director des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin, gab die Zeitschrift heraus: „Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Schriften" 1773—1787. Vgl. dort a. a. O. S. 131.

Lesarten.

449 16 vorher] roher? Hartenstein || 450 15. 16] Der Text ist hier offenbar verderbt, doch wurde, da eine ganz sichere Emendation nicht möglich schien, von einer solchen abgesehen. ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Die zwei Aufsätze sind gleichartig behandelt und können daher zusammen besprochen werden. Der Vocalismus weist häufiges ey auf: Meynung, freywillig, feyerlich, seyn, bey, Beyhülfe, einerley; vgl. ay: May. Einzelfälle sind Saamen, dawieder. — Consonanten. Hervortretende Züge fehlen. Neben philantropinisch stehen angebothen, Wohlfarth; neben Edukationsinstitut — Cosmopoliten, sclavisch. Die Schreibung des stimmlosen s stört zuweilen: Fleisse, grosser (meist ß); unabläßig (meist ss); müste. 1 mal steht ernbten. —

Doppelconsonanz bietet darinn, Vereinfachung kan (meist kann), Hofnung, Vortreflichkeit. — Anfangsbuchstaben. Einige Änderungen waren nöthig, so bei mangelebornliche, belieben (Substant.). — Zusammengezogen wurden so wohl, so fort, ob zwar.

Interpunction. Komma fehlt sehr selten: nur 1 mal an der Satzgrenze, 451 6 zwischen gleichartigen Satztheilen, vereinzelt vor ob zwar, nach Apposition. — Öfter stört sein Vorhandensein, besonders vor und nebst Satztheil, vor und hinter adverbialen Bestimmungen (doch fehlt es manchmal vor oder hinter ihnen, manchmal auch ganz). — Falsch gesetzt oder überflüssig ist es zuweilen bei Klammern. — Eine Pause im Satze schafft es 450 28 vor als, 450 28 vor alle.

Sprache. Laute. Stammsilbenvocale. 1 mal belegt ist alsdenn. — Ableitungssilben. e hat sich in den Superlativen einsehendeste, größesten gehalten, ebenso in den unflectirten Participien geweihet, gelanget, nachgeahmet (häufiger begegnen wir Synkope: mitgetheilt, gelehrt, gepflegt u. s. w.). — Flexionssilben. Hier ist das Verhältniss der Formen ähnlich: gehöret, dienet, stehet (aber meist fehlt e: geschieht, angeht, scheint, fehlt, macht u. s. w.). — Consonanten. Nur Foderung, fodern fallen auf. — Wortbildung. 1 Beleg für itzt neben sonstigem jetzt, jetzig findet sich. — Syntax. Zu erwähnen sind: mit lohnsüchtigen . . . edelmüthigen Eifer; vor, davor = für, dafür (je 1 mal).

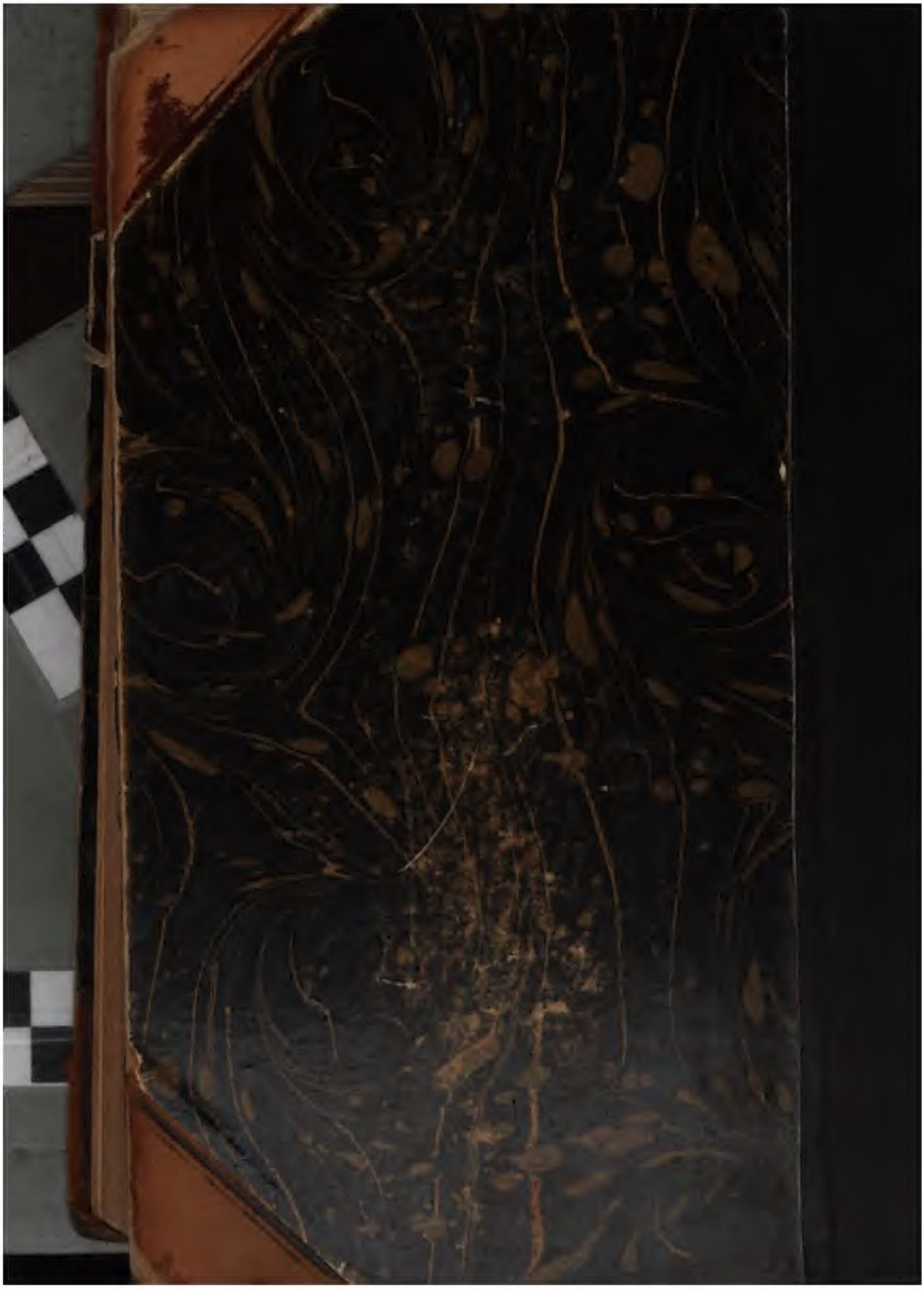
Ewald Frey.

RARY

ned on

Stanford University Libraries
3 6105 004 727 579

193
K16
v.2

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

MAY 26 2003
JUN 20 2001
DEC 02 2004
JUN 30 2004